

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 32.

1935.

Inhaltsverzeichnis zum 32. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite
Von der Klarheit der Schrift und der Einigkeit im Geist. Aug. Pieper.....	1, 81, 174
Das Königtum Christi. John F. Meyer.....	16, 97, 178
Zeitfällbare Daten zur Offenbarung Johannis, Theodor Ganßer	24
Christian Education as the Prerogative of a Christian Citizen and of a Christian Church. Prof. S. C. Ylvisaker, Ph. D.	44
Lebensbild St. Pauli. G. M. Dettmann.....	52
Christ's Use of the Old Testament in His Prophetic Ministry. Dr. S. C. Ylvisaker.....	119
Dr. Sönedes Bedeutung für die Wisconsin-synode und die amerikanisch-lutherische Kirche. Aug. Pieper.....	161, 225
Der wesentliche Unterschied zwischen Luthertum und Kalvinismus. Aug. F. Bich.....	202, 274
Another Gospel, an Essay on the Social Gospel. Pastor H. C. Nitz.....	244
Zwei Thesen über die Schwarmgeisterei. Dr. Adolf Sönedes.....	280
Kirchengeschichtliche Notizen.	
Seins Gang nach Savannah.....	61
The Present Urge for Closer Church Union of the Lutheran Church Bodies.....	70
The A. L. C. on the Parochial School.....	71
Eine neue theologische Zeitschrift.....	71
Ein Zeichen der Zeit.....	72
„Es muß ein jeder nach seiner Faßon selig werden“.....	72
Rechtfertigung und Heiligung.....	142
Trial of Dr. Machen.....	142
Dr. Carl Barth.....	145
The A. L. C. on the Lodge Question.....	146
The Machen Case.....	209
† Theodore Schneller †.....	212
Die Hagia Sophia als Museum.....	213
A Correction.....	215
Die kirchliche Lage in Rußland.....	288
Mission in Abessinien.....	289
The Responsibility of the Seminary.....	290
Ist dies echtes Luthertum?.....	291

A. Besprechungen.

History of the Lutheran Church in America. J. L. Neve, D. D.	73
Junior Catechism. J. A. Dell.....	74
The Voice of Jesus. George Drach. D. D.....	74
Clip. Concordia Publishing House.....	75
Christian Dogmatics. John Theodore Mueller. Th. D.....	76
The Interpretation of the Acts of the Apostles. R. C. H. Lenski. D. D.....	147
Popular Symbolics. Th. Engelder, W. Arndt, etc.....	151
Bible History References. F. Rupprecht.....	152
Missionary Forward Endeavor, etc. Prof. Theo. Hoyer.....	153
Mutual Obligations of the Ministry and the Congregations. Rev. Karl Kretzschmar.	153
Eighteen Meditations on the Life of Joseph, Rev. G. Chr. Barth	155
Pro Ecclesia Lutherana.....	155
Ambassadors of Christ. Paul Lindemann.....	215
The Borderland of Right and Wrong. Prof. Theo. Graeb- ner, D. D.	218
The Yoke Made Easy. Alfred Doerffler.....	219
Communion Counsel and Prayers. F. J. Lankenau. D. D.	219
The Interpretation of St. John's Revelation, R. C. H. Lenski, D. D.	220
Manual for Lutheran Saturday Schools, etc. A. C. Stellhorn	223
The Early Sermons of Luther, etc. Elmer Carl Kiessling	294
Pro Ecclesia Lutherana.....	296
Teaching the Bible Story.....	296
Catechetical Preparations. Part III. Rev. Prof. T. C. Appelt	298
Lutheran Faith and Life. Dr. M. Reu.....	298
The Problem of Lutheran Union and other Essays. Theo- dore Graebner.....	300
The Story of C. F. W. Walther. W. G. Polack.....	302
Bible History References. F. Rupprecht.....	303
Walther League Manual.....	304

B. Kurze Anzeigen.	Seite
Kalender	80
Tracts: The Open Bible. Pew View of the Pulpit.....	80
Synodical Reports of 34th session Synodical Conference, Central Illinois District.....	154
34th Associated Lutheran Charities Report.....	154
Statistical Yearbook of Missouri.....	220
Tract No. 81. How Often Should a Christian Receive Holy Communion? M. S. Sommers.....	220
Combined Church Constitution and Record Sheets. Donald F. Rossin.....	224



Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 32.

Januar 1935.

No. 1.

Von der Klarheit der Schrift und der Einigkeit im Geist.

Ev. Joh. 17, 1-26.

I.

Seit Kains Untat an seinem Bruder Abel ist die Erde eine Mördergrube gewesen im kleinen und im großen. Sie ist es heute, und sie wird es bleiben bis an den Jüngsten Tag. Das bedarf für Christen, die mit der Schrift und der Geschichte der Welt bekannt sind, keiner Erörterung im einzelnen. Heute steht die Erfüllung von Matth. 24, 6-8 sehr deutlich vor unsern Augen. Und obwohl die Welt den Krieg für das schrecklichste aller Übel hält, so weiß sie doch kein Mittel, ihn zu vermeiden. Auch der Krieg zur Abschaffung aller Kriege mußte sich notwendig als eine Farce erweisen. Jedermann weiß, daß jeder Krieg neuen Krieg gebiert. Man müßte erst alle Menschen als einzelne und alle Völker als Massen gründlich fromm machen, um allen Zank und Streit, alle Bergemaltigung und alles Blutbergießen unmöglich zu machen. Das wird auf Erden nie geschehen. Wenn die Welt es der Bibel nicht glauben will, so könnte sie, wenn sie nur menschlich wahrhaftig wäre, aus der Erfahrung am eigenen Herzen und am anderen lernen, daß in allen natürlichen Menschen das unausrottbare Sein wollen wie Gott: die Herrschsucht, der Bruderneid, die oberste Herrschaft führt und all den Unfrieden gebiert, der das Leben der einzelnen in der Familie, im Volk und das Leben der Völker nebeneinander so arg verbittert.

Es ist aber auch in dem Kreise, den wir Menschen Kirche nennen, nicht ganz anders. Gerade diejenige Gestalt der Kirche, die eine wahre und „sichtbare“ (!) Kirche auf Erden sein will, das Papsttum, ist das Weib geworden, das trunken ist von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu, Offb. Joh. 17, 6, von

dem wir mit Luther in den Schmalkaldischen Artikeln (B. II, Art. IV, 14) bekennen: „Denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich“, — obwohl wir wissen, daß auch unter dem Papsttum eine wahre Kirche, d. i. eine Gemeinde der Heiligen, vorhanden ist.

Aber auch die sogenannte „Protestantische“ Kirche (das Wort Kirche im äußerlichen Sinn genommen), die sich doch mit Recht vom Papsttum scheidet, litt von vornherein und leidet heute noch an dem Schaden Josephs; und der äußeren Spaltung ist im Lauf der Zeit nur mehr geworden. Warum konnten die Reformierten Reformer nicht mit Luther stimmen? Hier war doch, wie es schien, die gemeinsame Quelle und Autorität die Heilige Schrift! Und — wozu in die Ferne schweifen? — warum ist auch in dem, was sich Luthertische Kirche nennt, Zwietracht, Zank und Streit und Zertrennung? Warum auch unter uns, die wir uns gern die echtlutherische Kirche nennen und uns a priori unter jeden Satz der Bibel als Gottes Wort absolut zu beugen und keines Menschen Wort als Autorität anzunehmen behaupten, immer wieder Krieg und Zertrennung?

Der Unterzeichnete hörte vor etlichen Jahren einen Pauliner (einen Mann aus jenem Orden, dessen Glieder der Papst oft zu Propagandazwecken für das Papsttum gebraucht) öffentlich so argumentieren: Die Bibel in Ehren! Jedes Land hat seine Grundrechte schriftlich fixiert; auch die Vereinigten Staaten haben ihre Konstitution, die schließlich über alle Rechtsfragen entscheidet. Aber keine Landeskonstitution, so weise sie auch verfaßt sein möge, kann in ihrem Wortlaut für alle Zukunft entscheidend sein, weil ihre Verfasser als Kinder ihrer primitiven Zeitverhältnisse die Entwicklung der künftigen Jahrhunderte im einzelnen unmöglich vorauswissen und gründlich berücksichtigen konnten, ohne eine endlose Kasuistik zu schreiben. Aus dem Grunde habe jedes zivilisierte Land nicht nur immer wieder Zusätze zu seiner Konstitution machen müssen — und dabei wies er auf etliche geschichtliche Änderungen unsrer Konstitution hin —, sondern habe neben die Konstitution einen *D e r f e n G e r i c h t s h o f* gestellt, der in jedem auffkommenden Streitfall den Sinn, die Tragweite und die Anwendbarkeit der Konstitution auf die vormalig unbekannt, jetzt aber konkret vor Augen liegenden Verhältnisse mit absoluter Autorität endgültig zu entscheiden habe. Genau so sei das Verhältnis zwischen der Bibel und dem Papsttum. Die Bibel sei das Grundgesetz, die Originalkonstitution der Kirche,

und der Papst mit seinem Kollegium sei das von Christo gesetzte Obergericht, das kraft der ihm verheißenen und gegebenen Fülle des Geistes alle Aussprüche der Bibel, beide in Sachen der Lehre und in Sachen des Wandels, autoritativ für die ganze Kirche zu erklären und alle Streitfragen endgültig zu entscheiden habe. Diese wunderbare Einrichtung Christi garantiere die Einigkeit der Kirche und ihre Dauer unter allen Stürmen der Zeit und bewahre sie als die eine wirksame welterhaltende Macht, während jeder Abfall vom Papsttum die Bibel und alles Christliche dem ganz unzuverlässigen und tausendfach divergierenden und widerspruchsvollen Urteil von privatgelehrten Bibelerklärern preisgebe und damit die Kirche in zahllose Sekten spalte und alle kirchlichen, sittlichen, sozialen und staatlichen Lebensverhältnisse auf Erden zerrütte. In der Rückkehr zu der Autorität des von Christo gesetzten Stuhles Petri liege die geistliche, sittliche und soziale Befundung der Welt und der Friede unter den Völkern.

Wir wollen natürlich uns hier nicht auf die Widerlegung dieser Argumentation einlassen. Den Schreiber dieser Zeilen frappierte damals die berechnete Klugheit, mit welcher der Redner sein Argument gerade für eine so konstituierte Hörerschaft gewählt hatte. Welch anderes Argument hätte bei Amerikanern stärker überzeugend wirken können! Wo sonst liegt die Zerrissenheit der nichtrömischen Kirche so offen vor jedermanns Augen wie bei uns! Welch andere soziale Verfassung in der Menschheit geht dem Amerikaner über das „non plus ultra von Weisheit“ seiner eigenen Grundverfassung von Konstitution und Oberbundesgericht! Und es gibt keine Täuschung von gleicher Wirksamkeit wie diejenige, welche sich auf ein Körnchen Wahrheit stützt. Wer kann die tiefe und immer weiter fortschreitende Zerrissenheit der sogenannten protestantischen Kirche leugnen? Und von woanders — so folgert man — sollte sie herkommen als von dem protestantischen Anspruch, daß jeder Christ Recht und Pflicht habe, die Bibel unmittelbar zu studieren, zu verstehen und sich anzueignen.

Daß der letzte Satz schon in seiner Unbestimmtheit eine Fälschung des genuin protestantischen, d. i. lutherischen Schriftauslegungsprinzips ist, wollen wir hier nur im Vorbeigehen bemerken. Es lohnt sich aber der Mühe, dasselbe in seinem innersten Wesen und in seinen bestimmten Grenzen uns wieder einmal vor Augen zu stellen.

Es kann uns auf eine Einigkeit, wie das Papsttum sie will

und fordert, nicht ankommen. Die ist eine rein äußerliche, auf die kräftigen Irrtümer von 2. Thess. 2 gegründete und mit äußerlicher Gewalt und unfäglichem Blutvergießen aufrecht erhaltene Einigkeit, wie sie grausamer von keinem Tyrannen der Weltgeschichte, auch von den gegenwärtigen Machthabern der Russen nicht, herzustellen versucht worden ist. Trotz alledem gibt es in keiner Kirchenpartei größere Uneinigkeit im Glauben und in der Moral, mehr Neid und Haß, Zwist und Streit, mehr gegenseitige Intrigue bis zu Gift und Dolch als in der papistischen — alles unter dem Schilde der einen großen, alles überwuchernden und nach außen hin alles bedeckenden Unwahrheit von der göttlichen Einsetzung des Papsttums und seiner — 1870 auch amtlich proklamierten — Unfehlbarkeit.

Luther hat dem Papsttum die Maske vom Gesicht gerissen, den Boden unter den Füßen weggezogen und die Kirche wieder auf den festen Boden der Schrift gestellt.

Aber um das recht zu verstehen, muß man sich von vornherein klar halten, daß er unter dem Wort Kirche nicht das äußerliche Institut, das populär Kirche genannt wird, sondern die Gemeinde der Gläubigen — und nur diese — verstanden wissen wollte. Wir weisen dafür jetzt um der Kürze willen nur auf die in Augustana 7. 8. 28 und Art. Smalc. III, 12 enthaltenen Definitionen von der Kirche hin. Wir wissen, daß er die der Gemeinde der Heiligen beigemischten Maulschriften des öfteren dem aus dem menschlichen Leibe auszuscheidenden Unflat vergleicht und noch öfter sie als Glieder des Reichs des Teufels bezeichnet, von denen man sich, wenn sie als Boshafte erkannt sind, scheiden müsse.

Aber Luther widersteht auch den Donatisten, Novatianern und den Schwärmern seiner Zeit, die sich einbildeten, eine Kirche auf Erden herstellen zu können, in deren äußerlichem Haufen keine Bösen seien. In diesem Haufen der Kirche „wächst allewege guter Same und Unkraut miteinander, das ist, Gute und Böse sind untereinander. Wer eine Kirche zurichten will, in der keine Sünde noch Fall sei, der wird nicht allein alle schwachen Christen sondern auch die starken als Unchristen aus der Kirche ausschließen müssen“ . . . „Ja in der Kirche werden auch die rechten Christen nimmer so rein und heilig sein, es wird sich der alte Adam sehen lassen“, XIII, 185 u. 186. „Niemals wirst du eine solche Gestalt der Kirche sehen, in welcher kein Ärgeris, kein Anstoß, keine Zwietracht und nicht mancherlei Schwachheiten sich finden sollten“, IV, 2107.

Das erstere darf uns nicht dazu verführen, Leute, die uns als bloße Maulchristen erscheinen, auch nur kirchlich projizieren zu wollen, ohne daß sie als Böse offenbar sind, und das andere darf uns nicht mit dem Wahn betören, als sei die Kirche vor allem Zwist und aller Spaltung sicher, weil wir lauter fromme und wohlmeinende Christen in ihr sehen. Es ist auch viel weniger das böse Leben eines Kirchengliedes als vielmehr die falsche Lehre der Hirten, was die Kirche mit Streit erfüllt und sie äußerlich zerreißt. Die kann zwar wohl von außen in die Kirche hineingeworfen werden, aber gewöhnlich stehen die falschen Lehrer aus der Kirche selbst auf, Akt. 20, 29. 30. In den Ortsgemeinden verursachen auch wohl Laien Streit, Parteiungen und Spaltungen wie in Korinth, aber die eigentlichen Kirchenspalter im großen sind die Kirchenführer: wir Lehrer und Regierer, Professoren, Pastoren und sonstige Hervorragende; und das sind wir gewöhnlich nicht aus bewußter Bosheit, sondern in der Meinung, Gott und der Kirche einen Dienst daran zu tun. Auch den Stiftern der großen Sekten, selbst den Parteiführern im gegenwärtigen Streit der Protestantischen Kirche Deutschlands, ist die gute Meinung nicht von vornherein abzusprechen. Man könnte fast sagen, daß alle Sektiererei in menschlich frommer Schwärmerei ihre Wurzeln hat. Tief darunter als letzte liegt aber — den Urhebern verborgen — der Weichselzopf von Untugenden, der auch den ersten großen Abfall, das Papsttum, erzeugt, langsam großgezogen und zu einem unheilbaren Geschwür am Leibe der Kirche gemacht hat: das unbemerkt gewachsene, aber fest verschlungene Gewebe von Unwissenheit, Einbildung, Eitelkeit, Hochmut und Herrschsucht, zu dem die erste Sünde den Grund in unser aller Herzen gelegt hat. Das nicht zu erkennen, dagegen nicht unausgesetzt bei uns selbst auf der Hut zu sein und bei jeder Veranlassung nicht mit Gebet und Flehen energisch zu kämpfen, das ist die Gefahr der Veruneinigung der Kirche, gegen die der Herr in seinem letzten Gebet (Joh. 17) um die Einigkeit seiner Jünger mit seinem Vater gerungen hat.

Wir werden die so viel zerspaltene Kirche nicht wieder einigen im Geist und in der Wahrheit. Die falsche Lehre wird nicht durch Schwachköpfe in die Kirche eingeführt, sondern „ist von Anfang durch feine, gelehrte, weise Leute, in der Welt gebildet und aufs schönste geschmückt, eingerissen“ (Luther, Kirchenpostille, XII, 698, 49). Die lassen ihnen nichts sagen, weil sie alle, die ihnen nicht folgen, für dumm oder böshaft, ja, für verstockt halten; vgl. Luther zu den ersten

Verse des 120. Psalms, IV, 1755 ff., wo er nur noch auf das Gebet für die Irrenden als unsere einzige Pflicht hinweist, und Lit. 3, 10 zitiert. Ebenjowenig macht die falsche Union mit denjenigen, die falsche Lehre führen und festhalten, die Kirche wahrhaft einig. Die ist vielmehr eine grundsätzliche und praktische Verleugnung des Wortes Gottes als der ausschlaggebenden Autorität für Glauben und Wandel, öffnet jedem Irrtum Thür und Thor und macht in dem Wahn, daß äußere Größe die Kraft der Kirche verstärke, Gottes Reich zu einem Babel und einer Behausung aller unreinen Geister, die im besten Fall — wenn nämlich noch treue Christen in ihr vorhanden sind — eitel Streit und neue Spaltungen gebiert, — wie es gegenwärtig in der Protestantischen Kirche Deutschlands offen vor Augen liegt. Unter allen Mitteln zur Einigung der Kirche ist das tolerari potest gegenüber der offenbaren Sünde und der klaren Irrlehre das verderblichste. Daß alles dazu hinneigt, darf uns nicht ärgern.

Es muß aber möglich sein und ist möglich, trotz aller uns anhaftenden Sünden und aller Schliche des Teufels, unter frommen Seelen wahre Einigkeit des Geistes herzustellen, wenngleich derselben immer gewisse Mängel und Schwächen anhängen werden. Daß wir alle hinankommen zu der Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes und zu der vollkommenen Mannhaftigkeit, die an Reife der in Christo wohnenden Fülle entspricht, und daß wir, rechtschaffen in der Liebe, in allen Stücken immer näher an Christum, das Haupt, hinanwachsen, daß wird zwar in diesem Leben der Sünde seine volle Verwirklichung ebenjowenig finden wie unsere völlige Erlösung vom „Leibe dieses Todes“, Röm. 7, 14 ff.; aber es ist das uns vorgesteckte Ziel, daß jedes Glied des Leibes Christi fest im Auge behalten muß, wenn wir an dem Unfrieden und der Zertrennung der Kirche nicht mitschuldig werden wollen.

Wir wissen alle, daß der Heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes allein es ist, der die Kirche zum rechten Glauben bringt, sie in der Einigkeit erhält und die durch unsere Schuld gestörte Einigkeit wiederherstellen kann. Er hat zum rechten Glauben hinzu jedem Christen eine oder die andere besondere Gabe und daneben auch besondere öffentliche Lehrgaben gegeben — alle zu dem Zweck, daß wir sie „zum gemeinen Besten“, zur möglichst vollkommenen Erbauung des Leibes Christi anwenden. Wir wissen, daß das nur geschehen kann in der Rechtschaffenheit der

Liebe, in welcher jedes Glied dem andern mit seiner Gabe Handreichung tut. Wir wissen, daß wir alle darin fehlen; wir wissen auch, daß gerade wir Lehrberufenen: Professoren, Pastoren und sonst Ausgesuchte unsere Gaben durch Unwissenheit und Eitelkeit, durch Ehrgeiz und gesellschaftliche Herrschsucht zur eigenen Verherrlichung mißbrauchen und die Einigkeit der Kirche gefährden. Da ist es am Platze und unsere heilige Pflicht, daß wir einander auf unsere Fehler und Schwächen aufmerksam machen und zur Demut, Liebe und Sanftmut ermahnen.

Aber gerade dies Ermahnen ist eine schwere Kunst, wenn es wirksam sein soll. Wer das in öffentlicher Versammlung nach 1. Tim. 5, 20 zu tun hat, muß viel Weisheit und Laft besitzen, daß er der Wahrheit nichts verberge und den Fehlenden nicht ohne Noth verlege, vor allem aber nicht falsch Partei nehme. Die Liebe wird persönlich und privatim strafen und sich nicht mit der Öffentlichkeit der geschehenen Sünde für das Recht öffentlicher Bestrafung zu rechtfertigen suchen, solange die Unterlassung dieser Recht und Wahrheit nicht in Gefahr bringt.

Die Kirche hat aber seit Luther ein unfehlbares Mittel in der Hand unter denen, die aus der Wahrheit sind, allen Streit, der sich in ihr erhebt, zu schlichten und alle Spaltung zu verhüten; das ist der rechte Gebrauch der Heiligen Schrift. Man beachte, daß wir sagen „unter denen, die aus der Wahrheit sind“. „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“, Joh. 18, 36. Und: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“, 8, 47. Und „hören“ heißt hier immer zugleich innerlich annehmen, gehorchen und folgen. Zwar kann auch einer, der aus der Wahrheit ist, zeitweilig seine Schwierigkeit haben mit der Aufnahme dieses oder jenes Gottesworts; aber schließlich setzt es sich bei ihm doch durch.

Wenn der zu Anfang genannte Pauliner die Notwendigkeit des Papsttums neben der Schrift durch den Vergleich der Kirche mit der Unentbehrlichkeit unserer Supreme Court neben unserer Landeskonstitution uns Bürgern dieses Landes plausibel zu machen suchte, so stützte er sich dabei auf den alten römischen Betrug von der literarischen Dunkelheit der Heiligen Schrift, die es jedem Nichtinspirierten unmöglich mache, sie recht zu verstehen, daß daher

der Anspruch protestantischer Gelehrter auf das Recht der Schriftauslegung auf Grund ihrer allgemein wissenschaftlichen Bildung und ihrer Kenntnis der biblischen Sprachen notwendig den Wirrwarr in der Schriftauslegung hervorbringen müsse, der in den kirchlichen Sekten herrsche und immer neue Sekten zutage fördere.

Daß er diesen so großen Schein mit sich führenden Betrug aufgedeckt und gründlich zunichte gemacht hat, das ist mit seiner Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden die große reformatorische Tat Luthers. Luther stand von vornherein und bestand unentwegt bis zu Ende auf der Klarheit der Heiligen Schrift für die Gewißheit des Heils und für die Gewißheit der Lehre. In allen seinen Kämpfen mit seinen papistischen, zwinglianischen, schwärmerischen und unehrlichen Gegnern im eigenen Lager ist die Klarheit — gerade die literarische Klarheit — der Schrift die unterste Grundlage und die durchschlagende Kraft. „Ich habe mit dem Text und aus dem Fundament der Heiligen Schrift alle meine Widersacher überhäubt und erlegt . . . Wer mit Text wohlgefaßt ist, der ist ein rechter Pastor . . . Wer im Text wohl gegründet und geübt ist, der wird ein guter und vortrefflicher Theologus, jintemal ein Spruch und Text aus der Bibel mehr gilt denn viel Skribenten und Glossen“. XXII, 6. 7. Zum 37. Psalm schreibt er: „Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel, sollt ihr antworten, es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben denn die Heilige Schrift; die ist gegen alle anderen Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Lichter. . . . Es ist eine greuliche, große Schmach und Lafter (Schmähung und Lästerung) wider die Heilige Schrift und alle Christenheit, so man sagt, daß die Heilige Schrift finster sei und nicht so klar, daß sie jedermann möge verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen. . . . Das ist wohl wahr, etliche Sprüche der Schrift sind dunkel; aber in denselben ist nichts anderes denn eben was an andern Orten in den klaren, offenen Sprüchen ist. . . . Seid nur gewiß und ohne Zweifel, daß nichts Helleres ist denn die Sonne, d. i., die Schrift. Ist aber eine Wolke davor getreten, so ist doch nichts anderes dahinter denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinter, die am andern Orte klar ist, und wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten“ (V, 334–338). Zu 1. Mose

15, 7 bemerkt Luther: „Wir aber sollen uns dies lassen angelegen sein, daß wir einen gewissen und wahren Verstand der Schrift haben mögen, der denn kein anderer sein kann denn des Buchstaben, Textes oder der Historie“, I, 952, 113). In seiner Vorrede auf die Predigten über das erste Buch Moſis schreibt Luther gegenüber Augustin und Hilarius: „Denn ich habe oft gesagt, daß wer in der Heiligen Schrift studieren will, soll ja darauf sehen, daß er auf den einfältigen Worten bleibe, wie er immer kann, und ja nicht davon weiche, es zwinge es denn irgendein Artikel des Glaubens, daß man es müsse anders verstehen denn die Worte lauten. Denn wir müssen des sicher sein, daß keine einfältigere Rede auf Erden kommen sei, denn das Gott geredet hat, I, 20, 9.“

Wir betonen dies Bestehen Luthers auf der äußerlichen Klarheit der Schrift so stark, weil von dem natürlichen Verständnis der Schriftworte alle Glaubens- und Lehrgewißheit und damit auch alle Einigkeit der Kirche abhängt. Wir wissen wohl, daß Luther auch von zweierlei Verständnis der Schrift redet: vom äußerlich-buchstäblichen und vom inwendig-geistlichen, und stimmen ihm von Herzen bei, daß niemand auch nur ein einziges Wort in der Schrift verstehe, der den Heiligen Geist nicht hat. Aber das geht uns hier, wo wir von der Einigung der Kirche schreiben, zunächst nichts an. Denn ob ein anderer aus dem Geist oder aus seinem Eigenen rede, das mag der, welcher den Geist wirklich hat, ihm klarer oder dunkler abfühlen, aber gewiß wissen und beweisen kann er es weder sich noch anderen außer durch dessen Übereinstimmung mit dem klaren Wortlaut der Heiligen Schrift. Der Heilige Geist und das geistliche Verständnis des Evangeliums kommen nicht außer durch den Wortlaut. Man könnte ein großes Buch schreiben, wenn man alles Hierhergehörige aus Luther zusammenstellen wollte. Wir haben es aber alles kurz und klar zusammengefaßt in Kap. 8 des dritten Teils der Schmal-kaldischen Artikel, wo er sagt: „Und in diesen Stücken, so das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist jezt darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort.“ Und zum Schluß: „Gott will nicht mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.“ Am Wortlaut der Schrift läßt sich alle Lehre in Rede oder

Schrift als wahr oder falſch mit unfehlbarer Sicherheit erkennen.

Am ausführlichſten hat Luther über die Klarheit der Schrift und die Verbindlichkeit ihres Wortlauts in ſeiner Meiſterschrift *De Servo Arbitrio* gegen Eraſmus, den einen, welcher, wie er ſagt, unter allen ſeinen Gegnern ihm doch endlich einmal nach der Kehle gegriffen habe, geſchrieben.*)

Die Lehre von der Klarheit, der Wortklarheit, der Schrift iſt nach und mit der Lehre von ihrer göttlichen Inſpiration das Hauptbollwerk der Kirche gegen alle Veruneinigung und Spaltung. Ja, ohne ſie wäre ihre Inſpiration garnichts wert. Die Schrift würde ohne ſie zu einem reinen Fetich, mit dem wir garnichts anzufangen wüßten. Sie lieferte uns wie die Papisten jeder Phantaſterei aus, die dieſer oder jener Ausleger ihr unterzulegen ſich einfallen ließe. Ja, Luther hat recht, wenn er ſagt, daß das ganze Evangelium hinſalle, wenn die Schrift auch nur in einem einzigen Artikel unklar wäre. Trotzdem gibt es auch in unſrer Mitte einzelne, die ſich des Zweifels an der Klarheit der Schrift nicht erwehren können, weil ſie ſie nicht überall verſtehen. Aber das die Schrift mir an dieſer oder jener Stelle unklar iſt, macht ſie nicht objektiv klar. Alle Unklarheit in bezug auf die Schrift iſt ſubjektiv. Sie liegt nie in der Schrift ſelbſt, ſondern immer an der geringeren oder bedeutenderen Unreife des Leſers.

Was iſt es denn nun eigentlich um dieſe ſo ſtark betonte Klarheit der Heiligen Schrift, die doch auf den erſten Blick ſo großen Schein gegen ſich hat, daß auch Paſtoren daran zweifeln?

Wir reden jetzt nicht zu Laien. Für die wäre manches von dem, was wir hier ſagen müſſen, unverständlich. Dies geht uns Lehrer an.

Es handelt ſich allein um die von Gott ſelbſt als ſein Wort

*) Wir haben hier nicht Raum, den ganzen davon handelnden Paſſus abzudrucken. Jeder lutheriſche Paſtor ſollte ihn kennen. Wer ihn nicht gegenwärtig hat, der leſe ihn in der neuen ſorgfältigen Überſetzung Prof. Goppes in der *St. Louiſer Lutherausgabe*, Band XVIII, S. 1740, von den Worten: „Was ſollen wir denn tun? Die Kirche iſt verborgen, die Heiligen ſind unbekannt“ an bis zum Ende auf Seite 1754, wo er mit den Worten ſchließt: „Ich behaupte zuerſt, daß die Heilige Schrift ganz licht iſt, ferner, daß jene Leute, ſofern ſie den freien Willen behaupten, gar keine Erkenntnis in der Heiligen Schrift haben, und endlich, daß ſie dieſe Lehre weder durch ihr Leben noch durch ihren Tod, ſondern nur mit der Feder beſtätigt haben, aber ſo, daß ihr Geiſt darin geſtrauchelt hat.“

bezeugten Bücher. Wir haben mit den von etlichen Kirchenvätern und der Papstkirche sanktionierten Apokryphen oder irgendwie zweifelhaften Büchern hier nichts zu schaffen. Wir handeln von den „prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments“ (F. C., Vorrede), die Gottes Wort sind durch Inspiration. Welches die seien, und was Inspiration sei, darauf uns jetzt einzulassen haben wir hier nicht Raum. Sie sind Die Schrift.

Diese Schrift ist klar. Was heißt das aber? Es heißt zunächst, daß sie das, was sie Lehren will, in solchen Worten, Sätzen und Perioden ausdrückt, die jeder vernünftige und gehörig gebildete Mensch, auch der ungläubige und feindselige, wenn er sich die gehörige Mühe gibt, nicht nur recht verstehen kann, sondern auch recht verstehen muß, daß sie wie jede andere klare rein menschliche Rede einen solchen Leser oder Hörer zu ihrem rechten Verständnis geistig (noch nicht geistlich) zwingt. Um ein einziges Beispiel zu nehmen: den ersten Vers der Bibel „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ kann und muß jeder eben beschriebene Mensch ohne Papst und Obergericht recht verstehen, oder es ist etwas bei ihm nicht in Ordnung.

Wir haben vorhin schon die Hauptsachen angegeben, die in Ordnung sein müssen. Niemand wird denken, daß wir sagen wollen, die Bibel sei so geschrieben, daß auch ein Wickelkind, ein Schwachfinniger oder Blödsinniger oder ohne weiteres auch ein Blinder, Tauber, Taubstummer oder des Lesens Unkundiger sie verstehen könne. Es gehört ein gesunder, reifer, auch ein einigermaßen geübter Verstand dazu. Und wer die Schrift über ihre einfachsten Sätze hinaus verstehen soll, der muß auch eine ihrer Sprache entsprechende Geistesbildung mitbringen. Die Bibel ist keine Fibel, aus der Kinder den ersten Lese- und Sprachunterricht erhalten sollten. Sie hat wohl kurze und einfältige Sätze, die ein Schulknabe ohne weiteres versteht, aber sie hat auch sehr viele lange Sätze, Perioden, Abschnitte, Kapitel, selbst Bücher, die in mehr oder minder konkreter oder abstrakter Redeweise, in poetischer Kunstrede, in kühnen Bildern, in Mischung von Geschichte und Lehre einhergehen und ohne eine tüchtige sprachliche, logische und rhetorische Ausbildung des Lesers nicht voll verstanden werden können. Daher kommt es, daß das geistig so wenig geschulte christliche, auch lutherische, Volk so schwer zum Lesen der Bibel zu bewegen ist und auch mancher theologische Student ohne gründliche Schrifsterkenntnis ins Amt

gelassen werden muß. Es erfordert Mühe und wieder Mühe, auch für den geistig Geschulten, im Wissen der Schrift ein vollkommener Mann zu werden, wie sie selbst es doch wenigstens von uns „Menschen Gottes“, 2. Tim. 3, 15–17, fordert. Aber auch uns bleibt so manche Stelle der Schrift selbst bei großem Fleiß verborgen.

Ja, was rede ich! Um zu einem gewissen und sichereren Verständnis des Ganzen und Einzelnen in der an sich ganz klaren Schrift zu kommen, wäre eine so vollkommene Kenntnis ihrer Ursprachen und der ihr kontemporanen Geschichte erforderlich, wie sie heutzutage kein Mensch mehr hat. Ja, es gibt in der Schrift Einzelheiten im Sprachlichen, Geschichtlichen, Ethnographischen, selbst im Geographischen, die in den Worten ganz klar dastehen, die bisher jeder gewissen Deutung unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben. Dies alles ist erst vom rein äußerlichen Wortverständnis gesagt.

Da ist es unser Trost und in der Behauptung der Klarheit der Schrift unser Schild, daß sie in all denjenigen Dingen, die ein Christ zum rechten Glauben und gottseligen Wandel nötig hat, in Geschichte und Lehre so klar und deutlich redet, daß auch ein Kind sie verstehen kann. Es stünde wahrlich schlimm um unsere Jugend, wenn sie die großen geschichtlichen Hauptfachen von Adam und Eva, vom Paradies und dem Sündenfall, von Cain und Abel und Seth, von Noach und der großen Flut, von Abraham, Isaak und Jakob, von Moses und Pharaoh, von Saul und Samuel, von David und Salomo, von Ahab und Elias, von Ahas und Jesaias, von der Zerstörung Jerusalems und der Babylonischen Gefangenschaft, von Maleachi und dem Vorläufer Johannes dem Täufer und dann von dem Einen, der Sonne des Heils und der Schrift, von seinen Hauptjüngern und ihrer Sendung in die Welt nichts oder nicht das Rechte wüßten und verstünden. Schlimmer noch stünde es um die Eltern und Lehrer, die sie ihnen nicht immer und immer wieder so einfältig, wie sie in der Schrift stehen, erzählt hätten; denn diese Sachen bedürfen keiner Auslegung, sie sind auch für die Kinder äußerlich so klar wie das Tageslicht.

Ebenso steht es auch mit den großen Heilslehren der Schrift. Die stehen ja nicht da wie ein abstrakter Gesetzeskodex, sondern sind der Hauptsache nach wiederum Erzählungen von unserer Sünde, von Gottes Verheißungen, von seiner Weltregierung und seinen großen Taten zu unsrer Erlösung von der Sündenschuld durch seinen Sohn

und zu unserer Befreiung von der Sündenherrschaft durch den Heiligen Geist im Wort der Schrift — mit den hinzugefügten nötigen Erklärungen gerade über die unmittelbar praktischen Lehren und Forderungen zum Glauben an all die Gnade, mit Reizungen zur Dankbarkeit und Heiligung, zur Ablegung der Sünde und zum Tun des heiligen Willens Gottes nach den in den zehn Geboten gegebenen Anweisungen, mit Mahnungen zur Demut und Geduld in dem uns auferlegten Leiden und zum Beharren im Glauben und Vertrauen auf Gottes Gnade bis ans Ende. — Nichts von all diesen Hauptfachen, dem gesamtten Rat Gottes zur Seligkeit, ist uns in so räthselhaften Worten oder so unverständlicher Rede in der Schrift dargeboten, daß nicht auch ein verständiges Kind und ein gewöhnlicher Mann, wenn er sich nur ein wenig menschliche Mühe gibt, es in seinem richtigen Zusammenhang verstehen müsse.

Von diesem klaren und hellen Hauptinhalt der Schrift geht auch auf alle mehr nach außen liegenden Dinge Licht genug aus, um sie an der gehörigen Stelle des Ganzen einrücken zu können. Es ist in der That frappant, wie genau selbst ungläubige Leute, gelehrte und ungelehrte, nicht bloß die Einzelstellen, sondern auch den sachlichen Inhalt ganzer Bücher der Schrift, ja, auch deren sachliche Beziehung auf Christum, auf die zentralen Heilslehren und auf den Inhalt anderer Schriftbücher nach den bloßen menschlichen Worten, dem Text, wie Luther sagt, herauszustellen vermögen. Die Fehler, die sie machen, kommen selten aus dem Text, sondern meistens aus ihrem Unglauben. Wir christlichen Theologen müssen, wo es sich um die Worterklärung handelt, viel bei den ungläubigen und rationalistischen Gelehrten — wenn auch mit großer Vorsicht — in die Schule gehen. Welch eklatanteren auswärtigen Beweis für die Wortklarheit der ganzen Schrift könnte es geben!

Das beweist nicht die Unklarheit, sondern gerade die Klarheit des Wortsinns. Das Indieschulegehen ist überhaupt Gottes Ordnung für dies Leben. Er hat den Eltern- und Lehrerstand so gut geordnet wie den Stand der Obrigkeit. Die Kinder sollen von den Eltern, die Schüler von den Lehrern, die Unwissenden von den Wissenden lernen, und gerade auch Gottes Wort, die Schrift, 5. Moses 6, 6. 7; Eph. 6, 4. Und die bedürfen nicht erst eines Papsts, um die Schrift ihren Kindern und Schülern beizubringen; Paulus und Petrus und Johannes sind ihnen kindlich und einfältig, gelehrt und weise genug, dazu wirklich vom Heiligen Geist inspiriert, sodaß

sie bei gehörigem Fleiß keiner Weisheit zu ermangeln brauchen, die ihnen Anvertrauten zu allem nötigen Verständnis der Schrift zu erziehen. Im Wortlaut der Schrift ist nirgends eine Unklarheit. Alle sogenannte Unklarheit liegt auf unsrer Seite. — So viel davon.

Ein ganz anderes Ding ist es um das geistliche Verständnis der Schrift, die Erkenntnis zur Seligkeit und Heiligung. Dazu eigentlich ist sie uns gegeben. Sie will ja nicht wie die Unmasse der profanen Literatur auch weltliche Kultur, Fortschritt und Wohlleben lehren und mit d e r umsonst geschrieben sein. Weil diese die kluge Welt schließlich nur über sich selbst täuscht und sie um so gewisser in das ewige Verderben treibt, ist die Schrift besonders vom Himmel herab geoffenbart, auf daß sie uns Toren doch endlich die Wahrheit lehre, die uns zum ewigen Leben erleuchte. Diese Wahrheit, durch die Sünde den Menschen verloren gegangen und unerfindlich, wußte Gott allein, sie war das in der Ewigkeit in Gottes Herzen geborene und von der Welt her den Menschen verschwiegene und verborgene Geheimnis, das er zu seiner Zeit den Sündern offenbaren und kund tun wollte. Das hat er nun kund getan durch den Heiligen Geist in den Schriften der Propheten und Apostel, Röm. 16, 25–27; 1. Kor. 2, 9 f.; Eph. 1, 9; 3, 9; Kol. 1, 26. In diesen Schriften, der „Schrift“, reden nun nicht Menschen aus ihrem Eigenen, sondern der Heilige Geist selbst in jedem Buch, Kapitel, Abschnitt, Periode, Satz und Wort. Diesen Schreibern hat es der Heilige Geist durch unmittelbare Offenbarung gegeben; durch ihren Geist, Kopf und Herz, Denken, Bedenken und Willen ist es alles hindurch gegangen; aber schließlich waren sie doch nur Griffel und Federn des Heiligen Geistes für die Buchstaben, Worte und Sätze, so geschrieben, wie Gott es einem jeglichen nach seiner persönlichen Eigenheit und unter seinen Umständen in den Sinn gab — ohne Irrtum und ohne Fehler. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet und geschrieben, getrieben und getragen vom Heiligen Geist, vgl. 2. Petri 1, 19–21.

So ist die Schrift in jedem Wort und Satz des Heiligen Geistes Wort. Er steckt darin, er redet, lehrt, straft, tröstet, mahnt, warnt, lockt und schreckt alle, die es mit Ernst lesen, hören und studieren. Er wirkt durch die menschlich klaren und natürlich rechtverstandenen Buchstaben, Worte und Sätze nicht nur auf das menschliche Verständnis klärend, sondern — und das ist sein Werk eigentlich — er überzeugt uns von dem in den äußerlichen Worten liegenden Sinn als der ewigen göttlichen und uns seligmachenden Wahrheit. Er über-

führt uns geistlich von unserer Sünde, Verdammlichkeit und Verlorenheit, von unsrer Gerechtigkeit in Christo, vom Gericht über Teufel und Welt und wirkt in uns den fröhlichen Glauben an seine Gnade und leitet uns in alle Wahrheit, die uns für dies arme Leben nötig ist, und stärkt und heiligt und erhält uns im Glauben bis ans Ende, so daß wir mit Paulo jubeln können: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

In dieser geistlichen Erkenntnis schreiten wir Christen durch das Studium der Schrift und das Bitten um den Heiligen Geist täglich fort und werden von einer Klarheit zur andern geführt. Je länger aber und treuer wir die Schrift studieren, desto mehr werden unsere Augen auf ihr großes, strahlendes Zentrum, den Herrn Jesus Christum, den Gottes- und Menschensohn, unsern Heiland gezogen. Er ist die Sonne der Schrift, die aus ihrem so geringen menschlichen Kleid die ganze Welt durchstrahlt und alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, Joh. 1, 9, freilich nicht alle zum ewigen Leben. Das Licht Jesus Christus scheinete in der Finsternis, und die Finsternis habens nicht begriffen, B. 5; Jesus in der Schrift leuchtet wohl alle Menschen an, sie können sich seines Lichts nicht gar erwehren, sie nehmen so manches aus der Moral der Bibel an für die Führung ihres gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, aber ihr Herz schließen sie vor Christo und der Schrift zu, verwerfen Christum als ihren Heiland und verkehren sich seine Lehre vom Gesetz zu einer menschlichen Morallehre, durch deren äußerliche Beobachtung sie wie die Pharisäer vor Gott gerecht werden könnten. Das Evangelium aber vom Kreuz Christi und dem Glauben an ihn ist ihnen ein Ärgernis und eine Torheit, denn es stimmt nicht mit ihrer hochmütigen Vernunft. Aber gerade um die Weisheit und Gerechtigkeit der Welt zuschanden zu machen, hat es Gott gefallen, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben, 1. Kor. 1, 20. Darum sagt die Schrift: Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt; bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblindet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes, 2. Kor. 4, 3.

Aber daß etliche nicht daran glauben, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Ihre Untreue Gottes Treue? Sollte ihre Verblindung das göttliche Licht des Evan-

geliums auslöschten, daß es unkräftig sei zur Erleuchtung und Befehrung? Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch, Röm. 3, 3. 4. Gottes Wort findet dennoch seine Stätte, unter Weg, Fels und Dornen ein gut Land, da es dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht bringt, wie Gott will, Matth. 13; Mark 4; Luk. 8.

So entsteht durch das äußerlich und innerlich klare Schriftwort eine Gemeinde von Gläubigen, eine Kirche auf Erden, und keine Welt und kein Teufel kann's hindern. Der in uns ist, ist mächtiger als den in der Welt ist, Jes. 55, 10; Röm. 1, 16; Hebr. 4. Und kein anderer Menschenhaufe ist so einig im Geist, im Glauben, in der Liebe wie diese Gemeinde von Gläubigen. „Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glauben, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen“, Eph. 4. Der Heilige Geist macht sie einig — eben durch sein klares Wort, in unsere Sprache und Rede hineingesenkt, n i c h t a n d e r s.

Aber ist denn das wahr? Sieht es denn in der Wirklichkeit nicht ganz anders aus? Ist denn die Kirche nicht in schier ebenso viele Sekten zerpalten, wie es Tage im Jahr gibt? Herrscht zwischen ihnen nicht unausgesetzter Streit? Sehen wir nicht die protestantischen Kirchen immer tiefer in den fadeften Moralismus und Unglauben versinken? Wo ist denn die Einigkeit in der Lutherischen Kirche? Und wie steht es darum in unserer eigenen Mitte?

Aug. Pieper.

(Fortsetzung folgt.)

Das Königtum Christi.

(Teile 4. Der große Nivale Christi;
und 5. Das tausendjährige Reich Christi.)

(Fortsetzung.)

Beschreibung des Antichristen.

Paulus gibt nun zunächst eine genaue Beschreibung des Antichristen und der in ihm zur Spitze kommenden und von ihm geleiteten Bewegung gegen den von Gott eingesetzten König: Es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbart werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich

überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott.

Mit dem Wort Abfall (*ἀποστασία*) bezeichnet Paulus die ganze Bewegung. Das ist ein sehr bezeichnender Ausdruck. Christus hat ein Reich gegründet, und in seinem Reich findet ein Abfall, eine Rebellion statt. Daraus ist klar, daß sich das Antichristentum nicht aus der Welt, nicht aus dem Heidentum, nicht aus den politischen Mächten erhebt, sondern aus der Kirche selbst hervorgeht. Innerhalb der Kirche lehnen die Könige sich auf und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seine Gefalbten.

Aus der Bezeichnung als Abfall ist ferner klar, daß es sich nicht um eine eigentliche Spaltung in der Kirche handelt. Das Antichristentum ist nicht schismatisch, nicht eine Sezession, sondern eine Rebellion. Es ist dem Antichristentum nicht wesentlich, daß seine Anhänger sich von der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche trennen, wie man vielfach meint annehmen zu müssen, daß eine starke Los-von-der-Kirche-Bewegung das Antichristentum charakterisieren würde. Es handelt sich vielmehr um eine Auflehnung gegen das eigentliche Wesen des Christentums bei äußerlichem Festhalten an den Formen der Kirche.

Es ist überaus wichtig, daß wir uns das immer klar halten. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Christi Reich geschieht durch die Verwaltung von Vergebung der Sünden, und Christi Reich ist ein durchaus geistliches Ding, ohne die geringste Beimischung von Außerlichkeiten. — Darin offenbart sich jedesmal das Antichristentum, daß es auf der einen Seite die Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben in irgendeiner Weise antastet; sei es, daß es diese Rechtfertigungslehre direkt leugnet, sei es, daß es sie so verklusuliert, daß den Herzen Friede und Freude im Heiligen Geist verloren geht und sie mit Ungewißheit über ihr Heil erfüllt werden. Oder das Antichristentum offenbart sich auf der andern Seite darin, daß es irgendwelche Außerlichkeiten der Kirche für wesentlich erklärt.

In beiden Punkten zeigt sich das Papsttum unwidersprechlich als Antichristentum im eigentlichen Sinn.

Für den ersten möge die katholische Lehre von der Buße als Beispiel dienen. Als Quasimaterie dieses „Sakraments“, oder als Teile der Buße, betrachtet die katholische Kirche die drei Akte der Büßenden: Reue, Beichte, Genugtuung.

Daß Buße in bezug auf das Reich Christi von grundlegender Bedeutung ist, bezeugt klar Jesu eigene Predigt sowie die seines Vorläufers, die von den Evangelisten in die Worte zusammengefaßt wird: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. „Und ist wahre, rechte Buße eigentlich: Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde und doch daneben glauben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünden vergeben und durch Christum Gnade erworben sei; welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zu Frieden macht.“ Buße ist völlige Sinnesänderung, die ein Sünder erfährt. Sie ist ein Vorgang, ein Prozeß, den sein Herz durchmacht. Und zwar ist das Herz dabei durchaus passiv, rein rezeptiv, ohne das geringste zum Zustandekommen der Buße beizutragen. Die Reue, Angst und Schrecken bei der Erkenntnis seiner Sünde und des feuerflammenden Zornes Gottes wird dem Sünder sehr gegen seinen Willen durch Gottes furchtbare Gesetzespredigt eingetrieben; und den Glauben, der ihn in seiner Angst vor Verzweiflung bewahrt und seinem Herzen wieder Trost und Hoffnung auf Gottes sündenvergebende Barmherzigkeit einflößt, erhält er als ein ungesuchtes Geschenk durch die Predigt des Evangeliums von Christi Erlösungswerk.

Es ist eine Königstat Christi, wenn er einen Sünder durch das Zeugnis der Wahrheit zur Buße bringt.

Das Papsttum behält den Name Buße bei, redet dabei auch von manchen Vorgängen, die in der Buße stattfinden, aber wenn man genauer zusieht, offenbart sich gerade in der Behandlung der Buße der große Abfall, die Rebellion gegen Christi Reich.

Die Buße wird zu einem Sakrament gemacht, zu einer Handlung, die rein durch ihren objektiven Vollzug nach Vorschrift der Kirche ihre Wirkung hervorbringt, vorausgesetzt, daß der Empfänger nicht durch „freigewollte Fortdauer der Gesinnung des Unglaubens und der Unbußfertigkeit“ ein Hindernis setzt und „der einziehenden Gnade einen Kiesel vorschleibt.“ (Wartmann, S. 164 *).

*) Dr. Bernhard Wartmann ist Professor der Theologie in Paderborn, der (1931) eine „dogmatische Lehrtätigkeit von fast dreiunddreißig

Als Quasimaterie des Bußsakraments sieht man die drei Akte der Reue, der Beichte, der Genugtuung an. Alle drei Teile der Buße sind Dinge, die der Büßende tut.

Die Reue wird vom Tridentinum beschrieben als „Schmerz der Seele und Abscheu über die begangene Sünde, mit dem Vorsatz, in Zukunft nicht mehr zu sündigen“; dazu gehört aber noch als wesentliches Stück der Reue der „Vorsatz zu beichten und genugzutun“ (B. S. 209). Und zwar ist diese Reue etwas, das der Sünder selbst hervorbringt durch seinen Verstand und durch seinen Willen. „Die Funktion des Verstandes löst sich aus in Verurteilung der Sünde als der Ursache ewigen Verderbens; die Funktion des Willens in einem Affekt der Wegwendung von derselben als einem Unheil und Unglück.“ (B. S. 208).

Es wird auf Reueernst gedrungen. Thomas von Aquin, der bedeutendste Scholastiker, den der Dominikanerorden hervorgebracht hat († 1274, noch nicht 50jährig) und der in der katholischen Kirche seit 1879 als Normaltheologe gilt (Deos XIII. Enzyklika, Aeterni patris), unterscheidet zwei Arten von Reue, eine vollkommene und eine unvollkommene (contritio und attritio). Die vollkommene Reue ist diejenige, „welche aus dem Motiv der vollkommenen Liebe entsteht“, sie „verabscheut die Sünde als Beleidigung Gottes, den man um seiner selbst willen über alles liebt“ (B. S. 210). Die unvollkommene verabscheut die Sünde „als ein Übel für uns . . . sofern sie unsere Seele mit Schuld belastet und dadurch häßlich macht vor Gott, oder auch sofern sie dem Sünder Strafe von Gott einträgt“ (B. S. 210). „Die Reue ist eine Tugend und insofern Disposition für den Empfang des Sakraments, und sie ist zugleich ein Teil des Sakraments. In erster Hinsicht bereitet sie die Seele für die Vergabung vor, in letzterer hilft sie diese bewirken.“ — „Die Wirkung (der Reue) ist die Sündennachlassung.“ (B. S. 209).

Diese Reue ist klar von A bis Z nichts als Werkerei. Läßt sich ein größerer Abfall vom Reiche Christi denken?

Eine nähere Betrachtung der beiden übrigen Teile des Bußsakraments, der Beichte und der Genugtuung, würde allerdings unsere

Jahren“ hinter sich hat. 1929 erschien sein zweibändiges „Lehrbuch der Dogmatik“ in siebter Auflage. Wir zitieren hier nach seinem 1931 in zweiter Auflage erschienenem „Grundriß der Dogmatik“, der dazu bestimmt ist, „sowohl den theologiestudierenden als auch der gebildeten Laienwelt ein sicherer Führer in allen dogmatischen Fragen“ zu sein.

Erkenntnis des völligen Abfalls in der Pappkirche vertiefen, doch würde sie uns ein wenig zu weit ablenken. In der Beichte kommt der Pönitent seiner Verpflichtung zur Selbstanlage nach und unterwirft seine Sünde der kirchlichen Schlüsselgewalt. Über die Notwendigkeit der Genugtuung dekretiert das Tridentinum: „Wenn jemand sagt, die ganze Strafe werde zugleich mit der Schuld von Gott immer erlassen, und die Genugtuung der Büßer sei nichts anderes als der Glaube, durch den sie annehmen, daß Christus für sie genuggetan habe, der sei verflucht.“ (Sess. XIV, Can. 12 über die Buße.)

Wenn die Römischen von der Notwendigkeit des Glaubens reden, so müssen wir bedenken, daß sie darunter lediglich die Zustimmung verstehen, „daß Sünde wirklich Sünde ist und die Vergebung von Gottes Anordnung abhängig bleibt“ (B. S. 217).

Unter der Überschrift „Lebenswert“ führt Bartmann über die Buße neben anderem folgendes aus: „daß der Weg zur Sündenvergebung gerade so und nicht anders verlaufen muß. Deshalb beschreitet er (der Katholik) ihn tapfer und hält darauf mit Mut bis zu Ende aus. Schon die alte Christenheit nannte diesen Weg ‚mühsam‘ und ‚leidvoll‘. Jede Sünde will Sühne, und sie quält das Gewissen, bis der Sünder sich entschließt, Sühne zu leisten.“ (S. 217.)

So, wie eben in Kürze dargelegt, kommt ein Sünder nach römischer Auffassung durch Buße zum Heil. Die Rechtfertigung allein aus Gnaden wird verworfen. Aus den 33 Canones des Tridentinums über die Rechtfertigung setzen wir den 11. hierher: „Wenn jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt entweder allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi oder allein durch die Vergebung der Sünden, mit Ausschluß der Gnade und Liebe, die in ihren Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen wird und ihnen innehaftet, oder auch, daß die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nur eine Gunst Gottes sei, der sei verflucht.“

Wie der Abfall im Papsttum sich auf der andern Seite darin äußert, daß für das rein geistliche Reich Christi die äußere Organisation der römischen Kirche substituiert wird, wollen wir jetzt nur aus einer Klage Melancthons hören, die er in der Apologie erhebt: „Aber es wollten gern die Widersacher eine neue römische Definition der Kirche haben, daß wir sollen sagen, die Kirche ist die oberste Monarchia, die größte, mächtigste Hoheit in der ganzen Welt, darin

der römische Papst als das Haupt der Kirche aller hohen und niederen Sachen und Sündel, weltlicher, geistlicher, wie er will und denken darf, durchaus ganz mächtig ist. . . . Derhalben der Papst ein irdischer Gott, eine oberste Majestät und allein der großmächtigste Herr in aller Welt ist, über alle Königreiche, über alle Lande und Leute, über alle Güter, geistliche und weltliche, und also in seiner Hand hat alles, beide weltliches und geistliches Schwert" (Argl. S. 234, 23).

Als weiteres Charakteristikum des Antichrists gibt Paulus dieses an, daß er der Mensch der Sünde sein werde. Er wird der große Repräsentant der Sünde sein. In ihm wird die Sünde verkörpert erscheinen. Das heißt nicht, daß er sich durch ein besonders lasterhaftes Leben hervortun wird, wiewohl dieser Gedanke auch nicht ganz und gar auszuschließen ist. Alles, was Sünde heißt, wird an ihm einen Vertreter und Vorkämpfer haben. In ihm wird die sündige Menschheit ihren Höhepunkt erreichen. Er wird in seinem innersten Wesen und in seinem äußeren Handeln einfach Exponent der Sünde sein.

Als die Sünde in ihrem innersten Kern bezeichnet der Heiland dieses, „daß sie nicht glauben an mich" (Joh. 16, 9): Leugnung der Gnade und Wahrheit Gottes, Verwerfung der Erlösung, die Gott geschaffen hat, Verachtung der Rechtfertigung, die Gott uns aus Gnaden um Christi willen im Evangelium anbietet. Der Gedanke, als ob Gott ein Schacherer sei, der seine Güte um unsere guten Werke verkaufe, der die Austeilung seiner Schätze an Bedingungen knüpfe, durch deren Erfüllung wir uns im voraus zu dem Empfang seiner Gnade disponieren oder nachträglich dafür genugten: das ist das eigentliche Wesen der Sünde. Und eben das ist die Grundlüge, die das Papsttum vertritt. Die predigt es. Den Anhängern dieser Lüge verheißt es Segen; wer diese Lüge verwirft, den verflucht es.

Es ist wichtig, daß wir das beherzigen. Es schleicht sich nichts so leicht in unsre Herzen ein wie das subtile Gift des Unglaubens, oder des Vertrauens auf eigene Leistung. In der Theorie verwerfen wir mit kräftiger Stimme allen groben und feinen Pelagianismus; ganz entschieden lehnen wir auch den Synergismus in jeglicher Form ab. Und doch, wie schwer hält es, den Sauerteig rein auszufegen! Selbst in unsern Predigten läuft uns leicht ein Stück der Lüge mit unter, sogar wenn wir von der Wahrheit in ihrer potenziertesten Form, von der Rechtfertigung allein aus Gnaden mit Ausschluß aller eigenen Leistungen reden. Unbermerkt schleicht sich eine Redeweise

ein, die aus dem Glauben eine von uns zu erfüllende Bedingung macht, da ja weiter nichts von uns erfordert werde, als daß wir Gott freie Hand geben, uns von ihm retten lassen.

Wenn wir von der Heiligung im engeren Sinn, vom neuen Gehorsam reden, vergessen wir leicht im Eifer, unsere Christen aus ihrer vermeintlichen oder wirklichen Trägheit aufzurütteln, ihnen die Heiligung als einen von Christo erworbenen köstlichen Schatz anzupreisen, als ein von ihm mit seinem Blute erkauftes Festgewand, in dem wir vor Gott und Menschen prangen sollen, als ein Festgewand, das er selbst durch seinen Heiligen Geist uns anlegen will. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche (so nach dem Urtext, *Attractio relativi*) Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen (Eph. 2, 10).

Besonders aber in unserm persönlichen Glaubensleben passiert es uns sehr oft, daß wir unsre Zuversicht zu Gott abhängig machen wollen von unserm Verhalten, so daß wir meinen, Gottes Gnade gegen uns nehme zu oder ab in dem Maße, wie wir uns mit mehr oder weniger Erfolg des neuen Gehorsams beleißigen.

Es ist nur natürlich, daß der Mensch der Sünde von Paulus weiter als das Kind des Verderbens bezeichnet wird. Der Tod ist der Sünde Sold. Und wer die Sünde auf Erden verbreitet, führt dadurch Leute unfehlbar ins Verderben. Es ist aber nicht umsonst, daß Paulus dies zur Warnung hinzufügt. Während der ganzen Geschichte des Papsttums hat sich dieses mit großer Geschicklichkeit den Schein zu geben gewußt, als ob seine Wirksamkeit dem Verderben steure und der Welt Heil bringe. Um nur eins zu nennen: Bis in die neueste Zeit spielt sich das Papsttum gern auf als den Hort der Sittlichkeit. Gegen das Ehescheidungsübel, gegen den Kindermord und Geburtenbeschränkung, gegen den Schmutz der Lichtbilder erhebt es seine warnende Stimme. Anscheinend steuert es der Flut des Verderbens. Aber das ist nichts als Augenverblendung. Wer um solcher äußerlichen Bekämpfung des sittlichen Verderbens willen dem Papsttum Zutrauen schenkt, wird um sein wahres Heil betrogen.

Hat Paulus gleich zu Anfang die ganze Bewegung des Antichristentums als den großen Abfall, als Rebellion bezeichnet, so hebt er nun in seiner Charakterisierung des Antichristen eben dieses hervor, indem er ihn den Widersacher nennt und in mehreren Beispielen zeigt, in welchem Umfang und bis zu welchem Grade sich sein Widerstand auswirken wird.

Der Antichrist überhebt sich über alles, das Gott oder Gottesdienst heiß. Der Name Gottes wird von Menschen einigen nur in ihrer sündhaft verderbten Einbildung existierenden Wesen beigelegt. Die sogenannten Götter der Heiden sind in Wirklichkeit nichts in der Welt. Mit ihnen wird der Antichrist aufräumen; allerdings in seiner eigenen Weise. Es ist aus der Geschichte des Papsttums bekannt, wie es in seiner Missionstätigkeit darauf Bedacht nahm, den Heiden möglichst ihre alten Gewohnheiten zu belassen, indem man sie anwies, in ihren lokalen Gottheiten kirchliche Heilige und Märtyrer zu erkennen und ihre alten Götzenfeste in Heiligen- und Märtyrertage umzuwandeln. Bezeichnend ist die Instruktion Gregors des Großen an Augustin, den er 596 als Missionar nach England sandte. Darin wies er ihn an, daß es keineswegs geboten sei, die Götzentempel jenes Volkes niederzureißen; man solle Weihwasser präparieren und die Tempel damit besprengen; man solle ferner kirchliche Altäre in ihnen errichten und Reliquien darin niederlegen; die sonst den Götzen geopfertem Rinder könnten ganz gut zur Feier der Einweihung oder eines Märtyrertages verwandt werden; man solle den Leuten doch äußerlich einige Freuden lassen, damit sie den inneren Freuden desto leichter zustimmen möchten, denn den harten Herzen alles auf einmal zu nehmen sei zweifellos nicht möglich.

Es gibt aber nicht nur wesenlose, nur in der Einbildung existierende, sogenannte Götter: in der Heiligen Schrift selbst wird der Name Gottes gewissen Personen ehrenhalber beigelegt, weil sie in ihrem Amt und Beruf als Gottes Stellvertreter fungieren. Ps. 82, 6 sagt Gott von den Richtern, Fürsten und Obrigkeiten: Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten. Und auf eben diese Bezeichnung der obrigkeitlichen Personen als Götter bezieht sich Christus in seiner feierlichen Erklärung, daß die Schrift doch nicht gebrochen werden könne (Joh. 10, 35), und bestätigt damit, wie ernst es Gott mit seiner Stiftung der Obrigkeit sei. Aber der Widerwärtige kümmert sich nichts darum, daß hier Leute sind, die vom höchsten Herrn Himmels und der Erden den Namen Götter erhalten haben; er überhebt sich über sie. Wie die Päpste, seitdem Zacharias im Jahre 751 kraft seines Amtes (*per auctoritatem apostolicam*) die Absetzung des Merovingers Childerich wenigstens gutgeheißen und die Wahl seines Hausmeiers Pipin angeordnet hatte (*jussit*), es als Recht beanspruchten, Fürsten ein- und abzusetzen, ist bekannt genug. Im *Dictatus Gregors VII.* (1073

bis 1085) heißt ein Satz: „Er hat die Macht, Kaiser abzusetzen“. Und ein anderer: „Von dem Treueid gegen Ungerechte kann der Papst die Untertanen entbinden.“

(Fortsetzung folgt.)

Feststellbare Daten zur Offenbarung Johannis.

Gegenüberstellung von Weissagungen und bereits eingetretener Erfüllung.

Von Theodor Hansen, luth. Pastor.

(Schluß.)

Kapitel 19 enthält einen dritten Nachtrag zu dem Hauptkapitel 16 und bildet den Abschluß dieses ganzen Gesichtes. Es enthält eine bilderreiche Weissagung von Christi endlichem Sieg mit dem Eintreten des Jüngsten Tags. Aber der Eintritt des Jüngsten Tags wird nicht näher in Einzelheiten beschrieben, sondern der Nachdruck liegt in der Verkündigung des großen Sieges über den Antichrist und alle andern Feinde des Herrn und seiner Kirche.

Der Inhalt gliedert sich wie folgt. In der Einleitung, Ap. 19: 1–9, hören wir von einem vielfachen Hallelujah und Lobgetön der Engel und Seligen im Himmel über den unmittelbar bevorstehenden abschließenden Endsieg des Herrn. Darin preisen sie den Herrn Christum, der in den vorlaufenden Gerichten allezeit den Sieg behalten hat, und nun mit seinem Endsieg als Lamm Gottes mit seiner Braut, der Kirche, ewige Hochzeit halten wird. Dann folgt, Ap. 19: 10, das Zwischenereignis, daß Johannes den Offenbarungselig für Christum hält und anbeten will, aber über seinen Irrtum belehrt wird. Darauf folgt, Ap. 19: 11–16, die feierliche Ankündigung des Jüngsten Tages. Der Apostel sieht wieder den Sieger auf dem weißen Roß anreiten, den er schon als Hauptreiter in Ap. 6 gesehen und beschrieben hat. Aber derselbe ist hier viel herrlicher geschmückt als dort und ist hier umgeben und begleitet von dem sieggeschmückten Heer aller Engel des Himmels. Dort ritt er eben aus, seinen Siegeszug anzutreten, hier aber reitet er an, denselben durch einen Triumphzug zu beendigen. Durch einen Triumphzug beendigen, weil für ihn der letzte Kampf keine Mühe und Gefahr bedeutet, sondern durch einen bloßen Gerichtsbefehl sich für ihn in einen Sieges-

triumph gestaltet. Schon beim Anreiten des Herrn ruft ein Engel in der Sonne, von wo er überall auf Erden gesehen und gehört werden kann, alle Vögel unter dem Himmel zusammen und ladet sie ein, den Leichenschmaus zu halten an allen Feinden des Herrn, die sämtlich zum Fallen aufmarschiert sind. (Dieser Engelruf weist zurück auf die Gog- und Magogstelle bei Hesekiel, Ap. 38. 39, besonders 39: 4. 17–20, und weist auch voraus auf die Gog- und Magogstelle in der Offenbarung, Ap. 20: 7–9.) Dann erst wird der Aufmarsch der zum Leichenschmaus bestimmten Feindesmächte beschrieben. Es sind: das Tier oder die Weltmacht aller Zeiten und die Könige oder Regenten auf Erden, die vorher als die zehn Hörner am Tier geschildert waren, mit ihren Kriegsheeren jeder Art. Nach dem Verständnis, zu dem wir im Verlauf der Betrachtung der Offenbarung gekommen sind, ist es die geteilte Weltmacht der letzten, d. i. unserer, Zeit, die sich wider Christum und die Kirche mit dem Evangelium von Christo einigt und vereinigt zu einem Vernichtungskrieg. Der Papst-antichrist ist ohne Zweifel mit eingezählt, tritt aber in keiner Weise als der Hauptanführer heraus. (Vgl., was zu Ap. 16: 10. 11 gesagt worden ist, ebenso daß nach Ap. 17: 15–18 die Vertreter der Weltmacht in der letzten Zeit sich mehr von ihren eigenen Interessen als vom Gehorsam gegen den Papst leiten lassen, wenn sie mit demselben zusammen gehen.) Wir machen nur auf diesen bedeutsamen Zug im Bilde aufmerksam, ohne eine bestimmte Ausdeutung darüber zu wagen. Vermutlich wird der Papst an seinem Teil mehr als Aufwiegler und Anspörner denn als eigentlicher Anführer und Oberbefehlshaber an diesem Gog- und Magogszug beteiligt sein. Ein anderer Strich in dieser Ausmalung (hier und in allen Parallelstellen) aber ist so klar, daß nur eine Ausdeutung desselben möglich ist. Die vereinigte Feindesmacht gegen Christum und seine Kirche mit dem Evangelium wird nicht weiter als zum höchst bedrohlichen Frontaufmarsch, nicht aber zum damit geplanten vernichtenden Kriegsangriff kommen. Ehe sie zu diesem Schlag ausholen können, wird der Herr seinerseits mit dem Jüngsten Tag dreinschlagen und sie alle auf einmal plötzlich und ganz vernichten. Die beiden letzten Verse unsers Kapitels beschreiben, im Bilde bleibend, die Vernichtung der Feindesmacht am Jüngsten Tage, wie sie schon im Alten Testament bildlich Hesekiel geweissagt und beschrieben hatte. Dabei wird ein besonders schweres Strafurteil über das Tier, d. i. alle verantwortlichen Vertreter der Weltmacht aller Zeiten, und über den fal-

schen Propheten, d. i. alle aufeinander folgenden Inhaber des antichristlichen Stuhls, hervorgehoben. (In der Parallele Ap. 20: 10 erfahren wir, daß beide mit dem Satan die gleiche Strafe vor den andern verdamnten Feinden Christi erlangen werden.)

Zu datieren gibt es in diesem Kapitel natürlich nichts.

Offenb. 20.

Tausend Jahre im Jenseits, bis zum Jüngsten Tag.

Dieses das ganze Kapitel umfassende Gesicht spielt sich ganz und gar mit allen darin enthaltenen Einzelheiten im Jenseits ab. Was zu Ap. 13: 7–12 gesagt wurde, kann hier wiederholt werden: Der Zweck dieses Gesichtes ist der, uns zu zeigen, daß jenseitige Mächte hinter allen wechselnden Auseinandersetzungen zwischen Weltreich und Christi Reich auf Erden stehen und wirksam sind, nämlich einerseits Satan mit seiner List und Macht und andererseits der Herr Christus zur Rechten des Vaters. Nur daß es sich hier vor allem und allein um die Entwicklungen der letzten Zeit zum Jüngsten Tage hin handelt und wir lernen und glauben sollen, daß der Endsieg von vornherein fest in Christi Hand liegt und liegen bleibt, einerlei wie bedrohlich das letzte Kämpfen des Satans für Menschengenügen scheinen mag. Nächst dem sehr übel mißhandelten 18. Kapitel ist dieses 20. Kapitel in der Offenbarung das von Schwärmern und geistlosen Auslegern am schlimmsten mißhandelte Kapitel in diesem Bibebuch. Dieselben wollen in den hier erwähnten tausend Jahren schlechterdings Erdenjahre sehen und dieselben als sogenanntes Tausendjähriges Reich in der Vergangenheit oder Zukunft auf Erden nachweisen. Etliche setzen es an v. J. 1–1000, andere v. 325–1325, andere v. 800–1800, aber ohne für diese Zeit die „ungestörte Blüte“ der Kirche nachweisen zu können. Darum setzen es jetzt die meisten in die Zukunft, und soweit sie Daten dafür angeben, die sich kontrollieren lassen, sind sie mit diesen errechneten Daten zuschanden geworden. (Wengel setzte den Anfang für 1836 fest, Wm. Miller, der Vater der Adventisten, auf 1844, Ch. L. Russel, der Vater der Ersten Bibelforscher, auf 1914.) Aber die tausend Jahre in diesem Text sind einfach ein Zahlenbild, bei dem, wie bei allen Zahlenbildern in der Offenbarung, nichts zu rechnen und berechnen ist. Wie aus dem Zusammenhang unsers Textes sich ergibt, ist es eine bildliche Bezeichnung für die unmeßbare Dauer im Jenseits, daß wir so sagen: Nicht Erdenzeit sondern Jenseitszeit. Die erste Sicherung

zum Verständnis ist dies, daß es Jenseitszeit ist, die mit den tausend Jahren hier bezeichnet sind. Daneben muß man an den Sacherklärungen festhalten, die Johannes bei seiner bildlichen Darstellung einschaltet, was wir zu tun gedenken.

Unser ganzes Gesicht in diesem Kapitel umfaßt vier verschiedene lebende Bilder, die als solche gleichsam vor den Augen des Seher's ablaufen, während ihm die nötigen sachlichen Erklärungen dazu gesagt werden. Drei dieser lebenden Bilder laufen, menschlich geredet, gleichzeitig nebeneinander her, und das vierte lebende Bild bringt die ersten drei Bilder gleichzeitig und auf einmal zum Abschluß. Diese Wahrnehmung im Text ist entscheidend für unsere Deutung der tausend Jahre als Jenseitszeit und nötigt uns auch, die „Kleine Zeit“ im ersten und dritten Bild in die tausend Jahre einzuschließen und nicht zu derselben hinzuzuzählen. So erfordert es die dargestellte Sache in der gebrauchten Bilderrede, und dagegen läßt sich auch sprachlich oder grammatisch nichts einwenden, eben weil es Bilderrede ist.*)

*) Sprachliche Gründe. a) In V. 3 ist das Wort *ἄχρι* nicht Präposition sondern Konjunktion, wie die Parallele *ὅταν* in V. 7 zeigt. Als Präposition (= bis, bis zu, nämlich einer Zeit- oder Ortsgrenze) würde das Wort zum Rechnen nötigen; aber als Konjunktion (= bis daß, einen Wechsel oder Fortschritt der Handlung andeutend) schließt es alles Rechnen aus. Ähnlich wie *ἕως ἄν* in Matth. 5:26. — b) Die auf die tausend Jahre bezüglichen Aoriste schließen ebenfalls ein genaues Rechnen, ja vielmehr überhaupt ein Rechnen der tausend Jahre aus. Robertson sagt in seiner großen Grammatik S. 833: Ein gutes Beispiel (für die Aoristbedeutung) ist *ἐζησαν καὶ ἐβασίλευσαν μετὰ τοῦ Χριστοῦ χίλια ἔτη* in Offb. 20:4. Hier hebt *ἐζησαν* wahrscheinlich den Anfangspunkt hervor (is ingressive), aber *ἐβασίλευσαν* bezeichnet klarlich das bloße Geschehen (is clearly constative). Die Periode der tausend Jahre wird nur als ein Punkt angeschaut. — c) Dies gilt vor allem von dem entscheidenden Verb in V. 3. 5. und 7. *τελειοθῆ*. Es bedeutet „vollenden“ oder „zu Ende kommen“, und es kommt in unserm Text jedesmal in derselben Form und Bedeutung vor, als Konjunktiv des passiven Aorist. Als solches muß es daher übersetzt und gedeutet werden, nicht als ein lateinisches Futurum exactum, das die griechische Sprache gar nicht kennt. Der Aorist ist das „zeitlich“ unbestimmte Tempus einer als bloßen Punkt gedachten Handlung, einerlei ob dieselbe in einem Augenblick oder in langer Dauer sich vollzieht. Das Erzähltempus, bei dem es vor allem darauf ankommt, daß etwas überhaupt geschieht, das Wann, Wie und Warum und Wozu des Geschehens aber nicht hervorgehoben oder anderweitig bezeichnet wird. (Vgl. Robertson-Stock, Kurzgf. Gramm. d. N. T. Griech., Nr. 137, S. 190. 191, Große

Das erste Einzelbild, Ap. 20: 1–3, die Bindung und Einsper-
 rung des Satans für tausend Jahre. Dieser vom Seher geschaut
 Vorgang spielt sich ganz im Jenseits, aber außerhalb des Himmels
 der Seligen ab. Der Engel im Bilde stellt den Herrn Christum
 dar, wie das Werk ausweist, das er verrichtet. Der erhöhte und all-
 gegenwärtige Menschensohn ist eben in allen vier Bildern die han-
 delnde Hauptperson, aber seine Allgegenwart konnte dem Seher nur
 so veranschaulicht werden, daß in den Nebenbildern ein Engel für ihn
 tätig eintritt, während Johannes ihn im gleichlaufenden Hauptbilde
 auf dem Thron der Herrlichkeit sitzen sieht. Daß der Drache im
 Bilde der Satan ist, wird ohne Bild als Schlüssel zum Verständnis
 gesagt. Dagegen die Kette und der Abgrund mit einer Tür, die
 versiegelt wird, sind nur bildliche Veranschaulichung der abgebildeten
 Sache, darum braucht man in der Wirklichkeit nicht nach denselben zu
 suchen, oder dieselben greifbar auszudeuten. Jedenfalls ist der Ab-
 grund nicht die Hölle, vgl. Ap. 20: 10. 14. 15. Das ganze Bild
 ist kurz zusammengefaßt dieses: Satan, der im Begriff ist, aus den
 oberen Regionen (Eph. 2: 2) der sichtbaren Welt auf die Erde her-
 abzufahren, um dem Reiche Christi den Untergang zu bereiten (Luk.

Grammatik, S. 830 ff.) Der Konjunktiv oder Subjunktiv aber ist im
 Griechischen der Modus der „zögernden“ Aussage (a restricted or
 doubtful statement), (vgl. ebenda Nr. 123, S. 180, Gr. Gram., S.
 926 ff.) Hier ist der Ausdruck zögernd, weil die Handlung nur angedeutet,
 aber nicht genau berichtet wird, da sie hinter einer andern Handlung zu-
 rücktritt oder durch dieselbe bedingt ist, ob für Vergangenheit oder Zukunft,
 ergibt sich aus dem Zusammenhang. Wir übersetzen: „Wis vollendet wür-
 den die tausend Jahre“. Das kann, da hier Bilderrede vorliegt, sachlich
 sehr wohl und in den Zusammenhang passend umschrieben werden mit:
 Gegen Ende hin der tausend Jahre. — d) Auch aus den letzten Worten in
 B. 3 *μετὰ ταῦτα* (ἐτη) läßt sich kein Einwand gegen diese Umschreibung
 erheben. Und zwar darum nicht, weil in dieser Bilderrede die tausend
 Jahre als Zeitangabe etwas sehr Unbestimmtes und Unbestimmbares sind.
 Die Formel *μετὰ ταῦτα*, nach diesen (Dingen), bekommt ihren Inhalt
 immer erst durch das, worauf sie sich zurückbezieht. Wären es irdische
 Rechenjahre, so hätte die Formel einen sehr bestimmten Inhalt, der zum
 genauen Rechnen zwingen würde. Aber in dieser Bilderrede sind die tausend
 Jahre gerade so unrechenbar und unberechenbar wie die daneben vorkom-
 mende kleine Zeit. Und nach Johannes eignem Vorbild muß im ersten
 und dritten Bild die kleine Zeit in die tausend Jahre einbezogen werden.
 Weil dieselbe im zweiten Bilde nicht eingesetzt ist und eingesetzt werden
 kann, und weil das vierte Bild alle drei vorlaufenden Bilder gleich-
 zeitig zum Abschluß bringt.

10: 17. 18), wird vom Herrn ergriffen im Lauf, ehe er die Erde erreicht, und so verhindert, seine Absicht dort ins Werk zu setzen. Das wird in B. 3 uns ohne Bild erklärt: Er soll nicht weiter (*ετι*) die Heiden verführen: Der Herr im Himmel beschränkt gegen früher sehr merklich die Freiheit, Macht und List des Satans gegenüber dem Siegeslauf des Evangeliums, derselbe darf diesen Siegeslauf wohl in seiner Weise bekämpfen, aber nicht da verhindern, wo der Herr dem Evangelium eine Tür aufstut. (Vgl. Matth. 12: 18–21; Joh. 12: 31; 16: 8–11; Ap. G. 26: 18, wie durch das Evangelium dem Satan die Hände gebunden sind.) Diese Beschränkung gilt bis gegen Ende der tausend Jahre, dann soll dem Satan für eine kleine Zeit der weiteste Spielraum gegeben werden, der ihm jemals vom Herrn eingeräumt werden wird. — Was die tausend Jahre anbelangt, so hat der Seher den Ausdruck zur Bezeichnung der Dauer des Bildes empfangen, einschließlich der Kleinen Zeit. Was in der Hauptfache damit gemeint ist, erfahren wir im zweiten Bilde. Suchen wir aber, durch das erste Bild selber dazu veranlaßt, für diese Jenseitsdauer eine Gleiche auf Erden in der Zeit, so kann es nur die ganze Zeit des Neuen Testaments bis zum Jüngsten Tag sein.

Das zweite Einzelbild ist im Gesicht das Hauptbild, Ap. 20: 4–6, die Seligkeit aller bereits vollendeten Kinder Gottes bei Christo im Himmel.*) Dieselbe wird dargestellt unter dem Bilde einer ununterbrochenen tausend Jahre dauernden Gerichtshandlung Christi und der bereits vollendeten Seligen. Es kann also nicht wohl das Gericht des Jüngsten Tages, das im vierten Bilde erst beschrieben wird, gemeint sein, sondern nur die ewige Seligkeit, die kein Ende nimmt. Daß es sich hier nur allein um bereits vollendete selige Kinder Gottes handelt, tritt auch überall in diesem zweiten und hauptsächlichsten Bilde sonst heraus. (Gerade wie im vierten Bilde nur die Verurteilung der Feinde Christi am Jüngsten Tage alleine in den Vordergrund tritt.) In B. 4 werden die selig vollendeten Kinder Gottes nach Einzelheiten als Christi Blutzeugen (vor und nach der Reformation) und in B. 5 als Christi Bekenner gegenüber dem Antichrist (seit und auch vor der Reformation) gekennzeichnet.

In B. 5 b und 6 wird ohne Bild mit den Worten: Dies ist die erste Auferstehung usw., der Eingang ihrer Seelen in den Himmel

*) Vgl. Ap. 6: 11, wo die Blutzeugen Christi noch nicht alle im Himmel beisammen waren.

als das Maßnehmen auf den Ehrentronen bezeichnet. Daß es sich bei dieser ersten Auferstehung um die Seelen handelt, erhellt aber daraus, daß sie zusammenfassend in V. 5 Tote oder Verstorbene genannt werden, und von den andern Toten gesagt wird, daß dieselben dieser Auferstehung überhaupt nicht teilhaftig werden. Diese anderen sind mit ihrem Sterben bereits dem andern Tode oder der Verdammnis verfallen. In dieser Hinsicht besteht zwischen den beiderlei Verstorbenen gar keine Gleiche, sondern ein Gegensatz. (Bei solcher Rede ist der erste Tod der leibliche Tod und der andere Tod die Verdammnis, die erste Auferstehung aber die Auferstehung der Seele oder der Eingang ins ewige Leben und die andere Auferstehung die Auferstehung des Fleisches am Jüngsten Tage, nach den klaren Andeutungen des Apostels, die in die Bilderreden als Schlüssel zum Verständnis eingeschaltet sind.) Wenn dies alles festgehalten wird, dann ist auch in V. 4 das Leben und Regieren mit Christo nicht bildliche, sondern bildlose Bezeichnung für die ewige Seligkeit, und nur die beigefügten tausend Jahre bleiben Bilderrede. Dieses Leben und Regieren und Richten mit Christo, das hier im Bilde beschrieben ist, ist eben etwas, das auch sonst in der Schrift ohne Bild den Kindern Gottes verheißen ist, z. B. 1. Kor. 6: 1. 2. Es ist das Geschäft der Seligen oder ihre Seligkeit selber. Man denke an die vielen Lobgefänge der Seligen, von denen wir so oft in diesem Bibelbuche hören. Die vollendeten Seligen kommen bei dieser dauernden Gerichtsitzung als lobpreisende Beisitzer in Betracht, die die Gerechtigkeit und Seligkeit, Macht und Herrlichkeit und auch die Gnade und Treue des Herrn gegen die Seinen in seinen zeitlichen und ewigen Gerichtstaten anerkennen und rühmen als königliche Priester, V. 6 b. Was ist es nun aber mit den tausend Jahren in diesem Bilde? Diese hier im Zusammenhang einfach unzurechenbare und unberechenbare symbolische Zahl ist ein von der Zeit auf Erden hergenommenes Bild zur annähernden Veranschaulichung der unmeßbaren Dauer der ewigen Seligkeit. Es ist damit von den Vollendeten gesagt, daß dieselben, wie sie nacheinander bis zum Jüngsten Tage sterben, seit ihrem Abscheiden von der Erde nun bei Christo im Himmel selig sind, ohne dort etwas Ähnliches wie das Maß und den Wechsel der Zeit auf Erden zu empfinden. Der erste wird vor dem letzten, der zur Vollendung kommt, nichts voraus haben, und der letzte wird dem ersten in der Vollendung in nichts nachstehen. Dieses Zahlenbild für die ewige Dauer unserer Seligkeit kommt nur hier an dieser Stelle in

der Bibel vor, aber jeder Spruch in der Schrift, der uns sagt, daß die Seligkeit eine ewige Seligkeit ist, ist eine sachliche Parallele dazu. Darum aber ist es textwidrig und verfehlt, bei diesem zweiten Hauptbilde des Gesichtes nach einer irdischen Gleiche für die tausend Jahre im Himmel zu suchen. Es gibt dafür keine Gleiche auf Erden, weil in diesem zweiten Bilde von nichts Derartigem die Rede ist, das zu irdischen Dingen und Geschehnissen Beziehung hat, wie es beim ersten und dritten Bilde allerdings der Fall ist. Darum ist hier nebenher auch nicht von einer Kleinen Zeit und was darin geschehen soll, die Rede. Die Seligkeit der Vollendeten wird durch den Jüngsten Tag nicht unterbrochen, noch weniger abgeschlossen, wenn auch das Bild von der Seligkeit hier im Gesichte durch das Bild vom Jüngsten Tag mit den andern beiden Bildern zum Abschluß gebracht wird. Wer zu dieser Schriftstelle den üblichen Ausdruck eines Tausendjährigen Reiches Christi festhalten will, dem bleibt nichts anderes übrig als dasselbe ins Jenseits und in den Himmel zu setzen, im Diesseits und in der Zeit findet sich kein Raum dafür.

Das dritte Einzelbild in diesem Gesichte, Ap. 20: 7–10, steht als Fortsetzung in engster Beziehung zum ersten Einzelbilde, es stellt dar die Wiederlosgebung des bisher gebundenen Satans. Wie seine Bindung darin bestand, daß der Herr ihn beschränkte im Gebrauch seiner Freiheit, Macht und List gegenüber dem Evangelium und dem Reich Gottes auf Erden, so besteht die Wiederloslassung in der Aufhebung dieser Beschränkung. Der Herr wird ihm nun alle Bewegungsfreiheit gestatten, die der Satan sich wünscht, und ihm den weitesten Spielraum gestatten, den er je gehabt hat. Aber nur unter den Heiden oder Nationen, d. i. unter den Kindern des Unglaubens und wider die Kinder Gottes. Aber natürlich nicht über die Kinder Gottes, die Jünger des Herrn, die sind und bleiben ganz in der Hand ihres Herrn und Heilandes. Und diese letzte Loslassung des Satans wird geschehen gegen das Ende der tausend Jahre Jenseitszeit im Hauptbilde; das ist in Erdenzeit in der allerletzten Zeit der Welt, eine Kleine Zeit vor dem Jüngsten Tag. Wie diese Kleine Zeit vom Herrn bemessen wird, das ist uns nirgends gesagt, nur daß es nicht mehr als eine Kleine Zeit dauern soll. Auch wird uns nicht verschwiegen, daß der Satan mit all seinem vermehrten Tun in dieser Kleinen Zeit dennoch zuschanden werden soll und daß der Herr in dieser Absicht ihn noch einmal unter den Kindern des Unglaubens wider die Kinder des Glaubens wüten lassen will. Diese Absicht des

Herrn tritt im Text zwiefach für uns klar heraus und darf zum heilsamen Verständnis der Stelle nicht übersehen werden. Einmal, es soll dem Satan für sein Wüten nur eine kleine Zeit eingeräumt werden (vgl. Matth. 24: 22; Mark. 13: 20; Offb. 12: 12), zum andern, es wird dem Satan doch nicht gelingen, das Evangelium ganz zu unterdrücken und die Kinder Gottes völlig auszurotten, weil der Herr Satan und seinen Anhang mitten im Lauf mit dem Jüngsten Tag übereilen wird (vgl. Offb. 16: 12. 14. 16; Ap. 17: 12–14. 17; Ap. 19: 17–21). Welchen Gebrauch der Satan von seinem Zuwachs an Bewegungsfreiheit machen wird, das beschreibt uns der Seher in dem aus dem Propheten Hesekiel entlehnten und ein wenig für seine Zwecke geänderten Bilde von dem Kriegszug Gogs und Magogs wider die geliebte Stadt, d. i. das rechte Zion Gottes, die wahre Kirche Jesu Christi auf Erden. Satan darf und wird in der allerletzten, kurzen Zeit die Kinder dieser Welt allgemeiner und härter als bisher im Unglauben gegen das Evangelium verstocken und allgemeiner und grimmiger mit Haß gegen die Kinder des Reichs entflammen als bisher, bis er in dieser Beziehung trotz ihrer sonstigen Zerrissenheit sie alle zu einem Heer vereinigt hat, das die Kirche Christi in einer Ringfront, wie eine belagerte Stadt, von allen Seiten bestürmt und bedrängt, um sie zu vernichten. Gog und Magog ist hier die zusammenfassende, aus dem Alten Testament frei entlehnte Bezeichnung aller christus- und evangeliumsfeindlichen Mächte: Regenten, Politiker, Geldleute und Wirtschaftler, Papst und Sektenhäupter, Wissenschaftler, Künstler, Literaten, Presseleute, die sogenannten Gebildeten, und Massenheker und die verschiedenen von ihnen geführten Massen. Oder kürzer und historisch gruppiert: Heiden, Juden, Papisten, Türken, Namenchristen und Unchristen der letzten Zeit, wahrlich eine Ringfront, die die Breite der Erde auffüllt. Sie alle streiten mit fleischlichen Waffen mancherlei Art, aber die Kirche Christi hat nur die einzige geistliche Abwehrwaffe des Evangeliums, aber damit hat sie Christum in ihrer Mitte. (Bei Hesekiel in Ap. 38. 39 ist Gog der Großkönig und Magog sein Stammland, das er mit den Ländern Ros, Mesach und Thubal inne hat. Es sind lauter nördliche bis in den Osten vom Tigris sich erstreckende Völkersitze, mit welchen die Juden im Alten Testament nicht in nähere Berührung gekommen sind, und deren Grenzen nach Norden hin ihnen völlig unbekannt blieben. Dieser König rückt in der Endzeit in die den Juden bekannten Ostländer ein und zieht dann und dort wider sie von allen

noch übrig gebliebenen Feindesvölkern der Juden Hilfstruppen an sich. Die nächsten Judenfeinde werden vom Propheten nicht erwähnt, weil sie dann nicht mehr bestehen. Diesen Kriegszug, dessen Absicht ist, das jüdische Land und Volk auf immer zu verwüsten, sieht aber der Herr an als gegen ihn selbst unternommen. Darum läßt er das Feindesheer ruhig in sein Land und vor Jerusalem einrücken, um dann wunderbar, gewaltig und für die Feinde völlig aufreibend für sein Eigentum zu streiten.) Beachtenswert zum rechten Verständnis, wie es dargelegt wurde, sind die Veränderungen, die der Seher Johannes an dem Bilde bei Hefekiel vorgenommen hat. Da er den Satan als Anführer des letzten Feindesheers genannt hat, hat er für den König Gog keine Verwendung und macht aus Gog einen Völkernamen. Die beiden Völkernamen Gog und Magog dienen ihm zur namentlichen Zusammenfassung aller Christus- und Kirchenfeinde der Endzeit. Weil er den Kampf gegen das neutestamentliche Zion der Erfüllung gerichtet sein läßt, so läßt er alle geographischen Beziehungen weg, mit welchen der Prophet auf das vorbildliche Zion des Alten Testaments hinweist. Auch die geographischen Angaben, die er selber vorher in den Nebenstellen noch gebraucht hatte, läßt er hier bei der abschließenden Hauptstelle als unwesentlich weg, um anzudeuten, daß er dieselben vorher nur als Füllstriche im Bilde gebraucht hat, auf die es im wesentlichen nicht ankommt. In Ap. 16: 12 hatte er noch vom Euphrat geredet, um die Beziehung auf Hefekiel anzudeuten und die Namen Hefekiels „Gogs Hausental“ und „Stadt Hamona“ (Hausenstadt) hat er Ap. 16: 16 in den Ort Harmagedon frei verwandelt, der ihm in Ap. 16: 14. 17–21 aber auch ein Tag Harmagedon ist. Demnach liegt keinem Ausleger die Pflicht ob, die Lage der geographischen Bestimmungen nachzuweisen, zumal der Seher selber sagt, daß in Wirklichkeit die Breite der Erde der Schauplatz ist. Und eine Vorausdatierung des Jüngsten Tags verbietet sich von selber. Der drohende Ansturm des Gog und Magog scheint wirklich vernichtend zu werden, es sieht wirklich aus, als ob das geistliche Schwert des Evangeliums den fleischlichen Waffen der Gottlosen gegenüber versagen muß. Aber ehe der Satan für sein Heer zum letzten Angriff blasen kann, der das Evangelium auslöschen und den Rest der Christgläubigen von der Erde fegen soll, schlägt der Herr Jesus siegreich mit seinem Jüngsten Tag darein, und mit seinen und unsern Feinden ist es ganz und für immer aus und vorbei.

Auf die Frage: Stehen wir jetzt schon in dieser Kleinen Zeit, unmittelbar vor dem Ende? antworten wir mit Entschiedenheit: Ja, wir stehen schon mitten darin. Allerdings ist es schwer, genau den Anfangspunkt dieser allerletzten Zeit zu bezeichnen. Nach Ap. 16: 12–16 werden die herrschenden drei bösen Geister der letzten Zeit des Satans Werkzeuge sein, den Aufmarsch des Gog und Magog zustande zu bringen. Wir haben zu der Stelle gesehen, wann und wie dieselben aufgefunden und ihre Wirksamkeit begonnen haben. Sie sind seit geraumer Zeit da und eifrig am Werk, und wenn der Erfolg ihres Wirkens allgemein bemerkbar wird, dann muß der Anfang dieser Kleinen Zeit da sein. Ob wir nun eben diesen Zeitpunkt genau fixieren können oder nicht, so ist sicher, daß er bereits vergangen ist. Seit dem Ausbruch des Weltkrieges sind die Völker der Welt in einer ungeheuren und unaufhörlichen Gärung begriffen, von der niemand auf Erden sagen kann, wohin sie endlich führen muß. Und was für uns Christen das Bemerkenswerteste ist, die feindselige Verachtung und zielbewußte Bekämpfung des Evangeliums wächst überall in der Welt. Man schreibt von hien und von drüben besorgt von einer organisierten Gottlosenbewegung, wie dieselbe nie zuvor in der Welt gesehen ist. Und soweit die Gottlosen nicht organisiert sind, laufen sie in verstärktem Maße in ihren christusfeindlichen Wegen weiter. Auch die Regenten und Oberen der Welt entziehen sich diesen Einflüssen nicht wie früher, als ihre Regel war, Glaube und Unglaube haben im Lande gleiches Recht, sondern der Unglaube wird je länger je mehr bevorzugt und gefördert. Während des Krieges galten die Kirchen, in denen noch am meisten Evangelium im Schwange ging, den Regenten und Völkern als verdächtig und unzuverlässig hinsichtlich des Patriotismus; wie wird ihre Haltung gegen diese Kirchen sein während des nächsten Krieges oder der nächsten Ummwälzung? Sicher nicht freundlicher, sondern feindseliger.

Das vierte Einzelbild, Ap. 20: 11–15, enthält eine kurze Schilderung des Jüngsten Tages und bringt die vorhergehenden drei Einzelbilder zugleich und auf einmal zum Abschluß. In dieser Schilderung findet sich mehr bildlose als bildliche Rede, und sie kommt sachlich genau überein mit der Schilderung des Herrn selber von diesem Tage in Matth. 25: 31–46. Der Unterschied ist der, daß hier im einzelnen das Gnadenurteil über die Auserwählten Christi nur angedeutet wird, während das vernichtende Strafurteil über die

Feinde Christi hervorgehoben und summarisch vollzogen wird, um den gemeinsamen Abschluß aller drei vorhergehenden Einzelbilder zu geben. Im Bilde, aber nicht in Wirklichkeit, gemeinsam, denn die Seligkeit der bereits im Himmel Vollendeten kommt ja mit dem Jüngsten Tag nicht wirklich zum Abschluß, sondern dauert fort nach demselben. Gerade so wie die Ruhe Gottes von seinen Schöpfungs-jabbat nicht zum Abschluß gekommen ist, sondern ewig andauert. Die tausend Jahre werden in diesem vierten Einzelbilde nicht wieder erwähnt, da dasselbe nicht mehr in den Rahmen derselben fällt, sondern dieselben bildlich, durch die Einführung des Letzten Tages, abschließt.

Von jeher haben viele Ausleger gemeint, daß die tausend Jahre buchstäblich und als Schlüssel zum Verständnis der Stelle zu nehmen seien, aber die versuchten Berechnungen haben sich alle als irrig und unannehmbar erwiesen. Darum wollen wir noch einmal zusammenfassend angeben, warum diese Zahl textgemäß nicht gezählt und berechnet werden soll und kann. Es ist eben, wie wir zu Ap. 20: 4-6 gesehen haben, Jenseitszeit*), und im Jenseits rechnet man nicht nach Erdenjahren. Dazu kommt, daß nicht alles, sondern nur einiges von dem, was in diesem ganzen Kapitel in den Rahmen der tausend Jahre fällt, eine Gleiche bei uns auf Erden hat. Alles im Jenseits, das auf Erden keine Gleiche hat, kann also bei Berechnung dieser Zahl gar nicht mit in Ansatz gebracht werden. Weiter, wenn man diese Zahl hier als Rechenzahl ansetzt und berechnen will, so findet sich in der ganzen Schrift keine zweite Stelle, in welcher diese Zahl als Bild oder ohne Bild in ähnlicher Verbindung wiederkehrt. Nur wenn man hier die ewige Seligkeit darunter versteht, haben wir in der Schrift sachlich viele Parallelen dazu. Und solche Dinge, die für unsern Glauben und unsere Hoffnung von großem Belang sind, kommen in der Schrift manchmal und auf mancherlei Weise, und darunter vor allem auch etlichemal in bildloser Rede vor, damit wir darüber zur Klarheit kommen können und sollen. Wäre ein Tausend-jähriges Reich Christi auf Erden in der Schrift gelehrt, so läge diese Lehre nur in Ap. 20: 4-6 in einem sehr dunklen Bilde vor, das wir

*) Ich glaube, es empfiehlt sich eine andere Auffassung der tausend Jahre mehr. Daß sie nämlich mit ihrer Geschichte die Zeit des Neuen Testaments bis zum Jüngsten Tage bedeuten. Siehe mein im August v. J. der Synodalkonferenz vorgelegtes Referat über das Königtum Christi.

nicht als einen klaren Lehrsatz anerkennen könnten. Weiter ist auch dieses sehr zu bedenken, daß uns für diese Zahl im Text kein Anfangs- und Endpunkt — vor allem kein Anfangspunkt — zum Rechnen und Berechnen gegeben wird. Daher auch bis heute der Mißerfolg aller Berechner, die von einem willkürlich gesetzten Anfangspunkt aus berechnet haben. Wollte man aber rückwärts, vom Jüngsten Tage aus, seine Rechnung anstellen, so wäre solche Rechnung, selbst wenn sie richtig sein könnte, vor dem Jüngsten Tag doch ohne praktischen Wert. Sie wäre aber zugleich schlimmer als wertlos, ein offener Widerspruch gegen die klare und unerschütterliche Schriftlehre, die auch in diesem Buch der Offenbarung wiederholt bezeugt ist, daß der Jüngste Tag alle Menschen auf Erden wie ein Dieb in der Nacht überfallen wird (Matth. 24: 25; Ap. 25: 13; 1. Theff. 5: 2. 4; 2. Pet. 3: 10; Offb. 16: 15; Matth. 24: 42. 44). Es bleibt, wenn sonst keine Schwärmerei dazu kommt, ein harmloser Irrtum, das sog. Tausendjährige Reich in der vergangenen Geschichte der Kirche irgendwie unterzubringen, während das Ansetzen desselben für die Zukunft vor dem Jüngsten Tag und auf Erden in jedem Falle als seelengefährliche Irrlehre abzuweisen ist.

Offb. 21–22. Beschreibung der Neuen Welt im Jenseits.

Das letzte Gesicht in unserm Bibelbuche geht mit seiner Weissagung über die Erdenzeit, nach dem Jüngsten Tag, hinaus und beschreibt uns die Welt der Ewigkeit und die Dinge in derselben. Sie tut das ganz und gar in Bildern, die uns nur eine ahnende Vorstellung von diesen Dingen der Ewigkeit geben können und sollen, weil wir im Diesseits nichts mehr davon fassen können. Selbst wenn wir diese lieblichen, herrlichen und farbenprächtigen Bilder ganz verstehen und uns dieselben völlig vorstellen könnten, so würde dennoch solches Verständnis und solche Vorstellung noch bei weitem nicht an die wirkliche Herrlichkeit der hier abgebildeten ewigen Dinge heranreichen.

Das 21. Kapitel teilt sich ein wie folgt. Ap. 21: 1–8 beschreibt die neue Welt des Jenseits. Der Seher sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde mit einer neuen Stadt Jerusalem auf die Erde herabfahren, und hört: dies wird fortan die Wohnstätte Gottes bei den Menschen sein. Dann, in Ap. 21: 9–21, zeigt und beschreibt einer der Schalenengel ihm genau dies neue Jerusalem, als eine bräutlich geschmückte Stadt. Das Bild der Braut Christi des ver-

klärten wahren Zions, das nun versammelt ist im Jenseits. In B. 21–27 wird dann noch berichtet, daß im neuen himmlischen Jerusalem kein Tempel steht wie einst im zeitlichen Jerusalem auf der alten Erde. Es bedarf keines Tempels mehr, denn die Einwohnung Gottes und des Lammes ersetzen denselben überreichlich. Und weil die Herrlichkeit des Herrn sie bei Tag und Nacht durchleuchtet, so bedarf sie auch keiner Sonne und keines Mondes mehr zum Erleuchten.

Das 22. Kapitel setzt zunächst, in Ap. 22: 1–5, die Beschreibung der vollendeten Kirche Christi in ihrer himmlischen Herrlichkeit fort. Ein Strom voll Wasser des Lebens fließt hervor von dem Throne Gottes und des Lammes im himmlischen Jerusalem. Zu beiden Seiten desselben wachsen Lebensbäume, deren Früchte jeden Monat einmal reifen, zur Erquickung und Gesundheitshaltung der Bewohner der ewigen Stadt im Himmel.

Dann folgen, Ap. 22: 6–21, die Schlußbemerkungen zum ganzen Buch. Dieselben weisen hin auf die Wichtigkeit der hier gegebenen Offenbarungen des Herrn, stellen ihre gewisse Erfüllung, durch die ganze Zukunft hindurch, in Aussicht, und ermahnen uns, die Wiederkunft des Herrn, in rechter Bereitschaft darauf, stetig zu erwarten.

Schlußbemerkungen.

Die mit Luther angenommene Möglichkeit, daß man durch Gegeneinanderhalten von Weissagung und wahrnehmbarer Erfüllung für eine Reihe von geweissagten Ereignissen und Zeitperioden in der Offenbarung Johannis mit ziemlicher Gewißheit die geschichtlichen Daten feststellen könne, hat sich uns im Verlauf unserer angestellten Untersuchung tatsächlich bewahrheitet. Aber keins dieser feststellbaren Daten ist im Text des Buches irgendwie durch Zahlen oder Ziffern angegeben, sondern immer nur durch beschriebene Tatsachen oder Zeitläufte. Ein deutlicher Wink für alle Leser und Ausleger des Buches, in den in der Offenbarung vorkommenden Zahlen niemals eigentliche Geschichtszahlen zu sehen.

Unter Beobachtung der im Anfang zur Sicherung gegen Irrtum aufgestellten drei Voraussetzungen sind wir zur Feststellung der folgenden Daten gekommen:

n. Chr.	Zu Kap.
68 Abfassung der Offenbarung Johannis	1: 9–11
100– 600 Zeit der vier Kleintheben	S: 13

100– 300	Anfänge späterer Hauptkeregien	8: 7
300– 400	Arianismus und Semiarianismus	8: 8. 9
300– 500	Origenismus, Nestorianismus und Euthychianismus	8: 10. 11
400– 600	Pelagianismus und Semipelagianismus (Danach erstes Großwehe: Papsttum Ap. 9: 1–12, zweites Großwehe: Islam Ap. 9: 13–21, drittes Großwehe: Jüngster Tag Ap. 10: 7 und 11: 14)	8: 12
100– 400	Heranbildung der antichristlichen Machtansprüche des Papsttums	(9: 1–12) 13: 1. 2
375– 476	(Völkerwanderung), die Todesverwundung des Tiers, d. i. der Weltmacht	(9: 1–12) 13. 3. 12. 14 17: 8–11
600	Eintreten des antichristlichen Papsttums in die Geschichte. (607 Ap. Bonifaz III. und Kf. Hofas)	(9: 1–12) 13: 1–3. 18
800	(Gründung d. Heil. Römischen Reichs, deutscher Nation), Heilung der Todeswunde des Tiers, durch Büge von der doppelten Schwertgewalt des Papstes	13: 4–10
800 (756)–1000	Anfang der Blütezeit des antichristlichen Papsttums	(9: 1–12) 13: 11–17. 18
1000–1500	Die Hauptblütezeit des antichristlichen Papsttums	(9: 1–12) 13: 11–17. 18 17: 1–14
	* * *	
(622)	Aufkommen des Islams)	
(630– 809)	Erste Ausbreitung und Blüte des Islams)	
1100–1300	Gebundensein des am Euphrat kriegsbereiten Islams	9: 14
1300	Lösung des am Euphrat kriegsbereiten Islams	9: 15
1450–1700	Hauptblütezeit des Islams	9: 13–21
	* * *	
1517–1580	Sturz des antichristlichen Papsttums durch die Reformation	(9: 12) 14: 1–13 18: 1–24
(600–800)	Aufkommen des Papst-Antichristen zur Zeit des sechsten Hauptes mit den zehn Hörnern als achtes und doch eigentlich immer noch sechstes Haupt	17: 8–11 (13: 1–14. 18)
(800)	Die Zeit der Zehn Könige oder Herrscher; b. z. Z. Tag dieselbe teilt sich in zwei Zeitläufte:	17: 12

800 (od. 756) -1517	Die Herrscher dienen dem Papst-Antichrist mehr oder weniger willig und ganz	17: 12-14
1517- 3. Tag	Die Herrscher einerseits hassen und bekriegen den Papst-Antichrist, andererseits aber kämpfen sie doch mit ihm wider Christum und sein Evangelium	17: 15-18
?	Die Wegbereiter der allerletzten Kleinen Zeit, Anarchismus, Liberalismus und Ultramontanismus	16: 13. 14
	(Die sind da und jetzt wirksam und haben bereits mehr oder weniger ihr Werk getan.)	
?	Einbruch der allerletzten Kleinen Zeit, durch Anmarsch und Aufmarsch aller Feinde Christi zum letzten, vergeblichen Streit	16: 12. 16 17: 12-14. 17 19: 17-21 20: 7-9

Diese Daten sind in Gruppen geordnet, weil eine genau chronologische Folge derselben die sachliche Übersicht der Ereignisse beeinträchtigt haben würde. Nach diesen feststellbaren Hauptdaten müssen alle andern Daten, die zur Offenbarung Johannis sich anführen lassen, geprüft und bewertet werden. Jede Datierung, die mit diesen feststellbaren Daten nicht harmoniert, ist als falsche Deutung der Geschichte des Sehers abzuweisen.

In dieser Tabelle wird ersichtlich und ist bemerkenswert, daß die Reformation in den geweisagten Ereignissen und Zeitläuften die Hauptsache ist und den scheidenden Mittelpunkt bildet. Die Hauptsache insofern, als der Tüngste Tag immer wieder als der Abschluß des mit der Reformation vollzogenen Gerichtes über die Hauptfeinde Christi hingestellt wird. Und den scheidenden Mittelpunkt insofern, als nach der Erfüllung datierbare Einzelheiten vor der Reformationszeit sich nur vor Kapitel 14, dem Weisagungsbericht von der Reformation selber, finden und datierbare Ereignisse nach der Reformation (von nötigen Rückverweisungen abgesehen), sich nur in Kapiteln nach dem 14. Kapitel finden. Dieser Grundsatz ist strikte durchgeführt worden im Buch der Offenbarung Johannis, so daß man in etwa zweifelhaften Fällen (die aber nicht einmal vorliegen), sich in der Auslegung von diesem Grundsatz leiten lassen könnte. Am greifbarsten tritt dies für uns ans Licht bei den Weisagungen von dem Wundertier des Antichristen. Schon in Ap. 12, wo das Himmelsweib beschrieben wird, wird das Urbild dieses Tiers als Hölle-

drache dem Himmelsweib in genauer Beschreibung zur Seite gestellt. Dann wird in Ap. 13 beschrieben, wie der Satan dies Tier als sein irdisches Ebenbild aus dem Meer der Völker aussteigen läßt, dabei werden dem Ebenbild alle Merkmale des Urbildes ganz und völlig zugeschrieben. Aber in dem so erkennbar mit allen Merkmalen beschriebenen Ebenbilde werden dem Seher vorerst nur diejenigen Merkmale gedeutet, die nötig waren für ihn, die Todeswunde und deren Heilung an diesem Tier zu Weissagen, und für uns, diese Weissagung zu verstehen und nach der Erfüllung zu datieren. Alle weitere Ausdeutung dieser Merkmale wird für später an einem passenden Ort aufgespart, nach dem Weissagungsbericht über die Reformation in Ap. 14, sie folgt nämlich erst in Ap. 17. In diesem Kapitel wird zwar das bereits eingeführte Bild ziemlich erweitert und zum Teil sogar verändert, aber doch so, daß die zuerst in Ap. 12 und 13 schon gegebenen Merkmale bleiben und hier ausgedeutet werden. Und zwar so gedeutet, daß sie uns nun verständlich und nach der Erfüllung auch datierbar werden. Dabei wird in Ap. 17: 7. 8 die bereits von einem Teil des Bildes gegebene Deutung mit andern Worten wiederholt, um die nun folgende Deutung der übrigen Teile dieses Bildes richtig damit zu verbinden. Durch diese Teilung und Ordnung der in Bildern geweissagten Ereignisse vor und nach der Reformation werden uns dieselben so verständlich gemacht, daß auch die Datierung derselben, so weit sie bereits erfüllt sind, uns Kindern der letzten Zeit keine Schwierigkeit mehr bereitet. Es bleiben aber doch, wie in der Tabelle auch angedeutet ist, etliche bestimmte geweissagte Ereignisse, die erst in der Erfüllung begriffen sind, bezw. deren Erfüllung noch bevorsteht, bei denen darum keine Datierung möglich ist und vielleicht unmöglich bleibt, bis sie durch den Eintritt des jüngsten Tages richtig datiert werden.

Ohne Zweifel höchst wichtig ist für das rechte Verständnis unsers Weissagungsbuches und seiner einzelnen Teile die Unterscheidung der in demselben enthaltenen sieben Gruppen von Gesichtern des Sehers. Aber genau so wichtig und nötig ist dafür die sorgfältige Beobachtung des hier in diesem Buche von uns nachgewiesenen chronologischen Grundsatzes, den der Seher so genau und beständig durchführt. Vergewärtigen wir uns dies an einigen Fällen. Wie oft versteht man die Weissagung von der Verwundung und Wiederheilung des Tiers von etwas noch Zukünftigem oder wenigstens Gegenwärtigem, obwohl dieselbe in Ap. 13 und 17 klärlieh auf Längstvergangenes vor

der Reformation bezogen ist. Mit welchem vergeblichen Aufwand von Geschichtskonstruktion und Verdrehung sucht man in der Gegenwart oder nächsten Zukunft nach den zehn Hörner-Herrschern, während dieselben nach rechtem Textverständnis Ap. 17 klarlich teils in der Vergangenheit und teils noch in der Gegenwart zu finden sind! Mit welchem Aufwand von Willkür und Einbildung will man das Babel-Rom und seine Verwüstung für eine nähere oder fernere Zukunft fixieren, während doch nach rechtem Textverständnis die Erfüllung des 18. Kapitels seit der Reformation bis heute greifbar vorliegt! Und nun endlich gar, welche und welcherlei Wunderträume von einem sinnlichen Tausendjährigen Reich auf Erden bezaubern immer noch viele, obwohl die Stelle in Offenbarung 20 mit keiner Silbe Anlaß zu solchen Träumen gibt!

Neben den belegbaren Daten, die in der vorhergehenden Tabelle aufgeführt worden sind, finden sich in der Offenbarung auch einige Zahlenbilder, die man nicht chronologisch ausdeuten kann und soll. Weil im Text zu diesen Zahlen keine Ausgangspunkte zum Rechnen gegeben sind, so liegt auf der Hand, daß dieselben in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, auch gar nicht berechnet werden sollen, auch dann nicht, wenn es nach anderswo gegebenen Anhaltspunkten vielleicht mehr oder weniger möglich wäre, es zu tun. Hierher gehören zunächst die in Ap. 9: 5. 10 zweimal genannten fünf Sommermonate. Sie deuten an, daß die dem Antichrist vom Herrn vorher genau bestimmte Zeit für die vom Wort gefallene Kirche eine wohlverdiente Strafzeit ist, die Länge derselben ist in diesem Falle bedeutungslos. Darum hat es auch keinen Wert, wenn man diese Zeit etwa nach den anderswo feststellbaren Daten richtig auf die Hauptblütezeit des Antichristen von 1000–1500 n. Chr. deuten wollte. — Ganz ähnlich ist es mit der gleichfalls hierher gehörenden und an verschiedenen Orten verschieden zum Ausdruck gebrachten Zahl: 42 Monate = c. 1260 Tage = 3½ Jahre, in Ap. 11: 2. 3 und Ap. 12: 6. 14. Bei Daniel, Ap. 7: 25 b, heißt sie: eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit und bezeichnet ohne Rechnerei bildlich die von Gott dem Antichristen gegebene Zeit. Danach, wo eine dieser Zahlen in der Offenbarung auf andere als den Antichristen angewendet wird, bezeichnen sie immer eine Zeit, die mit der Zeit des Antichristen gleichläuft. Aber so, daß vor allem das ausgedrückt werden soll, daß der Herr diese Zeit bestimmt und zugemessen hat, unangesehen wie lange ihre Dauer nach Jahren ist. Zu denken geben

freilich die verschiedenen Formen, in welchen wir diese eine selbe Zahl ausgedrückt finden, nur ladet dieser Formenwechsel nicht zum Rechnen ein, sondern dazu, diese Zahl anders zu bedenken. Bei Strack und Zöckler heißt es darüber nicht übel: „Bei der Bezeichnung nach Monaten, vollends Tagen, soll mehr der Eindruck hervortreten, ‚es dauert lange‘, bei der nach Jahren ‚es dauert kurz‘, bei den Tagen wohl auch zugleich ‚es geht ununterbrochen fort‘“. Die Zahl drei und ein halber Tag, in Ap. 11: 9. 11, soll wohl nach ihrem unterschiedlichen Verhältnis zu drei und einem halben Jahr gemessen werden; jedenfalls sind keine eigentlichen Tage damit gemeint. — Noch weniger Anlaß und Recht zum Rechnen liegt vor bei den Wilderzahlen 666 in Ap. 13: 16–18 und tausend Jahre in Ap. 20. Doch darüber ist bereits bei diesen Stellen alles Nötige gesagt worden.

Bei der Deutung symbolischer Zahlen in der Schrift bedienen sich manche Ausleger der folgenden Deutungsregeln, die auf den stellenweise vorliegenden Gebrauch der Zahlen 3, 4, 7, 10 und 12 in der Schrift aufgebaut sind:

- 3 die Zahl des innig Einigen, des in sich Vollkommenen, die Zahl des göttlichen Wesens, die göttliche und darum heilige und heiligende Zahl. — Ebenso 3 mal 3, der gesteigerte Begriff des Göttlichen und Heiligen.
- 4 die Zahl der Welt, des Irdischen oder Menschlichen; des Wesens, Lebens und Treibens der Welt.
- 7 (öfter in 4 und 3 als in 3 und 4 geteilt), die Verbindung Gottes mit der Welt oder den Menschen, die Zahl des göttlichen Gnadenbundes und Gnadenwirkens, die Zahl des von Gott oder für Gott Geheiligten, in diesem Sinne die heilige Zahl. — Dasselbe auch in Steigerung mit 7, 10 oder 12. — Dagegen 3 und $\frac{1}{2}$ als halbe Sieben, eine unechte 3 oder mangelhafte 4, ein vergeblicher Menschenanschlag, etwas scheinheilig Böses, das Gott nicht geschehen läßt, sondern mitten in der Entwicklung abschneidet.
- 10 (1, 2, 3 und 4) die Zahl des zum Abschluß gekommenen, der Gesamtheit, der äußeren Vollendung und Unversehrtheit. — Dasselbe 100 und 1000 als Steigerung der Zahl. Dagegen 5 oder eine halb Zehn, die Zahl der unterbrochenen Vollendung, etwas Halbes, Untüchtiges und Unvollendetes.

- 12 (3 mal 4) die Zahl der innigen Durchdringung des Irdischen oder Menschlichen durch Göttliches, die Zahl des Gott Geheiligten und ihm Gefälligen, der Gottesgemeinde oder des Reiches Gottes in der Welt. — 12 mal 12 mal 1000 die Zahl der himmlischen Gemeinde der Vollendeten. — Dagegen 6 als halbe Zwölf, oder als Vorstufe zur Sieben, die nicht voll wird, ähnlich wie die 5 die Zahl des Unvollkommenen, Mangelhaften, Untüchtigen, eines Greuels bei Gott und seinen Kindern.

Wo es sich bei symbolischen Zahlen um eine Nachäffung Gottes durch den Satan und dessen Werkzeuge handelt, da sucht man bei dieser Weise der Zahlendeutung nachzuweisen, daß die betreffenden Zahlen nicht echt sondern gepreßt sind, oder mit Zahlen von entgegengesetzter Bedeutung verbunden sind, u. dgl.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß namentlich die vorangestellten Hauptzahlen in der Schrift stellenweise in Bildern und Zeremonien auf eine diesen Regeln entsprechende Weise wirklich gebraucht werden; hinsichtlich der gebrochenen Zahlen $3\frac{1}{2}$, 5 und 6 wird sich aber ein solcher Gebrauch nicht einwandfrei nachweisen lassen. Weiter ist aber zu sagen, einmal, daß es immerhin zweifelhaft bleibt, ob ein solcher sinnvoller Gebrauch wirklich da vorliegt, auch bei den Hauptzahlen, wo die Schrift denselben in keiner Weise andeutet, und zum andern dieses, daß solcher Gebrauch an etlichen Stellen unzweifelhaft vorliegt, gibt uns kein Recht und keine Gewißheit, diesen Gebrauch unsers Gefallens auch bei andern Schriftstellen anzunehmen, wenn dieselben nicht dazu nötigen. Vorsichtige Ausleger, die dabei nichts im Text übersehen und auch nichts in denselben einschließen, haben zwar nach dieser Weise unverwerfliche gute Gedanken zu manchen Zahlenbildern ans Licht gestellt. Wir aber haben in dieser Untersuchung gar keinen Gebrauch von dieser Auslegungsweise gemacht, weil wir bei derselben nur gerechtfertigte und sichere Schritte gehen wollten.

Die Offenbarung Johannis ist keine Lehrschrift im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr vor allem und eigentlich ein Weissagungsbuch und ein Trostbuch für die Kirche Christi und ihre Glieder wider die Trübsale der Zeiten, besonders der letzten Zeit. Es ist keine neue und andere Lehre darin enthalten und offenbart, die nicht bereits zuvor, zumeist auch mit deutlicheren und bildlosen Worten,

den Christen aus den eigentlichen Lehrbüchern der Heiligen Schrift geoffenbart und wohlbekannt gewesen wäre. Sie ist reich an Anführungen und Hinweisen auf diese Lehre, aber so, daß sie diese alte und wohlbekannte Lehre vielfach auf eine neue Weise, sehr oft in Bildern, darstellt, um dieselbe dann zur Ermahnung, Ermunterung und vor allem zum Troste anzuwenden. Wir stellen mit großer Genugtuung fest, daß wir es in dieser Untersuchung betreffs der Lehre so und nicht anders in der Offenbarung Johannis befunden haben.

Endlich, wir behaupten keineswegs, in unserer Auslegung immer und überall bezüglich der rechten Deutung das letzte und beste Wort geredet zu haben, aber wir meinen, in allem wenigstens eine u n v e r w e r f l i c h e Auslegung gegeben zu haben, um mit Luther zu reden. Luther warnt mit Recht sehr vor allem „Sineinbräuen aus eigenem Kopfe“. Wir haben uns stets mit allem Ernst davor gehütet, willkürlich erst etwas in den Text hineinzulesen, um es dann ebenso willkürlich wieder herauslesen zu können. Wir haben vielmehr Fleiß angewendet richtig festzustellen, was der Text nach Wortlaut und Zusammenhang wirklich sagt, um daran festzuhalten. Auch in dem Danebenhalten von Geschichtlichem zum Texte sind wir nüchtern und sorgfältig gewesen. Nur solche Tatsachen, die wirklich zum Text passen und außerdem feststehen und unbestreitbar sind, sind von uns als Erfüllungsbelege hingestellt worden, und jedem ist somit die Möglichkeit geboten, dieselben nach zuverlässigen gangbaren Geschichtswerken zu verifizieren und dann selber mit dem Texte zu vergleichen. Allerdings bin ich selber von der Richtigkeit jeder von mir bestimmt vorgelegten Auslegung völlig überzeugt; wo ich dagegen in dieser Hinsicht nicht völlig überzeugt war, habe ich eben eine bestimmte und für mich schon abschließende Deutung unterlassen und mit einem Vorbehalt ausgedeutet, wie es mir das Beste erschien. Das Urteil für und wider darüber gebe ich aber andern anheim, die meine Feststellungen nachprüfen können und wollen. Wegen ihrer Bildersprache ist und bleibt die Offenbarung Johannis eben in vieler Hinsicht ein schwer zu verstehendes Buch und außerdem das Buch in der Bibel, an dem noch viel zu forschen und zu bedenken bleibt von nüchternen wohl dazu ausgerüsteten Schriftgelehrten. Ich habe hier auf diesmal mein Bestes versucht und getan; wem Gott es gibt, noch Besseres und Gewisseres darzubieten, der möge es an den Tag geben, und soll meinen Dank dafür haben.

CHRISTIAN EDUCATION AS THE PREROGATIVE OF A CHRISTIAN CITIZEN AND OF A CHRISTIAN CHURCH

An Address Delivered by Prof. S. C. Ylvisaker, Ph. D.,
Before the Winnebago Academy at Fond du Lac, Wis.

As Christian citizens we offer our country today without any apology the cure-all of Christian education in a dilemma than which none has been greater in the history of the world. From the beginning of our history as a nation, religion has been ruled out of our country's schools by a fundamental tenet of our constitution; and well it was that this was done. We prize as one of our greatest blessings the principle of the separation of church and state, by which it is permitted each individual to worship as his own conscience dictates. But again the devil has turned to his own purpose what was, and in essence still is, a blessing, and freedom to worship has become freedom not to worship at all. Separation of church and state has to the majority of our countrymen become separation from the church. Though the principle of our constitution by which neither the church nor the state dare encroach upon each other's rightful sphere, still remains as sound as ever, yet that principle was never intended to mean what many would imply today, a state without a church and a people without religion. We may be filled with concern and dismay when we behold the mounting figures in the toll of the unchurched and of a generation growing into the years of maturity but without Christ. But we are filled with dread of the morrow of our nation when we see the increasing enmity against the church, the cunning deceit and deliberate counsel by which the message of the church is undermined, the work of the church torn down, and the Lord of the church as cruelly despised as when Calvary bore His cross and heard His expiring groan.

We learned to know what propaganda could accomplish during the war, when every instrument and means of communication was marshalled in the interest of persuading the

mass of the nation to believe a certain thing. Since that time we have beheld the masterful progress by which propaganda has become an ever more willing and efficient tool for the advancement of evil. Today there is great concern at last on the part of many at the revelations which have been brought regarding the moving picture industry and its vicious effects on young and old. For efficiency in the art of propaganda few organizations can boast a higher record of accomplishment. Then there is the public press, the cheap as well as the so-called highclass periodicals, books, the radio, music, political and social organizations, the secret lodge — all learning the art of propaganda, i. e., of selling the gullible public on an idea, mostly wrong. And there is no doubt that there are forces today which are making earnest efforts to make of our whole public school system a vast field for propaganda in the interest of most dangerous ideas and politics. And today we do not need to look for the fruits; they are there an hundredfold in that growing number of our youth that knows nothing of ideals save the vicious ideals which wicked men have set out to teach. We have it in the growing apace of crime and vice, of broken homes, in the selfish aims and purposes that must follow where right is ridiculed and wrong made heroic. Today our country is in the grip of a calamity of staggering proportions, with men on one hand ready to destroy all law and order if they may but take for themselves of money and wealth, of honor and station, of pleasure and license; and on the other hand with men who would cure these and other ills, but stand helpless and in utter confusion, only adding fuel to the flames by proclaiming opinions and doctrines as subversive of morality and sound government as the ills they have set out to heal. Between the two, a mass of apathetic citizens, quietly ignoring the tremendous forces at swords with their liberty.

The whole world has learned to think and weigh and measure in terms of money. If there is money, then we can buy security and stability, then there is peace of heart and mind, then we may buy pleasure, supply our every need, and be fortified against an evil day. But it needs little serious thought to realize that money can not heal the conflict be-

tween capital and labor; for the covetous man, whether he be rich or poor, whether he be employer or laborer, will never receive enough. Money can not cure the world of so-called social diseases; instead, more money will rather intensify and aggravate these. Money can not cure the criminal of his crime or the grafting politician of his greed; for one crime leads to another, one criminal breeds another and one graft needs another to feed it in a vicious and ever widening circle. Money can not cure the broken home, the dishonest business, the open flaunting of law and order, the selfishness, the hatred, the degrading vices which are the cancerous symptoms of the decline of our nation.

There are many who refuse to take these symptoms seriously and who are satisfied to apply palliatives of this sort and of that to deaden the pain and make us believe that it is all mere nightmare frothings of an angry imagination. There are many Christian Scientists, if we may use the term, also outside First Church, by which we mean that there are today many who quiet their fears by believing a lie. And it is a prerogative of Christian citizenship to look conditions in the face and to know that a nation is in no good way that permits an ever increasing number of its citizens to grow up without fear of either God or the government and with consideration for no one but the gratification of their own desires.

It is not lack of money, lack of work, lack of health, lack of opportunities, lack of facilities, lack of education, that has brought our people to these straits; but it is the fear of God that is lacking, it is the lack of love, of inner peace and contentment, of childlike dependence on a heavenly Father; it is the lack of humble acknowledgment of sin on the part of the individual and the nation. We say again, it is not the lack of education, but of education of the right sort, an education which changes an unbeliever to become a believer, a God-forgetter to be a God-fearer, a server of self to be a servant of all, a lover of self to be a lover of peace with his fellow-men and with God.

As quietly as the still small voice of the Gospel itself, our Christian institutions have taken their place in the midst of this conflict of opinion and purpose. And, like the Gospel

which they have come to preach, they are themselves a challenge of faith. The Gospel is despised, and men would banish it if they could. Our Christian schools, too, are despised, and men would banish them if they could. To our shame let it be added that there are those even in our midst who see neither the need nor the benefit of them and they, too, have made the cause of our schools none too easy.

But we come to congratulate you today who have begun so nobly. Or do you doubt your service as Christian citizens toward the land you love? When your country cries out for men to stand in the gap, you send them the flower of your youth nourished in Christian homes and churches and schools, educated to know their God-given heritage, children of the Most High, free with the liberty whereby Christ has made them free, of the noble family of the saints of God, trusting in the Word of God as their shield and sword, strong in His power and might. You send them men and women taught to love and obey their government, with the fear of God in their hearts, bent on service of others rather than of themselves. When your country asks for homes where sturdy citizens may be bred, you send out men and women who have been taught the ideals of a Christian home, and fortunate the nation where Christian homes abound, where honest and pious fathers and mothers rear their children in those virtues by which a nation is blessed. When your country calls for leaders, you send them men who have learned what is right in the sight of God, and who have learned, too, that true leadership does not always mean parading before the public eye, but rather is to be found in sober counsel and sober doing, each in his own calling and where opportunities arise. When your country calls for help in the crusade against the enemy from within, the political grafter, the sycophant, the demagogue, the communist, the anarchist, the gangster and the mobster and the vicemonger, is it a small service you bring who send out men with the Christian view of life and an eye which clearly sees the ills and a heart and mind trained to know and bring the cure?

There is but one Gospel which can convert the human heart from that wicked and corrupt state into which we are

all born to that glorious and noble estate where God acknowledges us as His and says that we, His children and disciples, are the salt of the earth and the light of the world. We grant readily that not all who boast the Christian name are either salt or light, for they are but pretenders to the throne. But it is no small thing in which you serve your nation and country, for through your blessed efforts here, you have been the instruments of God to establish the Gospel as a saving light and a savor of life in the hearts of many who have gone out from here to be the salt by which God still preserves our nation, and the light whereby God in His mercy has continued to shine among an untoward people. We pray for you that you may be strengthened also by this occasion to remain steadfast in this prerogative of Christian citizenship the establishing and maintaining of Christian schools. You are serving your country as no other schools can.

However, God has given you a greater and a graver commission, and we greet you tonight as those who have shouldered this task as the privilege and the Christian prerogative it is. For it is our Christian prerogative to establish and maintain Christian schools, not only to bring a blessing to the nation in which we live, but to bless the church, our spiritual mother in Christ. Christian schools are a handmaiden of the Gospel, and as such a true bulwark of the church. God has not commanded a secular education as it is generally understood; but a Christian education is not a matter of Christian liberty. It is rather a divine ordinance, established by Him Who has said, Ye fathers, bring up your children in the nurture and admonition of the Lord, and again, Feed my lambs. Throughout the Old and the New Testaments there are clear passages which make it a sacred obligation of Christian parents and Christian congregations to teach the young the way in which they should walk. It is made primarily the duty of parents; but the congregation and the church dare not lose sight of their God-given opportunity in this very thing. Conditions in the home and in society have not made the duties of the church in this regard less important or less insistent.

But why treat as a stern command and heavy obligation

what God has given us as a sacred prerogative? It is one of the strangest anomalies of our whole church life that we as individual parents and Christians are so easily misled into the trap and deceit by which we are made to believe that the institution known as the public school system, a most necessary device in a nation such as ours, is actually intended for our Christian youth. When God has made it possible for us to provide for our children a festal board and royal fare in our own church schools, why deliver them over to the meager, nay poisonous fare set before children of the world in schools ordered and fostered and directed by organizations of the world? We gaze in loving wonder at the marvellously beautiful scene there at Bethany where Jesus instructed believing Mary in the wonders of His truth and grace; but we little realize that it is our privilege as a church to reenact that holy scene day by day in our Christian schools.

We do not know just what topic Jesus discussed that day with Mary. It had its bearing on the Gospel; for Jesus said that Mary had chosen the one thing needful. But there is this peculiar thing about His instruction that He could and did handle any subject in such a way that it had its bearing on the Gospel. And it is in this very thing that Christian schools have the privilege of reenacting that ideal school there at Bethany, that Christian teachers instruct Christian children in the various branches of learning, but always in such a way that the Gospel is served thereby. The study of history becomes a study of God's dealings with men, and a study tracing God's steps in the course of nations. The study of language becomes a lesson in the laws that God has laid down in this wonderful creation of His, or a study by which we are equipped to read our Bible with better understanding, or a practice in the handling of an instrument by which we can the more clearly confess our Savior, the more beautifully sing His praises, the more ably direct our fellowmen to Him. The study of the sciences becomes in the Christian school a marvellous opportunity to learn the deep truth of the words of the psalmist: "The heavens declare the glory of God, and the earth showeth forth His handiwork." Mathe-

matics becomes a study of the divine orderliness in this creation of His. Discipline is but a practical application of the Gospel. Economics, a lesson in Christian stewardship; psychology, a study of the deep depravity of our human nature; philosophy, a study of the errors of the human mind and of the attempts of men to supplant the wisdom of God. Thus we may continue through every field of human knowledge and endeavor.

Christian schools can not take the place of the public preaching of the Gospel; but Christian schools are a most necessary adjunct for the effective carrying-through of that preaching. For by them the Gospel is revealed as the only truly educating force, affecting for good heart as well as mind, will as well as talents and abilities. In and through our Christian schools the Gospel is made to premeate into every phase of life for our Christian young people with its light from On High to reflect in all things the glory of God, the wisdom of God, the loving-kindness, the merciful protection, the directing hand, the pardoning love — thus creating a view of life which will become their happy possession through a toilsome journey and a perilous path.

And is not this your service of love toward Christ and His church? When the church needs men — and when did it need them more desperately? — then you send forth from your Christian schools those who have enjoyed the blessings and privileges of the Bethany that God has planted in your midst, young men and women who have sat at the feet of the Savior here and learned of Him. And we confidently expect that these will become a blessing in the church as well as Mary of old. When the church needs leaders — and when did she need them more? — then you send forth from your Christian schools men who have learned to know the truth, to love that truth, and are ready to defend it against every encroachment of error, every secret or open attack from within or without. They may serve in the future as pastors or teachers or lay men, but it is among these that God and His church have a right to look for those who have conviction and the courage of their conviction. When the church needs gifts, then whether they be talents of ability or talents of

money, you train men here of whom the church has a right to expect that they have seen, as it were, the Savior crucified before their very eyes, and have there learned to know what His loving sacrifice cost Him. Of whom can the Savior, as the Lord of the church, expect loving and thankful sacrifice in return, if not from these? And when God comes to look for any other fruit or when the glory of the Savior is to be reflected so that men may see what the Gospel can accomplish, it is to these we have a right to look first of all who by daily association with their Savior in the Word have, like Moses, been so steeped in and permeated by the love of God in Christ that they reflect that love by word and deed wherever they may be found.

And so we ask you to go on in the name of the Lord and with brave hearts to enjoy your sacred prerogative. It may seem at times to be a sowing with tears, and the devil may sometimes appear very strong in his efforts to bring about the downfall of your cause. But to you it is given to defy the gates of hell with the blessed promises of God. May the Lord grant you much joy in your important service of the nation and the church you love, and of the Savior Who loved you that you might be His own, you and your children.

Lebensbild St. Pauli.

(Schluß.)

Wiewohl sich auf der dritten Reise des Apostels Blick schon gen Westen, nach Rom und Spanien wendet, wie er solches in dem von Korinth abge-
sandten Römerbrief mit klaren Worten kundtut (Röm. 15, 23. 24. 28), dachte er doch nicht daran, direkt von Korinth dahin zu gehen, sondern er war damals von vornherein entschlossen, sich zwar nach Jerusalem zu begeben. Auf der Reise, von welcher der Titus-Brief redet, fordert aber der Apostel Titus auf, Areta zu verlassen und ihn in Nikopolis, wo er zu über-
wintern beabsichtigte, aufzusuchen (Titus 3, 12). Nikopolis liegt im äußer-
sten Westen Griechenlands, am Adriatischen Meere. Die Wahl dieses Ortes
setzt voraus, daß des Apostels weitere Reisepläne sich nach Westen richten.
Jedenfalls widerspricht dieser Plan jedem auf den früheren Reisen gehegten.

Zu diesem allen kommt hinzu, daß in den Pastoralbriefen neben den
aus der früheren Geschichte des Apostels bekannten Personen in nicht ge-

ringer Zahl auch solche genannt werden, deren Namen uns hier zum ersten Male begegnen. 2. Tim. 1, 16; 4, 13. 21; Tit. 3, 13.

Alle diese Angaben in den Pastoralbriefen setzen eine andere Orientreise des Apostels voraus als die, welche die A. G. erwähnt. Dasselbe gilt von der Gefangenschaft, auf die sich der 2. Tim.-Brief bezieht. Sie entspricht nicht der, über die die A. G. berichtet und aus der der Philipper- und Philemonbrief geschrieben sind. Sie hat einen durchaus anderen Charakter.

Auch in dieser erscheint der Apostel in Fesseln, ebenfalls in Rom. Allein seine Lage ist viel ernster (2. Tim. 1, 8. 16; 2, 9; 1, 17). Während sich in dem Philipper- und dem Philemonbrief durchweg Pauli Hoffnungsvolle Zuversicht kundtut, bald der Gefangenschaft ledig zu sein, läßt der 2. Tim.-Brief nichts Ähnliches merken. Im Gegenteil sieht Paulus hier seinen Tod als nahe bevorstehend an. Seine Ermahnung, Timotheus möge seinen Dienst am Evangelio in rechter Weise versehen, begründet er damit, daß er selbst gewissermaßen schon geopfert werde und daß der Zeitpunkt seines Abscheidens nahe bevorstehe. Mit Erhebung dem Tode ins Angesicht blickend, sagt der Apostel: „Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf habe ich vollendet, den Glauben habe ich bewahrt“ (2. Tim. 4, 6-9) — die Perfekta lassen das alles als abgeschlossen erscheinen — „es erübrigt mir der Kranz der Herrlichkeit, den mir der Herr geben wird an jenem Tage.“ — Wenn der Apostel nun gleich im folgenden Verse den Timotheus ermahnt, schnellstens zu ihm zu kommen, so ist das in diesem Zusammenhange nicht anders zu verstehen als: „Beile dich, wenn du mich noch am Leben antreffen willst.“

Daß hier auch eine andere Prozeßverhandlung gemeint ist, als die während der ersten römischen Gefangenschaft, wird wenige Verse weiter aufs deutlichste ausgesprochen (2. Tim. 4, 16 ff.). Hier blickt nämlich der Apostel auf einen ersten früheren Prozeß zurück und hebt hervor, daß der Herr ihn damals beigefanden und ihn gestärkt habe, damit durch ihn die Verkündigung des Evangeliums zur Vollendung käme und alle Völker sie vernähmen, und daß er ihn aus Löwenrachen befreit habe. — Man hat gemeint, das beziehe sich nicht auf einen anderen Prozeß, sondern nur auf ein erfolgreiches Auftreten Pauli in einer Verhandlung ein und desselben Prozesses, auf eine Verteidigung, durch welche die drohende Gefahr einer Verurteilung zum Tode noch einmal abgewandt und die Haft verlängert worden sei. Allein es erscheint undenkbar, daß Paulus einen hohen Aufschub, wo er eben noch von seinem Tode mit so ernstern Worten geredet hatte, in einem solchen Tone hätte preisen können. Es sagt ein Ausleger dazu richtig: „Ein solcher Aufschub seines Todes könnte gar nicht als ein Gerissenwerden aus Löwenrachen bezeichnet werden; er blieb denn doch, um im Wilde zu bleiben, zwischen den Zähnen des Löwen, ohne daß diese ihn zermalmen.“ Dazu kommt, daß die oben angeführten, die Verkündigung des Evangeliums betreffenden Worte des Apostels kaum anders als bezüglich einer weiteren Missionstätigkeit gedeutet werden können.

Steht es fest, daß Paulus aus der Gefangenschaft frei kam und weitere

Reisen unternommen hat, so sind damit alle Einwände gegen die Authentizität der Pastoralbriefe aus dem Mittel getan und es erübrigt noch zu untersuchen, wie viel sich über diese Reisen, seine zweite Gefangenschaft und sein Martyrium feststellen läßt.

Nach Röm. 15, 22–29 ist es eine schon lange gehegte Absicht des Apostels gewesen, über Rom nach Hispanien zu gehen. Die Ereignisse in Jerusalem und deren Folgen hatten die Ausführung dieses Planes auf lange Jahre böllig in Frage gestellt. Erst gegen Ende der zweijährigen römischen Gefangenschaft eröffnete sich ihm wieder die Aussicht, denselben zu verwirklichen. Wenn nun der Apostel tatsächlich gleich nach seiner Freilassung nach Spanien aufgebrochen wäre, so wäre er damit nur bei seiner ursprünglichen Absicht geblieben. Die aus dieser Gefangenschaft geschriebenen Briefe bekunden aber, daß er dieselbe den Umständen gemäß gewandelt hat. Sein Blick richtet sich zunächst ausschließlich nach Osten. Der alte Spanienplan scheint ganz vergessen zu sein. Wie schon erwähnt, spricht er in der Philemon-Epistel die bestimmte Zubersticht aus, bald zu seinen alten Freunden zurückkehren zu können, und bestellt sich sogar schon Quartier. Und der später, wohl gegen Schluß der ersten römischen Gefangenschaft verfaßte Philipperbrief bringt auch nur den einen Wunsch zum Ausdruck, bald in den Orient kommen zu können (Phil. 1, 25; 2, 24). Es ist kaum anzunehmen, daß der Apostel sich so ausgedrückt hätte, wie er Phil. 2, 24 tut: „Ich bin überzeugt, daß ich bald kommen werde“, wenn er zuvor noch eine Reise nach Spanien zu unternehmen gedachte, denn es war ja gar nicht abzusehen, wie viel Zeit dieselbe in Anspruch nehmen würde.

Über diese Reisen des Apostels besitzen wir ja keinen so ausführlichen Bericht, wie er uns von der A. G. über die früheren Reisen geboten wird. Die Pastoralbriefe mit ihren kurzen Andeutungen und Notizen sind uns die einzige Quelle, aus der wir hierüber etwas entnehmen können. Es ist aber ein vergebliches Unterfangen, wie es mehrfach versucht worden ist, durch eine Zusammenstellung und Aneinanderreihung der einzelnen Notizen einen genauen Reisebericht herstellen zu wollen. Wir müssen uns vielmehr damit bescheiden, die Punkte hervorzuheben, die der Apostel auf dieser Reise berührt hat.

Aus Phil. 2, 19, 23 ersehen wir, daß Paulus, ehe er selbst von Rom aufbrach, seinen Mitarbeiter Timotheus vorausschicken wollte. Es ist anzunehmen, daß das auch wirklich geschah. Denn der 1. Timotheusbrief setzt voraus, daß derselbe seit einiger Zeit in Ephesus weilt (1. Tim. 1, 3). Augenscheinlich sollte er verschiedene Gemeinden besuchen und in einigen länger verweilen, wie z. B. in Philippi, besonders aber in Ephesus. Den Anlaß bot die besondere Aufgabe, die ihn in dieser Stadt erwartete, die dort aufgetretenen Irrlehrer zu bekämpfen (1. Tim. 1, 3 ff.) Der Apostel selbst war damals, als er Timotheus aussandte, im Begriff, nach Mazedonien zu reisen.

Daß Paulus nicht mit Timotheus zusammen nach Ephesus reiste, Timotheus dort zurückließ und selber nach Mazedonien weiter zog, erhellt aus den Stellen 1. Tim. 3, 15 und 4, 13. Hier stellt der Apostel sein Kommen

nach Ephesus erst in Aussicht und deutet die Möglichkeit an, daß sein Eintreffen sich verzögern könnte. Gerade diese Verzögerung ist wohl der Grund, warum er seinem Mitarbeiter den Brief, den 1. Tim.-Brief, schickt. Derselbe ist mithin von irgendeiner Station auf dieser Reise, von wo, ist noch zu ergründen, geschrieben. Daß es Laodicea war, wie eine alte Unterschrift besagt, hat wenig Wahrscheinliches für sich.

Die bedeutsamste Station dieser Reise ist fraglos die Insel Kreta. Hier hat der Apostel schon früher einmal Aufenthalt gemacht, und zwar auf seinem Wege als Gefangener nach Rom (Act. 27, 7–13). Aber das war nur eine ganz flüchtige Berührung. Daß St. Lukas bei dieser Gelegenheit nichts von einem Zusammentreffen Pauli mit etwa daseibst wohnenden Christen berichtet, ist noch kein Beweis dafür, daß es solche damals dort überhaupt nicht gab. Bei den vielfachen Verbindungen mit dem griechischen und kleinasiatischen Festlande mochte das Wort vom Kreuz wohl hie und da Wurzel gefaßt haben. Doch konnte solches nur in geringem Maße geschehen sein, da St. Paulus die Gewinnung der Insel für das Evangelium ausdrücklich als sein Werk bezeichnet, das Titus nun fortsetzen soll (Tit. 1, 5). Es muß daher der Apostel eine geraume Zeit verweilt, die Insel nach allen Richtungen durchzogen und allenthalben für seine Predigt einen fruchtbaren Boden gefunden haben, also daß er bei seinem Scheiden von dort dem zurückbleibenden Titus den Auftrag erteilen konnte, die Städte hin und her mit Ältesten zu besetzen und also sein Werk weiterzuführen. Es war eine solche Weiterarbeit notwendig, weil auch hier Zurehrer für die jungen Gemeinden eine drohende Gefahr bedeuteten (Tit. 1, 10). Nicht früher soll Titus Kreta verlassen, bis der Apostel ihm in Artemas oder Thykifus einen Stellvertreter gesandt hat (Kap. 3, 12). Wie sehr dem Apostel die Fortführung dieses seines Werkes auf Kreta am Herzen lag, bekundet der Umstand, daß er Titus von einer Station der weiteren Reise einen Brief mit ausführlichen Anweisungen sendet. Wie 2. Tim. 4, 12 vermuten läßt, war es Artemas, den Paulus als des Titus Stellvertreter nach Kreta schickte, denn dort erwähnt er, daß er Thykifus nach Ephesus gesandt habe.

Aus Titus 3, 12 hat man schließen wollen, daß der Apostel von Kreta sich nordwärts gewandt habe, und zwar in der Richtung auf Nikopolis hin, denn dort will er den Winter verbringen und dorthin soll Titus ihm nachkommen. Aber wir wissen nicht, wie lange nach der Abreise von Kreta Paulus diesen Brief geschrieben und welche Reisen er inzwischen unternommen hat. Sicher ist er in Korinth und Milet gewesen und hat auch vorübergehend Troas berührt, denn nur auf diese Reise können sich die Angaben 2. Tim. 4, 13 und 20 beziehen.

Damals waren auch Erastus und Trophimus in der Begleitung des Apostels gewesen. Ersterer war in Korinth zurückgeblieben, letzteren hatte Paulus krankheits halber in Milet zurücklassen müssen. Demnach ist es wahrscheinlich, daß Paulus von Kreta sich zunächst nach Griechenland und zwar nach Korinth begeben habe. Von hier hat es ihn denn getrieben, seine angekündigte Reise in die kleinasiatischen Gemeinden zu unternehmen. In Milet ist er sicher gewesen, höchst wahrscheinlich denn auch in Kolossä,

Laodicäa, Ephesus. Ob er diese Reise von Korinth aus gemacht hat, indem er eine direkte Schiffsgelegenheit nach Milet benutzte, oder ob er über Mazedonien gegangen und Troas demgemäß vor den genannten Städten berührt hat, ist natürlich nicht mit Sicherheit auszumachen. Das erstere, daß er vom Süden Kleinasien aus über Troas nach Mazedonien reiste, erscheint darum wahrscheinlicher, weil er andernfalls schon früher Gelegenheit gefunden hätte, wieder in den Besitz der in Troas zurückgelassenen Gegenstände zu gelangen. Außerdem legt die Wahl von Nikopolis als Station für den Winteraufenthalt (Tit. 3, 12) die Vermutung nahe, daß der Apostel von Mazedonien nach Westen gehen wollte und deshalb gerade Nikopolis wählte, um bei Eröffnung der Schifffahrt möglichst schnell Reisegelegenheit zu finden.

So schließt sich denn wahrscheinlich an die Orientreise unmittelbar die Reise nach Spanien. Steht auch die Tatsache fest, daß er diese Reise ausgeführt hat, so wissen wir doch nicht Näheres über seinen Aufenthalt dazwischen. Nur daß er auch hier Gelegenheit fand, das Evangelium zu verkündigen, bezeugt er uns selbst im 2. Timotheusbriefe, dessen Verabfassung ja hinter diese Reise fällt. Aber auch diese Nachricht ist nur eine ganz kurze, gelegentliche Bemerkung, aus der sich nichts weiter entnehmen läßt.

Indem er hier nämlich auf seine erste römische Gefangenschaft und seinen damaligen Prozeß zu sprechen kommt, sagt er (2. Tim. 4, 17): „Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich“, *ἵνα δι' ἐμοῦ τὸ κήρυγμα πληροφορηθῆ καὶ ἀκούσωσιν πάντα τὰ ἔθνη*, „damit durch mich die Verkündigung (Predigt) vollendet würde und alle Völker hörten.“ Was der Apostel unter einer Vollendung der Verkündigung versteht, ergibt sich mit unmißverständlicher Deutlichkeit aus Röm. 15, 19. Hier hebt er rühmend hervor, was Christus durch ihn gewirkt, daß er habe vollenden können die Predigt im ganzen Orient von Jerusalem bis nach Äthrien. Unmittelbar an diese Aussage drückt er den Wunsch aus, nun auch nach Rom und Spanien zu gehen. Bezeichnet er nun in 2. Tim. 4, 17 als den Zweck des Bestandes Gottes bei dem ersten Prozeß in Rom die Vollendung der Heilsverkündigung unter allen Völkern, so kann er angesichts dessen, daß für den Orient in seinen Augen (nach Röm. 15, 19) die Vollendung bereits erreicht war, nur ein Hinaustragen des Evangeliums in bisher davon noch unberührte Gebiete, d. h. — gemäß seinem früheren Wunsche — nach Spanien, meinen. Nun, da er diese Worte schrieb, war sein Lauf wirklich vollendet, so daß ihm nur noch die Erlangung des Siegespreises bevorstand (2. Tim. 4, 7 f.). Das ersehnte Ziel war also erreicht; es ist ihm tatsächlich vergönnt gewesen, bis nach Spanien, in den äußersten Westen vorzudringen und auch dort Heroldsdienste für seinen geliebten Herrn zu leisten.

Freilich, wie umfassend seine Wirksamkeit hier in Spanien war, davon haben wir keine Ahnung. Gleichviel, mag dem Apostel selbst auch nur ein kurzes Wirken vergönnt gewesen sein, der Keim war eingesenkt, und er hat Wurzel gefaßt.

Immer wieder hat man gegen die Geschichtlichkeit der Reise Pauli nach Spanien eingewandt, es sei unglücklich, daß die Wirksamkeit desselben daselbst keine Spuren hinterlassen haben sollte. Nun so gänzlich ohne jede

Spur ist sie auch nicht geblieben. Freilich, es sind nur undeutliche Spuren, die uns erhalten blieben, Sagen und Legenden, durch die wir aber doch, da ja die Reise selbst feststeht, eine geschichtliche Wirklichkeit auch seiner Wirksamkeit daselbst hindurchschimmern sehen. So rühmt sich die Stadt Astigi des Apostels als ihres Patrons, der ihr das Evangelium in Person verkündigt habe. In der Stadt Lezuza, dem alten Libiosa, wird ein Stein gezeigt, auf dem Paulus gestanden und gepredigt haben soll, und auf dem Hauptaltar der uralten Kirche daselbst findet sich eine Darstellung des Apostels, wie er das Evangelium verkündigt. Eine Überlieferung besagt, daß er auch in Laminima gewirkt, die Gemeinde in Tortosa gegründet und den ersten Bischof, namens Rufus, dortselbst eingesetzt haben soll.

Ganz ohne jeden geschichtlichen Grund werden alle diese Nachrichten kaum sein; jedenfalls muß die Tatsache, daß Paulus überhaupt in Spanien gewesen ist und daselbst gewirkt hat, ihnen zugrunde liegen. Daß tatsächlich schon um diese Zeit — den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts — das Evangelium in Spanien Eingang gefunden hat, dafür existiert ein urkundliches Zeugnis einer alten Inschrift, die in den Ruinen von Marquesia in der Provinz Lusitanien aufgefunden worden ist. In derselben wird der Kaiser Nero gerühmt, daß er die Provinz von Räubern und Anhängern des neuen Aberglaubens gereinigt habe.

Hierin liegt vielleicht auch eine Erklärung des ja allerdings sehr auffallenden Umstandes, daß wir so wenig von der Wirksamkeit des Apostels in Spanien wissen. Sie hat vielleicht, kaum begonnen, infolge des Ausbruches der Christenverfolgung ein, menschlich geredet, vorzeitig schnelles Ende gefunden. Mag die neronische Christenverfolgung, die im Jahre 64 ausbrach, sich im wesentlichen auf Rom beschränkt haben, so kamen doch vereinzelt Fälle auch in den Provinzen vor. Ein besonders eifriger römischer Beamter in Spanien mag daher, um sich bei dem Tyrannen Nero beliebt zu machen, den herborragenden, bekannten Führer der Christen gefangen genommen und nach Rom transportiert haben, wo ihm denn erneut der Prozeß gemacht wurde.

Nach allem, was wir dem 2. Timotheusbriefe entnehmen, war die Lage des Apostels in der zweiten römischen Gefangenschaft wesentlich ungünstiger als in der ersten, was einen Zusammenhang seiner Inhaftierung mit der Christenverfolgung vermuten läßt. Während er zur Zeit der ersten Haft recht weitgehende Freiheiten genoß, ist davon jetzt nichts zu spüren. Im Gegenteil, er wird in strengem Gewahrsam gehalten, so daß Dnesiphorus viel Eifer hat aufwenden müssen, ihn aufzufinden und zu ihm zu gelangen (2. Tim. 1, 17). Das wird schwerlich nur auf den Umstand bezogen werden können, daß es in der Miesenstadt schwierig gewesen sei, einen einzelnen Gefangenen ausfindig zu machen, zumal, da es der Gefängnisse dort mehrere gab. Handelt es sich hier doch nicht um einen gewöhnlichen Gefangenen, sondern um den Apostel Paulus. Und über dessen Aufenthalt wäre die römische Gemeinde doch allezeit orientiert gewesen, wenn ihr die Möglichkeit dazu gegeben worden wäre. An sie aber wird sich Dnesiphorus naturgemäß zuerst gewandt haben. Somit muß der Aufenthalt des Apostels auch der Gemeinde selbst, wenigstens zu Beginn dieser Gefangenschaft, un-

bekannt gewesen sein. Wohl hat er im späteren Verlauf derselben mit ihr Beziehungen und Berührungen gehabt, so daß er Timotheus von mehreren ihrer Glieder, die er einzeln namhaft macht, und von „den Brüdern allen“ zu grüßen vermag (2. Tim. 4, 21). Dennoch aber können das nur einzelne gelegentliche Berührungen gewesen sein. Denn nicht nur hat Onesiphorus Mühe gehabt, den Aufenthaltsort des Apostels zu erkundigen, sondern damit stimmt auch durchaus, daß Paulus seine Lage als eine schimpfliche beschreibt. übles muß er erdulden, sogar Ketten tragen wie ein Verbrecher (2. Tim. 2, 9). Und er hebt es ausdrücklich rühmend an Onesiphorus hervor, daß er sich seiner schimpflichen Lage nicht geschämt habe und sich dadurch nicht habe abhalten lassen, zu ihm zu dringen und ihn zu erquicken (2. Tim. 1, 16). Diese liebevolle Fürsorge empfindet er als etwas besonders Dankenswerthes, ein Zeichen, daß es ihm sonst daran in dieser Zeit gemangelt hat. Es ist ihm ein Lichtblick in dem Dunkel, das ihn umgibt.

Und das um so mehr, als er jetzt, im Gegensatz zu früher, ganz vereinsamt ist. Während er noch am Schlusse seiner letzten Orientreise, kurz bevor er sich nach Nikopolis wandte, von Freunden umgeben war (Tit. 3, 15), hat ihn seitdem einer nach dem andern verlassen. Schon vorher waren Erastus und Trophimus zurückgeblieben (2. Tim. 4, 20). Danach hatte er Artemas nach Kreta gesandt, später Tychikus nach Ephesus (Tit. 3, 12; 2. Tim. 4, 12). In der Folge waren Kreszens nach Galatien (manche Handschriften sagen Gallien), Titus nach Dalmation gegangen (2. Tim. 4, 10). Kreszens scheint, wenn die Lesart Gallien die richtige ist, den Apostel nach Spanien begleitet, und sich dann von hier, jedenfalls vor der neuen Inhaftierung Pauli, nordwärts nach Gallien gewandt zu haben; wo er, wie Epiphanius bekundet, die Kirche zu Vienne gegründet haben soll.

Besonders schmerzlich muß der Apostel die Abtrünnigkeit des Demas empfunden haben. Er, den Paulus in den Briefen seiner ersten Gefangenschaft neben Lukas unter seinen Mitarbeitern nennt (Kol. 4, 14; Phil. 24), hatte sich jetzt aus Weltliebe von ihm abgewandt und war nach Thessalonich gegangen. Augenscheinlich ist es die gefährliche Lage des Apostels, die ihn dazu veranlaßt hat, die Frucht in dessen Schicksal mitverslochten zu werden.

Nur Lukas ist von den langjährigen Mitarbeitern auch jetzt wieder dem Apostel zur Seite (2. Tim. 4, 11). Er allein. Voll Sehnsucht ermahnt daher Paulus Timotheus, er möge seine Abreise aus Ephesus beschleunigen, damit er noch vor dem Anbruche des Winters in Rom eintreffe (2. Tim. 4, 21). Was ihn Timotheus so zur Eile antreiben läßt, kann nach dem engen Zusammenhange mit dem unmittelbar vorhergesagten nur sein, daß der Apostel fürchtet, Timotheus dürste ihn am Ende nicht mehr am Leben finden, wenn er seine Reise bis über den ganzen Winter hinaus verschiebt. Mit der Gewißheit seines nahen Todes vor Augen hängt es wohl zusammen, daß der Apostel in demselben Briefe, in welchem er Timotheus zu einem möglichst baldigen Kommen ermahnt, demselben doch schon weitgreifende Vorschriften und Ermahnungen gibt. Daß er diese nicht auf das Wiedersehen verspart, ist nur unter der Voraussetzung verständlich, daß dem Apostel selbst ein solches Wiedersehen, trotz aller Beschleunigung der Reise, zweifelhaft erscheint. Dann sollte dieser Brief gleichsam das Vermächtnis

für seinen geliebten geistlichen Sohn sein. Wir wissen nicht, ob Timotheus noch in Zeit kam oder nicht, hoffen es indessen!

So dunkel die Zukunft vor ihm lag, so wenig konnte doch der Apostel dessen sicher sein, daß sein Geschick sich schnell erfüllen würde. Darum erbittet er sich auch das Kommen des Markus, damit der ihm seine Lage durch seinen Dienst erleichtere, falls er wider alles Erwarten nach Gottes Willen noch länger darin bleiben soll. Daß er jetzt noch, wo er doch seinen Tod vor der Türe weiß, nach den in Troas zurückgelassenen Gegenständen verlangt (2. Tim. 4, 13), braucht uns nicht zu befremden. Nun bietet sich eine Gelegenheit, sie zu erlangen, und gerade jetzt, wo ihm die Hände gebunden sind und er untätig sein muß, konnten die Bücher und Pergamente seinem Geiste von besonderem Werte, und der warme Mantel in dem vielleicht feucht-kalten Verließ seinem geschwächten alten Körper von allerhöchstem Nutzen sein.

Mit dem Leben hat der Apostel abgeschlossen, er steht vor dem Ziele. Nur eine kurze Frist ist ihm vielleicht noch vergönnt, jede Hoffnung, noch einmal freizukommen, ist geschwunden. Wir vernehmen seinen Scheidegruß. „Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und ausheilen zu seinem himmlischen Reiche; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ Pauli Herz ist tief ergriffen, als er diese Worte schreibt. Aber anstatt traurig zu klagen, wenn er an den ihm bevorstehenden, vielleicht grausamen, jedenfalls gewaltsamen Tod denkt, ist seine Seele mit dem Glanze der goldenen Hoffnung erfüllt und bekundet ihre Glaubensfreude in triumphierendem Lobpreis Gottes. Die Ehre und der Ruhm dem Herrn allein, dessen Gnade und Barmherzigkeit in seinem ganzen Leben, seinem ganzen Wirken mit ihm gewesen und die nun mit ihm sein wird in alle Ewigkeit. Er fügt ein feierliches eindrucksvolles Amen hinzu; gleichsam ein bestätigendes Siegel der unerschütterlichen Glaubensgewißheit, die der Herr selber durch seinen Geist in ihm gewirkt. So hat der große Apostel sein Ende erwartet!

Ist etwa im Sommer 65 seine zweite Gefangennahme und Deportation nach Rom erfolgt, und hat sich sein Prozeß wie üblich noch einige Zeit hingezogen, so ist die Angabe des Kirchenhistorikers Eusebius zutreffend, daß die Hinrichtung Pauli im Jahre 67 stattgefunden habe. Diese Angabe wird geradezu zur Gewißheit durch die Notiz des Clemens von Rom, die besagt, daß der Apostel Paulus unter den Präfecten den Märtyrertod starb. Gewöhnlich hatte Rom nur einen Präfecten. Im Jahre 67 jedoch, als Nero seine Reise nach Achaia vorbereitete, um in Korinth als Meisterfänger aufzutreten, ernannte er für die Zeit seiner Abwesenheit von Rom deren zwei. Damit stimmt auch der Ausspruch des Diaconus Cassus von Konstantinopel überein: „Als Nero den Meisterfängern nachsaffte, hat St. Paulus auf der Straße nach Ostia den Märtyrertod erlitten.“

Ein Ausleger sagt: „Es ist uns in der Heiligen Schrift von dem Tode der Heiligen außerordentlich wenig erzählt.“ Beispielsweise wird uns im N. T. über das Sterben sämtlicher Apostel nichts berichtet. „Herodes tötete Jakobus, Johannes Bruder, mit dem Schwerte“ (Act. 12, 2), nichts als diese kurze Notiz bringt St. Lukas über das Sterben eines der drei, die mit Jesu auf Labor und in Gethsemane weilen durften. Von dem Tode der

anderen Apostel jagt er vollends gar nichts. Nicht wo, nicht wann, nicht wie sie gestorben sind. Offenbar will die Heilige Schrift unsere Aufmerksamkeit von diesem Punkte ablenken. Allein auf den Herrn sollen wir schauen und nur dies eine sorgen, daß wir in ihm sind. Wie von etwas ganz Selbstverständlichem schreibt St. Paulus: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14, 8). Der ganze Ton liegt darauf, daß wir im Glauben des Herrn sind, von da aus reguliert sich denn alles andere selbstverständlich, lieblich und leicht, wie ein treuliebendes Kind sagt: „Wenn ich nur bei meiner Mutter bin, bin ich immer glücklich, mag es draußen Schnee, mag es Sonnenschein geben.“

Auch über St. Pauli Sterben hat uns Lukas nichts berichtet. Ist auch nicht nötig, wissen wir doch von ihm die Hauptsache: dieser treueste aller Knechte Jesu Christi ist aus der streitenden in die triumphierende Kirche in demselben Glauben hinübergegangen, in welchem er, da er noch täglich sterben mußte, schon gejubelt hat: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum“ (1. Kor. 15, 55).

Nicht ferne von Rom, in einsamer Lage, etwas abseits von der Via Ostiensis steht eine bescheidene Kapelle, die den Namen Tres Fontanae trägt. Es ist nach der Sage der Ort, wo der große Apostel unter dem Schwerte des Henkers sein Leben ausschauete. Daß die Kapelle zu den drei Quellen genannt wird, hat nach der Sage seine eigene Bewandnis. Innerhalb der Kapelle rauschen frisch und klar bei Tag und Nacht drei Quellen. Sie sollen nicht immer dagewesen sein, sondern danken ihren Ursprung dem Tode des Apostels. Als nämlich sein Haupt, vom Schwerte getrennt, zur Erde fiel, da sprang dasselbe nach dreimal auf, und an den Stellen, wo es den Staub berührte, sprudelten plötzlich diese Quellen hervor. — Eine schöne Sage, voll tiefen Sinnes. „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch! Bis auf den heutigen Tag trinken tausend und abertausend Christen unter allen Geschlechtern, Völkern, Sprachen und Zungen des Erdenrundes aus den Brunnen seiner unvergleichlichen Briefe, die das Wasser des ewigen Lebens sprudeln.“ Dr. Luther sagt: „St. Pauli Worte sind nicht tote Worte, sie sind lebendige Kreaturen und haben Hände und Füße.“ Und ein Professor unserer Tage: „Wenn ich mein Leben noch einmal zu leben hätte, wäre ich gerne bereit, den größten Teil desselben dem Studium der Briefe des Apostels Paulus zu widmen; denn sie bergen lauter köstliches Gold, Freude und seligen Gewinn für Zeit und Ewigkeit in sich, um zu verlohnen ihr lebenslänglicher Schüler zu sein.“

Nach der Tradition hat eine Christin aus vornehmem Geschlechte mit Namen Lucina den Leichnam des Apostels nach ihrer eigenen Begräbnisstätte, ungefähr eine Meile von der Porta Ostiensis entfernt, überführen und dort bestatten lassen. Konstantin, der erste christliche Kaiser, ließ die Gebeine Pauli in einen massiven Metallsarg bergen und eine Kirche über das Grab errichten. Im Jahre 388 begann Valentinianus dieselbe weiter auszubauen, Theodosius und Arcadius setzten das Werk fort, und Honorius voll-

endete es im Jahre 395. Des letzteren Schwester Galla Placidia, Gemahlin des Königs der Gothen, Ataulf, ließ das Grabgewölbe mit den herrlichsten Mosaiken überkleiden. Mit ihren 24 Säulen von wundervollem purpurgeadertem phrygischen Marmor ist die San Paolo fuori le mura, die Grabkirche St. Pauli, eine der schönsten und kostbarsten der Welt. Ein prächtiges Denkmal, das ihm von Menschenhänden errichtet ist! Was aber ist es gegen das unvergleichlich herrliche Denkmal, das ihm der Herr der Kirche schon am Anfang seiner Laufbahn mit dem Worte gesetzt: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ (Act. 9, 15. 16.)

Wir aber, die wir die Heldengestalt Pauli in dieser Arbeit uns gegenwärtigt und nun rückblickend daran denken, wie Gottes wunderbare Gnade diesen selbstgerechten Pharisäer und blutbefleckten Verfolger der Christen zu seinem Apostel und Zeugen seines Evangeliums gemacht, der hinfort sich selbst verzehrend mehr gearbeitet, mehr gelitten, mehr ausgerichtet als alle andere, können nicht anders als unsere Herzen zu dem Throne der Gnade zu erheben und mit Paulo lobpreisend einstimmen:

„Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Hein's Gang nach Savannah. — Mit recht gemischten Gefühlen betrachteten wir kürzlich ein Bild im „Lutheran“, das Herrn Präses Dr. Knudsen von der Vereinigten Lutherischen Kirche (U. L. C.) darstellte, wie er Herrn Präses Dr. Hein von der Amerikanisch-Lutherischen Kirche (A. L. C.) mit warmem Händedruck vor versammelter Synode in Savannah willkommen hieß. Es stiegen vor unserm Geiste Bilder aus den Zeiten auf, da die A. L. C. im Werden begriffen war. Damals sprach man in Organen der U. L. C. ganz offen die Vermutung aus, Zweck der zu gründenden A. L. C. sei, einen Kirchenkörper ins Leben zu rufen, der in Lehre und Praxis eine Mittelstellung einnehme „between our United Lutheran Church and the Missouri Synod. We are deemed the liberal wing and Missouri the conservative group.“ Die Bereitwilligkeit der Synoden von Ohio, Iowa und Buffalo, ihre bisherige Selbstständigkeit zu opfern, ihre historische, ihnen liebgewordene Organisation aufzulösen und in den zu gründenden neuen Körper versinken zu lassen, erklärte sich aus einem „honest disapproval of what they deem the liberal practices of the United Lutheran Church and the doctrinal ultra-conservatism of Missouri.“ Dem wurde von seiten der werdenden A. L. C. kaum widersprochen, vielmehr erschienen in ihren Organen, als es sich darum handelte, einen möglichst bezeichnenden Namen für die neue Körperschaft zu finden, ganz ähnliche Ausführungen, wie sie oben aus dem „Lutheran“ angeführt sind. Man wollte einen starken Kirchenkörper gemäßigter

Richtung unter anderem, um dem unerträglichen Liberalismus der U. L. C. erfolgreicher begegnen zu können. Wir haben nicht bemerkt, daß sich die Stellung der U. L. C. in den vergangenen zehn Jahren wesentlich geändert hätte. Und doch jenes Bild im "Lutheran".

Der Wunsch nach Vereinigung, der vor einem Menschenalter die ersten inter synodalen Versammlungen größeren Stils nach dem Gnadenwahlstreit (Watertown, 1903) zustande brachte, hat seither stark an Schwungkraft zugenommen und beherrscht heute die Gemüter in, man muß wohl sagen, ungebührlicher Weise.

Die Zerrissenheit der sichtbaren Kirche ist nicht nach des Herrn Willen. Er will, daß wir Einigkeit im Geist pflegen sollen. Er will, daß wir um der Einigkeit willen manches persönliche Opfer bringen und nach dem Beispiel Pauli möglichst allen allerlei werden und die Schwachen tragen. Aber dabei ist unter allen Umständen klar festzuhalten, daß es sich bei dieser Einigkeit um ein rein geistliches Gut handelt, um eine Einigkeit, die mit äußerer Verbindung an sich nichts zu tun hat; daß diese Einigkeit ein Werk, eine Gabe des Heiligen Geistes ist, die er gibt, 'ubi et quando visum est Deo', die wir erleben, aber nicht erzwingen mögen noch sollen; daß er diese Einigkeit nur so gibt, daß er die einzelnen Herzen völlig durch das Wort der Wahrheit gefangen nimmt. Wo die Wahrheit mutwillig oder gleichgültig mißachtet wird, da wird dem Heiligen Geist der Weg verbaut und seine Gabe der Einigkeit unmöglich gemacht. Wo solche Einigkeit vorhanden ist, da findet sie ihren angemessenen und völlig genügenden Ausdruck im gemeinsamen Bekenntnis durch Wort und Tat. Das Bekenntnis in Wort und Tat ist das einzige äußere Zeichen, an dem wir das Vorhandensein oder Fehlen der Einigkeit erkennen können. Nach dem Bekenntnis jedes einzelnen Christen und jeder kirchlichen Körperschaft haben wir unser Verhalten zu ihnen zu regeln, dürfen Anerkennung nicht verweigern, wo das Bekenntnis der göttlichen Wahrheit gemäß ist, müssen aber auch jeden Schein der Anerkennung meiden, wo das Bekenntnis nicht genügend ist.

Etwas ganz anderes ist gemeinsamer Betrieb kirchlicher Arbeit, sei es in einer Organisation oder durch gegenseitiges Übereinkommen bei getrennter Organisation. Selbstverständlich ist für gemeinsame Arbeit auf kirchlichem Gebiet in jeglicher Form der Verrichtung Bekenntnisgemeinschaft unerläßliche Voraussetzung; aber Bekenntnisgemeinschaft braucht durchaus nicht immer zu irgendeiner Form von stipulierter Arbeitsgemeinschaft zu führen. Die Erforderlichkeit äußerer Arbeitsgemeinschaft hängt von ganz anderen Bedingungen ab. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit der Darlegung zu erheben, weisen wir hier nur darauf hin, daß Jesus seiner Kirche auf Erden als einzige Aufgabe die Predigt des Evangeliums befohlen hat. Wo die Christenheit diese Aufgabe in ordentlicher Weise und so effektiv, wie es ihr mit Auskaufung der Zeit und Gelegenheit und mit treuer Verwendung ihrer besonderen Gaben und Kräfte möglich ist, erfüllt, da hat sie alles, was erforderlich ist, mag sie in einem äußeren Verband, mag sie durch gegenseitiges Abkommen, mag sie ohne jegliche äußere Form funktionieren. Bei unseren heutigen Verhältnissen kommt der letztgenannte Fall, der in der ersten Zeit der Kirche die Regel bildete, kaum

mehr in Betracht. Die kirchlichen Verhältnisse erfordern synodale Verbindung irgendwelcher Art.

Aber — und in diesem Stück scheint sich in den letzten Jahren eine gefährliche Überschätzung allgemein der Gemüther bemächtigt zu haben — die äußere Organisation trägt nichts zu der Kraft und Wirksamkeit der kirchlichen Arbeit bei. Diese hängt vielmehr gänzlich von der Kraft des Wortes Gottes und von der Reinheit, in der es verkündigt wird, ab. Die Wahrheit erhält nicht verstärkte Kraft, wenn eine große Organisation dahinter steht, die sie handhabt. Sie trägt ihre Kraft in sich selbst, und wenn sie nur von einem einzigen, vielleicht ganz geringen Menschen bezeugt wird. Ja, wenn einer größeren Organisation etwa zweifelhafte Elemente beigemischt sind, wird die Kraft des Zeugnisses leicht gehindert. Es ist bekannt, daß eine Kette nicht stärker sein kann als ihr schwächstes Glied; die Erfahrung lehrt, daß große Körperschaften durch ihre eigene Schwereffigkeit an effektiver Arbeit gehindert werden, doch strebt man auf kirchlichem Gebiet nach immer größer werdenden äußerlichen Verbindungen in der Meinung, daß dadurch dem Zeugnis der Wahrheit mehr Nachdruck gegeben werde. Man will der Welt mit großen Zahlen imponieren — als ob dadurch das Reich Christi auch nur ein Haarbreit an Boden gewinnen könnte.

Dieser falsche Gedanke von dem Wert großer Kirchenkörper liegt auch dem Besuch Präses Dr. Heins in Savannah zugrunde in solchem Maße, daß die Erkenntnis, die bei der Gründung der A. L. C. noch mitbestimmend war, jetzt ganz durch den Wahn von der Kraft äußerer Verbindung in den Hintergrund gedrängt zu sein scheint. Wir bringen hier die Beschlüsse der A. L. C., welche die Grundlage für Präses Dr. Heins Mission bilden.

“The Waverly Resolutions”

“WHEREAS, we owe it to the Lord and His Church, to our congregations and our nation to support every movement that endeavors to bring about Lutheran unity on the basis of the Scriptures and the confessions, and

“WHEREAS a better understanding between the divided Lutheran forces of this country is imperative to meet the increasing dangers of atheism, modernism, and secularism, and

“WHEREAS many communications have reached the President, urging that steps be taken to effect closer relations between the Lutherans of America, and

“WHEREAS the work and progress of the Church are impeded by the divided state of the Lutheran Church, and

“WHEREAS cooperation along certain lines is already practiced, now therefore,

“Be it resolved that the Church authorize its President to appoint a committee to confer with those synodical bodies with which we are not in fellowship with the end in view of establishing pulpit and altar fellowship.

“Be it resolved that the Church request President Hein, in person, to convey its greetings to the United Lutheran Church in America in convention assembled in Savannah, Georgia.”

Ähnliche Beschlüsse hatte man in Savannah vor der Ankunft Präses Dr. Heinz schon gefaßt. Wir bringen sie hier im englischen Original; eine gute deutsche Übersetzung findet sich im „Luth. Herald“ vom 11. Oktober.

“The Savannah Resolutions”

“These were adopted in response to memorials by the following constituent synods of the United Lutheran Church and by its Brotherhood: New York, Canada, Nova Scotia, Manitoba, Indiana, West Virginia and Ohio.

“1. Both within and without the United Lutheran Church, there are evidences of an earnest and increasing desire for the establishment of the closest possible relationships between the now separated Lutheran Church groups in America. This desire has found expression during the past biennium in memorials addressed to this convention by eight of the constituent synods of this body, all of them asking that some action on this subject be taken now.

“2. The desire for Lutheran Church unity is rooted in the conviction that churches which hold a common faith ought to be laboring together at common tasks, and not working at cross-purposes, still less in competition with one another. We hold this conviction with all our hearts, and we find it strengthened by our recollection of the success that has attended the cooperative efforts of the recent past, especially during and immediately after the World War.

“3. It is still further strengthened when we consider the present state of our own nation. The forces of evil in the social order are not only deeply entrenched, but highly organized. Crime has become a business. Hostility to Christ and His Gospel has created organizations for anti-Christian and anti-religious propaganda. Not only are there among us Societies for the Promotion of Atheism, but in every great center of population there are organized and active groups which openly proclaim their purpose to secure, in our land, the establishment of a godless State, based upon an utterly materialistic theory of life. These things should warn us that this is a time when Christian men and Christian groups should draw together, if only for the resistance of evils which, if unchecked and unopposed, will involve our whole social fabric in destruction.

“4. We also recognize that the Church is confronted, in these days, with peculiar problems and difficulties. Its really serious problems are not administrative or economic, but have to do with matters that are fundamental to the Church’s faith and life. It should be apparent to every thoughtful man that in such a time as this Christian people ought to be standing together and not apart. As Christians we believe that human nature is not altered by external

circumstance, and that the Gospel of Jesus Christ remains unchanged, no matter how human institutions may be unmade and remade. And we, who do so believe, should bear united testimony to this truth.

"5. We recognize, moreover, a widespread tendency among Christian groups to abbreviate or dilute the Christian message in the effort to make it acceptable to the modern age and adapt it to modern thought. The doctrine of sin has been depressed by many to a theory of imperfection that is to be overcome by a natural development of man's inherent powers; the doctrine of redemption has been turned into a theory of the divine toleration of evil; Christ is again portrayed, as so often in the past, as merely the greatest of the sons of men; the kingdom of God is reduced to the level of a social program with a theistic background; the radical judgment which the Gospel passes upon humanity and all of its creations has been forgotten, and by that forgetfulness the glory of the forgiving and ennobling love of God has been obscured. These and similar doctrines have been put forth in many places as genuine Protestant teaching, and the Lutheran Church should unite to reject them and to proclaim, in their stead, the Gospel for which it has always stood.

"6. We rejoice that the Lutheran Church Bodies in America have held unwaveringly to the faith of the Church set forth in its historic confessions and that all of them, by official declarations, have recorded their sincere purpose to continue in their loyalty to this faith; and we are conscious of the responsibility that rests upon us all to bear clear and strong testimony to this our faith. Believing that the testimony of the Lutheran Church is weakened by the divisions that exist within it, we solemnly declare it to be our purpose to do all that is in our power to put an end to these divisions. We therefore set forth the following statement as the expression of our mind and will.

"7. We recognize as Evangelical Lutheran all Christian groups which accept the Holy Scriptures as the only rule and standard for faith and life, by which all doctrines are to be judged, and who sincerely receive the historic confessions of the Lutheran Church (especially the unaltered Augsburg Confession and Luther's Small Catechism) 'as a witness of the truth and a presentation of the correct understanding of our predecessors' (Formula of Concord, Part II, Intro., ed. Jacobs, p. 538); and we set up no other standards or tests of Lutheranism apart from them or alongside of them.

"8. We believe that these confessions are to be interpreted in their historical context, not as a law or as a system of theology, but as 'a witness and declaration of faith as to how the Holy Scriptures were understood and explained on the matters in controversy within the Church of God by those who then lived' (Formula of Concord, Part I, Intro., ed. Jacobs, p. 492).

“9. Inasmuch as our now separated Lutheran Church Bodies all subscribe these same confessions, it is our sincere belief that we already possess a firm basis on which to unite in one Lutheran Church in America and that there is no doctrinal reason why such a union should not come to pass. We believe that it would have God’s blessing, and we pray that He will grant to all of us the wisdom, the courage and the patience to accomplish it.

“10. We direct the President of the United Lutheran Church to bring these resolutions to the official attention of the other Lutheran Church Bodies in America and to invite them to confer with us with a view to the establishment of closer relationship between them and ourselves.

“11. We also direct the President to appoint a commission, of which he shall be Chairman and in which the laity of the Church shall be represented, to conduct any discussions, with them or with any of them, that may result from this invitation.”

Von diesen Beschlüssen berichtet der „Herold“: Sie „wurden von der Versammlung nicht nur einstimmig, sondern auch mit großer Begeisterung angenommen.“

Den Empfang Dr. Heins schildert der „Herold“ folgendermaßen: „Er wurde von der Versammlung geradezu stürmisch begrüßt, denn es war bekannt geworden, daß seine Synode wenige Tage vorher bei ihrer Versammlung in Waverly, Iowa, in besonderen Beschlüssen ebenfalls den Wunsch ausgesprochen hatte, der Vereinigten Lutherischen Kirche näher zu treten.“ Darauf fährt der „Herold“ fort: „Dr. Heins verlas diese Beschlüsse und kündigte an, daß seine Synode auch ein Komitee ernannt habe, ähnlich dem von unserer Versammlung ernannten, um zwecks Herbeiführung größerer Einigkeit mit der Vereinigten Lutherischen Kirche in Verbindung zu treten. . . . Er sprach mit aller Herzlichkeit, aber auch mit heiligem Ernst und großer Freimütigkeit.“ Den Inhalt seiner Rede rekapituliert der „Lutheran“ so: “He asked for the privilege of frankness and plainness in his statements, with assurance that he wished to give no offense while he sought to promote the cause of Lutheran unity. He said that the American Lutheran Church was satisfied with the doctrinal basis of the United Lutheran Church as set forth in its subscription to the historic Lutheran Confessions, and that it accepted the Washington Declaration on practices, as it understood it, but that he felt compelled to say that certain familiar inconsistencies in practice, in violation of the Washington Declaration, as understood by the American Lutheran Church, were still barriers to that pulpit and altar fellowship which both bodies desired.” Diese seien, wie der „Herold“ hinzufügt, „die Zugehörigkeit einzelner Pastoren zu geheimen Gesellschaften und die tie und da geübte unterschiedslose Kanzelgemeinschaft.“

Die Washingtoner Prinzipienklärung, auf die Dr. Heins sich bezog, hat in ihrer deutschen Übersetzung folgenden Wortlaut:

„1. Daß wir alle unsere Pastoren und Gemeindeglieder feierlichst warnen vor allen Lehren, Sekten und Organisationen irgendwelcher Art, deren Lehren und Prinzipien den Wahrheiten widersprechen, die in Abschnitt D III dieser Erklärung ausgesprochen sind, oder die ihre Anhänger oder Glieder in dem freien Bekenntnis ihres christlichen Glaubens beschränken. — 2. Daß wir sie besonders warnen vor allen Lehrern, Sekten und Gesellschaften, deren Lehren und Prinzipien die Wirklichkeit der Sünde, die Persönlichkeit Gottes, die ganze und vollständige Gottheit unsers Herrn Jesu Christi und seine Erlösung der Welt durch sein Leiden und Sterben und die Wahrheit und Autorität der Heiligen Schrift leugnen. Wir warnen euch vor allen Lehrern, Sekten und Gesellschaften, die da lehren, daß die Menschen von der Sünde errettet und vor Gott gerecht werden können durch ihre eigenen Werke oder irgendwelche andern Mittel als die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo. Wir glauben, daß solche Lehren nicht nur unchristlich, sondern antichristlich sind und den wahren christlichen Glauben und wahrhaft christliches Leben zerstören. — 3. Daß, da diese und andere falsche und gefährliche Lehren weit verbreitet sind, nicht nur infolge des Eifers einzelner Lehrer, sondern auch durch den Vertrieb von Literatur und die Tätigkeit von Gesellschaften und Organisationen, die unter verschiedenen Namen gehen, oft die wahre Natur der Lehren und Prinzipien, die sie vertreten, verbergend — daß wir es darum den Pastoren und Gliedern aller unserer Gemeinden aufs Gewissen legen, die Lehren und Prinzipien aller Lehrer, Sekten, Organisationen und Gesellschaften jeder Art, die ihren Beitritt und ihre Unterstützung zu gewinnen suchen, mit der größten Sorgfalt zu prüfen und ihren Beitritt sowie ihre Unterstützung zu verweigern in allen Fällen, wo diese Prinzipien und Lehren mit den in der Heiligen Schrift und in den Bekenntnissen der Kirche dargelegten nicht übereinstimmen oder ihnen wo möglich widersprechen. In der Anwendung dieses Prinzips sollte die Kirche immer an ein Gewissen appellieren, das mit Geduld und Beharrlichkeit aus Gottes Wort zu erleuchten, ihre heilige Pflicht ist.“

Eine deutliche Sprache hat Dr. Hein in Savannah geführt. An seinem Wortzeugnis dürfte nichts anzusetzen sein. Ob aber nicht ein Fernbleiben von Savannah ein kräftigeres und wirksameres Tatzeugnis gewesen wäre? — Aber wo findet sich heute zu solchem Tatzeugnis die erforderliche geistliche Kraft?

Wir fügen nun noch etwas über die Nachwirkung dieses Besuchs an. Präses Dr. Knubel antwortete auf Dr. Heins Rede. He "stated the position of the U. L. C. A. and its attitude. He declared that its position on doctrine was definitely set forth in its confessional basis, to which it had been and would be true, and that its attitude in practice was definitely set forth in the Washington Declaration, to which, as a body, it had been and would be true, even if instances could be cited which appeared to be inconsistent. He declared that the U. L. C. A. was not perfect and in many ways fell short of its ideals. He made it plain also that some ideals, in matters of practice, are in the sphere of conscience where evan-

gelical education is depended upon to correct errors rather than legislation and discipline. He then reached the main point of approach by the U. L. C. A. when he declared that it was satisfied with the American Lutheran Church in doctrinal matters and in principles involved in practice, and in matters of procedure in dealing with common problems the U. L. C. A. was willing to trust as it asked to be trusted, each body accepting the other as it is, without conditions or tests beyond those already accepted as fundamental to agreement."

Soweit die Rede, aus der doch ein Löden wider den Stachel ziemlich deutlich herauszuklingen scheint. Sie tat der Versammlung wohl. "The prolonged applause which followed was the strongest expression of the sentiment of the Convention," welches der „Herold“ dahin deutet, „daß die Mehrzahl der Delegaten auch seine (Dr. Hein's) freimütigen Aussetzungen nicht übel aufgenommen hatte.“ — Warum jetzt auch noch?

Über die von Dr. Hein gerügten Hindernisse völliger Kirchengemeinschaft zwischen A. L. C. und U. L. C. äußert sich der Redakteur des „Herold“ folgendermaßen:

„Nach unsern Bekenntnissen ist die Lehre von der Rechtfertigung des Sünder's aus Gnaden allein um Christi willen durch den Glauben der Artikel, mit dem die christliche Kirche steht und fällt. Das ist auch Kern und Stern des Neuen Testaments. . . . Kommt nun in den religiösen Handlungen der geheimen Gesellschaften diese Lehre zu ihrem Rechte, oder nicht vielmehr eine ihr ganz entgegengesetzte Lehre, nämlich daß der Mensch durch seinen edlen Charakter und seine eigenen guten Werke vor Gott gerecht und selig wird? Ist es nicht eine ernste Sache, wenn in dem Augenblick, da die Seele eines Menschen vor Gottes Gericht steht und alles darauf ankommt, daß Christus, sein Bürge, für ihn eintritt und sich zu ihm bekennt, an seinem Sarge und Grabe von seinen Logenbrüdern eine religiöse Handlung vorgenommen wird, in der die Rechtfertigung aus Gottes Gnade und durch Christi Verdienst geflissentlich verschwiegen und statt dessen seine angeblichen Tugenden als Grund für die Hoffnung seiner Seligkeit gepriesen werden! Es ist zu bedauern, wenn Laien diesen Widerspruch zwischen Logenreligion und Christenglauben nicht erkennen, für Pastoren aber gibt es da keine Entschuldigung. Und oftmals berufen sich die Laien, wenn man sie auf das Unchristliche solcher Religionsübungen und auf das Gefährliche einer solchen Selbst- und Werkgerechtigkeit hinweist, auf das Beispiel der Pastoren und sagen: „Wenn das so schlimm wäre, dann würde doch nicht Dr. Soundso von der Baptistenkirche und Dr. Soundso von der Kongregationalistenkirche usw. zu dieser geheimen Gesellschaft gehören.“ So wird durch die Zugehörigkeit von Pastoren zu geheimen Gesellschaften das Zeugnis eines treuen und gewissenhaften Predigers des Evangeliums von Christo abgeschwächt und das Gewissen einfacher Christenmenschen verwirrt. Ebenso ist es auch, wenn Pastoren sich an solchen religiösen Veranstaltungen mit Predigern anderer Gemeinschaften beteiligen, bei denen ein klares und unmißver-

ständliches Zeugnis unsers allerheiligsten Glaubens nicht erwünscht ist und auch nicht abgelegt wird. Das kann nur den Eindruck erwecken, als komme auf die christliche Lehre von Sünde und Gnade, von Buße und Glauben, von Christo, dem Gottessohn und einzigen Heiland und Erlöser im Grunde nicht viel an, als führten alle Wege zum Himmel, nicht nur der schmale Pfad, der durch die enge Pforte führt. Auch dadurch werden die Gewissen verwirrt und die Seelen der Menschen gefährdet. — Vielleicht kommen solche Fälle der Verleugnung unserer Lehren und Prinzipien nur vereinzelt vor, jedenfalls seltener, als es früher in gewissen Teilen der Kirche der Fall war. Es mag auch immer noch Pastoren geben, die nicht gelernt haben, Konsequenzen zu ziehen, und die glauben, ihre Zugehörigkeit zu geheimen Gesellschaften und ihre Beteiligung an allen möglichen religiösen Veranstaltungen mit ihrem christlichen Glauben und ihrem lutherischen Bekenntnis vereinigen zu können. Es muß aber doch allen klar sein, daß dies ihr Verhältnis Anstoß gibt und Ungernis erregt und das Haupthindernis für die Vereinigung der lutherischen Kirchengruppen in Amerika ist, und man dürfte doch erwarten, daß sie, ganz abgesehen von allen anderen Erwägungen, ihre persönliche Liebhaberei dem Wohl und der Einigkeit der Kirche zum Opfer bringen würden. — Hiermit hat der Herold, wie es die Prinzipienklärung von Washington verlangt, „an die Gewissen appelliert“ und kann nun mit den Lateinern sagen: „Dixi at animam salvavi.“

Aus dem letzten Wort, das gar zu deutlich verrät, wie wenig Besserung der „Herold“ in dieser Sache erwartet, geht klar hervor, daß die Zeit zur kirchlichen Anerkennung der U. L. C. noch nicht da ist, daß Dr. Heinz Besuch in Savannah verfrüht war. Wir glauben uns zu erinnern, ähnliche Worte, wie sie da im „Herold“ stehen, schon früher einmal irgendwo gelesen zu haben. „Warum tut ihr solches? Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gutes Geschrei, das ich höre.“ Aber in der Folge hieß es: „Siehe, ich tue ein Ding in Israel, daß, wer es hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen. . . . daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hätte nicht einmal fauer dazu gesehen.“

Die Praxis eines Kirchenkörpers beurteilt man nicht aus seinen Prinzipienklärungen allein, auch nicht aus gelegentlichen Fehltritten einzelner Glieder, sondern speziell auch aus der Behandlung gefallener Glieder, mit welchem Ernst man ihnen nachgeht, um sie zurecht zu bringen, aus der praktischen Ausführung dessen, was Dr. Knubel ganz richtig „evangelical education“ nannte, mit einem Wort, aus der Zucht, die von ihm an seinen Gliedern geübt wird. Dieses letztere aber lehnt der „Herold“ fast mit ebensoviel Worten ausdrücklich ab. „Wir wollen damit freilich noch nicht behaupten, daß die Stellung der Amerikanischen Lutherischen Kirche richtig ist, wenn sie um einzelner Ausnahmefälle in der Praxis willen der Vereinigten Lutherischen Kirche die volle Kirchengemeinschaft versagt, denn die lautere Predigt des Evangeliums und die schriftgemäße Verwaltung der Sakramente ist das Kriterium der rechten Kirche, nicht die größere oder geringere Strenge oder Laxheit in der Kirchenzucht.“ M.

The Present Urge for Closer Union of the Lutheran Church Bodies. — In another note we discussed the mutual approaches recently made by the A. L. C. and the U. L. C. to one another for the purpose of establishing church fellowship. Also the American Lutheran Conference, of which the A. L. C. is a charter member, took steps aiming at a closer union with other Lutheran churches. Here are the resolutions in their historical setting, as recently adopted by the second biennial convention of the Conference (taken from the "Lutheran").

"Probably the convention interest and debate enthusiasm was at its highest point following the report of the Committee on Fellowship. The laymen and the young or middle-aged pastors seemed by far the most hopeful that more could be done at once by the American Lutheran Conference in extending fellowship in different forms with both the U. L. C. in America and with the Synodical Conference. — On the basis of the report of the Committee on Fellowship, the Preliminary Committee submits for adoption the following resolutions as The Declaration of the American Lutheran Conference on Fellowship:

"1. The American Lutheran Conference voices its joy over agreement with the United Lutheran Church in America and the Synodical Conference so far as official confessions of faith are concerned.

"2. We rejoice that the respective bodies recognize the evil of societies holding anti-Christian doctrines, and warn against them.

"4. The American Lutheran Conference is earnestly desirous of pulpit and altar fellowship with the United Lutheran Church in America.

"5. The American Lutheran Conference is equally desirous of pulpit and altar fellowship with the Synodical Conference.

"6. The American Lutheran Conference respectfully recommends and urges the selection of committees on fellowship by the respective constituent bodies in order to initiate conferences with other Lutheran bodies relative to fellowship and to deal with similar commissions elected by other Lutheran bodies. It shall be within the province of each church body, if it so decides, to act jointly with other commissions of A. L. C. so appointed. In any case, final approval or disapproval of commission or committee recommendations in regard to altar and pulpit fellowship rests with each individual church body as far as they are concerned.

"7. The American Lutheran Conference hereby establishes a Commission on Lutheran Co-operative Endeavor, to ascertain in what matters and to what extent other Lutheran groups would be willing to co-operate even before complete fellowship is established.

"8. In clarification of the meaning of unionism, the following statements are submitted: a) Unionism is well defined in the Minneapolis Theses. Unionism exists 'where the establishment and main-

tenance of church fellowship ignores present doctrinal differences or declares them a matter of indifference.' — b) Unionism is not necessarily implied in every type of joint endeavor within a community where pastor and congregation may participate. — c) While the character and extent of such community co-operation must, in large measure, be determined by the local congregation and its pastor, this guiding principle should be kept in mind: that under no circumstances shall the clear purpose of the Lutheran Church be obscured or compromised. In the words of the Washington Declaration, that Church 'is bound in duty and in conscience to maintain its separate identity as a witness to the truth which it knows; and its members, its ministers, its pulpits, its fonts, and its altars must testify only to that truth.'

"After considerable discussion, the conference went on record as urging the selection of committees on fellowship to study the possibility of further unification in the Lutheran Church. A resolution adopted asserted that these committees, selected by the respective constituent bodies of the conference, should initiate conferences with other Lutheran bodies relative to fellowship, and to deal with similar commissions elected by other Lutheran bodies." M.

The A. L. C. on the Parochial School. — From the report of the "Lutheran Standard", mentioned in another note, we cull also the following paragraph on the parochial school. "Did you who went to Waverly ever hear a more thorough discussion of the necessity of looking more earnestly to the Christian education of our children? And though the American Lutheran Church did not see its way clear in this 1934 convention to create the office of full time director of Christian elementary education, the convention church resounded with assertions that only as we bend every effort in home and church and in all the agencies of the church, to bring up our children in the nurture and admonition of the Lord, to teach them, from earliest infancy, those truths that make wise unto salvation, that fortify against temptation, and that equip them to meet the onslaughts which a modern world is bringing with increasing subtlety and vehemence against the citadel of Christian faith: that only as we consecrate ourselves unsparingly to this high task can we discharge our obligation toward God and our children and can we insure the stability and growth of our Church." M.

Eine neue theologische Zeitschrift. — Eine solche wird von der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz geplant, wie das „Kirchenblatt“ berichtet: „Der wichtigste Vorschlag, der angenommen wurde und zugleich andeutet, wie einmütig die fünf in der Konferenz verbundenen Körper zusammenstehen wollen, sieht die gemeinsame Herausgabe einer theologischen Zeitschrift vor. Die erste Nummer soll im Januar 1936 herausgegeben werden.

Jede der fünf Synoden in der Konferenz stellt einen Redakteur, und der Ausschuß der Konferenz wählt einen dieser fünf Herren zum Hauptredakteur. Jede Nummer soll 64 Seiten stark sein; das Format soll 6x9 Zoll betragen (vielleicht auch größer, wenn es ratsam erscheint); das Abonnement soll sich auf \$2.50 belaufen. Die zur Zeit von den verschiedenen Synoden herausgegebenen englischen theologischen Zeitschriften werden voraussichtlich ihr Erscheinen einstellen, wenn diese neue Zeitschrift herauskommt. Daß dies ein weiterer wichtiger Schritt zur gegenseitigen Verständigung und eine wertvolle Hilfe für einheitliches Denken und Handeln werden wird, braucht nicht erst noch gesagt zu werden. Es ist zu erwarten, daß alle Pastoren in allen fünf Kirchenkörpern der Konferenz auf das neue Blatt abonnieren; und wenn Laien, die sich für ihre Kirche interessieren und auf dem Laufenden bleiben wollen, auch das Blatt halten und es seinen Weg in manche öffentliche Bibliothek findet, so wäre das nur mit großer Freude zu begrüßen.“ Soweit das „Kirchenblatt“.

M.

Als ein Zeichen der Zeit — werten wir folgende Notiz, die wir dem „Luth. Herald“ entnehmen: „In Frankreich war es bisher immer noch möglich, daß in den zahlreichen religionslosen Volksschulen christliche Persönlichkeiten als Lehrer wirkten. Diese Möglichkeit soll jetzt abgeschnitten werden. Bei den Bewerbern um ein Lehramt soll festgestellt werden, ob sie und ihre Familien auch gottlos genug sind. Religiösen Menschen den Zugang zum Lehramt zu verschließen, sei ein Akt der republikanischen Selbstverteidigung, schreibt ein Blatt der Freimaurer. Das Ministerium für Unterricht und Erziehung hat dann auch wirklich einen Erlaß herausgegeben, nach dem bei den schulamtlichen Bewerbern eine Untersuchung ihrer religiösen Stellung stattzufinden habe. Ein französisches reformiertes Blatt erinnert daran, daß die Unduldsamkeit der Atheisten in Frankreich nicht geringer sei als einst in den Verfolgungszeiten der Fanatismus Roms.“

M.

„Es muß ein jeder nach seiner Fassung selig werden.“ — über diesen auch in unserm Land noch hie und da begegnenden Ausspruch Friedrichs des Großen berichtete kürzlich der „Reichsbote“ folgende Ursprungsgeschichte. Als in einigen katholischen, um katholischer Soldatenkinder willen eingerichteten Schulen auch protestantische Kinder unterrichtet und zum Eintritt in die katholische Kirche veranlaßt worden waren, trugen der „Staatsminister von Brand und der Konsistorialpräsident von Reichenbach in einer ausführlichen Eingabe diese Angelegenheit dem Könige vor und erbaten dessen Entschließung darüber, ob die katholischen Schulen nicht lieber überhaupt aufgehoben werden sollten, so daß alle Kinder in sogenannten Simultanschulen unterrichtet würden. Auf diese Eingabe antwortete der König, indem er eigenhändig in seiner Orthographie an den Rand schrieb: „Die Religionen müssen alle Tollerirt werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern Abrug Luth, denn hier muß ein Jeder nach seiner Fassung Selig werden.“

M.

Büchertisch.

History of the Lutheran Church in America. By J. L. Neve, D. D., Dr. Theol., Professor of Symbolics and History of Doctrine, Hamma Divinity School, Springfield, O. Prepared for third edition by Willard D. Allbeck, A. M., S. T. M. 300 pages, 5x7½. Cloth, with gold title stamping on front cover and backbone. Price, \$2.25. — Lutheran Literary Board, Burlington, Ia.

The history of this concise but comprehensive history of Lutheranism in America is in itself interesting and full of significance and shows in a practical way the acknowledged usefulness of the book. The first edition of 200 pages appeared about a generation ago, in 1903 and 1904, in both the German and the English languages. A second edition in 1916, again published in both languages, was enlarged to 470 pages. While of the first edition both German and English copies were sold in about equal numbers, the demand for German copies of the second edition was small. The third edition is published in English exclusively.

Reliability, a principal desideratum in any book on history, has been sought to attain in a high degree by submitting for review the histories of the various synodical bodies to men of those bodies recognized as representative. The presentation of the history of our Wisconsin Synod was verified by the late Rev. O. Engel. The narrative, on the whole, seems fairly well balanced, although naturally the body of which the author is a member receives special attention.

The material is divided into four groups of different length. First period, one chapter of 34 pages, Organization of the first congregations; second period, two chapters of 18 pages, Organization of the first synods; third period, twelve chapters of 264 pages, Organization of the first general bodies; fourth period, three chapters of 26 pages, Mergers among general bodies. Two appended chapters, not separately numbered, speak of intersynodical relations, and of problems confronting Lutheranism in America.

The standpoint of the author is that of the body to which he belongs as a member, the United Lutheran Church. Witness his opinion on Muhlenberg's unionistic leanings. Read pages 60 ff., from which we quote a few sentences. "It is true that they exchanged pulpits with ministers of other denominations. Muhlenberg at times preached for Episcopalians, and in turn invited the Episcopalian Pastor Peters, Whitfield the evangelist, and the Reformed Pastor Schlatter to occupy his pulpit. . . . A union with the Anglicans seems, it is true, to have been considered. . . . Muhlenberg and Wrangel believed that there were no serious differences of doctrine." But in agreement with Jacobs the author fails to find syncretism in this conduct. "But all of this is no evidence that these men had unionistic tendencies. . . . If they associated with members of other churches, they did so because they admired the

loyalty of each to their respective confessions and wished to emphasize the fundamental truths they held in common." — Pray, what is the difference between this attitude and unionism? M.

Junior Catechism. Fifty-two lessons based on Luther's Enchiridion. With a Bible story to illustrate each lesson. By J. A. Dell. 224 pages, 5x7½. Cloth, with artistic design on front cover. Price, 50c. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

The foundation for every lesson is laid by an appropriate story from the Bible. As a rule, these stories are presented in a simplified form, although occasionally the text of the King James version is retained. The story is followed by some (three) suggestive questions. Thereupon the part of the Catechism to be discussed is presented in eight to ten simple questions and answers. A short prayer and a hymn stanza conclude the lesson.

Of the place the book was written to fill the author says in the foreword: "This book is not intended to be a substitute for any of the explanations of the Catechism now in use in pastors' confirmation classes. It is rather an explanation for younger children who are not yet in the pastor's classes." From the few sample lessons the undersigned reviewer read he is convinced that the book is well adapted for its purpose.

But why, on page 21, the following question should stare one in the face is not quite clear: "WHO did Jesus mean when He said, 'my Father'?" M.

The Voice of Jesus and other occasional Sermons. By George Drach, D. D. 151 pages, 5x7½. Green cloth, with cream title stamping on front cover and backbone. Price, \$1.00. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

The title of this collection of 19 sermons is very promising, indeed, but the reading proved a sore disappointment to the present reviewer. The texts are not expounded, but seem to serve merely as a starting point for some pious reflections. Take as an example the 16th sermon, on the text Acts 1, 9: And when he had spoken these things, while they beheld, he was taken up and a cloud received him out of their sight. The preacher directs his hearers to take "from the mount of Christ's ascension" a "backward view", an "upward view", a "view all around", a "forward view", and finally an "inward view".

In the sermon on John 14, 12: He that believeth on me, the works that I do, shall he do also; and greater works than these shall he do; because I go to my Father — we read the following paragraph: "May we not say that we are doing greater works in the more universal mastery of man over nature, which is our heritage of his power and the evidence of his presence among his disciples. Think of our modern means and

methods of transportation, which were utterly unknown in Christ's day; think of what modern medicine and surgery can do far beyond anything that was done then; think, to be specific, of electric light by night and electric power for modern utilities and conveniences!" And again, in the same sermon, speaking of "international relations", the author says: "With this progress of internationalism have come such great works as abolition of slavery, the elevation of woman-hood, better economic and educational conditions in Christian lands, international friendship, the repudiation of warfare as a method of settling disputes among nations, an earnest striving after world-brotherhood. . . . All these greater works which Christians have done and are doing in fulfillment of the promise of Jesus Christ", etc.

We shall not close this review, however, without quoting from the Epiphany sermon, where similar achievements in the mastery of nature are acclaimed as "products and by-products of our Christian civilization", but where the author adds: "Whatever else Christianity may mean or may offer to the non-Christians of today . . . if we fail . . . to give them the words of eternal life, the gospel of the forgiveness of sin and salvation through Jesus Christ, the incarnate Son of God, we leave them . . . puzzled, perplexed, helpless and hopeless." And in a Gethsemane sermon we read: "We should never forget that the soul-agony of Jesus in Gethsemane was suffered for our sakes. . . . What our souls, what the souls of all sinners should have suffered eternally, that the soul of the Son of man suffered as the substitute for all sinners." — We deplore that such statements are too few and far between. M.

Clip. 32 pages, 6x9. Paper cover. Price, 15c. — Concordia Publishing House.

The material presented in this pamphlet is intended for "filler" purposes in parish papers. The preface says: "The Literature Board and Concordia Publishing House have frequently been requested to furnish material for parish-papers, weekly bulletins, and bulletin-boards. This present booklet is an attempt to satisfy our correspondents; and if our venture meets with favor, the Literature Board will be quite willing to issue additional numbers of this publication at regular or irregular intervals. — The first section of the book contains 104 sentences intended for bulletin-board use. The bulk of the booklet is made up of more or less short items intended as fill-in material. Then there is a section giving short sentences of a line or two. The book closes with some items of more direct reference to synodical work. Most of the material we offer is original."

We frankly admit that the following sentence in the preface puzzles us not a little: "The Literature Board, like the Board of Concordia Publishing House, does not look with favor upon any encroachment on the field of our regular synodical papers by parish- or District papers' printing doctrinal items."

Why should we ban doctrinal discussions from parish papers? Is not the local pastor the divinely appointed shepherd of the local flock? Is it not one of his principal duties to indoctrinate his people? Why should he not as the divinely called teacher of the congregation avail himself of the pages of his parish sheet to present the doctrines of Scripture? M.

Christian Dogmatics. A Handbook of Doctrinal Theology for pastors, teachers, and laymen. By John Theodore Mueller, Th. D. Professor of Systematic Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. With a preface by Dr. P. E. Kretzmann on the history of dogmatics since Schleiermacher's day. XXIII and 665 pages, 6x9. Cloth, with gold stamping on front cover and backbone. Price, \$4.00. — Concordia Publishing House.

Anyone who has been called by the church to lecture on Christian dogmatics, to train the future servants of the church in a correct understanding and a fruitful presentation of the divine truths revealed in the Scriptures for our salvation, will be keenly aware, from personal experience, of the particular dangers threatening this work and the special temptations which beset the dogmatician. Moreover, a brief glance at the history of Lutheran dogmatics will suffice to show that there crept into the church at an early date what is commonly called dead orthodoxy. This period of history may not have been as sterile as it is frequently presented (cf. particularly the investigations of Lic. Dr. Hans Leube), yet it clearly points the dangers to which dogmatics is exposed, particularly during the later generations, removed by two or three steps, after a fresh start of some kind had taken place in the church. This pertains with special directness to our time and day. The author of the present volume on Christian Dogmatics belongs to the third generation of teachers at Concordia Seminary, while the bulk of his readers will constitute the third, fourth, and still later generations of pastors. — The danger for a student of Lutheran dogmatics who is a humble and devout Christian is not so much that he would deviate from the Word of God by additions, omissions, alterations — we tremble for fear of God, and are afraid of His judgments — the danger is rather, as Dr. Pieper frequently points out in his "Christliche Dogmatik", that we, having been accustomed from our youth to a correct conception of the pure Gospel truths, lose the keen sense of appreciation for them, cease to mine them ever anew from the rich stores of Scripture, take them as a matter of course, and imagine we have the pure doctrine when we are able to express it in formally correct statements. — The danger is also that we, being so far removed from the time of our fathers, forget about their struggles, do not experience the anguish of heart they underwent, and, although we may be able to recount names and dates with uncanny accuracy, still do not feel the holy thrill with which they fought their doctrinal battles and won their victories. As a result, we may with scrupulous care retain the

expressions our fathers coined and yet, because the particular setting fades from our consciousness, we may unwittingly change the special shading of the terms, we may shift the emphasis, widen or narrow the content these very terms had in the former days. — Returning to the opening statement of this paragraph, these dangers threaten us with augmented force, because there is a peculiar danger that seems to be inseparable from the very occupation with professional dogmatics.

The Gospel message is in the nature of a proclamation: it proclaims the wonderful deeds of God, and on the strength of these deeds it proclaims pardon to a sinner. Thus the Gospel aims directly at the heart of a man, the intellect serving merely as a channel through which the message reaches its destination. The danger, then, ever is that the intellectual part of dogmatics crowd the emotional off the stage, while the chief aim, also in dogmatics, must ever be to deliver the Gospel message to the heart. Dogmatics has its own mode of procedure. The message does not take some particular text for a starting point, treating it exegetically, nor some wonderful deed of God, presenting it historically; rather, it preaches the Gospel truths systematically, grouping the available and pertinent material around terms in orderly arrangement. The danger, then, is that the logical method is overstressed while the soul-reviving content is correspondingly toned down. Dr. Pieper occasionally stressed the true nature of dogmatics in this way that he urged his readers "to pray their dogmatics", or to make of their study of dogmatics a devotional exercise.

The foregoing was not written in criticism of the volume under review. It was meant, rather, as a suggestion for the reader who shall study this excellent handbook of dogmatics.

Dr. Mueller's "Christian Dogmatics" is naturally based to a great extent on the work of his teacher, Dr. F. Pieper's "Christliche Dogmatik", which, however, it does not follow slavishly. The style throughout is fluent and clear. Rarely does one have to read a sentence twice to get the intended meaning, and still less frequently will one hesitate because of apparently conflicting statements. To illustrate the latter. On p. 367 the "merits which Christ has secured for the whole world by His substitutionary atonement" are identified with "objective justification", while on p. 368 it is rejected as un-Scriptural "to say one must make only Christ or only His merit *and not also* the objective justification the object of justifying faith".

Limiting the available space to about one-third of that used by Dr. Pieper placed the author under some undue handicap. There is only one index in the book, a topical index covering 21 pages. We deplore that an index of the proof texts was not added. This leads to the discussion of a more serious defect caused by the lack of space. In view of the above mentioned dangers in connection with the study of dogmatics it would seem imperative that the doctrines be not only stated in thetical and antithetical formulation, but that, above all, their scripturalness be set forth by at least a brief exegetical exposition of the basic proof

texts. This is something Dr. Pieper never fails to do, though at times it may consist in a mere underscoring of the pertinent word or words. In the present volume, due to a lack of space, exegetical remarks are very rare. Thus we have on p. 368 the following: "That 'faith is counted for righteousness', Rom. 4, 5 means that faith justifies, not considered in itself, but *because of the object which it apprehends*, namely, the promise of the Gospel". No matter how true and correct this may be, we have for it practically not more than the author's say-so. Dr. Pieper, who quotes Rom. 4, 5, at least 16 times, also treats it exegetically when *e. g.* he adds: "Dass dem Glauben kein *eigener* Wert *neben* der Gnade Gottes in Christo zugeschrieben werden darf . . . geht unwidersprechlich daraus hervor, dass . . . der Glaube allen Werken und jeder guten Beschaffenheit des Menschen *entgegengesetzt* wird" (II, 524). Or: "Der völlig durchschlagende Beweis (dass Rechtfertigung ein 'actus forensis' sei) liegt schon darin, dass . . . Gott . . . den *Glauben* im *Gegensatz* zu menschlicher Güte und menschlichem Tun zur Gerechtigkeit *rechnet*" (Dazu in einer kurzen Fussnote der schlagende Nachweis durch Nebeneinanderstellen der griechischen Worte des Spruchs. — II, 632). Add to this the dogmatical consideration: "Für den Gedanken, dass nun der Glaube selbst noch wieder in seiner Funktion als Aneignungsmittel Qualität ('sittliche Tat') sein oder Qualitäten schaffen müsse, ist erst *dann* der nötige Raum vorhanden, wenn man die Vollkommenheit der Erlösung durch Christum und das Evangelium als Gnadenbotschaft leugnet oder doch vergessen hat" (II, 526).

Although the author frequently borrows his language from Hollaz, he is to be commended for refraining in his presentation of illumination. Hollaz speaks also of an "illuminatio legalis", which is a gross misapplication of the term. Dr. Mueller, following Dr. Pieper, briefly but quite adequately presents the Scriptural concept of illumination.

In another case, the reviewer wishes the author had followed Dr. Pieper more closely. On p. 234 he says with reference to the sin against the Holy Ghost: "Those who are in great distress of mind because they fear that they have committed it *should take comfort* from the fact that this unforgivable sin is committed only by such as maliciously spurn and blasphemously reject the grace of God in Jesus Christ, not, however, by any one who repents of his sins and longs for the forgiveness which the Gospel offers." This statement is open to the double criticism that the persons in question are troubled by the very fact that they fail to detect any trace of repentance in their heart; and further, if they take comfort from the fact that they actually feel repentant, then are they not basing their faith on their subjective experience instead of on the objective means of grace? The symptom indicated may furnish a valuable clue for the pastor to whose care the afflicted soul is committed, but in his pastoral treatment he must rather be guided by what Dr. Pieper says in his "Schlussbemerkung" on this topic: "Aus der Anfechtung, die Sünde wider den Heiligen Geist begangen zu haben, errettet nur eins. Herz, Sinn und Gedanken müssen

auf die völlig allgemeine und die völlig freie Gnade Gottes in Christo gerichtet werden, die ja 'sole clarius' in der Schrift geoffenbart vorliegt" (I, 690).

The part dealing with the church and its office is somewhat one-sided in so far as a special divine institution is claimed for the local congregation, which is denied to "conferences, synods, and similar convocations which are established for the furtherance of Christ's kingdom and cause", and the public ministry 'in concreto' is restricted to the "Pfarramt". May it suffice to quote from Dr. Walther, who certainly is not open to the suspicion of underestimating the paramount importance which the Scriptures accord to the local congregation and its office. In opening sermons for synodical conventions he repeatedly called the synod a "Synodalgemeinde" and "Kirche", and in one he developed this idea at some length: "Eine Synode soll ja ein Teil der Kirche Gottes auf Erden sein; auch ihr Kennzeichen ist daher, dass in ihr 'das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht' werden; auch sie soll auf nichts anderem erbaut sein, als auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auch sie soll ein Häuflein jener 'heiligen Gläubigen und Schäflein' sein, 'die ihres Hirten Stimme hören'; auch an sie ist jener Auftrag gerichtet, den der gen Himmel fahrende Heiland seiner Kirche auf Erden hinterlassen hat: 'Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe'; auch ihr letzter Endzweck ist die Seligmachung der Sünder, die durch nichts anderes, als durch das reine Evangelium, gewirkt wird; auch ihr allererstes Gebet soll sein nicht: 'Dein Reich komme!', sondern: "Geheiligt werde dein Name!" (Brosamen, p. 391) — By one-sidedness in the presentation of any doctrine great spiritual values may be lost, so also in the doctrine of the church and its office. Again we refer to Dr. Walther, who cherished a conception of the full Scriptural scope of the ministerial office and drew great comfort from it for himself and his brethren. He admitted that a restriction of divine institution to the "Pfarramt" would discourage him in his office of professor: "so leicht dieses fröhliche Wort des Apostels (vom Bischofsamt als einem köstlichen Werk) uns Theologen, die wir an einer wissenschaftlichen Anstalt arbeiten niederschlagen könnte"; but he finds comfort in the fact that the divinely instituted office of the church is not limited to the "Pfarramt": "so haben wir doch zuerst diesen Trost, *dass auch unser (der Professoren) Amt das Amt unsers Gottes ist.* Gott hat nemlich eigentlich nur Ein Amt eingesetzt; das Amt nemlich, in seinem Namen seine Kirche auf Erden zu sammeln, zu bauen, zu regieren, zu versorgen und zu erhalten. . . . Dieses Amt hat nun hiernach nicht nur einen so grossen Kreis von Pflichten und Aufgaben von so verschiedener Art, sondern erfordert auch so verschiedene hohe Gaben, dass kein Mensch in stande ist, auch nur in einem kleinen Kreise alle Werke desselben allein zu vollbringen. . . . so zerfällt auch das Amt der Kirche in die verschiedenen, die mannigfaltigsten Gaben des Geistes erfordernden Ämter. Zur vollen Ausrichtung des Amtes der Kirche gehört aber unter

anderem nicht nur, dass die Träger desselben die Herde Christi in jeder Beziehung weiden und für dieselbe streiten, sondern vor allem, dass sie auch dafür Sorge tragen, dass nach ihnen immer neue treue Hirten und gerüstete Streiter den ihnen entfallen Hirtenstab und das ihnen vom Tode entwundene Schwert ergreifen, führen und schwingen. . . . *Es ist daher nicht eine menschliche Ordnung*, dass es Männer in der Kirche gibt, die gottselige Knaben erziehen und unterrichten, damit sie einst das Amt, das die Versöhnung predigt, zu führen vermögen. Ihr Amt ist ein heiliges, *göttliches Amt*, ein Zweig des Amtes, das Christus einst mit Überreichung der Schlüssel des Himmelreichs auf Erden stiftete und aufrichtete." (Brosamen, p. 348 ff.)

For the various considerations set forth in the foregoing, the undersigned sincerely hopes that the author may find the opportunity to present to the church a work on dogmatics approximately equal in size to the classic of his teacher. M.

Kalender.

Gemeindeblatt-Kalender, 1935.

Northwestern Lutheran Annual, 1935.

Herausgegeben im Auftrag der Ev.-Luth. Allgemeinen Synode von Wisconsin u. a. St.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner, 1935.

Lutheran Annual, 1935.

Erschienen im Concordia Verlag.

Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender, 1935.

Herausgegeben von D. Martin Willkomm, Berlin-Regendorf.

Diese Kalender sind alte Bekannte, die keiner Einführung und keiner Empfehlung unter uns bedürfen. — Die vier in diesem Lande erscheinenden kosten je 15c das Stück, der Preis des deutschländischen ist 50 Pf. M.

Two Tracts, from Concordia Publishing House.

The Open Bible, a gift of the Reformation. By William Dallmann. D.D. Reprinted from the Lutheran Witness, 1934. 15 pages, 5x7½. Price, 5c per copy, \$2.00 per hundred.

The Pew Views the Pulpit. By Ewald Schuettner, 16 pages, 3½x5½. Price, 5c per copy, \$3.00 per hundred.

In the first mentioned pamphlet, tract No. 125, Dr. Dallmann impresses the truth: "The Bible" — since it proclaims that "Christ died for our sins" — "is the means of grace." And he urges: "Celebrate the glorious anniversary by faithfully studying the Word of God which He has given you through Martin Luther."

In the second pamphlet, tract No. 124, a layman tells us that Christians expect from their pastors a clear presentation of God's message of sin and grace, no more, no less. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 32.

April 1935.

No. 2.

Von der Klarheit der Schrift und der Einigkeit im Geist.

(Fortsetzung.)

II.

Was versteht Paulus Eph. 4, 3 unter der Einigkeit im Geist? Er redet nicht von der Einigkeit in unserm Geist, sondern von der Einigkeit unsers Geistes im Heiligen Geist, nämlich in dem, was der Heilige Geist als der Geist des Vaters und des Sohnes uns gelehrt hat zu unserer Seligkeit, 1. Kor. 2, 14. Er ist in die Welt gesandt, daß er ihr offenbare, was Gott in Ewigkeit über die in Sünden verlorenen Menschen gedacht und geplant hat. Was das ist, steht überall in der Schrift. Joh. 15, 25 und 16, 8–14 heißt es: „Der wird zeugen von mir. Er wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Er wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbe wird mich verkünden — denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkünden.“ — So ist die Einigkeit im Geist gar nichts anderes als die Einigkeit in der durch ihn geoffenbarten Wahrheit von Christo, die Einigkeit im Evangelium von unserer Seligkeit durch den Glauben an ihn. Darin sollen wir in unserm Geist, in unserm Kopf und Herzen einig sein, einig gesinnt sein. Es ist daselbe, was Röm. 15, 5. 6; Gal. 5, 10; Phil. 7, 27; 3, 15. 16; dann aber auch 1. Kor. 1, 10; Phil. 2, 2; 4, 3; Phil. 6; 1. Petri 3, 8; Röm. 12, 16; 2. Kor. 13, 11, vor allem aber in Joh. 17, 3. 8. 11. 17. 21 von der Einigkeit aller Christen in der Erkenntnis, im Glauben, in der Rede und in der Liebe zu Christo und zueinander geschrieben steht.

Diese Einigkeit im Heiligen Geist sollen wir mit Eifer und Fleiß halten, untereinander erhalten, bewachen und bewahren, daß sie bei uns bleibe, nachdem der Heilige Geist sie in uns

gepflanzt hat. Wir haben sie nicht gemacht, können sie auch nicht machen. Sie ist schon da durch des Heiligen Geistes Wirken in uns, ist da zugleich mit dem Glauben, den er in jedem von uns gewirkt hat. Wir Christen sind zwar in gewissem Sinn *selbständige* Persönlichkeiten in Gottes Reich, zugleich aber sind wir miteinander verbunden zu *einem* Leibe, einem lebendigen geistlichen Organismus wie die einzelnen Glieder des menschlichen Körpers zu einem natürlichen Leibe, ein jegliches so, daß es aus dem einen Geist des Hauptes, Christo, sein Leben zieht und seine bestimmte Funktion an allen andern Leibesgliedern verrichtet, 1. Kor. 12. Die Christenheit ist *ein* Leib, nicht zwei, drei oder mehr Leiber; sie hat nur einen Geist, der in allen wirkt, uns alle in denselben Himmel führen will. Wir haben nur ein und denselben Herrn und Gebieter, ein und denselben Glauben an ihn, ein und dieselbe Taufe auf ihn, einen Gott, der uns alle leiblich und geistlich geschaffen, sich uns allen gleicherweise zum Vater gegeben hat, der über uns alle allmächtig herrscht, gleicherweise uns alle durchdringt und in uns allen als seinen Tempeln wohnt; vgl. 1. Kor. 12, 4. 5. 6. 11. 13. Es gibt nicht einen besonderen römischen, einen lutherischen, einen besonderen methodistischen usw. Gott, sondern Einen Gott. Wie sollen aus ihm verschiedene Religionen, Lehren, Glauben, Kirchen, Parteien, Kirchenstreit und Spaltungen kommen? — Oder ist Gott mit ihm selber uneins, daß er es den einen so, den anderen anders offenbare?

Dazu kommt, daß er in allen Christen auf dieselbe äußerliche und innerliche Weise, durch *das* selbe Mittel wirkt. Nehmen wir die Propheten und Apostel aus, denen der Heilige Geist sich unmittelbar in Träumen, Gesichten, Erscheinungen oder von Angesicht zu Angesicht offenbart hat, so handelt er, wie wir oben gesagt haben, mit uns gewöhnlichen Menschen, die er zum Glauben bringen will oder schon gebracht hat, nur durch die *natürliche menschliche Sprache*, und zwar durch die Sprache der Propheten und Apostel, die er uns in der Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben und aufgezeichnet hat, die wir auch in der Predigt, in der Seelsorge, im gegenseitigen Gespräch mündlich so sprechen, daß wir die Worte und den Sinn der Heiligen Schrift genau wiedergeben. Die Worte der Heiligen Schrift sind — abgesehen von einer geringen Zahl von Dingen, die uns unserer eigenen Unwissenheit wegen unklar bleiben —

in allen zu unserer Seligkeit und zum christlichen Wandel nötigen Dingen so klar, daß sie das richtige Verständniß jedes normalen, entsprechend gebildeten und acht samen Hörers oder Lesers geistig erzwingen. Die Worte, Sätze, Perioden, Kapitel, die Lehren von Gott, vom Menschen, von dem Wege zur Seligkeit und vom gottseligen Christenwandel kommen nicht nur einmal oder ein dutzendmal, sondern wohl hundert- und mehr mal in der Schrift in den verschiedensten Ausdrücken, Bildern, Vergleichen und Gedankenverbindungen vor: ja, die Schrift ist voll von ihnen, und recht besehen und gründlich studiert handelt die gesamte Schrift von Anfang bis zu Ende von gar nichts anderem als den beiden genannten Dingen, und davon so reichlich, so ins einzelne gehend und alles so fein zusammenpassend und in eins zusammenfassend, daß sich alles, was zum ewigen Leben und gottseligen Wandel gehört, in ein paar einfältigen Kindersprüchen ausdrücken läßt. Der ganze wesentliche Schriftinhalt kommt darauf hinaus, daß alle Menschen in der Sünde verloren sind, daß Christus, Gottes und Mariensohn, uns vom Fluch des Gesetzes erlöst hat, da er ein Fluch ward an unserer Statt, daß wir nicht durch unsere Werke, sondern durch den Glauben an ihn vor Gott gerecht werden, und daß wir als gerechtfertigte Kinder Gottes frei und fröhlich ihm dienen sollen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Hier ist, soviel das Wort der Schrift in Betracht kommt, kein Mißverständniß möglich, auch nicht in einem einzigen Stück der Lehre, solange im Geistesvermögen, d. h. in Verstand, Herzen und Willen des natürlichen — wenn auch noch unwiedergeborenen — Menschen alles wesentlich in Ordnung ist. Denn der Heilige Geist redet die göttlichen Heilswahrheiten nicht in der Sprache Gottes, die wir nicht kennen, auch nicht in der Sprache der Engel oder Löwen, der Fische oder Vögel, sondern in Menschensprache, die jedem geistig gesunden und reifen natürlichen Menschen durchaus verständlich, ja ganz unmißverständlich ist. Denn gerade auf den gesunden Menscheng Geist ist sie zugeschnitten, nicht auf den Sonderling, den Philosophen, den Geistesverwirrten. Gerade auf die Sprache als das Verständigungsmedium zwischen Gott und dem Menschen als solchem ist Deut. 30, 11–14 (vgl. Röm. 10, 6–8) zu allernächst zu beziehen.

Hier könnte man gegen die Behauptung von der Klarheit der Schrift den Einwand erheben, daß die große Masse des christlichen

Volks den Inhalt der Bibel doch nur aus Übersetzungen der Ursprachen kennt, die doch weder inspiriert noch fehlerfrei seien und den Sinn der Schrift überhaupt nicht voll und genau wiedergeben könnten. Sei die Schrift im Hebräischen des Alten Testaments und in dem Griechischen des Neuen Testaments überhaupt klar, so sei sie es praktisch nur für diejenigen, die diese Sprachen als ihre Muttersprachen sprechen. — Dagegen ist zu sagen: Wenn dieser Einwurf berechtigt wäre, dann gäbe es überhaupt kein gegenseitiges Verständnis zwischen verschiedensprachigen Völkern. Es kommt nicht darauf an, mit welchem Laut oder Lauten, Worten und Buchstaben eine Sprache diese oder jene Person, Sache, Tätigkeit, diese oder jene Zeit, Art, Weise, Umstand und Verhältnis bezeichnet, solange wir als verschiedensprachige Völker wissen, daß wir mit solchen Lauten, Worten, Sätzen und Ausdrücken wesentlich denselben Inhalt oder Sinn verbinden. Daß der Hebräer für den Begriff Gott Elohim, der Grieche Theos, der Lateiner Deus, der Franzose Dieu, der Engländer God und der Deutsche Gott sagt, das ist ganz gleichgültig für das gegenseitige Verständnis, solange wir mit diesen verschiedenen Lauten und Buchstaben denselben Sinn verbinden. Das gilt von der oder den Sprachen durchweg. Stelle z. B. über den ersten Vers der Bibel die Übersetzungen in den zehn oder zwanzig bekanntesten Sprachen untereinander und siehe zu, ob du einen wesentlich andern Sinn aus irgendeiner derselben herausholen kannst als aus den Worten der hebräischen Ursprache. Das geht so durch die ganze Heilige Schrift; denn nicht einmal, sondern hundert- und tausendmal sind diese und alle anderen Hauptbegriffe und Heilswahrheiten im selben Sinn in jeder Übersetzung der Schrift wiederholt, so daß der fleißige und aufmerksame Bibelleser aus der Gewöhnung an die Bibelworte trotz kleiner sprachlicher Verschiedenheiten in dieser und jener Stelle auch in seiner Übersetzung genau den vom Heiligen Geist in der Ursprache intendierten Sinn gewinnt. Man vergleiche daraufhin Joh. 3, 16 die deutsche und die englische Übersetzung mit dem griechischen Urtext. Da steht in diesem das dort von Gott ausgesagte „Lieben“ im Aorist. Das ist dasselbe „Tempus“, das der Hebräer durch das sogenannte absolute Perfect ausdrücken mußte, das gar keine Zeit, sondern lediglich das absolute Factum, das alle Zeit aus den Augen setzt, besagt. Dem entspricht hier im Griechischen der zeitlich ebenso unbestimmte Aorist; die englische Übersetzung gibt das griechische ἠγάπησεν mit dem Imperfect God so „loved“,

dem historischen Erzähltempus, wieder und Luther kommt mit dem Perfekt, das im Deutschen gewöhnlich auch historisch gebraucht wird, dazu. Aber welcher fleißige Leser der Lutherbibel oder der englischen Version verjünde das „hat geliebt“ und das „loved“ als ein einmal gewesenes und nun nicht mehr vorhandenes! — Die vielen anderen Stellen, die von der Liebe Gottes in Christo handeln, setzen das rechte Verständnis derselben auch in dieser Stelle bei dem fleißigen Leser vollständig zurecht. Das ist überhaupt so in der Heiligen Schrift, ganz gleich in welcher Sprache man sie liest. Die zum Heil nötigen Begriffe und Wahrheiten sind doch nicht bloß ein- und zweimal, sondern je nach ihrer Wichtigkeit so oft und in so verschiedenen Worten, Sätzen und ganzen Perioden und Diskussionen wiederholt, daß der verständige Leser eben dadurch auf ihren richtigen Sinn kommen muß. Man denke nur bei dem Stück von der Liebe, Gnade, Barmherzigkeit und Treue Gottes und zugleich von der menschlichen Sündhaftigkeit an das, was allein in den Büchern Moses erzählt ist von alle dem, was Gott in seiner Liebe an Israel getan, und wie dies widerspenstige, halstarrige, durch und durch schlechte und untreue Volk an seinem Gott gehandelt hat! Wer auch nur das eine Kapitel Deut. 32 (Das Lied Moses) ein paarmal durchstudiert, der kann in der Lehre von der Liebe Gottes und von der Menschen Schlechtigkeit (Denn: „es ist hie kein Unterschied“, Röm. 3, 23), besonders, wenn er z. B. Röm. 3, 9–18 dazu nimmt, in diesen zwei Hauptwahrheiten nicht mehr irre gehen, er lese es in der schwedischen, polnischen, finnländischen, spanischen oder irgendeiner anderen Übersetzung. So ist es in der Lehre von Christo unserm Heilande, ebenso in der besonders von Paulus so oft, so weitläufig und so gründlich behandelten Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein. Wäre der Ausdruck Rechtfertigung in dieser oder jener Sprache auch gar nicht genau wiederzugeben, die Dissertationen des einen Apostels über die Sache würden alle Elemente des Begriffs genau und vollständig supplieren — auch in jeder natürlichen menschlichen Volkssprache, wenn wir in unserer Übersetzung nur zu Hause wären wie Josua es in der Bibel seiner Zeit sein sollte, Jos. 1, 8.

Das erinnert uns an manche Worte, Stellen und schier ganze Bücher der Heiligen Schrift, die nicht für jedes Volk und jede Zeit und jeden Menschen von gleicher Wichtigkeit sind wie für dies oder jenes Volk, diese oder jene Zeit, diesen oder jenen einzelnen Men-

ſchen. Das dritte Buch Moſe, das Buch Joſua, große Theile des Buchs der Richter, der Bücher der Könige und der Chronika, der ſalomonischen Bücher, das Buch Eſther ſind für die Chriſten aus den Heiden und des Neuen Testaments zwar auch von Wichtigkeit, aber nicht von derſelben Wichtigkeit wie z. B. das erſte und zweite Buch Moſe, die Samuelisbücher, das Buch Ruth, das Buch Hiob, der Pſalter und die Bücher der meiſten Propheten. Für das jüdiſche Volk war das dritte Buch Moſe von großer Wichtigkeit, ganz beſonders für die Prieſter und Leviten. Für die inſonderheit war es von Gott gegeben. Es handelt von dem für Iſrael vorgeſchriebenen Gottesdienſt, von den verſchiedenerlei Opfern und der Beſchaffenheit und den Obliegenheiten und Rechten der Prieſter und Leviten, von den Arten der Reinigung nach verſchiedenen Verunreinigungen im täglichen Leben, von dem, was als heilig zu halten und für profan anzusehen war. Da iſt das ganze Leben bis auf Schritt und Tritt in lauter Äußerlichkeiten in Geſetze gefaßt, deren Übertretung wohl hie und da ebenſo mit dem Tode beſtraft wurde wie die offene Gottesläſterung. Aarons Söhne Nadab und Abihu wurden auf der Stelle vom Feuer Gottes beim Opfer getödet, weil ſie fremdes Feuer auf den Altar brachten, d. h. ihr Opferfeuer nicht vorſchriftsmäßig von der ununterbrochen zu erhaltenden Kohlenglut des Brandopferaltars nahmen, ſondern anderswoher. Vgl. hierzu 1. Sam. 6, 19 — vom Tode vieler von Beth Semez, und 2. Sam. 6, 6. 7 — Perez Uſa. Todesſtrafe für das verbotene bloße Anſchauen der unbedeckten Bundeslade und das bloße Berühren derſelben! Jede Übertretung auch des an ſich kleinſten Geſetzes hatte ihre geringere oder härtere Strafe. Deſhalb mußten alle Iſraeliten und beſonders die Leviten und Prieſter alle dieſe einzelnen Geſetze genau kennen. Für uns Nichtjuden und Chriſten des Neuen Testaments haben alle dieſe göttlichen Vorſchriften verhältnismäßig wenig Bedeutung, weil ſie als Übung nur den Juden für ihre Zeit und Verhältnisse galten. Für das Neue Testament hat der Herr ſelbſt ſie für ungültig erklärt, Gal. 3, 23 — 4, 31. Darum brauchen wir auch nicht denſelben Fleiß auf ihr Studium zu verwenden wie die Juden, obwohl ſie als Ganzes, in ihrer Art gefaßt, als mehr oder minder klare Vorbilder auf Chriſtum und zum Verſtändniß und zur Würdigung unſrer Freiheit in Chriſto auch neben dem Hebräerbrief, beſonders für alle Diener am Wort, von großer Bedeutung ſind. — Auch ſie ſind in ihrem Wortlaut auch in den Überſetzungen ſelbſt in den meiſten Ein-

zelheiten gut verständlich; und wenn uns nichtjüdischen Christen der neutestamentlichen Zeit dies oder jenes dieser Gesetze oder seiner formgerechten Ausübung unklar bliebe, was läge daran! Um solcher Dinge Willen gäbe es in der neutestamentlichen Kirche keinen Streit und keine Spaltung, es sei denn, daß man sie uns als auch uns noch verbindlich aufhalsen wollte, wie etliche Schwärmer das rein zeremoniale Sabbatsgebot treiben, Gal. 4, 9–11.

Es gibt in der Heiligen Schrift wohl manche schwerverständliche Einzelheiten und Kapitel wie in Job — weil wir die Sprache nicht gut genug kennen; ja, der letzte Sinn des Hohenliedes, das in keinem neutestamentlichen Buch auch nur zitiert oder irgendwie berührt ist, wird uns wohl ungewiß bleiben; aber über alles uns praktisch Ungewisse müssen wir Christen nicht streiten oder gar Zwietracht und Spaltung in der Kirche anrichten. In der Heiligen Schrift haben wir alles, was zum rechten Glauben und christlichen Wandel dient, in solcher Fülle und Klarheit und Gewißheit, daß wir an keiner geistlichen Gabe Mangel und von Gottes Seite irgendwelchen Anlaß zur Uneinigkeit haben. Dafür sorgt der Heilige Geist in dem menschlichen Wort der Heiligen Schrift.

Darum gibt es auch keinen stichhaltigen Grund, warum von zwei oder mehr geistig normalen Menschen (wir meinen hier immer den Menschen als Kreatur, abgesehen von seiner geistlichen Beschaffenheit) die einen die Worte und das Wort der Schrift anders verstehen sollten oder könnten als die andern. Denn alle Menschen sind — abgesehen von den geistig zerrütteten — geistig wesentlich gleich konstituiert nach Verstand, Gemüt und Willen. Wir sind geistig von göttlichem Geschlecht, Gen. 1, 26. 27; Mt. 17, 28. 29, viel höheren Geistes als alle anderen irdischen Geschöpfe. Wir sind geistige Persönlichkeiten. Aber wir sind als solche geistig stark limitiert. Wir sind hier an den Leib von Erde gebunden, nicht nur lokal beschränkt, sondern auch in unserm Geist an unsere fünf — sage und schreibe, fünf — leibliche Sinne gebunden, durch die unser Geist mit den übrigen Dingen und Personen der Welt in Verkehr steht. Durch unsere Sinne (Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken, Riechen) haben wir alle unsere Eindrücke, Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen, Erkenntnisse; wir haben alle ein und denselben Verstand, durch welchen wir die Einzelheiten um uns her unterscheiden und zusammenordnen, beurteilen; durch die fortlaufende Beobachtung und immer wieder-

holte Erfahrung des sinnlichen Lebens bilden wir geistige Begriffe und geben ihnen lautliche Bezeichnungen, Namen. So entsteht im Verkehr mit anderen Menschen die Sprache, das einzelne Wort, die einzelne Aussage, die Rede. Die wird im weiteren Verkehr immer stärker, genauer, reicher und fester ausgebildet je nach den Bedingungen, unter denen wir leben, so daß wir unter denselben Wortbezeichnungen immer alle dieselben Sachen, Personen, Begriffe, Empfindungen, Bestrebungen und Erfahrungen verstehen und ausdrücken. Wenn jemand ja sagt, können die anderen nicht nein oder möglich oder etwas anderes darunter verstehen, wenn sie normale Menschen sind. Wenn einer Paulus sagt, kann kein anderer Petrus hören; wenn in einer Schrift von Röhren die Rede ist, kann nur ein geistig Zerrütteter das von Fischen oder Eulen verstehen. Jede Person, jedes Ding, jeder Zustand, jede Eigenschaft, jeder Begriff, jede Tätigkeit, jede Beziehung hat ihren oder seinen lautlichen Ausdruck, seine eigene Bezeichnung oder Namen in der Sprache. Der Frosch heißt nicht Kamel, und der Teppich nicht Lampe; grün ist nicht weiß, und Buch ist nicht Griffel. Lieben ist nicht dasselbe wie beten, und zürnen nicht dasselbe wie schlafen. Was die Laute, die Worte und Wortverbindungen, die Sätze und Satzverbindungen im Sprachgebrauch bezeichnen, das muß der Hörende oder Lesende, wenn er bei Verstand und der Sprache kundig ist, darunter verstehen, nichts anderes. Wer „von“ nicht von „zu“ und „aber“ nicht von „weil“, „dennoch“ nicht von „obgleich“ zu unterscheiden vermag, wer „alle“ für „etliche“ und „ihr“ für „wir“ setzt, gehört weder unter die Hörer noch unter die Lehrer der Öffentlichkeit. Die richtige Sprache erzwingt geistig das richtige Verständnis, ob man im Bilde oder in Eigenworten redet.

Ja, die menschliche Sprache darf bis zu einem gewissen Grade grammatisch mangelhaft oder auch in der einzelnen Form unrichtig sein, ohne ihre Verständlichkeit allemal einzubüßen. Wir verlieren nichts durch die Anacoluthie Pauli oder die beabsichtigte Nichtdeklination gewisser technischer Substantive in der Offenbarung St. Johannis, durch die Unbestimmtheit der Konjunktionen bei Markus, durch das im Hebräischen so eigenartige Fehlen der Kopula und die formelle Nichtunterscheidung der verbalen Apposition von dem Satzprädikat. Solche Dinge erschweren wohl wie die Fremdsprache überhaupt das Verständnis eines Satzes, machen es aber nicht unmöglich. Der Zusammenhang bringt den Mangel der Einzelaussage wieder ein.

Bei der wesentlich gleichen geistigen Verfassung normaler Menschen ist das gleiche Verständnis aller klaren Sprache ein geistiger Zwang — auch der Sprache der Heiligen Schrift gegenüber. Bei dieser kommt noch der bei allen Menschen sich findende Überrest von geistlicher Anlage hinzu. Alle normalen Menschen haben auch nach der Sünde noch die Ansätze zu einer natürlichen Religion, ein Stück Gottes- und Gesetzeserkenntnis, Röm. 1, 18–23; 1, 32; 2, 14. 15; Aft. 14, 17; 17, 23–28. Beide Stücke sind zwar nicht in allen Menschen gleich tief und lebendig, da die einen sie erfolgreicher unterdrücken als die andern; aber in keinem können sie völlig ausgerottet werden, weil sie dem Menschen als dem Ebenbilde Gottes anerschaffen sind und somit jedem angeboren werden. Darin unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Es sind nicht lauter fremde Begriffe, die ihm in der Bibel entgegentreten. Ihr gesamtes Vokabular, ihre Ausdrucksweise, auch für religiöse und moralische Begriffe, Gedanken, Bestrebungen, trifft bei allen normalen Menschen nicht nur auf dieselben seelischen Neigungen und Abneigungen, sondern auch auf dasselbe Verantwortlichkeitsgefühl, das Gewissen. Weil sie alle noch etwas wissen von der Persönlichkeit, der Allmacht, der Güte, der Wahrheit und Heiligkeit Gottes und der Verbindlichkeit des Gesetzes, so kann sich keiner dem Zeugnis des Heiligen Geistes über die Sünde, über den Unglauben, über Gottes Zorn, Drohungen, und über sein wunderbares und übernatürliches Walten in dem Geschick der Einzelnen und der Völker völlig entziehen. Und das Gewissen ist es, bei dem das Zeugnis des Heiligen Geistes bei allen Menschen gleicherweise zuerst und zugleich zu ihrer Befehrung einhaft.

Nun ist es wahr, was Luther sagt: Redest du aber von dem geistlichen Verständnis („geistlich“ von „geistig“ wohl zu unterscheiden!), so ist niemand, der auch nur ein einziges Wort in der Schrift verstehe, denn der den Heiligen Geist hat. Auf das geistliche Verständnis kommt alles an. Das bloß geistige des natürlichen Menschen macht nicht selig. Wir müssen alle von Gott gelehrt sein, Joh. 6, 44. 45; Jes. 54, 13; Jerem. 31, 33. 34. „Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir.“ Und diese geistliche Erleuchtung wird in der Schrift als das besondere Werk des Heiligen Geistes dargestellt. „Der wird euch in alle Wahrheit leiten“, Joh. 16, 13; Joh. 2, 27. Während der natürliche Mensch von den geistlichen Dingen nichts ver-

nimmt und sie nur für Torheit halten kann, 1. Kor. 2, 14; 1, 23, hat Gott sie uns geoffenbart durch seinen Geist, 2, 10. — Das tut er aber außer bei seinen unmittelbaren Werkzeugen bei allen gewöhnlichen Menschen gleicherweise nur durch das äußerliche menschliche Wort, wie wir früher betont haben. Nur durchs Wort, nicht anders; und zwar nur durch das in der Heiligen Schrift gegebene Wort. „Suchet in der Schrift“, Joh. 5, 39. „Sie haben Moßen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören“, Luk. 16, 29–31. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, Joh. 20, 21–23; 17, 18. „Wer euch höret, der höret mich“, Luk. 10, 16. Die die Schrift geschrieben haben, haben sie zwar in natürlicher menschlicher Rede geschrieben, aber „getrieben vom Heiligen Geist“, 2. Petr. 1, 19–21; 1. Kor. 2, 13. So ist denn das natürliche menschliche Wort der Schrift das Wort des Heiligen Geistes und eben deshalb ein Wort nicht von bloß menschlicher, sondern von göttlicher Kraft zur Befehung, zur Buße, zum Glauben, zur Heiligung und zur Seligmachung, Jer. 23, 29; Jes. 55, 10, 11; Hebr. 4, 12. Dieses Wortes Herz und Zentrum ist Jesus Christus und alles, was er getan, gelitten und geredet hat, Joh. 16, 13, 14; von ihm zeugt die ganze Schrift, Joh. 5, 39; Akt. 10, 43; auf ihn weist in näherem oder weiterem Zusammenhang jedes Wort der Schrift und ist an seinem Teil mitkräftig zur Seligmachung. Dies Wort wirkt wohl, wann und wo Gott will in besonderem Maße, Conf. Aug. V, ist aber nie unkräftig, kommt nie wieder leer zu Gott zurück, wirkt, wenn nicht des Hörers Befehung, so doch zu einem Zeugnis über ihn in seiner Selbstverstockung, Matth. 8, 4; 24, 14; Luk. 9, 5, so daß er keine Entschuldigung hat.

Zwar müssen wir in der Lehre von der göttlichen Verwaltung des Wortes als seines Gnadenmittels mit unserer Konfordinformel, S. D., Art. 11, § 57, ein unerforschliches Geheimnis anerkennen. Warum Gott sein Wort einem Volk in so reicher, einem andern in geringerer Fülle gibt, warum er es dem einen lange erhält, dem andern schnell wieder wegnimmt, warum er den einen Verächter lange duldet, den andern schnell richtet, das weiß er wohl, wir nicht. „Er macht es, wie er will . . .“, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?“ Dan. 4, 32 und Röm. 11, 33–36. Gott ist nicht ungerecht, er behält endlich doch recht und bleibt rein, wenn er gerichtet wird, Ps. 51 und Röm. 3, 4. Wir haben sein Wort reichlich, rein und in großer Kraft des Heili-

gen Geistes gehabt, und keiner von uns kann mit Wahrheit sagen, daß es an *seinem* Herzen sich nicht — falls er's mit Ernst gelesen oder gehört hat — als Gotteskraft zur Seligkeit erwiesen habe. Wie wir es nicht unserm Verdienst beimessen können, daß der Heilige Geist uns bisher bei Christo erhalten hat im rechten einigen Glauben, so wird kein Schwärmer, der auf seiner verkehrten Schriftauslegung trotz alles rechten Gegenzeugnisses besteht, für seine falsche Lehre und Kirchenspaltung vor Gott eine Rechtfertigung oder auch nur eine Entschuldigung finden. Das Zeugnis der klaren Schrift, durch die Einwohnung des Heiligen Geistes zu einem hellen *Gotteslicht* zur Erkenntnis der seligmachenden und heiligenden Wahrheit und zu einer *Gotteskraft* zur Befehrung und Heiligung unserer Herzen gemacht, läßt uns in keinem Irrtum und in keiner Sünde oder in Unbußfertigkeit stecken.

Gott teilt auch seine *besonderen* geistlichen Gaben an seine Kinder verschieden aus, 1. Kor. 12 und Eph. 4. Durch den Heiligen Geist fluchen wir Christum nicht mehr, sondern nennen Jesum einmütiglich unsern Herrn — in unserm gemeinsamen Glauben an ihn. Der ist unser starkes Einheitsband; es gibt kein stärkeres; es schließt uns mit Christo und allen Gläubigen auf Erden zu einem geistlichen Leibe — also zu einem geistlichen Organismus zusammen, in dem er das Haupt ist und wir seine Glieder, seine zeitlichen und ewigen Schicksalsgenossen, sind. Wir sind durch Einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, Mann oder Weib; wir sind allzumal Einer in Christo Jesu, alle zu Einem Geist getränkt und Erben derselben Verheißung, 1. Kor. 12, 13; Gal. 3, 28. 29. Gibt es eine engere, innigere, stärkere Einheit? Trotzdem besteht zwischen uns einzelnen Christen auch eine geistliche *verschiedenheit*. Der Heilige Geist hat an die einzelnen verschiedene geistliche Sondergaben ausgeteilt: mancherlei geistliche Geistesgaben, mancherlei Dienstfähigkeiten, mancherlei Wirkungskräfte. Der eine kann besondere geistliche Weisheit von sich geben, ein anderer hat besondere geistliche Erkenntnis, ein anderer hat besondern Glauben, ein anderer Weissagung, ein anderer kann Kranke heilen, ein anderer Wunder tun, ein anderer kann mancherlei unbekannte Sprachen reden, ein anderer kann sie in vernünftige Menschensprache übersetzen (das sogenannte Zungenreden, 1. Kor. 14, 26–31), ein anderer kann Geister unterscheiden. Etliche dieser geistlichen Sondergaben sind in der heutigen Kirche sehr selten, an-

dere haben wir auch heute noch. Sie und da ist noch unter den Dienstbegabten, den Präsidēs, Visitatoren, Vorstehern, Kirchendienern oder sonstigen Regierern ein Mann von besonderem Geschick, Weisheit und Treue, Röm. 12, 8. Sie und da ist etwa noch ein Mann von besonders klarer Erkenntnis und erfolgreicher Lehrgabe, oder auch ein Weissager, der aus seinem Eingetauchtsein in die Schrift die Zeichen der Zeit besonders zu beurteilen und besser als andere deren Folgen mit Zuversicht vorauszusagen vermag, wie z. B. Paulus es konnte, Akt. 20, 29. 30; 1. Tim. 4, 1–3; 2. Tim. 3, 1 ff.; 4, 3. 4; Akt. 21, 8–11. Viele haben gerade solche Gaben nicht, dafür aber andere, die jene wieder nicht haben. „Dies alles aber wirkt derselbige einige Geift und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will“, 1. Kor. 12, 11.

Hier liegt für den Alten Adam aber auch eine besondere Gelegenheit zum Streit, zum Unfrieden und Zerreiβung der Kirche vor. Nicht von Gottes wegen. Gott hat diese besonderen Gaben der Kirche zu ihrem Besten, zu ihrer Erbauung und geistlichen Vollendung gegeben, s. besonders Eph. 4, 8–16. In 1. Kor. 12, 7 steht ein sehr bezeichnender und wohl zu beachtender Ausdruck, den Luther mit „zum gemeinen Nutzen“ übersetzt hat. Er lautet im Griechischen *πρὸς τὸ συμφέρον*, eigentlich „zum Zusammentragen“, d. h. zu einmütiger Zusammenarbeit, durch welche das einzelne Glied gestärkt, die Verbindung mit anderen Gliedern und mit Christo befestigt werde und der ganze Leib als Organismus sich auswachse zu seiner von Christo beabsichtigten, seiner würdigen Größe und Schöne. Das ist nach Eph. 4 und 1. Kor. 12 Gottes Plan mit der Kirche Christi in dieser Welt. Der könnte gar nicht durchgesetzt werden, wenn alle Glieder der Kirche in allen Stücken einander ganz gleich wären. Eine absolute Einheit ist absolut tot. Gott selbst wäre als absolute Eins, die nicht in irgendwelcher Hinsicht eine Dreiheit wäre, eine tote Eins wie das Schicksal in der Religion der Griechen. So wäre die Welt als absolute Einheit in allen Teilen ein Ding ohne Leben. Erst die Vielheit in der Einheit, die Verschiedenheit in der Gleichheit hat Leben. So ist es in der Natur. So in der Kirche. Er, der Herr, ist das Haupt, wir sind sein Leib; und der Leib, sagt der Apostel, ist nicht Ein Glied, sondern viele, R. 14, vgl. R. 12. Ist der ganze Leib Auge oder Ohr oder Nase oder Mund oder Fuß usw. — was hätte das für Sinn? Wenn die Schöpfung aus lauter absolut gleichen Sandkörnern bestünde, was sollte das? Was wäre

die Kirche, wenn alle Glieder einander geistlich ganz gleich wären? „Sind es lauter Apostel oder lauter Propheten, oder lauter Lehrer, oder lauter Wundertäter?“ B. 29. 39. — Was wäre eine Kirche von lauter gleich weisen Präsidēs oder von lauter Pastoren oder lauter gelehrten Professoren, jeder mit einem D. D. und Dr. ph. und L. L. D. hinter seinem Namen! Wo blieben dann die Regierten, die Schafe, die Schüler, um deretwillen sie Präsidēs, Pastoren oder Professoren heißen? Wäre die Kirche in allen Gliedern ganz gleich, so wäre sie fertig, so hätte sie nichts zu tun, könnte auch nichts mehr tun; sie wäre eine Mumie, ein Kirchhof, aus dem nur noch Gott selbst durch unmittelbaren Eingriff seiner Allmacht etwas zu machen vermöchte.

Nun ist aber die Kirche Christi keine Leiche, sondern wie der menschliche Leib ein lebendiger Organismus, bestehend aus vielen, und zwar aus vielen verschiedenen Gliedern, da eins am andern hängt und eins dem andern gerade durch seine Verschiedenheit entspricht und ihm dient, d. h. gerade das darreicht, was dem andern und allen andern mangelt, um miteinander einen *v o l l k o m m e n e n* Organismus bestimmter Art auszumachen, der bestimmten Zwecken dienen soll. Das Leben aller Glieder stammt aus Christo, die Betätigung des Lebens geht auf einander. Die ist nur möglich, wenn jedes vom andern verschieden ist und Verschiedenes an ihm tut. Nur so kann das Ganze gedeihen und sein Ziel erreichen. Da z u hat der Herr die einzelnen Glieder seines geistlichen Leibes mit verschiedenen Sondergaben ausgestattet.

In diesen so geordneten geistlichen Organismus ordnet sich jedes Glied, vom Heiligen Geist getrieben, mit seiner besonderen Gabe gern und willig ein und sucht sie in den Dienst aller andern Glieder zu stellen. Das ist seine Sonderaufgabe in der Kirche, ob er zur öffentlichen Betätigung derselben erwählt werde oder nicht. Sind wir nicht zur professionellen, so sind wir doch zur privaten Ausübung unserer Gabe in der Kirche berufen. So dienen wir der Einigkeit der Kirche recht. Nur davor müssen wir uns hüten, eine Gabe ausüben zu wollen, die wir gar nicht haben, daß nicht jeder von uns ein Apostel, ein Präses, ein D. D. oder Dr. ph., oder Metropolitan oder gar Bischof von Alexandrien werden wolle, Jak. 3, 1. Dann ist's um den Frieden in der Kirche geschehen.

III.

Aller Zank und Streit und alle Spaltung in der Kirche kommt nicht aus der klaren Schrift, wie der Papst lästert, sondern von dem Ding, das auch das Papsttum geschaffen hat und das all des Bluts schuldig ist, das auf Erden vergossen ist vom Blute Abels an bis auf das Blut des letzten hiesigen Streikers: von der einen großen Ur-sünde, dem rasenden menschlichen *Hochmut*. Das deutet in Eph. 4 der Apostel schon damit an, daß er seine Vermahnung zum Halten der Einigkeit mit der Empfehlung der *Demut* beginnt.

Der Hochmut ist die Sünde, auch wenn man vom Teufel absieht, der sie erfunden und die ihn gemacht hat. Seinwollen wie Gott — damit fing das Elend auch auf Erden an. Der oberste sein wollen — das gab auch den ersten Streit in der neutestamentlichen Kirche. Luk. 22, 24; Matth. 20, 20 ff.; Mark. 10, 35 ff. Und wie der Hochmut in Fürsten und Völkern die Welt zu einer leiblichen Mördergrube gemacht hat, so hat er je und je auch das, was wir Kirche nennen, zu einer Mördergrube von Seelen gemacht. Und halten wir uns jetzt mit Cain, mit Nimrod, mit Pharaoh und Nebukadnezar, mit Alexander, Attila, Genghis Khan, Napoleon, mit den Urhebern des sogenannten Weltkrieges und den gegenwärtigen russischen Menschenschlächtern nicht auf, so können wir doch an den großen Kirchenverwüstern, die die Schrift und die Kirchengeschichte uns als Warnexempel vor die Augen stellt, nicht vorbei. Das in Abraham zu Gottes Eigentumsvolk erwählte und durch unerhörte Wunderthaten aus der ägyptischen Sklaverei gerettete und allein unter den Völkern der Erde mit Gottes Wort direkt vom Himmel herab ausgestattete Israel fällt sofort nach seiner Annahme in das Urteil des Herrn: „Dein Volk, das du aus Ägypten geführt hast, hat s ver d e r b e t. . . . Ich sehe, daß es ein h a l s t a r r i g Volk ist“, Exod. 32, 7. 9. Und ein halstarriges, weil h o c h m ü t i g e s, Volk war es immer und ist es bis auf den heutigen Tag. Ein immer wiederholtes hochmütiges Murren und Hadern mit Mose und seinem Gnadengott kennzeichnet seine geschichtliche Bahn. Selbst Mirjam und Aaron empören sich aus Hochmut gegen Mose, und damit gegen Gott, Num. 12. Der Bericht der durch das verheißene Land gesandten Kundschafter erregt das Volk zu offener, tobender Rebellion. Bald darauf kommt die schier unglaublich trotzig und entschlossene Empörung der Volksobersten, der Rotte Korah, die das Priestertum

und die Führung verlangen. Die waren kaum von der Erde ver-
schlungen, als das nur um so mehr erbitterte Volk, Mose und Aron
als Mörder verlästernd, die Empörung fortsetzen, worauf 14,700
mehr vom Herrn getötet werden. Und dennoch wurde des Murrens
und Saderns kein Ende bis zu dem allgemeinen Abfall und der
Hurerei mit den Midianitertöchtern im Gefilde Moab, das dem
Volk 24,000 Mann kostete.

Und wann hat dies Volk aufgehört, gegen seinen Gott, seine
Fürsten, Führer und alle heilsame Ordnung zu rebellieren? Es
gibt in seiner gesamten Geschichte nur zwei Perioden verhältnis-
mäßiger Einigkeit und Ruhe; die der Eroberung des Landes unter
Josua und die der ersten Zeit Salomos; die Richterzeit insbesondere
war eine einzige große Periode des immer wiederkehrenden Abfalls,
des Bruderkrieges, der Brudermörder, der ruchlosen Verachtung
aller Ordnung, Ri. 17, 6. Dann Absalom!! — Nach König
Salomos Tode zerbrach die Verschwörung gegen Rehabeam das
Reich in zwei Teile, die sich gegenseitig zerfleischten. Das Nord-
reich setzt den Herrn offiziell ab und lebt vom Königsmord; Juda
bleibt orthodox und geht an der Verstockung seiner Könige, seiner
Priester und seines durch falsche Propheten verführten Volks, an
dem Verrat und der Empörung gegen seine vom Herrn ihm gesetzte
Fremdherrschaft zugrunde. In 400jähriger Zerrissenheit wird es
ein Spielball heidnischer Mächte und sucht vergeblich die Eigenherr-
schaft wiederzugewinnen, bis endlich, nachdem sie ihren Heiland ge-
kreuzigt und die letzte Gnade mit Füßen getreten, das gewaltige
Rom diesem Gotteswiderstreiter für immer den halstarrigen Hals
bricht. Von seinem Gott verworfen, schleicht seitdem — nicht Ruben
oder Gad, nicht Ephraim oder Sebulon, sondern — Juda als Ahas-
verus („der ewige Jude“) geheckt und gebückt auf der Erde um-
her und frißt, den Abfall von dem Heiland der Welt verdeckt und
offen predigend und der „Heiden“ Güter an sich bringend, wie ein
junger Löwe die Nationen der Erde. — Das alles hat der Hochmut
wider Gott, das auserwählt sein —, das erste unter den Völkern,
das begabteste, klügste, gerechteste, weiseste und edelste Volk der Erde,
„der Adel unter den Völkern“ sein — w o I l e n, angerichtet. Wer
dies Volk kennen lernen will, lese Mose; da steht's in Dt. 32. Einer
ihrer besten Bibelübersetzer gibt den Schluß von V. 5; „ein Geschlecht,
krumm und tückevoll“; V. 15: „Da ward Jesurun (Israel) feist
und schlug aus . . . da verließ es den Gott, der es geschaffen, und

erniedrigte den Fels seines Heils“; R. 20: „ein verkehrtes Geschlecht sind sie, und keine Einsicht ist in ihnen“, R. 33: „Gift der Drachen ist ihr Wein, und Galle grausamer Ottern“. — Der Same des frommsten Mannes in der Kirche Gottes das bestgehaßte Geschlecht der Erde — warum? „Er heißt wohl Jakob; denn er hat mich nun zweimal untertreten“, und doch begnadigt, Gen. 27, 38. Dann hieß der Herr ihn „Israel“, Gottbestreiter, weil er bei Bniel durch Gottes Gnade und Geist seinen Heiland im Glauben bestritt und überwand. Aber sein hochmütig und untreu gewordenes Geschlecht ward der ärgste Streiter wider seinen Gott. Keine Wohltat, kein Wunder, keine Mahnung, keine Drohung, kein Weinen des Heilands konnte dies hochmütige und halstarrige Volk zur Buße bewegen. O, es gab immer ein kleines Israel nach dem Geist unter ihnen, ein auserwähltes Häuflein, das in aller Not demütig blieb und aushielt im Glauben; es gibt auch heute noch gute, fromme, treugläubige Israeliten — in der Kirche, aber die große Masse draußen bleibt, was sie war „von jetzt an, bis ihr sprächet (ὅως ἂν εἰπῆτε, Konj.): Gelobt sei der da kommt im Namen der Herrn, Matth. 23, 39.

Nun ist das Reich Gottes zu uns Heiden gekommen mit größerem Reichthum der Gnade und des Geistes. Und nun endlich Friede auf Erden? Oder doch in der Kirche? Das ist nach der Vollendung (nach dem Ideal, sagt die Welt) geredet. So wird es einmal sein, wenn der Herr uns den Rock des Fleisches ganz auszieht und den Alten Adam mit dem natürlichen Leibe in die Erde verscharrt und uns zur Herrlichkeit in seine himmlische Gemeinschaft erhoben haben wird. Hier wohnt auch in allem heidnischen Fleische nichts Gutes; auch wir sind wie die Juden fleischlich, unter die Sünde verkauft. Der Sündenkatalog in Röm. 3, 9–18 geht im 14. und 53. Psalm auf aller Menschen Kinder, und der in Gal. 5, 18 steht auch in 1. Kor. 5 und 6. Auch in der christlichen Kirche ist das der erste sein wollen, 3. Joh. 9, das obenansitzen wollen, Matth. 23, 6; von jedermann ehrerbietig begrüßt und tituliert sein wollen, B. 7; sich selber vermessern, daß man fromm sei und die anderen verachten, Luk. 18, 9; sich vermessern, ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Züchtiger der Törichtern, ein Lehrer der Einfältigen zu sein, — andere lehren und sich selbst nicht, Röm. 2, 19 ff. — kurz, der Hochmut, das ist der erste letzte und eigentliche Streitmacher auch in der Kirche, gerade unter denen, die zu leiten,

zu lehren, zu führen berufen sind. Nicht das gewöhnliche Volk, sondern wir sind die Kirchenspalter — und wissen's nicht und wollen es nicht wahr haben. O wir elenden Menschen, wer wird uns erlösen von dem Leibe dieses Todes? U. P.

(Schluß folgt.)

Das Königtum Christi.

(Teile 4. Der große Rivale Christi;
und 5. Das tausendjährige Reich Christi.)

(Fortsetzung.)

Noch eine andere Art von Kreaturen wird in der Schrift mit dem Gottesnamen beehrt. Job 1, 6 werden die heiligen Engel Kinder Gottes, Gottesöhne genannt. Luther klagt an vielen Stellen darüber, daß der Papst sich herausnehme, auch über die Engel zu gebieten. Hier nur eine aus seiner Predigt über Mt. 18, 18: „So greulich leugt er (der Papst), daß auch alle Teufel nicht greulicher lügen könnten; und, das noch viel mehr ist, so hat der Erzböjewicht zu Rom den Engeln als seinen Tagelöhnern gebieten dürfen, wer im güldenen Jahre auf dem Wege gen Rom von Pilgern stürbe, den sollten sie von Mund auf gen Himmel tragen. Denn er sprach also: Ihr Engel, ich gebiete euch von Christus wegen, daß ihr diese Pilger von Mund auf gen Himmel führt. Wie konnte er doch höher steigen? Es ist so ein erschrecklich Ding, daß ich nicht gerne davon rede. Denn könnte es doch der Teufel selbst nicht ärger machen, wenn er gleich ins Papsts Statt säße, noch unsern Herr Gott verächtlicher halten. Es ist greulich zu hören, daß ein armer Madensack sich erheben soll und hinauffahren über alle Engel im Himmel, da Christus sitzt und regiert, und da sich Gott ganz gleich machen und wollen Christi Statthalter sein und die Macht auch haben wollen, den Engeln zu gebieten, so Christus allein über sie hat. Das heißt über Gott sich erheben“ (St. L. VII, 940).

Paulus fügt hinzu, daß der Antichrist sich auch über jede Form von Gottesdienst und Gottesverehrung (*σεβασμα*) erheben werde.

Wie können wir Gott besser verehren als, wenn wir sein Wort gläubig annehmen und seinen Geboten treulich folgen? Gerade im

Punkt der Glaubens- und Sittenlehren aber beansprucht der Papst für sich Unfehlbarkeit. Das Vatikanum definiert: „daß der römische Papst, wenn er vom Lehrstuhl aus spricht, d. h. wenn er des Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen waltet, und kraft seiner höchsten apostolischen Amtsgewalt endgültig entscheidet, eine Lehre über Glauben oder Sitten sei von der ganzen Kirche festzuhalten, er auf Grund des göttlichen Beistandes, der ihm in Petrus verheißen ist, sich jener Unfehlbarkeit erfreue, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei endgültiger Entscheidung über eine Lehre in Betreff des Glaubens oder der Sitten ausgerüstet haben wollte, und daß deshalb solche Entscheidungen des römischen Papstes durch sich selber, nicht aber durch Zustimmung der Kirche unabänderlich sind“ (B. S. 9). Wie hat nicht aber der unfehlbare Papst die Glaubenslehren der Schrift über den Weg zur Seligkeit, über die Wirkung der Sakramente, über die Nützlichkeit der Schrift, über das allgemeine Priestertum aller Gläubigen u. dgl., sowie über wahre Sittlichkeit, z. B. in bezug auf das eheliche Leben, verderbt!

Wir wollen noch ein besonderes Stück betrachten, in dem es sich um die unantastbare Heiligkeit jedes rechtmäßigen Eides sowie um den von Gott eingeschärften Gehorsam gegen die Obrigkeit handelt. In dem schon genannten Dictatus Gregors VII. lautet der 27. Satz: „Von dem Treueid gegen Ungerechte kann der Papst die Untertanen entbinden.“

Jedermann kennt Heinrichs IV. „Gang nach Kanossa“, 1077. Hier darum zunächst nur einige Auszüge aus Gregors Exkommunikations- und Absetzungserklärung, aus Heinrichs Antwort, und aus Gregors Bericht über Heinrichs Buße und Lösung vom Banne.

Gregor: „Neige dein Ohr zu mir, heiliger Petrus, Fürst der Apostel, und höre mich, deinen Knecht. . . . Im besonderen ist mir als deinem Stellvertreter von Gott die Macht gegeben zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Darauf gestützt und zur Wahrung der Ehre deiner Kirche und zu ihrer Verteidigung wider-
sage ich im Namen Gottes des Vaters, des Allmächtigen, und des Sohnes und des Heiligen Geistes kraft der mir von dir verliehenen Vollmacht dem König Heinrich, des Kaisers Heinrich Sohn, der sich gegen deine Kirche in unerhörtem Stolz erhoben hat, die Regierung in dem ganzen deutschen Reiche und in Italien und löse alle Christen von dem Bunde des Eides, den sie ihm geschworen haben oder schwören werden, und verbiete, daß jemand ihm als König Dienste leistet.

. . . Und weil er als Christenmensch es verächtet hat zu gehorchen und sich nicht wieder zu dem Herrn gewandt, den er verlassen, so binde ich als dein Stellvertreter ihn mit dem Bande des Fluches. . . .“

Darauf erwiderte Heinrich zunächst: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes heilige Einsetzung König, an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch, . . . Du hast die Regierer der heiligen Kirche, Erzbischöfe und Älteste wie Knechte unter deine Füße getreten. (Hierzu vergleiche folgende Sätze aus dem Dictatus: Er, der Papst, allein kann Bischöfe absetzen und wieder einsetzen. Sein Legat steht bei einem Konzil über allen Bischöfen. Auch Abwesende kann der Papst absetzen. Ohne seinen Befehl darf keine allgemeine Synode berufen werden. Er darf von niemandem gerichtet werden.) . . . Du hast dich nicht gescheut, dich gegen die von Gott uns verliehene königliche Gewalt zu erheben, ja zu drohen, sie uns zu nehmen, . . . als wenn das Königtum und Kaisertum nicht in Gottes, sondern in deiner Hand stünde. . . . Verlasse den angemessenen Stuhl. . . . Steige herab! Steige herab!“

Als aber die deutschen Fürsten drohten, die vom Papst geforderte Absetzung zu vollziehen, wenn Heinrich nicht am Jahrestage seiner Bannung absolviert sei, tat dieser Kirchenbuße in Kanossa, wie Gregor folgendermaßen darüber berichtet: „Bevor Heinrich den Boden Italiens betrat, schickte er Boten voraus, die um Gnade flehen sollten, und bot uns an, er wolle in jeder Beziehung Gott und dem heiligen Petrus und uns Genugthuung leisten, und versprach allen Gehorsam zu üben, wenn er nur bei uns die Gnade der Absolution und des apostolischen Segens erlange. Endlich kam er selbst nach Canisium, wo wir mit wenigen Begleitern weilten; dort stand er drei Tage vor dem Tor der Burg. Alle Abzeichen der königlichen Würde hatte er abgelegt, und wie ein bejammernswerter Mensch stand er da, barfuß, in ein wollenes Gewand gehüllt. Und nicht eher hörte er auf, unter vielen Tränen die Hilfe und den Trost des apostolischen Erbarmens anzuflehen, als bis er bei allen Anwesenden und denen, zu welchen das Gerücht von diesem Ereignis gelangt war, solche Teilnahme und solches Mitleid erweckte, daß sie mit vielen Bitten und Tränen für ihn eintraten und alle sich über unsere ungewohnte Herzenshärtigkeit wunderten, einige sogar laut sagten, uns erfülle nicht der Ernst apostolischer Strenge, sondern sozusagen die Grausamkeit und Härte eines Tyrannen. Endlich durch die Beharrlichkeit seiner Reue und durch die Bitten aller Anwesenden überwunden

lösten wir ihm die Fessel des Fluches und nahmen ihn wieder in die Gnade der Gemeinschaft und in den Schoß der heiligen Kirche auf."

Man hat viel darüber gestritten, wem in Kanossa eigentlich der Sieg zuzuschreiben sei. Früher betrachtete man allgemein Heinrichs Gang nach Kanossa als einen großartigen Triumph Gregors. Heute urteilt man gewöhnlich umgekehrt, Heinrich habe durch diesen unerwarteten Schachzug den Papst in Verlegenheit gebracht und sich den Sieg gesichert. In Wirklichkeit, das ist meine Auffassung, haben beide, Gregor und Heinrich, die Sache des Evangeliums verraten, und das Antichristentum muß als der eigentliche Gewinner betrachtet werden.

Wahr ist es, Heinrich wurde tief gedemütigt. Wahr ist auch, daß die Pläne Gregors durchkreuzt wurden. Gregor hatte kirchliche, geistliche Mittel angewandt, um äußerliche, politische Ziele zu erreichen. Durch den kirchlichen Bann suchte er Heinrich vom politischen Thron zu stoßen. Dabei hatte er nicht damit gerechnet, daß Heinrich ihn durch Kirchenbuße zur Erteilung der Absolution zwingen und ihm damit seine Waffe aus den Händen entwinden möchte. Dabei zeigt sich aber gerade, wie ungeistlich beide, Gregor und Heinrich, mit den geistlichen Dingen umgingen: Gregor gebraucht den Bann als politisches Kampfmittel, und Heinrich tut Kirchenbuße zu politischen Zwecken. Wo blieb da der Gottesdienst? Der Papst hatte sich erhoben über das, was Gottesdienst heißt.

Paulus schließt seine Beschreibung des Antichristen mit der Bemerkung, daß er sich als Gott in den Tempel Gottes setze und sich darin als Gott benehme und betätige.

Was ist der Tempel Gottes? Selbstverständlich nicht der Tempel in Jerusalem. Mag die Heiligkeit dieses Tempels auch noch so groß und gar hoch gerühmt gewesen sein, so war seine Bedeutung doch rein vorbildlich und hörte mit der Erscheinung Christi in der Welt von selbst auf. Paulus kennt einen andern Tempel Gottes, der nicht mit Händen gemacht ist. Er schreibt an die Epheser: Ihr seid erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn (2, 20, 21). An die Korinther schreibt er in beiden Episteln von dieser Frage, und beidemal bezeichnet er die Christen als den Tempel Gottes. In der zweiten Epistel, wo er vom Ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen redet, sagt er: Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche

mit den Götzen? Ihr aber sei der Tempel des Lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein (6, 16). Und in der ersten Epistel: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr (3, 16. 17). Und das bezieht er sogar auf den Leib, der doch verweslich ist und wieder zur Erde werden muß, davon er genommen ist, und das Reich Gottes nicht ererben kann: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist? (6, 19.) Das ist der Tempel Gottes, zu dem er kommt, in dem er Wohnung macht: die Herzen, die durch Christum an Gott glauben, ihn lieben, sein Wort halten.

Das ist der Tempel Gottes, in den der Antichrist sich eindrängt und in dem er neben und wider Gott als Gott haust. Das zeigt sich ja deutlich in der Geschichte von Heinrichs Gang nach Kanossa. Es waren nicht äußerliche, politische Mittel, deren sich der Papst in seinem Kampf gegen Heinrich bediente. Es war nicht geschickt geleitete Propaganda, durch die er die Welt gegen ihn einzunehmen suchte; es war nicht Einkreisung und Isolierung; es war nicht Handelsunterbindung und Erpressung; es waren nicht Kriegsheere und Waffengewalt: der Papst handhabte die allerheiligsten Dinge, er ging mit dem Evangelium des Heils um, er verwaltete das Schlüsselamt. Er saß mitten im Tempel und war von lauter Heiligtümern umgeben und hielt das Heiligste in seiner Hand.

Aber noch mehr. Woher kam es, daß der Papst mit seinen Praktiken Erfolg hatte? Woher kam es, daß die Fürsten auf sein Geheiß bereit waren, den König, den sie selbst erwählt und dem sie den Untertaneneid geschworen hatten, seines Amtes zu entsetzen und an ihm zu Meineidigen zu werden? Woher kam es, daß also natürliche und christliche Scheu vor der Heiligkeit des Eides in ihnen unterdrückt war? Der Antichrist saß ihnen und dem ganzen Volk im Herzen und Gewissen. Sie glaubten, daß sie es um Gottes willen schuldig seien, dem Papst Gehorsam zu leisten; sie glaubten, ihre Seligkeit stehe in Gefahr, wenn sie dem Papst nicht zu Willen wären. Es mag das für uns, die wir uns durch Luthers Dienst unsers geistlichen Priestertums vor Gott und unserer völligen christlichen Freiheit wieder erfreuen, ein schwer faßbarer Gedanke sein: es bleibt trotzdem Tatsache, daß man sich im Gewissen an den Papst ge-

bunden fühlte. Man war in dem Wahn befangen, man ließ sich in seinem ganzen Denken, Fühlen, Streben von dem Wahn beherrschen, daß man um Gottes und der Seligkeit willen dem Papst untertan sein müsse. Der Papst hatte nicht nur äußerlich, in der äußerlichen Kirche ein äußerliches Amt inne, er saß wirklich im Tempel Gottes und herrschte über die Gewissen.

In aller Form mit ausdrücklichen Worten wurde diese lästerliche Rüge erst über zweihundert Jahre später proklamiert von Bonifaz VIII. in seiner berühmten Bulle *Unam sanctam* (1302), von der wir einige Sätze hierhersetzen. „E i n e heilige katholische apostolische Kirche müssen wir im Gehorsam des Glaubens annehmen und festhalten. Und wir glauben diese fest und bekennen sie schlicht, und außer ihr gibt es kein Heil und keine Vergebung der Sünden. . . . Von dieser einen und einzigen Kirche gibt es nur einen Leib und ein Haupt (nicht zwei Häupter, als wäre sie ein Monstrum), Christus nämlich und Christi Stellvertreter, Petrus und Petri Nachfolger. . . . Es ist aber diese Macht, auch wenn sie einem Menschen gegeben ist und von einem Menschen ausgeübt wird, keine menschliche, vielmehr eine göttliche, nach Gottes Wort dem Petrus gegeben, ihm und seinen Nachfolgern von Christus selbst, den Petrus, der feste Fels, bekannte, zu dem dann der Herr sagte (Mt. 16, 19): Was du auf Erden bindest usw. Wer sich also dieser von Gott so geordneten Gewalt widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung. . . . So erklären wir denn, daß alle menschliche Kreatur bei Verlust ihrer Seelen Seligkeit untertan sein muß dem Papst in Rom, und sagen es ihr und bestimmen es.“

Mit solchen dürren Worten war die päpstliche Anmaßung zu Heinrichs IV. Zeit noch nicht ausgesprochen, sie war aber, wie wir sahen, ein äußerst wirksamer Wahn. Das war sie schon früher gewesen. Otto I. von Sachsen (919–936) war ein tüchtiger, hochstrebender Fürst, aber bei allem nüchtern und besonnen. Zu seiner Zeit saß ein wahres Scheusal auf dem päpstlichen Thron, Oktavian, ein Enkel der berühmten Marozia (Tochter der älteren Schwester der jüngeren Theodora), der bei seiner Thronbesteigung (955; erst 18jährig) seinen Namen in Johann XII. umgewandelt hatte. Dieser beschloß sein Leben (963), indem er mitten im Ehebruch vom Schlag gerührt wurde, aber selbst angesichts des Todes die Sterbesakramente zurückwies. Als dieser von seinen politischen Feinden bedrängt wurde, eilte ihm Otto zu Hilfe, errettete ihn, gelobte ihm

feierlich, daß er ihm stets nach Vermögen beistehen und ihm seine Ehre schützen werde, und ließ sich von ihm zum Kaiser des heiligen römischen Reichs deutscher Nation krönen. Der Antichrist saß eben in seinem Gewissen und im Gewissen seiner Reichsgenossen. Ohne den Papst, und wäre dieser persönlich noch so verrückt, wagte man nichts vorzunehmen. Des Papstes Segen war Gottes Segen.

Überblick über die Geschichte des Antichristen.

Seinen Überblick über den historischen Verlauf des antichristlichen Reiches leitet Paulus mit der Bemerkung ein, daß er hier den Thessalonichern nichts Neues sage: Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei euch war?

Das ist eine auffällige, beachtenswerte Bemerkung. Die Gemeinde zu Thessalonich hat Paulus auf seiner zweiten Missionsreise gegründet (Apg. 17, 1 ff.). Sein Aufenthalt in ihrer Mitte war aber von sehr kurzer Dauer. „Nachdem nun Paulus gewohnt war, ging er zu ihnen hinein und redete mit ihnen auf drei Sabbaten aus der Schrift“, erzählt Lukas davon (Apg. 17, 2); dann brach der Aufbruch aus, vor dem Paulus und Silas nach Beröa entwichen. Drei bis höchstens vier Wochen hatte der Aufenthalt Pauli in Thessalonich gedauert. Das war kaum Zeit genug, um ordentlich grundlegende Arbeit zu tun. Und doch beruft sich Paulus in seinem Briefe in etwas tadelndem Ton darauf, daß er in seinem elementaren Unterricht auch eine hinreichende Unterweisung über die vom Antichristen drohende Gefahr gegeben habe. Wir sehen hieraus die große Wichtigkeit der richtigen Erkenntnis vom Antichrist. Paulus konnte anscheinend nicht Christum predigen, ohne in seine Predigt die Warnung vor dem Antichristen zu verweben.

Wir beachten ferner, daß nach Pauli Meinung der Antichrist sofort auftreten würde, wenn er nicht daran gehindert wäre. Er sagt einmal: „Was es noch aufhält“, und dann: „Der es jetzt aufhält“ (*τὸ κατέχον, ὁ κατέχων*).

Wer und was ist dieses Hindernis für das sofortige Hervortreten des Antichristen? Über diese Frage ist viel verhandelt worden und wunderliche Mutmaßungen sind darüber ausgesprochen, als ob Paulus aus politischen und andern Rücksichten sich scheue, offen von der Sache zu reden, und es vorziehe, sich in rätselhaften Andeutungen zu ergehen. Man denkt z. B. an das römische Weltreich, dessen Fall dem Antichristentum freie Bahn schaffen werde, dessen gegenwärtiger

Bestand aber fürs erste noch seinem Auftreten ein unübersteigbares Hindernis in den Weg lege. Mir scheint das nicht in den Zusammenhang zu passen. Paulus gibt doch nicht Anweisung, wie man die Zeit des Jüngsten Tages einigermaßen sicher berechnen könne, sondern er will das verkehrte Verhalten der Thessalonicher korrigieren. Es liegt ihm alles daran, daß sie praktisch einen festen Halt gewinnen und die richtige Stellung einnehmen. Er hat, wie wir bereits hörten, vor unbegründeter Erregung und ihrem daraus resultierenden unordentlichen Betragen gewarnt; und gegen Ende des Kapitels sagt er wieder: So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Sagen, die ihr gelehret seid (V. 15). Seine ganze Unterweisung ist von Ermahnung umrahmt und dient dem Zweck der Ermahnung. In einen solchen Zusammenhang passen geheimnisvolle Andeutungen von bevorstehenden politischen Umwälzungen, über die es zur Zeit nicht geraten erscheint offen zu reden, nicht sehr wohl. Viel näherliegend ist es, diese Worte auch im Sinn einer Ermahnung zu verstehen, zumal ähnliche Redewendungen auch heute bei uns zu Ermahnungszwecken in täglichem Gebrauch sind.

Nachdem Paulus den Thessalonichern tadelnd zugerufen hat: Habt ihr's denn schon vergessen, was ich euch doch erst vor ganz kurzem gesagt habe? hält er ihnen vor: Ihr wißt doch, wer allein den großen Abfall noch aufhält, wessen Aufgabe es ist, das Auftreten des Antichristen zu hemmen; ihr wißt doch, was den Abfall bisher noch aufgehalten hat, ihr kennt doch das Mittel, das allein zum Kampf gegen den Antichristen taugt. Das klingt ähnlich, wie wenn wir heute zueinander sagen: Du weißt, was hier zu tun ist; und du weißt auch gut genug, wer es zu tun hat. Paulus will, das ist meine Auffassung, die Thessalonicher ermuntern, daß sie sich ihrer Aufgabe als Reichsgenossen und Streitgenossen des himmlischen Königs gebührend befleißigen und mit dem Schwert des Geistes die Anläufe des Antichristen zurückschlagen.

Im Anschluß hieran kann eine andere Frage kurz erörtert werden. Viele Leute heutiger Zeit erwarten, daß der Antichrist eine Einzelperson sein werde, dessen Auftreten noch in der Zukunft bevorstehe. Auf Grund der Gesichte Daniels (Kap. 8-12), auf die Christus in seinen Reden vom Ende der Welt ausdrücklich hinweist (Mt. 24, 15), und besonders auf Grund der Tatsache, daß Paulus in unserm Kapitel vom Antichristen immer in der Einzahl redet (man vergleiche: Mensch der Sünde, Kind des Verderbens, ein Wider-

wärtiger, der sich überhebt, setzt, vorgibt, der Boshaftige), glaubt man zu der Annahme einer Einzelperson gezwungen zu sein. Aber ebenso redet Paulus von dem, der es noch aufhält, in der Einzahl. Er sagt aber in bezug auf den Aufhaltenden, daß unmittelbar nach seinem Ausscheiden der Antichrist hervortreten werde. Wäre der Antichrist als Einzelperson in der Zukunft zu erwarten, so müßte der Aufhaltende, der schon zu Pauli Zeit an der Arbeit war, heute noch leben und wirken und darin fortfahren bis zum Auftreten des Antichristen. Der Aufhaltende ist offenbar keine Einzelperson, warum sollte es denn der Antichrist sein? Am einfachsten ist es, beide Bezeichnungen generell zu fassen, so daß unter dem Aufhaltenden eine sich fortsetzende Gruppe von Leuten einer bestimmten Art zu verstehen ist, und ebenso unter dem Antichristen. Wir verstehen unter dem Antichristen das Papsttum.

Von dem Antichristen sagt Paulus, daß der Herr seiner ein Ende machen werde durch die Erscheinung seiner Zukunft. Es wird also der Papst sein unheilvolles Werk bis zum Ende der Welt betreiben.

Es ist interessant und lehrreich, was Paulus über den geschichtlichen Verlauf des Papsttums weisagt: Denn es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweg getan werden. Und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes; und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Drei Perioden unterscheidet Paulus. Die erste ist dadurch charakterisiert, daß der Antichrist allerdings schon vorhanden ist, aber zunächst noch unerkannt von den Menschen, unerkannt auch von den Christen, als ein Geheimnis. In der zweiten wirft der Antichrist seine Maske ab, offen und jedermann kenntlich tritt er auf. In der dritten wird ihm durch den Geist des Mundes Christi das Handwerk gelegt, er wird tödlich getroffen, wird vernichtet werden. Und das wird dauern bis zum jüngsten Tage.

Mit diesen Worten gibt Paulus nur eine allgemeine Charakteristik der drei Epochen. Er sagt nicht, von welcher Dauer die einzelnen Perioden sein werden; er sagt nicht, daß sie scharf gegeneinander abgegrenzt sein werden, so daß man genau Tag und Stunde angeben könnte, an denen die eine zu Ende kommt und die nächste beginnt. Vielmehr müssen wir uns die Grenzen als flüchtig denken, so daß die Perioden ineinander überlaufen. Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß die erste Periode sich etwa bis zum Ende des

siebenten Jahrhundert erstreckt, da auf dem zweiten trullanischen Konzil, dem Quinisextum, 692, der prinzipielle Unterschied zwischen Ost und West sich klar aussprach, die Kirche prinzipiell auseinanderging, da von dieser Zeit an die kirchliche Arbeit mehr und mehr von den Germanen übernommen wurde. Um diese Zeit ist das Papsttum in allem Wesentlichen fertig und tritt mit seinen Ansprüchen unverblümt auf den Plan. Das Ende der zweiten und den Beginn der dritten Periode kann man wohl kaum anders als mit dem Thebanenschlag Luthers ansehen, den 31. Oktober 1517.

Wir leben in der letzten Periode. Durch den Dienst Luthers hat unser König Christus dem Erbfeind einen Todesstreich versetzt. Daß der Antichrist nicht tot ist, daß nicht die ganze Welt sich der Freiheit von der Gewissensthyrannei des Papstes erfreut, daß der Papst immer noch in dem Tempel Gottes sitzt: wahrlich, unser Königs Schuld ist es nicht. Wir selbst tragen die Verantwortung; auch wir Lutheraner.

Die zweite Periode deckt sich im großen und ganzen mit dem sogenannten Mittelalter. Durch das ganze Mittelalter hindurch drehte sich die Politik Europas — und das war die eigentliche Weltgeschichte — um die Frage, wer der Herr sein sollte, der Papst oder der Kaiser. Mit unheimlicher Gewalt hatte sich ein Gedanke der Herzen bemächtigt, der Gedanke von dem römischen Reich deutscher Nation, und mit dämonischer Gewalt setzte es der Papst durch, daß er nach göttlichem Recht der Herr dieses Reiches sei. Der Boshaftige trat mit seinen Ansprüchen ganz offen hervor.

Man kann die Geschichte des Mittelalters nicht studieren, ohne ein tiefes innerliches Grausen zu empfinden vor der unheimlichen Gewalt, die dem Antichristentum innewohnt. Wichtiger aber ist es, den Spuren des Antichristen in der ersten Periode zu folgen, da er noch nicht offen hervortrat, sondern sich in der Stille regte. Es ist das auch um so nötiger, da wir in der letzten Periode leben, da wir, äußerlich der Macht des Papsttums entrissen, leicht in den Wahn verfallen, vor antichristlichem Wesen sicher zu sein, dabei aber doch leicht allerlei antichristlichen Sauerteig in unsere Arbeit aufnehmen.

Paulus spricht davon, daß sich in dem Augenblick, da er den zweiten Thessalonicherbrief schrieb, die Bosheit bereits rege; und Johannes sagt etwas später, daß schon viele Antichristen gekommen seien. Es ist kaum anzunehmen, daß Paulus das so obenhin sagt, ohne daß

er konkrete Dinge vor Augen gehabt hätte, die auf den beginnenden Abfall hinwiesen. Was diese waren, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Es ist aber, wie Zahn nachgewiesen hat, sehr wahrscheinlich, daß Paulus kurz zuvor seinen Galaterbrief geschrieben hatte. Wir wissen, was sich in Galatien zugetragen hatte in den Gemeinden, die Paulus auf seiner ersten Missionsreise unter heftigen Verfolgungen gegründet hatte. Sie hatten sich zu der Annahme bezaubern lassen, daß das Evangelium durch die Beobachtung von allerlei Zeremonien, Beschneidung, Speisen, Feiertage, ergänzt werden müsse. Sie hatten sich die Rechtfertigung allein aus Gnaden zu einer Rechtfertigung teils aus Gnaden, teils aus den Werken verfälschen lassen. Paulus war dadurch in seinem Herzen aufs tiefste erschüttert, wie sein Brief zeigt. Nun passierten die Dinge in Thessalonich, daß sich die Christen durch falsche, äußerliche Vorstellungen vom Reich Christi aus dem Gleichgewicht bringen ließen. Da erkennt Paulus, und erhebt seine warnende Stimme, daß sich die Hauptmerkmale des Antichristen bereits stark andeuteten.

Auf die Antichristen, von denen Johannes redet, brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Johannes hatte es mit dem Kezer Kerinth, einem Vorläufer des Gnostizismus zu tun. Derselben Bewegung tritt Paulus besonders in seinem Kolosserbrief entgegen. Sie hat die Christen lange Zeit beunruhigt, aber sie wurde schließlich überwunden und von der Kirche gänzlich ausgeschieden. Aber der Kampf, den die Kirche gegen den Gnostizismus führte, wurde nicht immer in dem Geiste geführt, wie Johannes und Paulus es getan hatten. In diesem Kampfe verstand es der Antichrist, sein Wesen in die Kirche einzuschmuggeln.

Noch einen zweiten Kampf hatte die Kirche in ihren ersten Jahren zu bestehen. Der Herr gibt seiner Kirche seinen Geist und Gaben immer in einer Form, wie es die besonderen Verhältnisse erfordern. Er hat z. B. der alten Kirche keinen Luther gegeben; die Zeit war noch nicht reif für eine Reformation. Er hat der ersten Kirche nicht den Ortspfarrrer gegeben, wie wir ihn heute kennen; diese Form hat sich erst unter germanischen Verhältnissen herausgebildet. Welche Gaben Christus seiner Kirche in ihrer allerersten Zeit gegeben hat, zeigt Paulus z. B. 1 Kor. 12, 28–30; Eph. 4, 11. Die Wundergabe, das Zungenreden, die Prophetie starben mit den Aposteln und ihren unmittelbaren Schülern bald aus, so daß etwa um das Jahr 150 wenig mehr davon zu finden war. Die Zeit des Pflanzens und be-

sonderen Begießens der Kirche war vorbei; sie war angewachsen und hatte überall im Völkerleben kräftige Wurzeln geschlagen. Die Zeit für die Pflege zur normalen Entwicklung und Erhaltung war gekommen.

Da trat ein Mann in Phrygien auf, Montanus, der glaubte in dem Wegfall der besonderen Gaben der Gründungszeit ein Zeichen der Verweltlichung der Kirche zu erkennen, und suchte vor allem die Gabe der Prophetie neu zu beleben. Er erregte besonders zwei Frauen, Priskilla und Maximilla, daß sie sich als Prophetinnen gebärdeten. Maximilla sagte: „Der Herr hat mich gesandt als Genossin dieser Arbeit und dieser Verheißung und dieses Bundes, als Verkündigerin und Auslegerin; ich mag wollen oder nicht, ich bin gezwungen, Erkenntnis Gottes zu lernen.“ Mit dieser krankhaften Wiederbelebung des Prophetismus verband sich eine Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi. Maximilla sagte: „Nach mir wird es keine Prophetin mehr geben, das Ende wird kommen.“

Auch diese Bewegung wurde von der Kirche ähnlich wie der Gnostizismus überwunden. Aber um welchen Preis?

Christus hat seiner Kirche sein Wort gegeben und hat es durch seine besonders dazu berufenen Diener für alle Zeiten aufschreiben lassen. Es war der Geist Christi, der in den Propheten des Alten Testaments redete (1. Pet. 1, 11), und es war derselbe Geist Christi, der die Apostel des Neuen Testaments in alle Wahrheit leitete (Joh. 15, 13). Und wie die heiligen Menschen Gottes im Alten Testament geredet haben, getrieben vom Heiligen Geist (2. Pet. 1, 21), so haben auch die Apostel des Neuen Testaments das, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, geredet, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret (1 Kor. 2, 9. 13). Die Schrift, die ganze Schrift, jedes Wort in der Schrift ist eine Königsproklamation Christi. Wir haben in der gottgegebenen Schrift ein Wort, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16); wir haben darin Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 68), eine Speise, die süßer ist denn Honig und Honigseim (Ps. 19, 11); wir haben eine Leuchte unserer Füße und ein Licht auf unserm Wege (Ps. 119, 105); wir haben die Wahrheit, die uns frei macht (Joh. 8, 32), und das Schwert des

Geistes, mit dem wir unsre Freiheit auch gegen alle listigen Anläufe des Teufels siegreich verteidigen können. (Eph. 6, 11. 17).

Dieser Königsgabe Christi hat sich die Kirche allezeit erfreut. In den gnostischen und montanistischen Streitigkeiten aber fing man an, die Schrift zu einem Maßstab zu machen, den man äußerlich anlegte. Die Irrlehrer beriefen sich vielfach auf geheime Überlieferungen von den Aposteln her, die Kirche betonte demgegenüber die Inspiration des Schriftkanons. Und danach beurteilte man die Zugehörigkeit eines Mannes zur Kirche, ob er äußerlich den Kanon der Kirche annahm. Diese Veräußerlichung in der Stellung zur Schrift ist ein Stück antichristlichen Sauerteigs; es ist ein heimliches Regen der Bosheit. Äußerlich wird die Gottesgabe sehr betont, innerlich wird sie dem Herzen entzogen.

Diese antichristliche Gefahr droht auch heute noch, auch mitten in der Kirche des Wortes, unserer lieben lutherischen Kirche, besonders auch uns, die wir von Gott berufen sind, sein Wort von Amts wegen zu treiben. Dadurch daß wir uns berufsmäßig, in geregelten Formen des Gottesdienstes u. dgl. eifrig mit dem Worte Gottes beschäftigen, stehen wir immer in Gefahr, den Buchstaben zu erheben und den Geist zu verlieren. Ja, gerade dabei, daß wir dem Papsttum gegenüber auf fleißigen Gebrauch der Bibel dringen, können wir dem Antichristentum Vorhub leisten.

Die Veräußerlichung mit dem Schriftkanon stand nicht sofort voll ausgewachsen da, aber es war doch ein Anfang damit gemacht, daß man die Schrift nicht mehr rein als Lebensbotschaft betrachtete, sondern mehr und mehr nach der Art eines Gesetzeskodex. Gesetze aber, das liegt in ihrer Art, erfordern einen besonderen Rechtsgelehrtenstand, Leute, die sich professionell mit ihrem Studium, ihrer Auslegung und Anwendung befassen. Es hat gewöhnlich wenig Zweck, daß ein Laie in ein Gesetzbuch schaut: er findet sich doch nicht zurecht, und sichert sich daher am besten von vorne herein die Dienste eines Rechtsgelehrten. Die Bibel wurde unter dem Papsttum zu einem gefährlichen Buch, dessen Gebrauch man den Laien am besten untersagte.

Ähnlich wie mit der Schrift ging es auch mit dem Taufbekenntnis. Es war ganz natürlich, daß jeder, der getauft wurde, ein Bekenntnis seines Glaubens ablegte. Bei dem Rämmerer der Königin Randaze finden wir ein Beispiel der Art aus frühester Zeit. Er bekennet bei seiner Taufe: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes

Sohn ist (Mpg. 8, 37). Es war ferner ganz natürlich, daß solches Taufbekenntnis nicht lange so ganz formlos bleiben konnte, wie es der Rämmerer abgelegt hatte. Die wesentlichen Stücke des Glaubens, der bei der Taufe bekant werden sollte, wurden in eine klare, schöne Form gebracht, in Anlehnung an den Taufbefehl Christi, Matthäi am letzten. Es war auch ganz natürlich, daß solche Taufbekenntnisse im Laufe der Zeit durch Zusätze erweitert wurden, je nachdem dieses oder jenes Stück um der Verhältnisse willen genaueren Ausdruck benötigte. So entstanden in verschiedenen Gegenden verschiedene Taufbekenntnisse. Wir benutzen heute noch in unsern Gottesdiensten das in Rom gebrauchte sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis.

Aber was machte man in jenen Streitigkeiten aus dem Taufbekenntnis? Schon der Name, den man ihm gab, deutet auf den Unfug hin, den man damit trieb. Man nannte es Glaubensregel. Und als eine Regel, der sich jedermann einfach, fast blindlings, zu unterwerfen habe, behandelte man es auch. In gewissem Sinn stellte man die Regel sogar über die Schrift. Tertullian, † um 220, sagt an einer Stelle über die Schrift: „Die heiligen Schriften halten uns die Gegner vor, und durch diese Dreistigkeit machen sie sofort auf manche Leute Eindruck. . . . Diese Position lassen wir sie nicht einnehmen und erlauben ihnen keine Disputation auf Grund der Schrift. . . . Es muß untersucht werden, wem der Besitz der Schrift zukommt. . . . Nicht auf die Schrift hat man sich zu berufen und den Streit nicht da auszusechten, wo entweder gar kein Sieg zu erhoffen ist oder doch ein ganz unentschiedener.“ An einer andern Stelle in demselben Buch sagt er aber von der Glaubensregel: „Die . . . von Christus gelehrtte Regel wird bei uns keinen Untersuchungen unterworfen, außer solchen, die durch die Häresien angeregt werden. . . . Der Glaube ist in der Glaubensregel niedergelegt, er umschließt das Gesetz und in Folge der Beobachtung des Gesetzes das Heil. . . . Nichts gegen die Glaubensregel wissen heißt alles wissen.“

Diese Veräußerlichung des Taufbekenntnisses, da man durch Forderung seiner Annahme Unterwerfung unter die Herrschaft der Kirche erzwang, ist auch ein Stück des antichristlichen Sauerteiges, das sich unbemerkt einschlich. Daß auch uns Lutheranern von der Synodalkonferenz dieselbe Gefahr immer noch droht, bedarf nicht mehr als eines kurzen Hinweises. Bei uns steht die Schrift obenan, und wir verwahren uns energisch gegen den Vorwurf der Zitatentheologie und Repristinaton. Und doch, stehen wir wirklich den von

angesehenen Theologen geprägten Formulierungen immer so ganz frei gegenüber?

Wiewohl die gnostischen Streitigkeiten schon zu Lebzeiten der Apostel begonnen hatten, kam doch der Hauptkampf nach deren Abscheiden. Die montanistischen Streitigkeiten fielen ganz in die Zeit nach den Aposteln. Wer sollte die kirchliche Führung in diesen Kämpfen übernehmen? Selbstverständlich die berufenen Wächter auf den Mauern Zions, die Hirten und Lehrer, die Ältesten und Bischöfe der Kirche. Um diese scharte man sich auch und unterstellte sich ihrer Führung. Das war der rechte Gebrauch, den man von diesen Gottesgaben machte.

Mit dem legitimen Gebrauch aber sächlich der Mißbrauch ein. Alle öffentlichen Diener der Kirche sind eine Gabe des erhöhten Christus. Dieser König hat in blutigem Kampf das Gefängnis gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben, Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer: Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde (Eph. 4, 8. 11. 12). Die Gefahr des Mißbrauchs dieser Gabe lag von Anfang an nahe, nämlich daß diese Diener der Gemeinde und Gehilfen ihres Glaubens Herrscherrechte beanspruchten und von der Gemeinde durch klavischen Gehorsam ausgezeichnet würden. Ihr seid teuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte, mahnt Paulus die Korinther (I, 7, 23); und Petrus warnt die Ältesten, daß sie die Herde Christi weiden sollten, nicht als die über das Volk herrschen (I, 5, 3).

Sehr bald nach dem Tode der Apostel änderte sich der Ton in der Kirche. Schon im Jahre 115 schrieb Ignatius von Antiochien an die Smyrnäer: „Folget alle dem Bischof wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyterium wie den Aposteln; die Diakonen aber ehrt wie Gottes Gebot. Niemand verrichte ohne den Bischof einen Dienst in der Gemeinde. Nur die Eucharistie soll für rechtmäßig gelten, die unter der Leitung des Bischofs oder des von ihm Beauftragten gefeiert wird. . . . Ohne Mitwirkung des Bischofs darf nicht getauft oder ein Liebesmahl gefeiert werden. Nur was jener billigt, ist Gott angenehm.“

Ist das etwa nur eine den Umständen angepaßte Ausführung der Mahnung Pauli: Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen? Klingt das nicht vielmehr, als ob das kirchliche Amt zu einem Institut geworden sei, ohne dessen Vorhandensein und aktive Beteiligung keine

kirchliche Handlung vorgenommen werden dürfe? Die Bischöfe werden zu Herren über die Geheimnisse Gottes. Diese schon von Ignatius geäußerte Anschauung steigerte sich bedeutend in den gnostischen und montanistischen Streitigkeiten.

Das darf man nicht so verstehen, als ob die rechte Auffassung überhaupt nicht mehr vorhanden gewesen oder nicht mehr vertreten worden sei. Der schon genannte Tertullian hatte ein klares Verständnis des geistlichen Priestertums aller Gläubigen. „Sind nicht auch wir Laien Priester?“ ruft er aus. Und er rühmt, daß, wo drei Laien beisammen seien, die Kirche in all ihrer Glorie vorhanden sei, wenn sie auch keinerlei Amt aufgerichtet hätten. Den Unterschied zwischen Klerus und Volk errichte die kirchliche Autorität. Aber um dieser kirchlichen Ordnung und Ehre willen, durch deren Beobachtung der Friede gewahrt bleibe, erkennt er das Recht des Taufens allein dem Bischof oder den von ihm beauftragten Ältesten und Dienern zu. Davon abgesehen aber stehe den Laien dasselbe Recht zu, von dem sie in Fällen der Not auch wohl Gebrauch machen dürften.

Das war noch klare Erkenntnis von dem geistlichen Priestertum und Königtum der Christen. Aber schon bei Tertullians bedeutendstem Schüler, Cyprian, hören wir ganz andere Töne. Was er an vielen Stellen in mannigfacher Weise ausführt, läuft alles auf diese Behauptung hinaus: daß der Bischof in der Kirche und die Kirche im Bischof sei; und daß, wer nicht mit dem Bischof verbunden sei, auch nicht in der Kirche sei.

Somit war es denn leicht, zwischen Kegern und Gliedern der Kirche zu unterscheiden: Wer als Glied der Kirche gelten wollte, mußte sich nicht allein auf den Kanon der Schrift und auf die Glaubensregel verpflichten, er mußte sich auch dem Bischof unterwerfen.

Von diesem letzten Punkte nun noch drei Ausläufer.

Es war ganz in der Ordnung, daß man, zumal in den mancherlei Streitigkeiten, eine möglichst klare und tiefe Einsicht in die Wahrheit des Evangeliums zu gewinnen suchte; es war auch ganz natürlich und nicht im geringsten zu tadeln, daß man sich zu diesem Zweck an die erkenntnisreichsten Bischöfe wandte. Wo sollte man diese finden? Am wahrscheinlichsten in den Gemeinden, die von den Aposteln selbst gegründet waren und in denen die Apostel gewohnt und gewirkt hatten, an die sie ihre Briefe gerichtet, deren Bischöfe sie selbst mit erwählt, in ihr Amt eingewiesen, in Führung des Amtes persönlich angeleitet hatten. Besonders wandte

man sich nach Rom, weil hier nicht nur Paulus gewirkt und den Märtyrertod erlitten, sondern, wie man meinte, auch Petrus. Und weil bekanntlich alle Straßen nach Rom führten, so genoß die römische Gemeinde den Vorteil, daß sie mit allen Hauptgemeinden in der Welt Fühlung hatte und bei ihr eine Information zusammenfloß wie sonst nirgends. Während die andern von Aposteln gegründeten Gemeinden besonderen, lokal gefärbten Unterricht in einzelnen Punkten besaßen, erfreute sich die römische Gemeinde einer umfassenden Unterweisung. Was war natürlicher, als daß man besonders in Rom um Auskunft und weitere Aufklärung in zweifelhaften Punkten nachsuchte. In diesem Sinne schreibt schon Zrenäus († um 202) von einer „*potentior principalitas*“ der römischen Gemeinde: „Denn nach dieser Kirche muß sich wegen ihrer einflußreichen Autoritätsstellung jede Kirche richten, d. h. die Gläubigen an allen Orten, denn hier ist immer von denen, die allerwärts herkommen, die von den Aposteln herrührende Tradition bewahrt worden.“ Was aber anfangs eine an sich harmlose, ja ganz berechtigte Weise zur Erforschung einer unklar erkannten Wahrheit war, das führte durch Veräußerlichung zum antichristlichen Traditionalismus und zu einer kirchenregimentlichen Vorrangstellung Roms.

Ein zweiter Ausläufer. Wer nicht mit dem Bischof verbunden ist, gehört nicht zur Kirche. Dieser Gedanke machte automatisch aus der Kirche, dem geistlichen Leib Christi, in dem jeder Christ durch den Glauben eingegliedert ist, eine äußere Organisation, einen Zweckverband. Nun führen aber die von der Kirche ausgeschiedenen Montanisten und andere Sekten fort, die Taufe zu verwalten. Wie sollte sich die Kirche zu der Rebertaufe stellen? Cyprian erklärte kurz und bündig, daß „alle Häretiker überhaupt und alle Schismatiker keinerlei Macht und Recht hätten“. Und ganz in seinem Sinn beschloß eine Synode zu Ikonium (vgl. Apg. 14, 1–6) um 240, „jede Taufe zu verwerfen, die außerhalb der Kirche ausgeführt worden ist“. Das Sakrament ruht nicht mehr auf seiner göttlichen Einsetzung, sondern ist in seinem Wesen, Kraft und Wirkung abhängig von dem äußerlichen Handeln, der es vollzieht. Gegen diese Veräußerlichung lehnten sich später in Afrika die Donatisten auf und forderten statt dessen eine andere Außerlichkeit: die Wirkung des Sakraments beruhe auf der Reinheit des Verwaltenden. Augustin gibt ihnen das Zeugnis, daß sie das Prädikat „katholisch“ von der Befolgung sämtlicher biblischer Vorschriften abhängig machten, während für die Anschauung damali-

ger Zeit die Katholizität eine Frage der Geographie und des Zensus war.

Ein dritter Ausläufer der Bischofsidee. Der Episkopat war zu einem mit Machtbefugnissen ausgerüsteten Institut geworden. Warum dann aber bei der einzelnen Stadt stehen bleiben? Bildeten nicht alle Städte zusammen eine Gesamtprovinz? Bedarf aber jede einzelne Stadt zur ordentlichen Leitung ein Oberhaupt, warum dann nicht die Provinz? Und wenn die Provinz, warum dann nicht die Gesamtkirche der Welt?

Man sträubte sich anfangs gegen den Gedanken, aber weil man einmal der antichristlichen Auffassung vom Predigtamt als einem Institut Raum gegeben hatte, war der Widerstand von vorn herein aussichtslos, ja mußte nur dazu dienen, dem Antichristen den Weg zu bereiten. Die logische und gemütbewegende Gewalt des Gedankens ist unwiderstehlich, sobald einmal der Irrtum im Prinzip angenommen ist.

Es würde zu weit führen, wenn wir diese Entwicklung im einzelnen verfolgen wollten. Es sei darum nur kurz auf einige Meilensteine hingewiesen. Im Jahre 325 beschloß das Konzil zu Nizäa in seinem 6. Kanon, daß wie bisher die Oberleitung über Ägypten bei Alexandria verbleiben solle, wie ja auch Rom die Oberleitung im Westen habe. Schon 18 Jahre später (343) führte eine Synode zu Sardika im 3. Kanon das allgemeine Appellationsrecht nach Rom, zunächst für den Westen, ein. Dieser Kanon wurde alsbald für nizänisch ausgegeben und der 6. von Nizäa durch den Zusatz gefälscht: „Die Gemeinde zu Rom hat immer Vorrangstellung gehabt.“ In den christologischen Streitigkeiten gewannen die Bischöfe von Rom durch ihre klare überzeugende Darstellung der Schriftlehre großen Einfluß in der Gesamtkirche (vgl. die Konzile von 431 zu Ephesus und 451 zu Chalcedon). Was half es, daß sich Karthago gegen das Appellationsrecht Roms sträubte und 418 beschloß, mit jedem die Kirchengemeinschaft abzubrechen, der es wage, an ein „Gericht jenseits des Meeres“ zu appellieren? Was half es, daß Konstantinopel 381 beschloß, Konstantinopel sei Neu-Rom, darum habe der Bischof von Konstantinopel den Ehrenvorrang unmittelbar nach dem von Rom? Was half es, daß die Synode von Chalcedon (451) im 28. Kanon den Beschluß von Konstantinopel wiederholte und bestätigte? Man hatte dem Antichristen mit dem falschen Prinzip den Finger gereicht; alles übrige machte sich mit unwiderstehlicher Konsequenz.

Sier liegt für uns die Warnung, daß wir ja keine äußerlichen Momente in den Begriff des Reiches Christi, seiner Kirche und ihres Amtes einmengen. Wir mögen uns sonst im Kampf gegen Rom gar verzehren, innerlich werden wir dem Papst den Boden bereiten. Wir achten die theologische Arbeit unserer Väter hoch als eine herrliche Gabe Gottes an die Kirche; gerne suchen wir bei ihnen Licht und Wegweisung. Aber wehe, wenn wir uns durch ihre Ausdrucksweise gebunden fühlen; wehe, wenn wir meinen, die reine Lehre hätten wir nun dank der Arbeit unserer Väter für alle Zeit unverlierbar in festgelegter Form, nun könnten wir unsere Aufmerksamkeit andern Gebieten zuwenden: dann sind wir auf dem Wege zum Traditionalismus.

In den genannten Stücken der Herausbildung der drei äußeren Maßstäbe für die Zugehörigkeit zur Kirche ging das heimliche Regen der Bosheit vor sich, bis das Antichristentum etliche hundert Jahre später voll ausgewachsen in der Kirche stand.

Ein anderes Stück seines Wesens müssen wir noch kurz betrachten, ehe wir mit dem Studium von 2. Thess. 2 fortfahren können.

Der Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden ist der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt. Und eben dieser Artikel wurde sehr bald in der Kirche verfälscht und so dem Antichristen der Zutritt geöffnet. Schon zu der Zeit der Apostel regte sich diese Form der Bosheit sehr stark. In Galatien verführten judaisierende Irrlehrer die Christen zu dem Wahn, daß das Evangelium von Christo einer Ergänzung durch die Beobachtung von allerlei Zeremonien bedürfe. An zwei Stücken wollen wir sehen, wie dieser Wahn die ganze Kirche verseuchte, an der Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke und an der Handhabung der Bußdisziplin.

Um das Jahr 100 entstand eine Schrift, die den Namen Zwölfapostellehre führt. In ihr heißt es an einer Stelle: „Wenn du das ganze Joch des Herrn tragen kannst, wirst du vollkommen sein; kannst du es nicht, so tue das, was du kannst.“ Wie weit ist doch das hier Ausgesprochene von dem Paulinischen entfernt: Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei usw. (Bhil. 3, 12)? Hier redet der Glaube, der sich kraft der geschenkten Rechtfertigung im neuen Gehorsam übt, dort ist es eine von Werkerei angefränkelte Lehre.

Der Hirt des Hermas, etwa ein Menschenalter jünger als die vorgenannte Didache, leistet sich schon folgende Erklärung: „Wenn

du etwas Gutes tust über das Gebot Gottes hinaus, so wirst du dir mehr Ruhm erwerben und mehr Ehre bei Gott haben.“

Bald kam in der Kirche die Lehre auf, daß die Taufe zwar alle früher begangenen Sünden auf einmal wegwasche, daß der Christ aber seine nach der Taufe begangenen Sünden selbst gutzumachen habe. Almosengeben war das Mittel dazu. Darüber ein Wort Cyprians: „In den Schriften redet der Heilige Geist und spricht: Durch Almosen werden die Sünden weggenommen (Job. 4, 11), und wiederum: Wie Wasser Feuer löscht, so werden Almosen Sünden auslöschén (Sir. 3, 33). Und weil in der Taufe ein für allemal die Sünden vergeben werden, so soll die stete und dauernde Übung guter Werke ganz wie die Taufe uns Gottes Schuld wieder schenken. Der Barmherzige gebietet Barmherzigkeit; und weil er die, die er teuer erkauft hat, zu retten sucht, darum lehrt er die, welche sich nach der Taufe befleckt haben, wie sie wieder rein werden können. — Der Engel Raphael zeigt uns (Job. 12, 8 ff.), daß unsere Gebete durch Almosen an Kraft gewinnen, daß durch Almosen unser Leben vor Gefahren behütet, durch Almosen unsere Seele vom Tode errettet wird.“

Die heutige Bedeutung des Bußsakraments haben wir weiter oben besprochen. Die Bußdisziplin wurde am Anfang von der Kirche im erzieherischen Sinn gehandhabt: man wollte dem Büßenden durch die mancherlei Übungen, die man ihm auferlegte, den großen Ernst der Sünde kräftig zu Gemüt führen. Bald aber verbanden sich mit diesen Übungen Gedanken an Verdienstlichkeit. Hören wir ein Wort von Tertullian über die sogenannte zweite Buße (nachdem ein Heide durch die „erste“ Buße zur Kirche übergetreten, aber dann wieder in Sünde gefallen war): „Je mißlicher die Sache bei der zweiten Buße steht, um so mühevoller ist die Bewährung darin, denn sie soll nicht bloß im Gewissen erfolgen, sondern auch in einer äußeren Handlung zutage treten. Diese Handlung, die häufiger mit einem griechischen Wort bezeichnet wird, ist die *Exhomologesis*, in der wir dem Herrn unsere Sünden bekennen, nicht als ob er sie nicht wüßte, sondern weil durch das Bekennen die Genugtuung vorbereitet wird und aus dem Bekenntnis die Buße hervorgeht und durch die Buße Gottes Zorn besänftigt wird. So ist denn dieses Bekenntnis das Zuchtmittel, den Menschen zu heugen und zu demütigen; es verpflichtet ihn auch zu einem Wandel, der Gottes Barmherzigkeit herabrufft. Auch . . . mahnt es uns . . . die Seele in Trauer zu versenken, was man

versehlt, in herzlichem Betrübnis sich immer wieder vorzuhalten, . . . durch Fasten sich zum Gebet zu stimmen, zu Gott dem Herrn Tag und Nacht zu seufzen, zu weinen, zu schreien, sich den Ältesten zu Füßen werfen, vor den Geliebten Gottes zu knien, allen Brüdern es zur Herzenspflicht zu machen, daß sie Fürbitte zu Gott emporsenden.“

Einzelne der Stücke, die Tertullian nennt, aber nur lose und regellos aneinanderreihet, wurden später zu einem vollen System ausgebaut. Die Buße vollzog sich dann regelmäßig in folgenden vier Stufen. Die erste hieß Prosklausis: der Büsser stand ein Jahr lang beim Gottesdienst in der Vorhalle der Kirche und flehte unter Tränen die Eintretenden an. Die zweite hieß Akroasis: der Büsser durfte im Hintergrund der Kirche Schriftlektion und Predigt, nicht aber mehr das Gebet mit anhören. Das dauerte etwa drei Jahre. Die dritte Stufe hieß Synoptosis: kniefällig nahm der Büsser am Gemeindegebet teil und flehte besonders die Fürbitte des Bischofs an. Die vierte Stufe hieß Systasis: stehend wohnte der Büsser dem ganzen Gottesdienst wieder bei, der Eucharistie aber nur als Zuschauer, ehe er endlich nach Absolvierung des vieljährigen Bußganges vom Ausschluß aus der Gemeinde gelöst wurde.

Wo blieb da die Rechtfertigung aus Gnaden, und wo blieb bei solcher Mechanisierung das Reich Christi, das nun einmal nicht von dieser Welt ist!

Es wäre lehrreich, die Entwicklung des Antichristentums an dem weiteren Umfichgreifen des Verdienstgedankens im Leben der Kirche zu verfolgen, wir müssen uns aber beschränken.

Dem sittlichen Verfall unserer Jugend sucht man heute besonders durch die Pflege von Knaben- und Mädchenverbindungen zu steuern. Wir nennen die Boy Scouts, die leider auch schon in unsere Gemeinden eingedrungen sind. In ähnlichem Sinn und in ähnlicher Weise hat sich in der alten Kirche das Mönchtum entwickelt, das zu einer Kerntuppe des Antichristen wurde. Nur vier Namen aus der ersten Zeit seien hier erwähnt.

Als Begründer des Mönchtums wird der heilige Antonius genannt, † 356, der alle seine Güter den Armen gab und sich in die Einöde zurückzog.

Um Antonius herum hatten sich schon Kolonien von Einsiedlern gebildet. Pachomius organisierte diese um 322 zu festen Klostergemeinden, während seine Schwester Maria das erste Nonnenkloster gründete. Pachomius führte eine dreijährige Probezeit ein.

An dritter Stelle ist der ebenfalls (wie die beiden Vorgenannten) in Ägypten lebende Schenute zu erwähnen, † 452. Er verlangte den Neueintretenden Mönchen ein Gelübde ab, das die Catholic Encyclopedia folgendermaßen wiedergibt: "I vow before God in His holy place as the word of my tongue is my witness: I shall never sully my body in any way; I shall not steal; I shall not take false oaths; I shall not lie; I shall not do evil secretly. If I transgress what I have sworn I shall not enter the kingdom of heaven, for I know that God, before whom I pronounce the formula of this pledge will thrust my body and soul into hell fire, for I shall have transgressed the formula of the pledge which I have pronounced."

Der vierte Mann war der im Abendlande lebende Benedikt von Nursia, der 529 das Kloster Monte Cassino gründete und dessen Mönchsregel für alle späteren Ordensgründungen vorbildlich war.

Zu unserm Troste zeigt die Kirchengeschichte aber auch, wie, trotzdem das Antichristentum in jede Phase des kirchlichen Lebens eindrang und sich damit verquickte, doch Christus König blieb, seine Kirche erhielt, mitten unter seinen Feinden regierte, ja sie oft nötigte, sein Heiligtum zu bewahren.

Lehrreich und voller Warnung sind auch die beiden weiteren von Paulus genannten Perioden der Geschichte des Antichristen: die Periode, da er offen hervortrat und offen um die Herrschaft in Kirche und Welt rang; und die letzte Periode, in der wir leben, deren hervorstechendes Charakteristikum dieses ist, daß Christus den Antichrist mit dem Geiste seines Mundes umbringt. Doch wir kehren zum Text zurück.

(Schluß folgt.)

Christ's Use of the Old Testament in His Prophetic Ministry.

Essayist: DR. S. C. YLVISSAKER.

The Old Testament has been a bone of contention among scholars and laymen so long that too many are on the point of taking it for granted that this section of our sacred Scriptures is at least disputed and may therefore be discredited in some way or other. It is not our task to trace the steps of this controversy here; but we do need to remind ourselves of the fact that many of those who despise and reject parts or all of the Old Testament claim the Christian name and are proud to point to Jesus as their Master and Shepherd and even Savior and very God. In other words, these modern Sadducees may raise their heads even within the Christian Church; we may look for them as hiding behind the Lutheran name. In fact, we do well to examine our own hearts; for is it not true that we easily neglect the Old Testament for the New, that we at times wonder at statements that are found there, that we are strongly tempted to question and even to disagree with the record found there, historically, ethically, theologically, and to let its difficulties, its veiled and to us obscure manner of speech, its apparent emphasis on Law rather than Gospel, its background of history and geography, which to many a modern reader is quite unfamiliar, justify us in allowing it to remain as a closed book? But a closed book has also become an unnecessary thing; and before we realize it, the devil has succeeded in robbing us of that heavenly storehouse of God's grace to which the sacred writer primarily refers when he says: The Holy Scriptures "are able to make thee wise unto salvation through faith which is in Christ Jesus. All Scripture is given by inspiration of God and is profitable for doctrine, for reproof, for correction, for instruction in righteousness, that the man of God may be perfect, thoroughly furnished unto all good works," 2 Tim. 3, 15—17. And again: "For whatsoever things were written aforetime were written for our learning that we through patience and comfort of the Scriptures might have hope," Rom. 15, 4. When the Spirit speaks to us about the serious conflict which we must face as Christians, urging us to "put on the whole armor of God that ye may be able to stand against the wiles of the devil," He does not neglect to add as a final admonition: "Take the . . . sword of the Spirit, which is the Word of God," Eph. 6, 17. If we then turn to the writings of the apostles, it immediately becomes apparent that they, though they had enjoyed the full instruction of the Lord Himself, continually refer to the Old Testament Scriptures, breathe the atmosphere of the Old Testament, speak the language of it, call upon it for proof and illustration, as they give their divine instruction in both Law and Gospel, that they fortify and arm themselves with this Word in their battle for the truth and against temptation, admonishing their fellow-Christians to do the same. In all of this they but showed their faithful following in the steps of Him who had said: "Search the Scriptures;

for in them ye think ye have eternal life; and they are they which testify of Me," John 5, 39.

It may seem more surprising in a way that the Savior Himself followed this course. It requires only a cursory reading of the gospels to make it clear that Jesus knew the Old Testament Scriptures, that He used them, lived in them, quoted them frequently, took His material without stint from them when He preached, admonished, taught, fought. The reason why He chose to do this would prove a profitable theme for study. It is the fact that our Savior used the Old Testament as He did, as well as the manner in which He used it, that is to be summarized in this paper. The theme is stated in the words "Christ's Use of the Old Testament in His Prophetic Ministry," and we purpose to study the attitude which our Savior takes toward the Old Testament Scriptures, hoping and expecting to learn valuable lessons from this study for our faith and life. To every Christian it should be of great importance to know what He, our Redeemer and Lord, has to say in a matter which is sure to be of concern for us. And we shall find that also this search of the Scriptures will accomplish the end of which the apostle has spoken: doctrine, reproof, correction, instruction, hope. Again we shall find Christ, as He Himself has said. And may the Spirit of God guide us to find Him as our eternal life!

We would be justified in this study to draw on the whole New Testament, — not only the gospels, then, as those writings of the New Testament which record in a special sense the words of Christ, but also the other portions, particularly the Book of Acts and the epistles. For we must bear in mind that also these writings were recorded by those who had been instructed by the Lord Himself. Compare in this connection the words of Paul: "For I have delivered unto you first of all that which I also received, how that Christ died for our sins according to the Scriptures and that He was buried and that He rose again the third day according to the Scriptures," 1 Cor. 15, 3; and again: "For I neither received it of man, neither was I taught it, but by the revelation of Jesus Christ," Gal. 1, 12. Also 1 John 1, 1: "That which was from the beginning, which we have seen with our eyes, which we have looked upon, and our hands have handled, of the Word of Life, . . . these things write we unto you." As often as we read the account of Jesus and the two disciples on the way to Emmaus, we regret that we could not be at hand to hear the interpretation of Jesus as He opened the Old Testament Scriptures and showed how these declared beforehand His suffering, death, and resurrection, forgetting that all of this has been recorded in the writings of the disciples. Thus we might gather much information regarding the attitude of Jesus toward the Old Testament from the epistles and the Book of Acts. However, we shall confine ourselves in this discussion to what we may call His actual words, direct quotations from His mouth, as we find them recorded in the four gospels.

The passages wherein Jesus is quoted as speaking directly teach:

1. That Jesus knew the Old Testament Scriptures in their extent as we have them to-day. Luke 24, 44: "And He said unto them, These are the words which I spake unto you while I was yet with you, that all things must be fulfilled which were written in the Law of

Moses and in the Prophets and in the Psalms concerning Me." The designation "the Law of Moses, the Prophets, and the Psalms" is the familiar one, — *torah, nebh'im, kethubhim*, — and by this expression the writings of the whole Old Testament are meant. The *torah* is the Pentateuch; the *nebh'im*, or prophets, are the books of Joshua, Judges, 1. and 2. Samuel, 1. and 2. Kings, and the actual prophetic books, Isaiah, Jeremiah, Ezekiel, and the twelve Minor Prophets; and the *kethubhim* are the rest of the canonical books, including 1. and 2. Chronicles. That the order of books was the same and the canon of the Old Testament closed where it is closed to-day we learn from the passage Luke 11, 49—51: "Therefore also said the Wisdom of God, I will send them prophets and apostles, and some of them they shall slay and persecute, that the blood of all the prophets which was shed from the foundation of the world may be required of this generation, from the blood of Abel unto the blood of Zacharias, which perished between the altar and the Temple. Verily I say unto you, It shall be required of this generation." The account of the murder of Abel is found in the fourth chapter of the first book of the Old Testament, Genesis, while that of the murder of Zacharias is told in the twenty-fourth chapter of the last book in the Jewish canon, 2. Chronicles. The expression in this passage "that the blood of all the prophets which was shed from the foundation of the world, . . . from the blood of Abel unto the blood of Zacharias" thus includes all prophets mentioned in the canonical books of the Old Testament as we have them to-day. These two passages suffice to make it clear that the Alexandrine and Roman churches had no right to include the apocryphal books in the canon.

2. Although this would be sufficient evidence with regard to the canon recognized by Jesus, He establishes this fact further by references and direct quotations from various parts and books of the Old Testament. He names such writers as Moses, David, Isaiah, Daniel, and refers quite evidently to as many as twenty-nine out of the thirty-nine books which make up the canon of the Old Testament. I can find no direct reference to the following books: Judges, Ruth, Ezra, Esther, Ecclesiastes, Obadiah, Nahum, Habakkuk, Haggai, Lamentations. However, there is no question but that these are included in the whole which He mentions so often under the term "the Law and the Prophets" (Matt. 5, 17; 7, 12; 11, 13), "the Scriptures" (Matt. 21, 42; 22, 29; 26, 54, 56; Mark 12, 24; 14, 49; John 5, 39; 10, 35; 17, 12; Luke 24, 27, 45), "Moses and the Prophets" (Luke 16, 29, 31; 24, 27 — "Moses and all the prophets").

3. In His references to, and use of, the Old Testament, Jesus takes for granted that what it records is historically true, and that in what might seem to be minor details in these accounts. Thus He speaks of —

a) The creation of Adam and Eve. Matt. 19, 4: "Have ye not read that He which made them at the beginning made them male and female and said, For this cause shall a man leave father and mother and shall cleave to his wife; and they twain shall be one flesh?" See Mark 10, 6 and 13, 19.

b) Satan as the one who first deceived man. John 8, 44: "Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He

was a murderer from the beginning and abode not in the truth because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own; for he is a liar and the father of it."

c) Abel and his murder. Luke 11, 51: "From the blood of Abel unto the blood of Zacharias." See Matt. 23, 35.

d) Noah and the days before the Deluge. Matt. 24, 37—39: "But as the days of Noe were, so shall also the coming of the Son of Man be. For as in the days that were before the Flood they were eating and drinking, marrying and giving in marriage, until the day that Noe entered into the ark, and knew not until the Flood came and took them all away: so shall also the coming of the Son of Man be." See Luke 17, 26, 27.

e) Abraham, Isaac, and Jacob. Matt. 8, 11: "And I say unto you, That many shall come from the East and West and shall sit down with Abraham and Isaac and Jacob in the kingdom of heaven." Matt. 22, 31, 32: "But as touching the resurrection of the dead, have ye not read that which was spoken unto you by God, saying, I am the God of Abraham and the God of Isaac and the God of Jacob? God is not the God of the dead, but of the living." John 8, 37: "I know that ye are Abraham's seed." V. 39: "Jesus saith unto them, If ye were Abraham's children, ye would do the works of Abraham." V. 40: "But now ye seek to kill Me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God; this did not Abraham." V. 56: "Your father Abraham rejoiced to see My day; and he saw it and was glad." V. 58: "Jesus said unto them, Verily, verily, I say unto you, Before Abraham was, I am."

f) The wickedness and destruction of Sodom and Gomorrah. Matt. 10, 15: "Verily I say unto you, It shall be more tolerable for the land of Sodom and Gomorrah in the Day of Judgment than for that city." Luke 17, 28, 29: "Likewise also as it was in the days of Lot: they did eat, they drank, they bought, they sold, they planted, they builded; but the same day that Lot went out of Sodom it rained fire and brimstone from heaven and destroyed them all." Compare Matt. 11, 24; Mark 6, 11.

g) Lot. (See above, Luke 17.) Lot's wife. Luke 17, 32: "Remember Lot's wife."

h) Jacob's ladder. John 1, 51: "And He saith unto them, Verily, verily, I say unto you, Hereafter ye shall see heaven open and the angels of God ascending and descending upon the Son of Man."

i) Moses. Matt. 19, 8: "He saith unto them, Moses, because of the hardness of your hearts, suffered you to put away your wives; but from the beginning it was not so." See Matt. 23, 2; Mark 1, 44; 7, 10; 10, 3, 4; John 5, 45, 46. — Moses and the burning bush. Luke 20, 37: "Now, that the dead are raised even Moses showed at the bush when he calleth the Lord the God of Abraham and the God of Isaac and the God of Jacob." See Matt. 22, 31; Mark 12, 36. — Moses and the brazen serpent. John 3, 14: "And as Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up." — Moses and the Law. John 7, 22: "Did not Moses give you the Law?" See Luke 5, 14. — Moses and circumcision. John 7, 22: "Moses therefore gave unto you circumcision." — The manna in the wilderness. John

6, 32: "Then Jesus said unto them, Verily, verily, I say unto you, Moses gave you not that bread from heaven; but My Father giveth you the true bread from heaven." V. 49: "Your fathers did eat manna in the wilderness and are dead." See v. 58.

j) The priests and the Sabbath. Matt. 12, 5: "Or have ye not read in the Law how that on the Sabbath-days the priests in the Temple profane the Sabbath and are blameless?"

k) David. Matt. 12, 3. 4: "But He said unto them, Have ye not read what David did when he was an hungred and they that were with him, how he entered into the house of God and did eat the show-bread, which was not lawful for him to eat, neither for them which were with him, but only for the priests?" See Mark 2, 25. 26; Luke 6, 3. 4.

l) Solomon and his glory. Matt. 6, 29: "And yet I say unto you, That even Solomon in all his glory was not arrayed like one of these." Luke 12, 27. — The wisdom of Solomon. Luke 11, 31: "The queen of the South shall rise up in the Judgment with the men of this generation and condemn them; for she came from the utmost parts of the earth to hear the wisdom of Solomon; and, behold, a greater than Solomon is here."

m) The queen of the South. See above, Luke 11, 31.

n) Jonah. Matt. 12, 39—41: "But He answered and said unto them, An evil and adulterous generation seeketh after a sign; and there shall no sign be given to it but the sign of the prophet Jonas; for as Jonas was three days and three nights in the whale's belly, so shall the Son of Man be three days and three nights in the heart of the earth. The men of Nineveh shall rise in Judgment with this generation and shall condemn it, because they repented at the preaching of Jonas; and, behold, a greater than Jonas is here." Matt. 16, 4: "A wicked and adulterous generation seeketh after a sign; and there shall no sign be given unto it but the sign of the prophet Jonas." See Luke 11, 29—32.

o) Elijah and the widow of Zarephath. Luke 4, 25. 26: "But I tell you of a truth, many widows were in Israel in the days of Elias, when the heaven was shut up three years and six months, when great famine was throughout all the land; but unto none of them was Elias sent save unto Sarepta, a city of Sidon, unto a woman that was a widow."

p) Elisha and Naaman. Luke 4, 27: "And many lepers were in Israel in the time of Eliseus the prophet; and none of them was cleansed saving Naaman the Syrian."

We do well in noting that Jesus in all these instances does not hesitate to commit Himself to the truth of the account of the Old Testament, even basing His arguments on details offered by these accounts. This circumstance cannot give much comfort to those who are quick to find errors in history, geography, or other facts of science, which, after all, belong to the warp and woof of the Old Testament. It is instructive to note that Jesus in these references has drawn an outline of a substantial part of the Old Testament Bible history and committed Himself to its historicity.

4. When Jesus quotes the Old Testament, He quotes it as something that is unquestionably true. There is no argument about this, no hesitancy, no quibbling, no qualifications of one kind or another. Matt. 22, 43: "He saith unto them, How, then, doth David in spirit call Him Lord?" There is no doubt about it that David did call the promised Messiah Lord, nor is there any question regarding the fitness of this appellation. Again, Matt. 21, 13: "And [He] said unto them, It is written, My house shall be called the house of prayer." Because Scripture, the Old Testament, has spoken thus, it must be true. This attitude of Jesus is no less evident when He quotes prophecy, which He does so abundantly. He simply takes it for granted that the prophecies which are found in the Old Testament are true and as such will be fulfilled. Matt. 11, 4, 5: "Jesus answered and said unto them, Go and show John again those things which ye do hear and see: The blind receive their sight, and the lame walk, the lepers are cleansed, and the deaf hear, the dead are raised up, and the poor have the Gospel preached to them." Compare Is. 29, 18; 35, 4; 42, 7; 61, 1. Matt. 11, 10: "For this is he of whom it is written, Behold, I send My messenger before Thy face, which shall prepare Thy way before Thee." Compare Mal. 3, 1. Matt. 11, 13: "For all the prophets and the Law prophesied until John." Matt. 11, 14: "And if ye will receive it, this is Elias which was for to come." Compare Mal. 4, 5, 6. Matt. 12, 16—21: "And charged them that they should not make Him known, that it might be fulfilled which was spoken by Esaias the prophet, saying, Behold My Servant, whom I have chosen; My Beloved, in whom My soul is well pleased. I will put My Spirit upon Him, and He shall show judgment to the Gentiles. He shall not strive nor cry, neither shall any man hear His voice in the streets. A bruised reed shall He not break, and smoking flax shall He not quench, till He send forth judgment unto victory. And in His name shall the Gentiles trust." Compare Is. 42. Matt. 13, 14, 15: "And in them is fulfilled the prophecy of Esaias, which saith, By hearing ye shall hear and shall not understand; and seeing ye shall see and shall not perceive; For this people's heart is waxed gross, and their ears are dull of hearing, and their eyes they have closed, lest at any time they should see with their eyes, and hear with their ears, and should understand with their heart, and should be converted, and I should heal them." See Is. 6, 9; Ezek. 12, 2. It is not surprising, Jesus would say, that the promises spoken by the prophets of old should find fulfilment. As true as it is that all the prophets and the Law prophesied until John, so true it is also that the fulfilment now is due. And so He points to this fulfilment in the one case and the other as a perfectly self-evident thing. Even before His opponents Jesus takes these prophecies and their fulfilment as a matter of course. Compare Matt. 21, 16: "And Jesus saith unto them, Yea, have ye never read, Out of the mouth of babes and sucklings Thou hast perfected praise?" (Ps. 8, 2); and Matt. 21, 42: "Jesus saith unto them, Did ye never read in the Scriptures, The stone which the builders rejected, the same is become the head of the corner; this is the Lord's doing, and it is marvelous in our eyes?" (Ps. 118, 22; Is. 28, 16.)

5. To Jesus the Old Testament is a Word which is abiding, en-

during, final. So often He uses the expression "It is written," signifying thereby that what He quotes from the Old Testament stands and continues to have binding force. It is not a word which is forgotten and no longer of account, nor can it be altered to suit the convenience of any one. When Jesus was asked, "Is it lawful for a man to put away his wife?" He at once replied: "What did Moses command you?" Mark 10, 2, 3. Not even He Himself can change that Word, as we infer from the passage Matt. 5, 17: "Think not that I am come to destroy the Law or the prophets; I am not come to destroy, but to fulfil." After His resurrection He points the disciples to these same Scriptures, Luke 24, 25: "O fools and slow of heart to believe all that the prophets have spoken," and v. 45: "Then opened He their understanding that they might understand the Scriptures." However, the Old Testament is abiding not simply as an old lawbook or historical record or dependable book on morals, or the like.

6. Jesus holds the Old Testament to be abiding because it is the very Word of God. It is for this reason He quotes it and says, "It is written," as in the encounter with Satan in the wilderness: "It is written, Man shall not live by bread alone, but by every word that proceedeth out of the mouth of God," Matt. 4, 4; comp. Deut. 8, 3. "It is written again, Thou shalt not tempt the Lord, thy God," Matt. 4, 7; comp. Deut. 6, 16; "It is written, Thou shalt worship the Lord, thy God, and Him only shalt thou serve," Matt. 4, 10; comp. Deut. 6, 13; 10, 20; Josh. 24, 14; 1 Sam. 7, 3. Of the Temple He says: "It is written, My house shall be called the house of prayer," Matt. 21, 13; comp. Is. 56, 7. Though it is David that speaks, yet his word is the Word of God, as Jesus says: "And Jesus answered and said while He taught in the Temple, How say the scribes that Christ is the Son of David? For David himself said by the Holy Ghost, The Lord said to my Lord, Sit Thou on My right hand till I make Thine enemies Thy footstool. David therefore himself calleth Him Lord; and whence is He, then, his Son? And the common people heard Him gladly," Mark 12, 35—37. Comp. 2 Sam. 23, 1, 2: "David, the son of Jesse, said, and the man who was raised up on high, the anointed of the God of Jacob, and the sweet psalmist of Israel, said, The Spirit of the Lord spake by me, and His Word was in my tongue." Jesus clearly refers to the Old Testament and, as it were, reechoes the words of the 119th Psalm when He says in John 17, 17: "Thy Word is truth." The whole attitude of Jesus with regard to the Old Testament Scriptures would be impossible to understand but for this fundamental conception. It is He who quotes as the words of Moses the passages "Honor thy father and thy mother" and "Whoso curseth father or mother, let him die the death," Ex. 20, 12; 21, 17; but in v. 13 He goes on to call these words of Moses the Word of God. It is this Word of the Old Testament He also has in mind when He says: "It is written, That man shall not live by bread alone, but by every word of God," Luke 4, 4. In His use of the Old Testament, Jesus betrays inevitably the loving intimacy of the Only-begotten with the Father; it is the Father's words which He, the Son, has come to declare and interpret and establish among men. Jesus does not go out of His way to prove the doctrine that the Old Testament is the Word of God any more than the authors of the Lutheran Confessions

undertake to do this. But He, the same as they, proves more forcibly and conclusively by His treatment and use of that Word what His conception is. And let us note, before we continue, that Jesus presupposes that it is the written Word to which He looks, *i. e.*, the very words of the text. In other words, —

7. Jesus plainly teaches the so-called verbal inspiration of the Old Testament. He could not express Himself more clearly in this regard than when He says, John 10, 35: "The Scripture cannot be broken"; and on the foundation that each word of it is the very word of God, He bases His argument with the Jews who were ready to stone Him: "Is it not written in your Law, I said, Ye are gods? If He called them gods unto whom the Word of God came, — and the Scripture cannot be broken, — say ye of Him whom the Father hath sanctified and sent into the world, Thou blasphemest, because I said, I am the Son of God?" John 10, 34—36. Again, He speaks plainly in the striking passage Matt. 5, 17—19: "Think not that I am come to destroy the Law or the prophets; I am not come to destroy, but to fulfil. For, verily, I say unto you, Till heaven and earth pass, one jot or one tittle shall in no wise pass from the Law till all be fulfilled. Whosoever, therefore, shall break one of these least commandments and shall teach men so, he shall be called the least in the kingdom of heaven; but whosoever shall do and teach them, the same shall be called great in the kingdom of heaven." Matt. 22, 31. 32: "But as touching the resurrection of the dead, have ye not read that which was spoken unto you by God, saying, I am the God of Abraham and the God of Isaac and the God of Jacob? God is not the God of the dead, but of the living." Compare Ex. 3, 6. 16 and consider how Jesus in this case quotes verbatim where He in certain other instances may seem to take more liberty; for here the very word *am* (present, not past or future) bears the weight of the argument. It is clearly a verbally inspired text He upholds.

8. Because the Old Testament in Christ's use of it thus is the Word of God, verbally inspired, it is also according to Jesus authoritative. It deserves and demands obedience, faith, trust, confidence: obedience when it commands, and faith when it promises. Matt. 4, 4: "It is written, Man shall not live by bread alone," etc. Because God has said this, it is for man to let his manner of life conform to the whole scheme of life laid down here. Nay, even Jesus in His human nature must do the same; even He is subject to this decree of God. And though sorely tempted in His present misery, He dare not forget that not bread alone must be His concern. Similarly Matt. 4, 7: "It is written, Thou shalt not tempt the Lord, thy God." As the word of God this command was above every authority of man or angels or devils to gainsay or set aside. By the Old Testament, God had said in so many words: "Thou shalt not tempt the Lord, thy God," and this word must be obeyed. Thus again Matt. 4, 10: "It is written, Thou shalt worship the Lord, thy God, and Him only shalt thou serve." Note the curse and the promise attached by Jesus Himself to these Old Testament commandments and their rejection or observance, Matt. 5, 17: "Whosoever, therefore, shall break one of these least commandments and shall teach men so, he shall be called the least in the kingdom of heaven; but whosoever shall do and teach them, the same

shall be called great in the kingdom of heaven." He is in the hands of the living God who dares to substitute for the commandments God gave through Moses the traditions and opinions of men. Mark 7, 9. 10. 13: "Full well ye reject the commandment of God that ye may keep your own tradition. For Moses said, Honor thy father and thy mother; and, Whoso curseth father or mother, let him die the death. . . . Making the Word of God of none effect through your tradition which ye have delivered." It is this divine authority of the Old Testament Scriptures, Jesus again holds aloft when He says, Matt. 7, 12: "Therefore all things whatsoever ye would that men should do to you, do ye even so to them; for" — and here follows the reason and basis for the command — "this is the Law and the prophets." Compare also Matt. 23, 2. 3.

As the commands of God in the Old Testament are authoritative, so Jesus holds the prophecies and promises to be equally binding and not to be doubted or questioned. As the prophecies and promises of God they will and must be fulfilled. These, too, are a declaration of the will of God. Because God has spoken thus and so in the Old Testament, Jesus considers it self-evident, and would have us consider it self-evident, that thus it must be. Matt. 13, 14: "In them is fulfilled the prophecy of Esaias which saith [Is. 6, 9], By hearing ye shall hear and shall not understand." Matt. 15, 7: "Ye hypocrites, Well did Esaias prophesy of you, saying, This people draweth nigh to Me with their mouth and honoreth Me with their lips; but their heart is far from Me" (Is. 29, 13). Matt. 21, 16: "Have ye never read, Out of the mouth of babes and sucklings Thou hast perfected praise?" (Ps. 8, 2.) Matt. 21, 42: "Jesus saith unto them, Did ye never read in the Scriptures, The stone which the builders rejected, the same is become the head of the corner; this is the Lord's doing, and it is marvelous in our eyes?" (Ps. 118, 22. 23.) Matt. 26, 24: "The Son of Man goeth as it is written of Him." Matt. 26, 54: "But how, then, shall the Scriptures be fulfilled that thus it must be?"

9. Since the Old Testament in its every word is the Word of His heavenly Father, it is binding also for Him, the Son. The prophecies contained in the Old Testament point for Him the way He must walk. There He finds clearly outlined the whole pattern for His life, and according to it He willingly and gladly and consciously directs His course. This might be misunderstood as though He thus deliberately, conscious of being a deceiver, or for the purpose of bolstering up His own courage and faith as well as that of His followers, sought out certain Messianic passages and then set out to live up to them, thus making a case for Himself. Of this there is no trace, however, and in the face of the passages themselves the bare thought is blasphemous. As such we pass it by. On the other hand, we do well in remembering the conformity between the prophecies of the Old Testament and the conscious fulfilment of these prophecies in the life of Jesus for our comfort. As He took for granted that what the Father had said He, the Son, must do, so let us learn to praise God for this willing and conscious obedience of the Son; for it was for the redemption of the human race, even our redemption. The pattern for His life Jesus finds in beautiful detail in the Old Testament, and we follow its

tracings with the same wonderment as filled the hearts of the two disciples on the way to Emmaus.

Of the forerunner, John the Baptist, Jesus says, Matt. 11, 13. 14: "For all the prophets and the Law prophesied until John. And if ye will hear it, this is Elias which was for to come." See Mal. 4, 5: "Behold, I will send you Elijah the prophet before the coming of the great and dreadful Day of the Lord." Matt. 17, 11—13: "And Jesus answered and said unto them, Elias truly shall first come and restore all things. But I say unto you, That Elias is come already, and they knew him not, but have done unto him whatsoever they listed. Likewise shall also the Son of Man suffer of them. Then the disciples understood that He spake unto them of John the Baptist."

Jesus' course at the time of the temptation had been directed in advance by the passages He quotes, each introduced by the significant expression "It is written." When He acknowledged to the Samaritan woman the descriptive title of the Old Testament "the Messiah," John 4, 26, He thereby also accepted the advance description of Him who was to come as a description of Himself in His life and activity. As we know, the Old Testament describes this Messiah very intimately in order that He might be recognized when He did come. Jesus does not hesitate to point to various features of this prefiguration, showing how He, the true Messiah, must fulfil the promises which God has given in advance. Thus He is the Good Shepherd, John 10, 11 ff., who has come to bring to pass all that has been said of this Shepherd in such passages as Ps. 23; Is. 40, 11; Ezek. 34; 37, 24. He is there to fulfil by His miracles and by His preaching the advance description of the Messiah found in Is. 35, 5 and 61, 1. Comp. Luke 7, 22: "Go your way and tell John what things ye have seen and heard; how that the blind see and the lame walk, the lepers are cleansed, the deaf hear, the dead are raised, to the poor the Gospel is preached." He is the Lamb of God, John 1, 29. 36, who gives His life in accordance with the detailed prophecy of Is. 53.

Therefore He can say in advance of His suffering: "And how it is written of the Son of Man that He must suffer many things and be set at naught," Mark 9, 12; "As Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up," John 3, 14; and again: "Then took He unto Him the Twelve and said unto them, Behold, we go up to Jerusalem, and all things that are written by the prophets concerning the Son of Man shall be accomplished. For He shall be delivered unto the Gentiles, and shall be mocked, and spitefully entreated, and spitted on; and they shall scourge Him and put Him to death; and the third day He shall rise again," Luke 18, 31—33.

And so, having calmly accepted what the Old Testament has said in advance about Him, the Messiah, He goes on to fulfil these words in careful detail. It was He who on Palm Sunday arranged His kingly entry into Jerusalem in accordance with two prophecies: Is. 62, 9: "Behold, the Lord hath proclaimed unto the end of the world, Say ye to the daughter of Zion, Behold, thy salvation cometh; behold, His reward is with Him and His work before Him"; and Zech. 9, 9: "Rejoice greatly, O daughter of Zion; shout, O daughter

of Jerusalem; behold, thy King cometh unto thee; He is just and having salvation; lowly and riding upon an ass and upon a colt, the foal of an ass." Comp. Matt. 21; John 12. When He goes to die, He says: "The Son of Man goeth as it is written of Him," Matt. 26, 24. His death is to be the cursed death of the cross, because Scripture has spoken: "As Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up," John 3, 14. He was to be numbered with transgressors, as He says: "For I say unto you that this that is written must yet be accomplished in Me, And He was reckoned among the transgressors; for the things concerning Me have an end," Luke 22, 37; Mark 14, 48, 49; see Is. 53, 12. He was to be betrayed by a close friend: "But that the Scripture may be fulfilled, He that eateth bread with Me hath lifted up his heel against Me," John 13, 18. See Matt. 26, 23; Luke 22, 22; Ps. 41, 9. According to Scripture His very disciples were to be offended in Him and flee: "All ye shall be offended because of Me this night; for it is written, I will smite the Shepherd, and the sheep of the flock shall be scattered abroad," Matt. 26, 31; comp. Zech. 13, 7; Ps. 88, 8, 18. At His trial He answered nothing, Matt. 27, 12, 14; Mark 14, 61; comp. Is. 53, 7. On the cross He cried in the words of the Old Testament prophecy: "My God, My God, why hast Thou forsaken Me?" Matt. 27, 46; Mark 15, 34; Ps. 22, 1. Again, "I thirst," John 19, 28; see Ps. 69, 21. And as He was about to die: "Father, into Thy hands I commend My spirit," Luke 23, 46; Ps. 31, 5. The pattern prefigured in the Old Testament points the way for Jesus also into death, the resurrection on the third day, the ascension, the sitting on the right hand of the Father, and His coming again to judge the quick and the dead on the Last Day, as we see from the following passages: "Then took He unto Him the Twelve and said unto them, Behold, we go up to Jerusalem, and all things that are written by the prophets concerning the Son of Man shall be accomplished. For He shall be delivered unto the Gentiles and shall be mocked and spitefully entreated and spitted on; and they shall scourge Him and put Him to death; and the third day He shall rise again," Luke 18, 31—33. "But He answered and said unto them, An evil and adulterous generation seeketh after a sign; and there shall no sign be given to it. For as Jonas was three days and three nights in the whale's belly, so shall the Son of Man be three days and three nights in the heart of the earth," Matt. 12, 39, 40. "Then said He unto them, O fools and slow of heart to believe all that the prophets have spoken! Ought not Christ to have suffered these things and to enter into His glory? And beginning at Moses and all the prophets, He expounded unto them in all the Scriptures the things concerning Himself," Luke 24, 25—27. "And He said unto them, These are the words which I spake unto you while I was yet with you, that all things must be fulfilled which were written in the Law of Moses and in the Prophets and in the Psalms concerning Me. Then opened He their understanding that they might understand the Scriptures. And said unto them, Thus it is written, and thus it behooved Christ to suffer and to rise from the dead the third day," Luke 24, 44, 45. "Jesus saith unto him, Thou hast said; nevertheless I say unto you, Hereafter shall ye see the Son of Man sitting on the right hand of power and coming in the clouds

of heaven," Matt. 26, 64; a plain reference to the prophecy in Dan. 7, 13: "I saw in the night visions, and, behold, one like the Son of Man came with the clouds of heaven and came to the Ancient of Days; and they brought Him near before Him. And there was given Him dominion and glory and a kingdom that all people, nations, and languages should serve Him. His dominion is an everlasting dominion, which shall not pass away, and His kingdom that which shall not be destroyed."

10. By His whole treatment of the Old Testament, Jesus shows that it is inseparably connected with Him and He in turn as inseparably linked up with it; in fact, that its prophecies center about Him and that in Him is to be found the fulfilment of the Old Testament; that He in His person answers the great question of the Old Testament, "Art thou He that should come?" Matt. 11, 3. He is not only the One who fulfils all righteousness demanded by the Old Testament, Matt. 3, 15, but also the One by whom the Kingdom is come nigh, Matt. 12, 28; see Dan. 2, 44; 7, 14. He not only declares the deep meaning and significance of the Law (Matt. 5, 17: "Think not that I am come to destroy the Law or the prophets; I am not come to destroy, but to fulfil") and with divine authority declares the divine interpretation of that Law, so that men had to confess that He spoke with authority and not as the scribes, Matt. 7, 29; but He points to Himself as the central and chief content of the Old Testament when He says that He is the Son of Man of whom Daniel speaks, the Shepherd of whom David sings, the Messiah foretold by Isaiah (see John 4, 25, 26: "The woman saith unto Him, I know that Messiah cometh, which is called Christ; when He is come, He will tell us all things. Jesus saith unto her, I that speak unto thee am He"; compare Matt. 20, 28: "Even as the Son of Man came not to be ministered unto, but to minister and to give His life a ransom for many"; and see Is. 53); the One of whom the psalmist sings: "Blessed is He that cometh in the name of the Lord," Matt. 23, 39; who is greater than Jonah, Luke 11, 32; greater than Solomon, Luke 11, 31; David's Lord, though He is his son, Matt. 21; Mark 12; Luke 20; see Ps. 118; the true Jacob, above whom the heavens are opened and the angels of God are ascending and descending, John 1, 51; see Gen. 28, 12; the true Manna and Bread of Life which came down from heaven, John 6; the Savior of the race, who, having been lifted up, shall draw all men unto Himself, John 3, 14; 8, 51; 12, 32; see Num. 21, 9; the Living Water, John 4, 10; see Is. 12, 3; the One in whom Abraham rejoiced, John 8, 56; who, though coming after Abraham, still says: "Before Abraham was, I am," John 8, 58; the true Paschal Lamb, by whose blood alone there was forgiveness in the Old Testament and is forgiveness in the New, Matt. 26, 26 ff.; Mark 14, 22 ff.; Luke 22, 19 ff.; 1 Cor. 11, 23—25. In other words, it is Jesus Himself who declares that He is the Life, the Sun, the Glory of the whole Old Testament, summing it up in that remarkable passage John 5, 39: "Search the Scriptures; for in them ye think ye have eternal life; and they are they which testify of Me."

The following things therefore are not strange:—

11. That Jesus in His prophetic ministry places this Word of God in the Old Testament not only above the tradition of the Jews (Matt.

15, 3: "But He answered and said unto them, Why do ye also transgress the commandment of God by your tradition?"), but also above the word of one who might come back from the dead (Luke 16, 31: "And he said unto him: If they hear not Moses and the prophets, neither will they be persuaded though one rose from the dead").

12. That He holds up the Old Testament Scriptures before us as a weapon which He wields, and which we should likewise wield, against temptation (see the account of the temptation of Christ in the wilderness, Matt. 4), and as a Word by which we are kept from error; Matt. 22, 29: "Ye do err, not knowing the Scriptures nor the power of God," which clearly implies that, if we know the Scriptures, we shall not err.

13. That He continually draws from the Old Testament when He warns, admonishes, edifies, or comforts His disciples, treating it as that which it is in very truth, a means of grace. Matt. 4, 4: "It is written, Man shall not live by bread alone, but by every word which proceedeth out of the mouth of God." John 5, 39: "Search the Scriptures; for in them ye think ye have eternal life; and they are they which testify of Me." John 5, 45: "Had ye believed Moses, ye would have believed Me; for he wrote of Me. But if ye believe not his writings, how shall ye believe My words?"

14. That He not only speaks in the language, the idioms, the style of the Old Testament, but actually lives, as it were in the Old Testament, using its language, idioms, ideas, figures, as property which rightfully belongs to Him. This consideration will help to understand the freedom with which He often quotes the Old Testament and the manner in which He at times joins together passages widely separated in point of time or authorship. As an illustration we may take the passage Matt. 24, 29 ff., where He speaks of His second coming. The prophecies are at the same time His own, and He speaks them as such, not as quotations from the Old Testament writers. And yet they are plainly reechoings of prophecies contained in such widely separated passages as Dan. 7, Ezek. 32, Joel 2, Amos 5, Zech. 12, of which, we take it for granted, He was aware. And the whole passage closes with these words: "Heaven and earth shall pass away, but My words shall not pass away." The first words, "Heaven and earth shall pass away," undoubtedly refer back to such passages as Ps. 102, 26 and Is. 51, 6, and "My words shall not pass away" refers to Is. 40, 8; but Jesus, as it were, identifies His own prophetic speech with that of the prophets of old and His Word with that which is called in Is. 40 "the Word of our God"; and the words of the prophets He makes His own. What is true of their word, being the Word of God, that it shall abide forever, is equally true of His Word; for it is all one and the same.

15. That Jesus makes it such an important part of His prophetic ministry to declare and interpret and open these Scriptures of the Old Testament. Luke 24, 27: "And beginning at Moses and all the prophets, He expounded unto them in all the Scriptures the things concerning Himself."

16. Finally, that He considers it of such importance to prove His teachings by the Old Testament. Without becoming lost too much

in detail, let us review briefly some of the doctrines Jesus draws from, and proves by, the Old Testament Scriptures:—

a) The doctrine of the divine inspiration of Scripture, which we considered above.

b) The doctrine of God:—

1. That there is a God. Matt. 22, 31, 32 (quoting Ex. 3): "Have ye not read that which was spoken unto you by God, saying, I am the God of Abraham and the God of Isaac and the God of Jacob? God is not the God of the dead, but of the living."

2. That heaven is the throne of God and the earth His footstool, Matt. 5, 34, 35; compare Is. 66, 1, 2; and that Jerusalem is the city of the great King, Matt. 5, 35; comp. Ps. 48, 2.

3. That God should be the sole object of worship on the part of man. Matt. 4, 10: "It is written, Thou shalt worship the Lord, thy God, and Him only shalt thou serve." See Deut. 6, 13.

4. That God is omnipotent. Matt. 19, 26: "With God all things are possible." Comp. Mark 10, 27; Jer. 32, 17.

5. That He is merciful. Matt. 9, 13: "But go ye and learn what that meaneth, I will have mercy and not sacrifice; for I am not come to call the righteous, but sinners, to repentance." See Hos. 6, 6.

6. That He is eternal. See Matt. 22, 32: "God is not the God of the dead, but of the living." Comp. Ex. 3.

7. That He gives commandments to men. Matt. 15, 4: "For God commanded, saying, Honor thy father and mother," etc. See Ex. 20, etc.

8. That He is triune. God is one; Mark 12, 29: "The first of all commandments is, Hear, O Israel: the Lord, our God, is one Lord" (see Deut. 6, 4); and yet there is, according to the testimony of the same Old Testament, a second person in the Holy Trinity, the Son of David and Son of Man; Matt. 22, 42 ff.: "What think ye of Christ? Whose Son is He? They say unto Him, The son of David. He saith unto them, How, then, doth David in spirit call Him Lord, saying, The Lord said unto my Lord, Sit Thou on My right hand till I make Thine enemies Thy footstool?" Comp. Ps. 110, 1. Mark treats the same matter in chapter 12 (v. 35 ff.) and quotes there these words of Jesus: "For David himself said by the Holy Ghost," referring clearly to 2 Sam. 23, 2, where David says: "The Spirit of the Lord spake by me, and His word was in my tongue," thus proving also the doctrine of the Holy Spirit from the Old Testament.

c. The doctrine of Creation. From Mark 13, 19: "For in those days shall be affliction such as was not from the beginning of creation which God created unto this time, neither shall be"; Mark 10, 6: "But from the beginning of the creation God made them male and female"; and Matt. 19, 4: "Have ye not read that He which made them at the beginning made them male and female?" it is clear that the Savior not only teaches the same regarding Creation as the Old Testament in the Book of Genesis, but that He proves His teaching regarding Creation as well as regarding marriage and divorce by that of the Old Testament.

d. The doctrine of the Law.

1. He presupposes the Law as given by Moses, its various commandments, its general content, which is love, its stern demands, impossible of fulfilment by sinful man. Luke 18, 20: "Thou knowest the commandments, Do not commit adultery, Do not kill, Do not steal, Do not bear false witness, Honor thy father and thy mother." Comp. Matt. 19, 18 ff.; Mark 10, 9; Ex. 20 and Deut. 5. John 7, 19: "Did not Moses give you the Law?" Luke 4, 8: "It is written, Thou shalt worship the Lord, thy God, and Him only shalt thou serve." Compare Matt. 4, 10; Deut. 6, 13; 10, 20. Matt. 15, 3: "But He answered and said unto them, Why do ye also transgress the commandment of God by your tradition? For God commanded, saying, Honor thy father and mother; and, He that curseth father or mother, let him die the death." Compare Mark 7, 10; Ex. 20; Lev. 19; Deut. 5. — On capital punishment. Matt. 26, 52: "All they that take the sword shall perish with the sword"; comp. Gen. 6, 9. — On marriage and divorce; see above under point c. The Sermon on the Mount is an insistent interpretation of the letter and spirit of the Law of the Old Testament. — On the general content of the Law. Mark 12, 28—31: "Which is the first commandment of all? And Jesus answered him, The first of all the commandments is, Hear, O Israel: The Lord, our God, is one Lord. And thou shalt love the Lord, thy God, with all thy heart, and with all thy soul, and with all thy mind, and with all thy strength. This is the first commandment. And the second is like, namely, this, Thou shalt love thy neighbor as thyself." See Matt. 22, 35; Luke 21, 1; Deut. 6, 4, 5; Lev. 19, 18.

2. He points out that this law of God stands. Luke 7, 28: "Thou hast answered right; this do, and thou shalt live." See Lev. 18, 5: "Ye shall therefore keep My statutes and My judgments; which if a man do, he shall live in them. I am the Lord." See Ezek. 20, 11; Neh. 9, 29.

3. He speaks of the Ceremonial Law. Luke 5, 14: "Show thyself to the priest and offer for thy cleansing according as Moses commanded, for a testimony unto them." Comp. Lev. 14, 4, 10, 21, 22. But Jesus, like David and the priests, was in certain respects above this Law. Luke 6, 3, 4: "And Jesus, answering them, said, Have ye not read so much as this what David did when himself was an hungred and they which were with him, how he went into the house of God and did take and eat the showbread and gave also to them that were with him; which it is not lawful to eat but for the priests alone?" Comp. Matt. 12, 1; Mark 2, 23; Ex. 20, 10; 1 Sam. 21, 6. He also shows by the Old Testament that the commandment regarding the seventh day as a day of rest is a ceremonial and not a moral law. John 7, 22, 23: "Moses therefore gave unto you circumcision; (not because it is of Moses, but of the fathers;) and ye on the Sabbath-day circumcise a man. If a man on the Sabbath-day receive circumcision that the Law of Moses should not be broken, are ye angry at Me because I have made a man every whit whole on the Sabbath-day?" Comp. Num. 28, 9.

e. The doctrine of Satan, that he exists and that he is a murderer from the beginning, being the cause of the fall of man. John 8, 44: "Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye

will do. He was a murderer from the beginning and abode not in the truth because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own; for he is a liar and the father of it." See Gen. 3.

f. The doctrine of Jesus. 1. His person. He is God and man. Mark 12, 35—37: "And Jesus answered and said, while He taught in the Temple, How say the scribes that Christ is the son of David? For David himself said by the Holy Ghost, The Lord said to my Lord, Sit Thou on My right hand till I make Thine enemies Thy footstool: David therefore himself calleth Him Lord; and whence is He, then, his Son?" Comp. Ps. 110. Throughout the gospels Jesus identifies Himself with the Messiah of the Old Testament and also applies the description of this Messiah's person there as God and man to Himself. It would be beyond the scope of this paper to review these passages here.—2. His work. Again we remember that He appropriated unto Himself the title Messiah and thereby also that which this title implies regarding His work. Specifically He speaks of His active obedience, John 15, 25, quoting Ps. 35, 19: "But this cometh to pass that the word might be fulfilled that is written in their Law, They hated Me without a cause." He has come to fulfil all righteousness demanded by the Old Testament, Matt. 3, 15. Respecting His passive obedience He refers to the type of the brazen serpent, John 3; to the shepherd who lays down His life for the sheep, John 10; Is. 53. Compare Matt. 20, 28: "Even as the Son of Man came not to be ministered unto, but to minister and to give His life a ransom for many." His suffering and death are but a fulfilment of the prophecies of the Old Testament, Luke 24, 25—27; Matt. 16, 21. Regarding His prophetic office He quotes Is. 35, 5; 61, 1; 29, 18; 42, 7; and says, Luke 7, 22 (comp. Matt. 11, 4): "Then Jesus, answering, said unto them, Go your way and tell John what things ye have seen and heard; how that the blind see, the lame walk, the lepers are cleansed, the deaf hear, the dead are raised, to the poor the Gospel is preached." Compare also Luke 4, 18 ff. the account of His visit to the synagog at Nazareth, where He proclaims the fulfilment through Himself of the prophecy of Is. 61: "The Spirit of the Lord is upon Me, because He hath anointed Me to preach the Gospel to the poor; He hath sent Me to heal the broken-hearted, to preach deliverance to the captives and recovering of sight to the blind, to set at liberty them that are bruised, to preach the acceptable year of the Lord." Respecting His office as King He accepts the adoration due the Messiah-King promised in Ps. 118, 26: "Blessed be the King that cometh in the name of the Lord," Luke 19, 38. And it is He who adds the description of His kingdom that it is not of this world, John 18, 36, plainly referring to the prophetic description of Daniel (2, 24; see 7, 14): "And in the days of these kings shall the God of heaven set up a kingdom which shall never be destroyed; and the kingdom shall not be left to another people, but it shall break in pieces and consume all these kingdoms, and it shall stand forever." Jesus is also the great High Priest to whom the whole office of the high-priesthood and the whole sacrificial system of the Old Testament point. Though there may be no direct references and quotations from the mouth of Jesus where He speaks of Himself as the great High Priest in words of the Old Testament, we cannot separate Him from the Old Testament types and prophecies in this regard.

It is as the High Priest that He prays for His own, John 17. As the High Priest He makes the great sacrifice of Himself, the Lamb of God. As the High Priest He takes His place among His disciples and distributes to these as to priests the benefits of His high-priestly ministry, the forgiveness of sins and the body and blood of the sacrifice, pledges of forgiveness and peace.

g. Faith, then, in this Jesus who suffered and died also saves, as Jesus proves by referring to the type of the brazen serpent, John 3, 14, 15: "And as Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up that whosoever believeth in Him should not perish, but have eternal life." See Num. 21, 9. By this faith all men shall be freely saved. Luke 24, 45—47: "Then opened He their understanding that they might understand the Scriptures and said unto them, Thus it is written, and thus it behooved Christ to suffer and to rise from the dead the third day; and that repentance and remission of sins should be preached in His name among all nations, beginning at Jerusalem." See Is. 49, 6: "I will also give thee for a light to the Gentiles that Thou mayest be My Salvation unto the end of the earth." Jer. 31, 34: "For they shall all know Me, from the least of them unto the greatest of them, saith the Lord; for I will forgive their iniquity, and I will remember their sin no more." It is to this saving faith in Him Jesus refers in the case of Abraham when He says, John 8, 56: "Your father Abraham rejoiced to see My day; and he saw it and was glad." Under the type of the manna of the Old Testament He makes clear how necessary it is to own Him, the true Bread from heaven, by a living faith, John 6, 32—35: "Then Jesus said unto them, Verily, verily, I say unto you, Moses gave you not that bread from heaven; but My Father giveth you the true Bread from heaven. For the Bread of God is He which cometh down from heaven and giveth life unto the world. Then said they unto Him, Lord, evermore give us this bread. And Jesus said unto them, I am the Bread of Life; he that cometh to Me shall never hunger, and he that believeth on Me shall never thirst."

h. As for His doctrine of conversion, Jesus showed in His conversation with Nicodemus that this doctrine was well known from the Old Testament, saying: "Art thou a master in Israel and knowest not these things?" John 3, 10. The teaching which Jesus brought in the preceding verses of this chapter should have been altogether familiar to Nicodemus, a teacher in Israel, a student of the Old Testament, whose duty it was to instruct others in these teachings.

i. Of the indwelling of the Spirit and consequent fruits of faith Jesus speaks, drawing His teaching from the Old Testament, John 7, 38, 39: "He that believeth on Me, as the Scripture hath said, out of his belly shall flow rivers of living water. (But this spake He of the Spirit which they that believe on Him should receive; for the Holy Ghost was not yet given, because that Jesus was not yet glorified.)" "By the pouring of the water, which brought to memory the fountain that gushed forth as a divine blessing in the dry desert land, the passage in Isaiah (12, 3) should be symbolized. Out of Zion, salvation should come, and every one that thirsted should drink with joy. This is fulfilled, Jesus says, in Him. Jesus was the objective of the Old Testament. In Him the symbol and the prophecy were accom-

plished. Jesus was the living Fountain of water. The person who entered into permanent fellowship with Him through faith, as Jesus says to the Samaritan woman, should become a well of water springing up into everlasting life, John 4, 14, or, as He says in this verse, from him 'shall flow rivers of living water.' Not only shall his own thirst be quenched, and not only shall he find everlasting satisfaction in the Spirit, but he shall impart this blessed gift also to others (Luthardt). The life of faith and love in the believer cannot be hid, but projects itself, as it were, upon its surroundings. He who is truly blessed of the Lord must be a blessing also to others (Luthardt). 'Thou shalt be like a watered garden and like a spring of water, whose waters fail not,' Is. 58, 1. The connecting clause, 'as the Scripture hath said,' does not refer to a certain verse in the Old Testament, but to the truth embodied in various passages, thus Is. 58, 11; 44, 3; 55, 1; Ezek. 47, 1, 12; Zech. 13, 1; 14, 8; Joel 3, 1, 23; Cant. 4, 15. Scripture points repeatedly to the important truth that the person who has apprehended God and who has shared in the new life of love will exert a salutary influence in word and in deed on others, will scatter light and true joy to those about him, even in distant lands, through his work in the Church." (Dr. J. Ylvisaker, *The Gospels*, p. 378.)

j. Regarding unbelief as the one great sin which condemns, Jesus quotes the prophet Isaiah (6, 9) in the well-known passage Matt. 13, 14, 15 (see Mark 4, 12; Luke 8, 10; John 12, 40): "And in them is fulfilled the prophecy of Esaias, which saith, By hearing ye shall hear and shall not understand, and seeing ye shall see and shall not perceive; for this people's heart is waxed gross, and their ears are dull of hearing, and their eyes they have closed, lest at any time they should see with their eyes, and hear with their ears, and should understand with their heart, and should be converted, and I should heal them."

k. Of the last and great Day of Judgment Jesus again speaks in terms of the Old Testament. Then shall the sun be darkened (Matt. 24, 22; see Is. 13, 10; Joel 2, 10, 31; Amos 5, 20; 8, 9); there shall be great tribulation (Matt. 24, 21; see Dan. 9, 26; 12, 1); "for these be the days of vengeance that all things which are written are fulfilled," Luke 21, 22. But before the final Judgment the abomination of desolation, spoken of by Daniel the prophet, shall be seen standing in the Holy Place (Matt. 24, 15; see Dan. 9, 27 and 12, 11).

l. Finally, as we have seen above, Christ proves also the doctrine of the resurrection from the Old Testament. Matt. 22, 31, 32: "But as touching the resurrection of the dead, have ye not read that which was spoken unto you by God, saying, I am the God of Abraham and the God of Isaac and the God of Jacob? God is not the God of the dead, but of the living." See Ex. 3, 6, 16.

Thus, then, it is true in a deep sense when Jesus says in the Sermon on the Mount: "Think not that I am come to destroy the Law or the prophets; I am not come to destroy, but to fulfil." It is to the whole Old Testament that Jesus points when He says, Matt. 11, 13: "For all the prophets and the Law prophesied until John." That is, the Law and the Prophets, as an expression for the Old Testament as a whole, were prophetic, awaiting their full glory in the person of Christ. The Old Testament was as a bud which contained

in itself the whole flower, but it was the full bloom of that flower at the coming of Christ that revealed the majestic glory of the bud. We may also separate and say that the Law of the Old Testament was prophetic, in this, namely, that, although it revealed to man the perfect will of God and revealed, too, the perfect holiness of that God who gave it, yet that Law awaited its fulfilment in Christ. When Christ came, He showed men in and by His own person what perfect innocence really meant, what holiness is, and what the true glory of that Law is; and it was Christ who by His perfect life did what no man had done or could do, and as the Son of Man He accomplished the end and goal of the Law for all mankind. Then, too, the Gospel of the Old Testament was prophetic, pointing forward to, and yearningly awaiting, the Christ, who in His sacred body should atone for the sins of the world. There is a breath of expectancy, of longing, of holy anticipation, which pervaded the whole Old Testament from the time of the first promise to Adam and on to the message of Malachi. Continually God speaks, either directly or through His chosen servants, to comfort His own with the tidings of a Savior who shall come and redeem a lost world from sin and all its terrifying consequences. And it is only when we have caught this spirit of the Old Testament and have breathed this air, that we begin to realize the import of the message of John the Baptist and the deep significance of the words of Christ: "For all the prophets and the Law prophesied until John."

A brief excursus into one of the high places of the Old Testament may help us to see as in a perspective the intimate connection between the Old Testament and the New and to know the Christ of the Old Testament and the Christ of the New as one and the same, the Lamb of God, that taketh away the sin of the world.

The account of the offering up of Isaac, Gen. 22, is so well known that it is unnecessary to consider more than the points of special interest in this discussion.

1. The persons. Abraham, the patriarch, here surely must be recognized as a priest of God. He is commanded to perform a priestly function, the sacrifice for sin, the burnt offering.

Isaac, the only son of Abraham, is the son of the promise; from his descendants shall proceed the promised Messiah, the Savior sent by God. We must, however, bear in mind that in himself Isaac is but a man among men, flesh born of flesh, therefore by nature sinful and himself in need of redemption. Must we not recognize in the case of Abraham and Sarah the same lurking danger as in that of Adam and Eve? As the latter were quick to look upon their first-born, Cain, as the God-man and in his person look for the promised Savior, so it was tempting also for Abraham and Sarah to look upon their only-begotten Isaac, so miraculously given to them, as being the bearer of the promise in the sense that he was the very Messiah, who in his person would bless many nations. Considering this, it would seem a necessary lesson for Abraham and Sarah to learn that Isaac, their beloved son, was, so far as his person was concerned, nothing else than sinful flesh and as greatly in need of redemption as any son of man.

And since Isaac himself by this time had reached an age where he could be tempted by the thought and knowledge that he was the bearer of the promise, we may add that this lesson for him, too, would be a most wholesome one.

2. The burnt offering. This is, according to the law of the burnt offering as declared in Leviticus, an offering for sin. In the case of an animal sacrifice it would be brought for the sin of some human being who made the sacrifice, being a type of Christ. However, in the case of the offering of Isaac, a human being, Scripture says: "None of them can by any means redeem his brother nor give to God a ransom for him," Ps. 49, 7. In other words, Isaac was not to be offered for the sins of another. Nor dare we look upon this offering as a mere pretense, as if God were playing with the idea of sacrifice in this case and were taking away from it its real significance. The command of God to Abraham to slay his son could not be for mere show, nor was it given merely to "tempt Abraham" in the ordinary sense, so that some other means might have been used instead. As the "tempting" was real, so, too, the burnt offering was to be real as an offering for sin. There is a plain declaration of God here to Abraham, Sarah, and, we may add, to Isaac as well that Isaac was not in his own person the Messiah, but as a sinner was worthy of the same condemnation as others.

3. The faith of Abraham consisted, then, not only in obedience to the word of command, by which he was willing to comply with a demand of God; but it consisted first of all in a humble acceptance of the decree of God that Isaac was a sinner and that the judgment of God was true and right every whit. It consisted, then, also furthermore in this, that Abraham nevertheless clung to the promise, never doubting that God would in some way, now more beyond human reason and understanding than ever, fulfil His promise of salvation, spoken so clearly to him as well as to the patriarchs who had gone before. By this faith, including both acknowledgment of, and repentance for, sin and trust in the saving Gospel, Abraham was justified, as the Epistle to the Romans declares.

4. The substitute offering. As sin, even in the case of Isaac, was real and the stern judgment of God also in this case was real, — "The wages of sin is death," — so the offering for sin was to be real. But the lesson of the offering for sin is the same here as in the whole Bible and in the plan of God's salvation; it is the lesson of the substitute offering. So the Lord Himself (the "Angel of the Lord" here being identified with the Lord Himself, v. 12) provides the "lamb for the burnt offering;" the ram caught in the thicket by his horns. "And Abraham went and took the ram and offered him up for a burnt offering in the stead of his son."

However, this substitute offering was no more than a type prefiguring the true offering for sin promised by God, as is apparent from the expression which became a saying in the mouth of the people, Gen. 22, 14: "In the mount of the Lord it shall be seen," — not "it has been seen," — as if the substitute offering had now been accomplished; it is still a matter of the future, "it shall be seen." Just what is the meaning of this?

When Isaac turned a troubled face to his father and inquired: "Behold the fire and the wood; but where is the lamb for a burnt offering (*hasseteh l'olah*)?" Abraham answered: "My son, God will provide Himself a lamb for a burnt offering." We note that the word used in the Hebrew for "provide" is *ra'ah*, usually translated "to see." When the Lord, then, miraculously did provide the substitute offering, Abraham showed his gratitude and made his confession to the world by naming that place Jehovah-jireh, which is translated "The Lord will provide," namely, the lamb for the burnt offering. Again the word *ra'ah* is used. In other words, Abraham clearly saw the lesson which the Lord had taught, the lesson that the Lord Himself would provide an offering for sin, whereby not the sinner himself, in this case Isaac, would have to atone for his own sins, but another, the coming Seed of Abraham, would take his place, thus delivering the sinner from the curse of the Law, which says, "The wages of sin is death." And this Gospel of the substitute offering for sin, to be provided by God Himself, Abraham not only confessed, but taught to his and succeeding generations, so that it was still a saying in the mouth of the people at the time of Moses, more than four hundred years later, "In the mount of the Lord it" — the lamb for a burnt offering — "shall be provided." The same verb *ra'ah* is used also here.

The passage, in my opinion, can mean nothing else than this, that Abraham, Sarah, Isaac, the house of Abraham, and, from their testimony, the people with whom they came in contact (for Abraham preached wherever he went) as well as the succeeding generations (note: "as it is said to this day," namely, the time of Moses) learned that God would at a time appointed by Him provide a substitute sacrifice for sin, of which the ram was but a type and prefiguration, and this sacrifice would be provided on this very mount, the mount of the Lord, Mount Moriah, *i. e.*, Jerusalem.

What a beautiful confession the Old Testament Church has left us in these simple words "In the mount of the Lord it [the lamb as a substitute offering for sin] shall be provided"! And it is no idle fancy which finds here the deep note that is sounded by the Old Testament believers as individuals and as a Church, a people of God. in connection with the whole sacrificial system, particularly that of the burnt offering, throughout the time of the Old Testament dispensation and until the coming of Christ. We may think of this confession when the pious believer brings his burnt offering; we seem to hear it spoken as a part of the ritual in the Temple; it is carried on by the prophets, sounded so clearly by David in his psalms, by Isaiah in that remarkable fifty-third chapter; and when John the Baptist, as the last of the witnesses of the Old Testament, is given the glorious privilege of pointing directly to the Christ and saying, "Behold the Lamb of God, which taketh away the sin of the world," this testimony differs from that of Gen. 22 and the confession of the Old Testament Church not so much in clearness of conception regarding the deep content of the Gospel as in this one thing, that John saw together with the prophecy also the blessed fulfilment. The longing, the age-long expectation, the faithful waiting, the blessed and heaven-born hope, torn so many a time by strifes and dissensions, scarred by centuries of persecution, all but stifled by the thorns and thistles of

error with which the Old Testament Church, too, so often was infected,—all of this is not forgotten, cannot be, in the face of the mighty tidings brought by John. In one sense his cry "Behold the Lamb of God, which taketh away the sin of the world" only seems to emphasize the infinite longing of those long centuries since the time of the first Gospel-message to Adam and this message to Abraham with which we are concerned. We would do well to contemplate more than we do the startled surprise, the holy joy, the victorious hope of those representatives of the Old Testament and at the same time of the New Testament Church, a Zacharias, a Mary, a Joseph, the shepherds, the disciples of Christ, and the rest to whom was brought the glorious tidings "Behold the Lamb of God," the fulfilment of the promise to Abraham, the *seh adhonai*, the *amnos tou theou*, the Lamb of God who has faithfully kept His promise, the Substitute Sacrifice of whom the Old Testament Church confessed, On the Mount of the Lord the Substitute shall be provided. Heaven and earth trembled as those tidings were brought, and the hearts of those believers were filled with holy fear at the bright appearance of God's good pleasure. But how easily we pass by this mighty spectacle of God's grace!

It is in this, the consummation of the hope of Israel in the Lamb of God, that the Old Testament and the New kiss each other and are one. As two bright cherubim they meet with extended wings over the mercy-seat, where dwells the divinely appointed Sacrifice for sin. And as we study and contemplate the Old Testament in the prophetic ministry of Christ, let us ever hark back to this sublime scene and testimony of the Son Himself in the first chapter of the Gospel according to St. John. Though He in this instance speaks not so much as one word, it is here that we discover one of the most emphatic, most remarkable, and most direct endorsements of the divine authenticity, the significance, and the heavenly beauty of the Old Testament. Here the Only-begotten of the Father, as it were, bows the head in humble obedience to the divine will, accepts the office of substitute to which He has been appointed, and willingly greets as with a friendly embrace labor and anguish, peril, persecution, and death that God might be found faithful to His promise and He, the Son, as the long-expected Lamb of God. Is it not as if Isaiah declared to us the significance of this very scene when He writes those mighty and yet so tenderly inviting words as a superscription over the whole life and work of our Savior: "Surely He hath borne our griefs and carried our sorrows; yet we did esteem Him stricken, smitten of God, and afflicted. But He was wounded for our transgressions, He was bruised for our iniquities; the chastisement of our peace was upon Him; and with His stripes we are healed. All we like sheep have gone astray; we have turned every one to his own way; and the Lord hath laid on Him the iniquity of us all. He was oppressed, and He was afflicted, yet He opened not His mouth; He is brought as a lamb to the slaughter, and as a sheep before her shearers is dumb, so He openeth not His mouth"?

And so the Old Testament does not seem so distant any more. The way back to Moriah does not seem so long. It is the Lamb of God to whom John pointed in the New Testament who was confessed also by Abraham two thousand years before. And it is undoubtedly

to this scene our Savior refers when He says: "Your father Abraham rejoiced to see My day; and he saw it and was glad," John 8, 56. By faith in the Lamb of God for sinners slain we are in spirit joined with an Abraham and an Isaac as they in praise and thanksgiving confessed the gracious name of Him who by the *seh adhonai* promised that He would provide also for them an abundant salvation. We are in spirit one with all of those who have learned to love and adore and magnify the name of the wondrous *amnos tou theou*, the Lamb of God. And we hail the day that shall find us one with the saints of every nation and every age, who have washed their robes in the blood of the Lamb, who therefore are before His throne to serve Him day and night in His temple, where He that sitteth on the throne shall dwell among them, Rev. 7.

But while we are here, let our confession be that of Abraham and the people of God: On the mount of the Lord a substitute offering for sin has been provided. And let us ever return to sit at the feet of Him of whom we read: "And He said unto them, These are the words which I spake unto you while I was yet with you, that all things must be fulfilled which were written in the Law of Moses and in the Prophets and in the Psalms concerning Me. Then opened He their understanding that they might understand the Scriptures and said unto them, Thus it is written, and thus it behooved Christ to suffer and to rise from the dead the third day, and that repentance and remission of sins should be preached in His name among all nations, beginning at Jerusalem. And ye are witnesses of these things," Luke 24, 44—48.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Rechtfertigung und Heiligung. — Es wird mir seit einiger Zeit von mir unbekannter Seite die Zeitschrift „Wort und Werk“ zugesandt, eine Monatschrift der Großstadt-Mission für Hamburg und Altona. In der Märznummer fiel mein Auge auf einen schönen Aufsatz über „Werk und Liebe“, der um so angenehmer berührte, als ich eben zuvor einige widerliche läppische Dinge aus amerikanischen kirchlichen Vereinskreisen gelesen hatte. Hier einige Sätze aus jenem Artikel.

„Der Mensch kann die gewaltigsten Werke der Nächstenliebe und Selbstaufopferung tun. In den Augen des ewigen Richters bedeutet das, was vor Menschenaugen eine große Leistung ist, gar nichts, wenn das Werk des Menschen nicht aus der Liebe kommt. — Der Mensch kann die unscheinbarsten Dinge tun, die ihm persönlich ‚ganz selbstverständlich‘ sind, von denen die Mitmenschen kaum Notiz nehmen. Der ewige Gott hat seine Freude daran, wenn diese Dinge ‚aus der Liebe‘ geschehen.

„Aus der Liebe! Nicht aus der Selbstliebe, die sich gern in das Gewand der helfenden Tat kleidet. Nicht aus der Sentimentalität, die der Steuerlosigkeit des weichen Herzens entspringt. Nein! aus der Liebe, die von Gott kommt, der ‚die Liebe ist‘. Die Liebe Gottes wird vom Menschen erfahren als Warmherzigkeit Gottes im Glauben an die Vergebung der Sünde. Das Werk, das vor Gott gilt, kommt aus jener Liebe, die da wirkt, wo der Mensch von der Warmherzigkeit Gottes lebt.“

„Damit ist alle Schauspielerei einer sogenannten Humanität entlarvt.“ „Wer Welt und Gemeinde des Herrn miteinander vermengt, der wird auch nicht unterscheiden können zwischen menschlicher Humanität, die den Menschen erhöht, und jenem Werk der Liebe, das aus erfahrener Warmherzigkeit Gottes kommt und Gottes Ehre mehrt.“ — „Welch ein Schauspiel: Liebe, die so selbstlos scheint, und doch den Menschen erhöht! Mit solcher Liebemacht kann man Menschen berauschen, Menschen in seine Hörigkeit bringen, Gewaltiges schaffen. — Das Werk, das aus der erfahrenen Liebe Gottes kommt, kennt kein geräuschvolles Schauspiel frommer oder humanitärer Art.“

„Dies Werk der Liebe ist keine Leistung, zu der die Gemeinde Christi sich aufraffen und begeistern muß. Nein, soweit sie Gemeinde Christi ist, soweit sie lebt von der Vergebung der Sünden, soweit sie steht unter dem Wort Gottes, soweit ist in ihr das Werk der Liebe lebendig in der unauflösbaren Verbundenheit mit dem Worte der Veröhnung. Wo Christus herrscht, da kann Wort und Werk, Veröhntheit und Liebe-üben nie auseinanderfallen.“

M.

Trial of Dr. Machen. — On the 14th of February began the trial of Dr. J. Gresham Machen, of Westminster Seminary. At the time of this writing we have not seen a report on the findings of the court, but from a prepared statement, read by the secretary on March 7, it appears

that the final outcome may hardly be considered as doubtful. Without comment we here reproduce from "The Presbyterian" various documents relative to the case.

The first are excerpts from Baltimore, Md., papers.

"The Rev. Dr. J. Gresham Machen, fundamentalist leader and professor of New Testament at Westminster Theological Seminary, is about to be tried by the authorities of the Presbyterian Church on no less than eight sonorous and awful charges. These include such offenses as violating his ordination vows, disobeying the rules and lawful authorities of the Church, advocating rebellious defiance against the lawful authority of the Church, not being zealous and faithful in maintaining the peace of the Church, contempt and rebellion against his superiors in the Church, refusing subjection to his brethren in the Lord, etc. — Please note that Dr. Machen is to be tried, not for religious offenses, but for offenses against organized religion. The core of Dr. Machen's difference with his Church is that he considers his Church not sufficiently religious. Dr. Machen is a fundamentalist from the word go. He will brook no compromise. He has only scorn for every symptom of 'modernity' or compromise in the Church. The immediate offense which provoked all these charges was his contention some time ago that the Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church is disgracefully liberal. — The trial should be interesting. For the churchmen may succeed in convicting Dr. Machen on their specific counts. But if once they attempt to attack his doctrines, they are apt to find themselves seriously embarrassed. The platform of the strict and uncompromising fundamentalist is mighty hard to assail."

"In great heresy trials, conservatives usually try liberals. At Trenton, N. J., the widely-known fundamentalist, the Rev. Dr. J. Gresham Machen, of Philadelphia, was made the defendant. The Presbytery of New Brunswick voted to place Dr. Machen on trial on eight charges. Doctrinal matters, however, are only indirectly involved. The charges chiefly concern church discipline, but underlying the issue is Dr. Machen's fight of many years as the leader of the Fundamentalist wing of the Presbyterian Church. He was, from 1914 to 1929, on the faculty of the Princeton Theological Seminary, leaving, in an intensifying controversy, to join the faculty of the Westminster Theological Seminary of Philadelphia. — He is a bachelor, fifty-three years old, with nothing grim about him. He is the author of many books, expounding the Fundamentalist viewpoint — a rock of that 'old-time religion' in changing America."

The second is a statement to the press (New York Times) by Dr. Machen, commenting on his judges.

"I have just been officially informed that the judicial commission elected by the Presbytery of New Brunswick, sitting in secret on December 20, 1934, will hold its first session in secrecy on February 14. One of its members, the Rev. Prof. John E. Kuizenga, D. D., is actually occupying, under the new Modernist-Indifferentist board of Princeton Seminary, the very chair in which the General Assembly refused to confirm me after

I had been elected to it by the old Conservative board. — It certainly seems extraordinary that a man who stands in such a peculiar relation to the accused should have been made a member of the court. — The convener of the commission, the Rev. Cordie J. Culp, of New Brunswick, is a signer of the Modernist 'Auburn Affirmation', which delegates to the realm of the non-essential five central verities of the Christian faith. — Two of the other members are elders in churches whose pastors are signers of the same Modernist document. — One of the members was actually a member of the special committee of the presbytery which has already brought in a report unfavorable to me. Thus one of my judges has just reported officially his decision in the leading question at issue before a word of testimony or argument in the case has been heard. — Of the remaining two members, one is an elder whose pastor is on the prosecuting committee, while the other is a pastor, one of whose elders is on the prosecuting committee. This interlocking relationship between prosecutors and court may be convenient, but it will hardly create a great impression of impartiality."

The last is the statement of the Judicial Commission, mentioned above.

"The following matters which have been introduced in oral arguments, documentary evidence, or exhibits and further arguments indicated, are in regard to both the Prosecution and the Defense, ruled out as irrelevant to this case:

"1. This Court rules that it cannot accept and hear any further arguments or inferences based on the Auburn Affirmation, or on its signing by certain members of the Presbyterian Church in the United States of America.

"2. This Court rules that it cannot accept and hear any further arguments or inferences against the Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U. S. A. It is not within the province of this Commission to hear either defense or attack of the Board of Foreign Missions of our Church, since both the General Assembly and the Presbytery of New Brunswick, from which this Commission derives its power, have given the Board of Foreign Missions their vote of approval.

"3. This Court rules that it cannot accept and hear any further arguments or inferences based on the Princeton-Westminster Seminary controversy. It cannot entertain any arguments directed against any individuals, boards, agencies, institutions, or judicatories against which no charges have been presented in the Presbytery of New Brunswick, and which are not on trial before this Judicial Commission.

"4. This Court rules that it cannot accept or regard any arguments questioning the legality or validity of mandate of the General Assembly in reference to the Independent Board for Presbyterian Foreign Missions. It is one of the well-established and fundamental principles of the Presbyterian System that a subordinate judicatory cannot sit in judgment upon the acts or deliverances of a superior judicatory, whether or not we think those acts or deliverances have been wise, equitable and for the

edification of the Church. So long as such acts and deliverances stand, this Commission has no power but to obey."

From the comment of "The Presbyterian" on this ruling we cull a few sentences. "The ruling precludes the presentation of all evidence which might constitute a defense for Dr. Machen, and leaves only the bones of technicalities to be passed upon. This ruling breaks the case. It wipes out the defense with a stroke. . . . The Court was called to decide between the act (of the last Assembly) and Dr. Machen. But it begins the case by handing down the decision. Surely this is a strange court!"

D. Karl Barth. — Die Weigerung D. Barths, den von öffentlichen Beamten geforderten Treueid gegen Hitler zu leisten, hat in den Blättern viel Staub aufgewirbelt. Ob D. Barth sich sonst ungebührliches Benehmen gegen die Obrigkeit, wie gelegentlich angedeutet wurde, hat zuschulden kommen lassen, wird in folgender kurzer Darlegung, die wir dem „Hannoverschen Sonntagsblatt“ entnehmen, nicht erwähnt.

„Prof. D. Karl Barth in Bonn, gegen den, wie berichtet, der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ein Dienststrafverfahren eingeleitet hatte, ist durch Spruch der Dienststrafkammer bei der Regierung in Köln mit Dienstentlassung unter Gewährung einer Unterstützung in Höhe der Hälfte des gesetzlichen Ruhegehalts auf die Dauer eines Jahres bestraft worden. Gegen dies Urteil ist Berufung an das Preussische Obergerverwaltungsgericht in Berlin möglich. Prof. D. Barth hatte den für die öffentlichen Beamten vorgeschriebenen Eid: ‚Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorjam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe‘ nur mit dem Zusatz ‚soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann‘ hinter ‚gehorsam sein‘ leisten wollen.

—Die vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche äußert sich zu der Eidesformel folgendermaßen: ‚Der unter Anrufung Gottes dem Führer Adolf Hitler geleistete Eid gibt der Treue- und Gehorsamsverpflichtung den Ernst der Verantwortung vor Gott und damit ihre rechte Begründung. Er schließt durch die Berufung auf Gott ein Tun aus, das wider das in der Heiligen Schrift bezeugte Gebot Gottes ist. Damit halten wir uns an das Wort des Herrn: ‚Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist‘ und an die apostolische Auslegung: ‚Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen‘ und ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.‘ — Unter Bezugnahme auf diese Erklärung hat Prof. D. Barth seine Bedenken gegen den Wortlaut des Dienstes und seine Forderung eines Zusatzes zurückgezogen. D. Barth stammt bekanntlich aus der Schweiz.“

Soweit das „Hannoversche Sonntagsblatt“.

M.

The A. L. C. on the Lodge Question. — Under the head "A Memorable Meeting," the "Lutheran Standard" reports the synod's discussion of the lodge question in the following paragraph. "Was not the session on the following morning a noteworthy one, when the lodge question, that question that has vexed and torn the Lutheran Church in America for a century, often causing us to be misunderstood by our friends and maligned by our enemies, and, still worse, frequently the occasion for temporizing and pussyfooting on the part of our own pastors and congregations — when this question was frankly and fully discussed by the house in a spirit of love for each other and of pastoral love for the souls committed to our care? And was it not a memorable moment when the 1934 convention reaffirmed our deep conviction that in dealing with this question the welfare and salvation of souls is the first consideration, prompting us on the one hand ever to testify against a Christless religion that would lead men to build their hope of salvation upon the sinking sand of mere outward morality, and on the other hand, ever to admonish our pastors to deal with the individual souls committed to their care in the manner of that perfect Servant of God who, though He hated sin, loved and wooed the sinner, and of whom it is written, The bruised reed will He not break, and the smoking flax will He not quench?"

M.

Büchertisch.

The Interpretation of the Acts of the Apostles. By R. C. H. Lenski, D.D. Same format and binding as the previous volumes of the series. 1126 pages. Price, \$4.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

To us the present volume appealed as the most interesting of the series so far; and as we could not finish the reading in time for the January number of the *Quartalschrift*, we postponed a review.

We could not agree with the author on every score, nor can we say that his method of procedure is as purely exegetical in every case as might be desired; yet throughout he tries to present as clearly as possible the divine message the Book of Acts is designed to convey. To Dr. Lenski it is simply the Holy Spirit who speaks through Luke, and it is the meaning of the Holy Spirit's message he faithfully endeavors to ascertain and to present to the readers.

We shall here not enter upon a detailed discussion of the volume, we shall merely present a few samples illustrating the exegetical method of the author, his fine way of presenting the results of his exegetical researches, and also human limitations, from which no one is free.

To begin with the latter in a minor matter, on p. 586 Dr. Lenski says about the date of the "apostolic convention at Jerusalem": "Zahn dates the council in the spring of 52; others place it earlier. All these dates are based on estimates, as Luke mentions no exact dates." Dr. Lenski thus leaves the question open. It would have seemed better to apply here the information he gives on p. 741: "Paul came to Corinth in the fall of 51 and left in the spring of 53." If these dates are correct, then the council at Jerusalem can not have been held later than the early months of 51. And on p. 751 Dr. Lenski shows from an inscription found in 1909 that the dates given for Paul's stay in Corinth are correct.

On chap. 11, 21: "And the Lord's hand was with them, and a great number that came to believe turned to the Lord," one might wish for a fuller discussion of the relation between faith and conversion here indicated. After some remarks about "the Lord's hand" and the significance of a change in the tense of the verbs, he continues: "No issue should be made of the use of the article with *πιστεύσας*, since this only makes the participle attributive, whereas in v. 17 it is predicative. Luke describes the great number, it was a number 'that came to faith'; of course, he could have omitted the article, if he intended to say 'a great number on coming to believe'. The aorist participle is ingressive."

To illustrate the author's method of procedure in arriving at the meaning of a text we choose a passage in which he shows that immersion is not prescribed as the regular form of baptism. He does so on several occasions. On p. 341 we read: "Indeed we may translate: 'they went down into the water' (v. 38), and now (v. 39): 'they came up out of the

water', and may even emphasize with Robertson, Word Pictures: 'Not from the edge of the water, but up out of the water!' The whole difficulty is with the subject: ἀμφότεροι, 'both', Luke even adding: 'both Philip and the eunuch'. To be sure *eis* and *ék* are correlatives — just as far as the one takes 'into', so far the other takes 'out of' — only so it is 'both Philip and the eunuch'. Take your choice — *to* the water, *from* the water; or, if you must get their feet wet, then stepping *into*, and again stepping *out of* the water; or, if you actually mean it, then *down in under* the water, and again *up from under* the water — total immersion by all means, but for *both*. Not we but Luke joined them."

On the meaning of Luke's term "church" and on the proper conduct of members of the church one to another we find two striking passages. In chap. 9, 31, Luke relates that "the church throughout the whole of Judea and Galilee and Samaria continued to have peace" etc. Dr. Lenski says: "The word is here used in the same sense (as in 5, 11; and 8, 1.3) denoting the body of believers. The fact that this body is now spread out over three provinces does not change the sense of *ecclesia*. The bond that makes all these believers one is that of faith. Even extended to the ends of the earth it will just be ἡ ἐκκλησία. The concept has a spiritual content, even applied to a local congregation only, for always the genuine believers from the church, irrespective of mere adherents." Stressing the spiritual nature of the church is of the utmost importance in this day of increasing externalism, as it is evident in the unionistic tendencies and in the emphasis placed on organization. Luke presents the church as a spiritual body held together by the spiritual ties of a common faith and mutual love. — Regarding the fact that the congregation at Antioch submitted its trouble to the church at Jerusalem, whence both its spiritual leader (Barnabas) and the trouble makers had come (chap. 15, 1.2), Dr. Lenski has the following paragraph: "The right way to reach the decision was taken. Antioch might have made the decision alone and for itself. That is the procedure followed by many today, actuated by a kind of morbid individualism, one congregation disregarding all others and acting both without them and contrary to them, thus disrupting the unity of the spirit and causing inward rents and fissures that only hurt the Gospel and its work. Antioch even had the apostle Paul and prophets led by the Spirit in its midst, and the first two chapters of Galatians certainly make it clear that Paul was on a perfect par with the apostles of Jerusalem; and yet Antioch did not act alone and for itself. The notion that Jerusalem was the head of all the churches and exercised authority over them, must at once be dismissed. Neither the apostles in Jerusalem nor the church there held a hierarchical position. The entire church was a unit, one spiritual body, in which all alike were brethren most intimately bound together. That reality was no mere theory in the minds of the disciples, it was an actual and vital bond, one that governed the hearts and the actions of all. Thus the moment a divisive question arose, that question was regarded as one that the entire church must decide."

In this connection we mention also Dr. Lenski's sober remarks on the office of the church. "The relief was sent, we are told, 'to the elders'. In a way this term comes as a surprise, since Luke has not mentioned elders before; but he is writing from his own later standpoint and for a reader who knew what elders were. We might call them pastors. They had charge of the congregations in all their church affairs, attending to the services, the teaching, and the spiritual oversight. Πρεσβύτεροι, 'elders', designated them according to their dignity, while ἐπίσκοποι described them from the viewpoint of their work as 'overseers', 'bishops', both terms denoting the same office. The apostles called themselves 'elders', 1 Pet. 5, 1; 2 John 1; 3 John 1. We do not know when this office was inaugurated; it came about naturally as an inheritance from the synagogues with their management by elders." (p. 457, on chap. 11, 30.)

Today very much is made of the right of private judgment. There is a correct way and false way of regarding it. The Bereans "examined the Scriptures whether these things were so". Dr. Lenski remarks: "Here we have an excellent example of the right of private judgment, which is part of the royal priesthood of believers. Each man is to have direct access to the Scripture, is to see and to judge for his own person and conscience. Though Paul was an apostle, his preaching had to be tested by the Scriptures. Because he was an apostle he asked for this, demanded it. As an apostle his whole preaching automatically rested on the Scriptures. But we dare not misunderstand this divine right granted to every man to go in person to the Scriptures. It does not mean that you and I have the right to interpret the Scriptures as we please. Your right and my right is to see and to find the one divine truth which the Spirit placed into the Scriptures. This and this alone is in them. If you claim to find anything else, you have not done so at all, you have fooled yourself, or have let others fool you. So with me, and with every other man. Every one and all of us together can truly find only this *one* truth and true sense in the Scriptures, and will thus be one in faith. And the Scriptures are clear, perfectly adequate to present this one truth to every man. They who deviate from that one truth, no matter how, can do so only by making the Word mean what it never meant, and *they*, they alone are to blame for such deviation. A great, glorious right indeed, but combined with an equally great and serious responsibility. Do not misconceive the right, but also do not treat the responsibility lightly!"

What pleased us most in perusing the book was the unequivocal way in which Dr. Lenski repudiates synergism, although we must admit that some terms he uses do not exactly suit our taste. Note the following on "stiff-necked" (chap. 7, 51): "Why the Word melts some hearts, while others deliberately and permanently harden themselves against it, no man knows. The former is due wholly to God's grace, the latter is due wholly to man's guilt. No unit cause for the two exits. When synergism or determinism are taken to be such a cause, the mistake made is that both

are fictitious. Man with his unregenerate or natural ability cannot aid the Spirit, nor is the *gratia* of the Spirit *irresistibilis*." So far very correct. But the continuation is not quite so acceptable because it reminds us too much of the old attempt to reduce the 'Cur alii prae aliis?' to a psychological problem. "The conversion of the sinner is easy to explain, for the *gratia* is *sufficiens* to work conversion; the obduracy remains a mystery, because of this very sufficiency of grace, which as in these hearers of Stephen only secures the opposite effect."

A clear rejection of synergism is found also in Dr. Lenski's remarks an chap. 13, 48. But in this case we have to register what we consider as a double flaw. The exegesis loses somewhat of its exegetical directness and life by the introduction of the dogmatical term 'ordo salutis'; and then, the meaning of *τάσσειν* appears unduly toned down. The latter, of course, is due to the horror which the very thought of the Calvinistic predestination theory rightly sends down the author's spine, but which at the same time prevents him from fully enjoying the rich comfort of the Biblical doctrine underlying Luke's remark. "The English 'ordain' (our versions), *verordnen* (Luther) serve well enough, even better than 'appoint' (Robertson, Word Pictures), as long as the sense of the original is not rejected. For in *τάσσω* α *τάξις* is involved, a certain order, here the *ordo salutis*. Verb and noun go together. The periphrastic past perfect may be either passive or middle: 'had been ranged in this *ordo*', by God; or 'had ranged themselves in this *ordo salutis*', it makes very little difference which we choose. It is like *bekehrt werden* and *sich bekehren*. The point is to exclude all synergism. The context helps us. Here is a contrast: the Jew thrust away the Word; these Gentiles glorify the Word. The Jews by their own fault are out of the *τάξις*; these Gentiles by God's grace are in it. Again the contrast: the Jews count themselves unworthy of eternal life; these Gentiles are in line for eternal life. Who put them in line? God, by sending Paul and Barnabas and His Word and grace and making both come in contact with their hearts. He did the same for the Jews, and would have had them in the same blessed *ordo*, but for the criminal wickedness with which they removed themselves from this *ordo*, blaspheming instead of glorifying the Word."

In conclusion we quote a passage in which the author vigorously, one might almost say vehemently, assails the opponents of verbal inspiration. "Here again we meet the entire doctrine of Verbal Inspiration, all in most simple language. 'The Holy Spirit made utterance through Isaiah the prophet, by saying.' The thing is a *fact*, just a *fact*. 'Theory'? no theory, nor hypothesis appears. The Holy Spirit is the speaker — He 'made utterance, saying'. He used as His medium Isaiah the prophet, for *διὰ* states the medium. At times we read: 'through the mouth of the prophet', which makes Verbal Inspiration still clearer. The Spirit spoke what He wanted to say, using the prophet as His mouth-piece, the entire prophet with mind, heart, will, and tongue, in a way so dynamic (favorite term!), so removed from anything mechanical (favorite term in false ob-

jections), so little like one uses an automaton (another objection), that human language has never more clearly expressed this simple fact. If you ask *how* the Spirit did or could do this, we refer you to Isaiah himself, or to some other man whom the Spirit verbally inspired; but we doubt whether he could tell you just how the Spirit did what beyond the least question He did." (on chap. 28, 25; p. 1119.) M.

Popular Symbolics. The doctrines of the churches of Christendom and of other religious bodies examined in the light of Scripture. By Th. Engelder, W. Arndt, Th. Graebner, F. E. Mayer. XI and 526 pages, 6½x9¼. Blue leather-grained cloth, with gilt title-stamping on front cover and backbone. Price, \$3.50. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In structure this volume differs completely from its German predecessor, Prof. M. Guenther's *Populäre Symbolik*. The change is a decided improvement. While the German book arranged the material topically, assembling the various pronouncements of the different church bodies on the several doctrines of Christianity, the present volume offers a connected statement of the doctrinal position taken by any church. Any one desiring a topical cross-section will find all references conveniently grouped in the extensive and well-organized index.

The following table of contents, taken from the publisher's announcement sheet, will show with what painstaking care all available material was collected, not even Mr. Robinson's cult, *Psychiana*, was overlooked.

Table of Contents of *Popular Symbolics: Part I. The Evangelical Lutheran Church* (pp. 1-136). General Characteristics; Teaching of the Lutheran Church and the Contrary Teaching in the Light of Scripture. — *Part II. Catholic Churches* (pp. 137-208). The Eastern Catholic Churches; the Roman Catholic Church; Old Catholic Churches. — *Part III. Reformed Bodies* (pp. 209-377). Calvinistic and Arminian Reformed Churches, Church-Bodies Called Reformed, Protestant Episcopal Church, Presbyterians, Congregationalists, Mennonites, Baptists, Moravian Church, Methodists, Church of the United Brethren, Evangelical Church, Christian Church, Disciples (Campbellites), Christian Union, Plymouth Brethren, General Eldership of the Churches of God in North America, Social Brethren, Evangelical Synod of North America, United Church of Canada, Community Churches, Schwenkfelders, Catholic Apostolic Church (Irvingites), Salvation Army, American Rescue Workers, Volunteers of America, Holiness Bodies, Evangelistic Associations, Angelus Temple, Swedish Evangelical Mission Covenant, Christian Catholic Church in Zion, Adventism, General Trends in the Reformed Churches, Federal Council of Churches of Christ in America, Buchmanism. — *Part IV. Anti-Trinitarian Bodies* (pp. 378-426). Quakerism; Swedenborgians (Church of the New Jerusalem); Unitarians; Universalists; Temple Society (Friends of the Temple, Jerusalem Friends); Russellism; Chris-

tadelphians; Communistic Groups (Shakers, Amana Society, Llano Co-operative Colony, Israelite House of David). — *Part V. Antichristian Tendencies* (pp. 427-435). Secularism; Positivism; Transcendentalism; Socialism; Agnosticism; Pantheism; Humanism; Atheism. — *Part VI. Other Non-Christian Bodies* (pp. 436-462). Judaism; Church of God and Saints of Christ; Mormonism; Spiritism; Church of Christ, Scientist; New Thought; American Ethical Union; Liberal Church, Inc.; Freemasonry; Bahaism; Maha Bodhi Society of America. — *Part VII. Theosophical and Pseudo-Metaphysical Cults* (pp. 463-475). Theosophical Societies; Other Representatives of Occultism and Mysticism. — *Appendix* (pp. 477-479). Doctrines and Practises Listed in the Index of the United States Census Report of Religious Bodies, 1926. — *Bibliography* (pp. 481-494). — *Abbreviations* (pp. 495. 496). — *Index* (pp. 497-526).

It may not be superfluous to remark that the authors, least of all, expect from their readers a "jurare in verba magistri". Although they took every precaution to be fair in their presentation of the doctrinal position of any church body, their aim is mainly to stimulate a Berean spirit in the reader by offering access to pertinent material. M.

Bible History References. Explanatory notes on the lessons embodied in the "Comprehensive Bible History for Lutheran Schools". Vol. I: Old Testament Stories. Revised and enlarged. With maps and illustrations. By F. Rupprecht. IX and 460 pages, 5½x7¼. Red buckram, with gilt title-stamping on front cover and backbone. Price, \$2.50. — Concordia Publishing House.

The study of the Bible is properly approached from the angle of history. In the Bible we have the record of the untiring efforts of God's love to prepare salvation for fallen mankind, to restore the disrupted union between Himself and His creature. On our school programs, therefore, a course in Bible History is rightly given a prominent place. It was an erroneous opinion that Luther, neglecting Bible History, had written his small Catechism as an abbreviated compend on dogmatics. It was a methodical error, not entirely eliminated to the present day, to treat Bible stories mainly, if not merely, as convenient material for illustrating doctrinal truths. We hail it as real progress that the discovery of the fact that Luther was deeply interested in a thorough instruction in Bible History has served to give Lutheran educators a deeper appreciation of the importance of this subject.

The present volume aims to give teachers of Bible History information pertaining to "the wider historical, social, economic, archeological background of the lesson, together with its doctrinal application."

This is the third edition, the first having appeared in 1916, the second in 1926. Although, as stated in the preface, it "has been carefully revised" and the information it contains is generally reliable, the reader will do well not to accept explanations blindly, but to investigate carefully. To illustrate. On p. 74, in the story of Isaac's marriage, the question: Wilt

thou go with this man? is annotated in the following manner: "Children must not be forced to a marriage. Willing consent." The question did not refer to Rebekah's marriage. She had given her assent the evening before by accepting the bridal veil and other customary gifts (v. 53). The question now was whether she was ready to go with Abraham's servant at once, or would prefer to abide a few days, at the least ten (v. 55).

The references are specifically arranged according to the "Comprehensive Bible History", published by Concordia Publishing House; but they may, naturally, also be used in connection with any standard Bible History.

Appendices offer a review of Jewish history from the end of the Babylonian captivity to the birth of Christ; some Messianic prophecies and their fulfillments; types of Christ; Bird's-eye view of the Old and New Testaments; suggestions on how to study a lesson in Bible History; Biblical weights, measures, money, time; chronological table of the Old Testament; pronouncing glossary; topical index; maps. M.

Missionary Forward Endeavor in the Light of the Book of Acts.

By Prof. Theo. Hoyer, 44 pages, 6x9. Paper covers. Price, 15c. — Concordia Publishing House.

This is a reprint of an essay read before the 1934 convention of the Southern Illinois District and published in their printed report. The inexhaustible wealth of material contained in St. Luke's inspired mission history is drawn upon in the essay and presented under the following heads: "1. The Author of Mission-work. 2. The Object. 3. The Agents, or Workers. 4. The Motives. 5. The Means. 6. The Methods. 7. The Material. 8. The Results." (p. 3 f.)

The Literature Board did well in giving to this essay a wider circulation than was possible through the district report. M.

Mutual Obligations of the Ministry and the Congregation. By Rev.

Karl Kretzschmar. 56 pages, 6x9. Paper covers. Price, 15c. — Concordia Publishing House.

This is an enlightening though, naturally, not exhaustive treatise. In the opening chapter the author develops definitions of the two terms, the ministry and the congregation, strictly limiting himself to the sense in which they occur in his theme. "The Christian congregation is the local appearance of the holy Christian Church" (p. 5). It is "the visible manifestation" of the Church "in any given place" (p. 18). "The Christian ministry is the office of shepherding a Christian congregation, of publicly preaching and teaching the Word and officially administering the Sacraments, of being overseers over the flock of the Lord's people gathered in local congregations." In the next chapter the general obligations incum-

bent on both the ministry and the congregation are presented along lines indicated in the following paragraph. "The minister, then, who sees the people of his parish, be they ever so lowly and unassuming, as princes, priests, saints, and children of God, will learn to view them with regard and good will, hold them dear in his heart, and feel himself bound to them by ties of sincere affection and trust. And similarly the people who recognize their minister, however humble and humanly imperfect he may seem to be, as a messenger from heaven, an ambassador of the Lord, a pillar of God's temple, will love and honor him in their hearts and count themselves blessed in the possession of him as pastor and spiritual leader." Then follow two chapters on the specific obligations of the ministry toward the congregation, and the specific obligations of the congregation toward the ministry. In a concluding chapter some unusual situations and problems are briefly discussed. The treatise is worthy of careful study. M.

Proceedings of the Thirty-Fourth Convention of the Ev. Luth. Synodical Conference of North America. Milwaukee, 1934. 116 pages. Price, 30c. — Concordia Publishing House.

To keep the price of this report so remarkably low was, in part, made possible by the generosity of Northwestern Publishing House, which furnished the type of one of the essays free of charge. The report contains, besides the usual business, two things to which the present reviewer would like to call special attention. One is the timely and most scholarly essay by Dr. S. C. Ylvisaker on "Christ's Use of the Old Testament in His Prophetic Ministry". The other is the action taken by the Conference with a view to opening new mission fields in Africa. A committee sent to investigate the possibilities is at this time in Africa. The historical background of the venture is presented in the report on pages 96, 97, and 99, and the adopted resolutions are found on p. 103f. M.

Central Illinois District Lutheran. Vol. VIII, No. 6. Proceedings of the eighteenth convention of the Central Illinois District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, O., a. o. St. 1934. — Order from Secretary Rev. E. C. Weghaupt, 1120 E. Orchard St., Decatur, Ill. — Price, 15c.

The report contains a doctrinal essay by Prof. Walter Albrecht on the very timely topic: "Modernism and the Doctrine of the Person and Office of Christ", whose "prime interest" is "to be our Redeemer", and whose "work of redemption His great accomplishment". M.

Thirty-Third Annual Convention of the Associated Lutheran Charities. Chicago, 1934. 78 pages, 6x9. Paper covers. Price, 50c. — Order from the Business Manager, Rev. J. H. Witte, Children's Friend Society, Bay City, Mich.

Besides the record of the regular business transactions the report contains some very timely and valuable articles of general interest: The President's address by Rev. E. Duemling on duty and faithfulness; an essay by Rev. H. F. Wind on "Practical Christianity at Work in the Social Order"; an essay by Rev. E. Benj. Schlueter on "Problems of the Modern Family". Besides these, lectures of a more technical nature are recorded, and lastly the Convention Sermon on Mc. 10, 44. 45. M.

Eighteen Meditations on the Life of Joseph. Broadcast over W. T. M. J., the Milwaukee Journal Station, from the chapel of Concordia College by the Rev. G. Chr. Barth. 34 pages, 6x9. Paper covers.

Some years ago, in 1928, Milwaukee County congregations of both the Wisconsin and the Missouri synods appointed a joint committee to arrange Sunday morning radio services over station W. T. M. J. Expenses were to be borne jointly by the congregations of both synods sponsoring the services. A little later permission was asked and granted for using some of the money to connect Concordia College by private wire with the Journal station, so that the daily morning devotions of the student body might be broadcast. Prof. Barth, the general director of the radio services, took special interest in these morning devotions. The present pamphlet contains some of the meditations prepared by him. They present in simple language lessons to be drawn from the life of Joseph. The book contains a full-page picture of Concordia College chapel, showing Dir. Barth, the organist, the radio singers, and a part of the student body assembled for devotional exercises. — The book will be sent free on request. Apply to the Lutheran Radio Committee.

M.

Pro Ecclesia Lutherana. Vol. II. A liturgical review, published by the Liturgical Society of St. James, 419 W. 145th St., New York. Essays read at the Third Liturgical Conference, held at Grace Lutheran Church, Cleveland Hights, O. 92 pages, 6x9. Paper covers. Price, \$1.00.

We have stated our attitude toward the activities of the St. James Liturgical Society in our review of the first volume of "Pro Ecclesia Lutherana". We shall not repeat.

The "Living Church" recently discussed editorially a service conducted by the St. James Society, remarking that an Anglo-Catholic, casually entering the church, would have "recognized with amazement a service surprisingly like the solemn Mass." The picture, according to the testimony of brethren who participated, was overdrawn and incorrect. We accept this testimony. Yet we can not suppress a feeling that the Society, for the welfare of all concerned, would do well to imitate Luther a little more closely in his tender regard for consciences, instead of waving any admonition aside with a remark that it "may be easy to say, but is

rather difficult, aye, impossible to prove" that they are sinning against Christian love. The woman whom Rev. A. Wismar, in his essay on the "Origin and Development of the Common Service", refers to as objecting to the tolling of the church bell during the Lord's Prayer, evidently was a very weak sister: "Yes, yes, pastor, I know. We must be prepared for this sort of thing. The Bible tells us to expect such things from false prophets, because it says, And always set forth something new, devised to change Thy doctrine true." (p. 12.) Yet Christian love will teach us to show the tenderest regard for such a soul, whom Christ, though she be weak and ignorant, is not ashamed to acknowledge as His own, for whom He did not hesitate to shed His blood. Ruthlessly overriding falterings of such a conscience would be at least just as "dangerous, extremely vicious". — A similar onesided statement is found in another part of the same essay. Cyprian is referred to, "although he had neither alb nor chasuble" defended wrong ideas about the sacrificial character of the Lord's Supper. Then the essayist continues: "It is quite patently dangerous business to make a bit of vestment the badge and symbol of a very distinctive teaching. In the same showing, it is obviously futile to brand a certain vestment as exhibiting and symbolizing a teaching which is not supported by Scripture." (p. 31.) In themselves vestments are doctrinally indifferent, but in the course of historical development certain doctrinal connotations may become inseparably associated with them. The reviewer fears that in spite of all the faithful historical research carried on by the St. James Society the true historical mindedness is somewhat in abeyance.

The very first sentence in President Rev. B. von Schenk's address on "The Task of the St. James Society" made us pause and meditate. "The liturgical movement is a natural development which finds its source in the life of the Church, of which it is a revitalizing factor, since it merely reproduces and applies in various ways and forms the great living truths of our Christian faith." Liturgical forms a "revitalizing factor". This is only relatively so. And overstressing the grain of truth may rob liturgical forms of their revitalizing power altogether, may even fill them with faith-destroying poison. The first function of liturgical forms must always be to satisfy our esthetic feeling, our inborn sense of the beautiful, in relation to our faith. They must be adequate to express appropriately the joy and gratitude of the congregation of saved souls. They presuppose life, and serve as an avenue of expression for a life already present. Only secondarily do they serve to nourish and invigorate that spiritual life of the congregation. If we therefore, when spiritual life apparently is at a low ebb, do not wish to become guilty of hitching the cart before the horse, our first concern must be to strengthen the failing life of the church by a faithful application of the God-appointed means, so that the Christians may again be throbbing with life that seeks expression. Liturgical forms without a vigorous spiritual life pulsating through them will be nothing but a semblance of life, artificially produced.

There is much truth in what Rev. von Schenk says about the im-

portance of the parochial school. We therefore reproduce his words in full, though what we said about the "revitalizing" power of liturgical forms applies also in case of the school. "The best solution for this difficulty is the parochial school. We do not say every parish school, for there are very few who today foster the liturgical life, the parish life. It is a pity that many parish schools have been closed and that parishes with some 2,000 children in Sunday School have not even begun a school. Most parish schools have been closed because they deserved it. One can perhaps understand the apathy on the part of many toward the parish school which has been greatly secularized, and in which religion has just become another one of the R's. How few are the schools which are closely interwoven with the life of the parish church, in which the great prayers of the Church become a part of the life of the child, and from Kindergarten age the child learns to chant the Gloria in Exelsis, the Magnificat, and other canticles. The churches no longer observe the feast days, and therefore the children of the parish school know nothing about them. It seems that the teacher is much more concerned to teach the child its way in Geography than through the wonderland of the Church's liturgy. The ideal parish school is the best, if not the only way, in which the liturgical life can be fostered in a congregation. The liturgical movement goes hand-in-hand with the parochial school. The liturgically minded pastor finds himself almost facing a stone wall in fostering that beautiful liturgical life unless he has a Christian Day School. What a great opportunity such parishes have which have been blessed with the proper day school, in which the great doctrines of the church can be taught, the liturgy becomes a part in the daily life of the child, and thus the children from their early years become an integral part of the Church life through her prayers. — If the liturgical life is to be fostered in our churches then it must be first implanted at our schools. This can be done by bringing about an appreciation of the Church and her services and by inculcating those truths which find expression in every liturgical act. — When the great truths of the liturgy become a living matter to the faithful they will also intelligently participate in the services and in the life of the Church, their spiritual energies will be aroused, and the true Christian spirit will flourish and maintain itself." (p. 8f.)

A very readable article, calling attention to a fact quite generally overlooked, is the one by Walter Holtkamp on the place of the organ in our services. In view of current abuses the essayist states his thesis negatively: "Under no circumstances should the organ be built or voiced so as to be an instrument for the entertainment of the worshippers." (p. 87.)

A very instructive essay is the one by Rev. F. Weidmann on "Eucharistic Vestments", discussing the amice, the alb, the girdle, the surplice, the cassock, the stole, the chasuble, the cope. We quote the concluding paragraph. "But after all has been said, Christian sobriety will ever demand that vestments shall never become the vehicle of misinterpreting the office of the Christian ministry, as if the minister were a being in-

vested, because of his priestly person, with peculiar distinct, divine, churchly, or mediatorial powers. The Christian minister is a steward only whom the Christian church commissions, in its name, to preach the gospel and to celebrate the sacraments. Christian sobriety will demand, furthermore, that no mystical or spiritual powers be attributed to vestments. Christian sobriety will demand, finally, that whatever vestments be continued or be re-introduced into Christian worship they tend to the glory of the Redeemer and to the edifying of the worshippers." (p. 86.)

Some sound principles are expressed in the following pithy sentences culled from Rev. F. R. Webber's essay on "Matins and Vespers". "All swagger and show must be avoided by everybody if the service is to be deeply devotional in spirit." "It is not a good thing to attempt to force such things (services of a more ritualistic sort) upon a congregation, but where there is a congregation that desires such a service, some simple ceremonial may be considered." — The essayist also warns against mere copying of forms, particularly if they are not germane to the Lutheran spirit. "The psychology of the whole matter is simple. Just as no church is able to empty the motion-picture shows by installing a cinema in her own parish house; nor empty the pool-room by putting pool tables in her own church basement; neither is any Lutheran church able to attract the attention of the community by conducting a Vesper Service that is an imitation of a sectarian service. The community is not yearning for just one more Vesper service, very much like a dozen or twenty other such services that already exist. But the average community will respond to something that is different. — How may a Lutheran Matin or a Vesper service be different? Simply by returning to the original idea of these services. They were services of prayer and praise of the right sort. They were built up around the inspired Psalms of the Old Testament, and the inspired Canticles of the New Testament. To these were added certain Office Hymns, Versicles, Antiphons and Collects, suitable to the Church Year." (p. 53.) In other words, the content is the important thing, the form must be adapted to the content.

We have quoted from every article except the one by Rev. Arthur Piepkorn on "Anglo-Lutheran Relations".

We repeat what we said in conclusion of our review a year ago: We welcome the activities of the Liturgical Society of St. James and hope it may avoid successfully the many pitfalls on its path. When properly correlated to the other forms of Gospel work, liturgics will fill an important place in our Savior's kingdom. M.

* * *

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser Northwestern Publishing House zu beziehen, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 32.

Juli 1935.

No. 3.

Dr. Hönecke's Bedeutung für die Wisconsinynode und die amerikanisch-lutherische Kirche.

Obiges Thema ist der Q. Schr. durch einen Beschluß unserer Allgemeinen Synode vom Jahre 1933 an die Hand gegeben worden. Diese wurde beiläufig daran erinnert, daß ihre nächste Versammlung auf die 100jährige Wiederkehr des Geburtstags ihres einen großen Theologen, Dr. Hönecke, falle. Sie beschloß, diese Tatsache bei ihrer diesjährigen Versammlung zu feiern und die theologische Fakultät mit den Vorbereitungen dafür zu beauftragen. Infolgedessen ist schon im diesjährigen Seminarunterricht mehr als sonst auf Dr. Hönecke's Bedeutung für unsere Theologie und synodale Eigenart hingewiesen worden, und bei dem diesjährigen Schlußaktus wurde auf Grund von Ps. 4, 4 auf dies Thema in gebotener Kürze Bezug genommen. In unseren Synodalblättern soll es vor unserm Volke behandelt werden, in der Q. Schr. besonders für Pastoren und Lehrer. Letzteres hatte seine Schwierigkeiten. Wer sollte schreiben? Schließlich blieb die Aufgabe an dem nun alt gewordenen und stark überarbeiteten Unterzeichneten als dem einzigen in der Fakultät, der noch mit Hönecke zusammengearbeitet habe, hängen. Ich fühle mich aber der Sache schlecht gewachsen und muß von vornherein um die Nachsicht der Leser bitten. Wenn ich trotzdem an diese Arbeit gehe, so tue ich das im Hinblick auf die Zukunft unserer Synode. Mir steht 2. Petri 1, 14f. viel vor Augen. Ich fühle mich zusammen mit der gegenwärtig in der Synode noch tonangebenden Generation als ein Verbindungsglied zwischen der Vergangenheit und der Zukunft unserer Synode. Mühlhäuser starb am 15. September 1867. Mein persönliches Gedächtnis unseres Synodallebens reicht bis ins Jahr 1870 zurück. Weinmann und Brede und die anderen Teil-

nehmer an der formellen Gründung der Synode waren sehr früh von der Bildfläche verschwunden, nur Conrad habe ich noch persönlich gekannt. Von 1871 an habe ich im Lauf der Jahre nach und nach die meisten hervorragenden Männer und viele nicht solche mehr oder weniger persönlich kennen gelernt, aber Hönecke und etliche seiner 17 Watertowner Schüler erst nach meinem Eintritt ins Predigtamt. Die sind nun, soviel ich weiß, auch alle dahin. Die, welche gegenwärtig in der Allgemeinen und in den Distriktsynoden als unmittelbare Schüler Hönecke's im Amt stehen oder doch von außen herzugekommen sind und mit uns Älteren die Lehrkämpfe und Kirchengestaltungsfragen der letzten 50 Jahre auch nur teilweise mitdurchgemacht haben, können zum Zweck der diesjährigen Höneckefeier dieses meines Schreibens recht wohl entbehren. Mir liegt aber unsere junge Generation am Herzen, die Hönecke selbst nicht gehört, die gleichzeitigen Kämpfe nicht mitdurchgemacht und von seinem früheren Wirken zur Gesundung unserer Lehrstellung und Erstraffung unserer Zucht kaum etwas gehört hat. Dies trifft ganz im besondern die Zöglinge der Thiensviller Seminarzeit.

Unsere amerikanische studierende Jugend hat sehr wenig Sinn für geschichtliche Zusammenhänge. Sie ist nicht besorgt darum, wie die Dinge bei uns geworden sind. Soll sie aber im Amt in den sich so stark ankündigenden modernistischen, unionistischen und verweltlichenden Bedrängnissen der lutherischen Kirche ihren Mann stehen und das Feld behalten, so bedarf sie nicht nur der tiefsten seelischen Versenkung in das Evangelium und der gründlichen Kenntnis der Heiligen Schrift, sondern auch der zuverlässigen Einführung in das geschichtliche Werden und Verderben und Wiederwerden der neutestamentlichen Kirche von ihrem Anfang an bis auf den heutigen Tag, besonders in und nach der Reformation, und ganz besonders in der wunderbaren Verpflanzung des genuinen Lutheriums aus dem Lande der Reformation in dies Land der vorzugsweise materiellen Interessen. Mir schwebt von lange her im Sinn, was Luther in seiner „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten soll“, Bd. X, S. 456, §§ 70–74, und in „An die Ratsherren“, S. 464, § 12 sagt,*) und ich möchte in bezug auf Hönecke's wie auf Luther's Werk

*) „Luther.“ Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

70. Denn, daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ist's anders, denn Blut und Schweiß unseres Herrn? Er hat's ja durch seinen ängstlichen blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdient

und uns geschenkt, haben's gar umsonst und nichts darum getan noch gegeben. Ach, Herr Gott, wie herzlich bitter und sauer ist's ihm geworden? Wie freundlich und gern hat er's dennoch getan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen darüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viele sind ihrer zu unserer Zeit darüber getödet?

71. Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod darüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer geworden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin diene. Aber alles nichts gegen das, was Christus, Gottes Sohn, unser Liebes Herz, daran gelegt hat; und soll nun nichts anderes damit verdient haben bei uns denn daß erliche solch sein teuer erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern, weder Pfarrer noch Prediger ernähren, noch etwas dazu geben, daß es doch erhalten würde; über das die Kinder auch davon abwenden, auf daß solch Amt ja bald zu Boden gehe und Christi Blut und Marter umsonst sei, und dennoch sicher dahin gehen, kein Gewissen, keine Reue noch Leid für solche höllische, und mehr denn höllische Undankbarkeit und viel unaussprechliche Sünden und Laster haben, keine Furcht und Scheu vor Gottes Zorn, keine Lust noch Liebe zu dem lieben Heilande für seine saure, schwere Marter erzeigen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Greueln dazu noch evangelisch und Christen sein.

72. Wenn es so soll in deutschen Landen gehen, so ist mir's Leid, daß ich ein Deutscher geboren bin oder je deutsch geredet oder geschrieben habe; und wo ich's vor meinem Gewissen tun könnte, wollte ich wieder dazu raten und helfen, daß der Pabst mit allen seinen Greueln wieder über uns kommen müßte und ärger drücken, schinden und verderben, denn je zuvor gesehen ist. Vorher, da man dem Teufel diene und Christi Blut schändete, da standen alle Beutel offen und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln kein Maß; da konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen und zwingen mit unsäglichen Kosten, das alles verloren war.

73. Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu, denn Gott hat's gestiftet und genug dazu gegeben, auch zu erhalten, und wir wissen's daß Gottes Wort ist und daß es die rechte Kirche gebaut heißt, Christi Blut und Marter geehrt; da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen: da kann niemand zu geben, und überdies auch die Kinder davon reißen und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirche, da wir nichts zu geben, ernährt würden und zu solchen heilsamen Ämtern, darin sie doch auch zeitlich, ohne ihr Zutun, versorgt sind, kommen möchten, Gott zu dienen, Christi Blut und Marter zu ehren und zu erhalten; sondern stoßen sie lieber dem Mammon in den Rücken und treten Christi Blut dieweil mit Füßen, und sind dennoch gute Christen.

74. Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Mose ständen und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ich's auch, wenn ich für mein Liebes

Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallt und will nicht hinaufdringen, wie es sonst tut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Lot erlösen und Sodom versenken. Gott gebe, daß ich lügen müsse und in diesem Stück ein falscher Prophet sei; welches geschehen würde, so wir uns besserten und unseres Herrn Wort und sein teures Blut und Sterben anders ehrten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Ämtern, wie gesagt ist, hülfsen und erzögen.

wenigstens allen denen, die auch meine Schüler gewesen sind, zuzurufen: Willigis, Willigis, recole, unde veneris! — einst dem sicheren Erzbischof von Mainz an die Türe geschrieben. Ist die Kirchen- und Weltgeschichte auch nicht Gottes Wort, das in seiner Klarheit und leichten Zugänglichkeit jeden fleißigen und frommen Schüler in allen Fragen des Lebens unfehlbar richtig leitet, so ist sie doch des allmächtigen Gottes Tun und Walten in Gnade und Gericht unter einem verlorenen und widerstrebenden Geschlecht, das immer den Irrweg gehen und seine eigene Weisheit zu Markte bringen will. Sie führt uns in tausend und abertausend konkreten Beispielen die Erfüllung der Gnadenverheißungen und der Gerichtsdrohungen Gottes vor Augen und zieht uns immer zu dem Einen von Ruf. 10, 42 und zugleich zu der demüthigen Bewunderung der unerforschlichen Wege Gottes von Röm. 11, 33–36 zurück, damit wir uns nicht dünken lassen, wir wüßten etwas und könnten etwas, und als sei uns das Evangelium ganz sicher.

So hat sich Gott auch wunderbar erwiesen in der Geschichte der Verpflanzung des reinen Evangeliums in der Sprache Luthers in dies unrettbar der englischen Sprache verfallene Volk. So hat also Gott jetzt auch den Englischen Buße gegeben zum Leben durch das Evangelium Luthers. Da liegt von jetzt ab unsere Aufgabe. Ich sage, auch unsere, unserer Synode, ebenso wie unserer großen Schwesterynode. Wir haben aus Gottes wunderbarer Gnade — das sage ich aus einiger Kenntnis beider — das Wort so rein und klar wie sie, wenn wir es auch auf andere Weise bekommen haben; — sie aus schweren Anfangswirren durch das weithinschallende, alle Opposition wie im Sturm vor sich niederwerfende Wirken eines göttlichen Feuergeistes; wir aus anfänglich miteingeschlichener Unklarheit und Unentschiedenheit persönlich herzensfrommer Männer durch einen ebenso frommen, in der Schrift und im Luthertum festgejattelten, haarscharfen, entschiedenen und schlagfertigen, ruhigen

und verständigen Mann, der in der Stille wirkte, mit den Schwächen unserer Alten Geduld trug, ohne dem Wort Gottes auch nur das Geringste zu vergeben, der auch in der Polemik — man lese das damalige Gemeindeblatt und den Lutheraner — nie den christlichen Anstand verletzte, seine Mitarbeiter in der Synode stärkte und leitete und seine Schüler im gesunden Luthertum fest gründete und dem Frieden mit allen Liebhabern der göttlichen Wahrheit in großer Geduld nachjagte. — So steht Hönecke zunächst in meinem Gedächtnis. Darum gilt uns ihm wie auch Walthers gegenüber Hebr. 13, 7–9.

Aber wir dürfen auch weder den einen noch den andern zu unserm Gözen machen. Beide hatten ihre eigentümlichen Schwächen, die sich auf ihre Schüler und Synoden teilweise mitvererbt haben. Davon will ich in bezug auf Hönecke in diesen einleitenden Worten nicht reden. Sie schmälern die ihm gebührende Ehre nicht. Er hat an manchen Erscheinungen in der eigenen Synode Kritik geübt, privatim und öffentlich. Er drang auch in sehr konkreten Fällen durchschlagend auf Lehr- und Lebenszucht und treue Amtsverwaltung. Er bestand auch Walthers gegenüber auf dem vorsichtigen Ausdruck in der Formulierung der Lehre von der Gnadenwahl. Es darf bei uns nicht endgültig heißen: So sagt Hönecke, oder: So sagt Walthers, sondern: So spricht der Herr! Das erstere ist Menschenbergötterung und führt zur Parteilung und Spaltung in der Kirche. Wollen wir den Frieden in der Kirche bewahren, so müssen wir bei der klaren Schrift als der einzigen Autorität bleiben. Dazu gehört, daß wir sie ohne Unterlaß treiben und unsere persönlichen Interessen zurückstellen.

Es gebührt sich, daß ich auf die Quellen hinweise, aus denen das, was hier gesagt werden soll, geschöpft ist. Es gehört dazu natürlich etwas Allgemeinerkenntnis der Geschichte der Kirche seit der Reformation und ihrer buntsfarbigen Entwicklung in der Staatskirchengestalt um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Literatur für unsere Sondergeschichte ist gering. Es gehört mit zu der Eigenart unserer Synode, daß sie in den ersten Jahren nichts Gedrucktes von sich gab und das Geschriebene in den Sack steckte, was Spätere „das Archiv“ nannten. Das rührte natürlich von Mühlhäuser selbst über Bading her. Das ist teils sehr lückenhaft, teils sehr weitschweifig und war ungeordnet, bis Herr Prof. Köhler es ordnete und bearbeitete. Er mußte nach Deutschland reisen, um die Gründungsgeschichte unserer Synode, die er zum Teil durch seinen

Vater kannte, zu durchschauen, an Ort und Stelle zu verifizieren und ergänzen zu lassen — ein mühseliges Stück Arbeit. Das Resultat liegt in seiner „Geschichte der Allgemeinen Synode von Wis. usw.“ vor. Als Wegweiser diente neben seinem privaten Material seine allgemeine Geschichtskennntnis, eine Reihe von Artikeln unserer Realenzyklopädieen, besonders über die protestantischen Missionsgesellschaften. Sein Werk hat aber einen breiteren Zweck als unsere diesjährige Feier. Es behandelt darum als erster Teil nur die Gründungsperiode in vielen Einzelheiten, die für unsern Zweck unwesentlich sind. Es kennt Höneke noch nicht. Indes ist es für die Beurteilung der Bedeutung Hönekes unentbehrlich, weil es die Zerfahrenheit der Anfangsperiode schildert, der dieser ein Ende machte. Auf dem Tatsachenmaterial, das Köhler ans Licht gefördert hat, muß zum großen Teil das Urteil über die diverse Bekenntnisstellung und den persönlichen Charakter der Männer der Anfangszeit ruhen. Für die Einschätzung Hönekes stehen mir die mündlichen und schriftlichen Berichte seiner Söhne Walthers und Otto, besonders des letzteren, zu Gebote; aber als Hauptquellen müssen doch seine eigenen Schriften: seine Gemeindeblattartikel, besonders die der ersten Jahre (von 1865 an), in denen er lehrt und polemisiert, seine Synodalreferate, später seine Artikel in der Quartalschrift“ und dann ganz selbstverständlich sein eines großes Werk „Ev. Luth. Dogmatik“, schließlich auch seine homiletischen Arbeiten dienen. Auch sein öffentliches Auftreten auf den Synoden und Konferenzen in den früheren und späteren Kampfzeiten darf nicht vergessen werden. Schließlich muß, um objektiv zu bleiben, auch die Polemik Walthers und dieses und jenes seiner Synodalbrüder gegen unsere Anfangszustände, wie sie sich zwischen den Jahren 1855–1868 im „Lutheraner“ und „Lehre und Wehre“ finden, mitheringezogen werden. Schon diese unvollständige Literaturangabe zeigt, daß es keine leichte Aufgabe ist, ein richtiges Urteil über Hönekes Bedeutung für unsere Synode und in der Synodalkonferenz zu gewinnen. Sie erfordert jahrelanges gründliches Studium, große Unparteilichkeit und geübten historischen Sinn. Was ich hier in ein paar kurzen Artikeln zu geben bereit bin, ist aus nur oberflächlicher Kenntnis der genannten Literatur, aus den Berichten von Hönekes Söhnen, aus meiner etwa 16jährigen näheren Bekanntschaft und 6jährigen Zusammenarbeit mit ihm in Kriegs- und Friedenszeiten geschöpft. Es ist ein persönliches Urteil, das

keine Allgemeingültigkeit in Anspruch nimmt und doch in dieser und jener Beziehung eine gewisse Beachtung von seiten der Waumatojaer und Thiensviller Schülerschaft unsers Seminars finden möchte.

Um Hönedes Wirksamkeit in das rechte Licht zu rücken, müssen wir notwendig einen Blick in die Zustände in unserer Synode tun, in welche er hineinzuwirken berufen war.

Es handelte sich um echtes, gesundes Luthertum, um das Evangelium Gottes in seiner Urgestalt. Worin besteht das? Die Antwort lautet:

Es gibt nur eine Wahrheit, die heißt Jesus Christus, Joh. 14, 6. Diese Wahrheit teilt sich in drei große Erscheinungsseiten: Gnade, Wort, Glaube; und diese drei sind eins. Die Gnade — Eph. 2, 8f., das Wort — Joh. 17, 15. 17; Joh. 5, 39; der Glaube — Joh. 6, 47; 11, 25. Diese drei sind eins und immer beisammen. Wo eins ist, da sind auch die beiden anderen; und wo eins fehlt, da fehlen auch die anderen. Von diesen drei als dem Einen gilt in der Anwendung Luk. 11, 42. Dies Eine ist not.

Diese Wahrheit Gottes ist so groß, daß sie Himmel und Erde, alles Tun Gottes und der Menschen umspannt; sie ist so kräftig, daß sie alles wieder gut macht, was unsere Sünde verdorben hat; sie ist aber auch so zart, daß jede Verderbung derselben die Herrlichkeit unsers Heilandes schändet, jedes Christen Heil gefährdet und die Kirche ruiniert, daß ihre Verachtung das Gericht über die Völker der Erde und den Untergang der Welt bedeutet, Mark 16, 16; Joh. 3, 18; 1. Kor. 16, 22.

Das ist unsers Gottes Evangelium. So hat es der Herr mit eigenem Munde, so haben es Paulus und Petrus und Johannes verkündigt, so hat es Luther wieder ans Licht gebracht, so haben unsere wirklich großen amerikanischen Lehrer es uns zuerst wieder gelehrt, dafür haben sie gestritten und gelitten und mit Luther gesagt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will“; vgl. Schmalk. Artikel, II, § 1. — An diesem Maßstabe müssen wir in der Liebe Christi, in dem Eifer Walthers, aber auch in der Geduld und Besonnenheit Hönedes alles messen, was sich des reinen Evangeliums und des gesunden Luthertums rühmt — auch die ersten frommen Väter unserer Synode.

Es stand mit ihrem Luthertum nicht so, wie es hätte stehen

sollen — ebensowenig wie es in den ersten Anfängen unserer großen Schwesternsynode recht stand. Das „recole, unde veneris“ ist eine sehr nötige und heilsame Mahnung, 1. Kor. 4, 7. — Und wie hätte es, menschlich betrachtet, recht stehen können, wenn wir die Zeit und die Verhältnisse, in denen sie heranwuchsen, und die menschliche Schwachheit in Betracht ziehen. Wir kennen ja das unglückselige Schicksal des Luthertums im deutschen Volk. Es ist dort eigentlich nie zu gründlichem Durchbruch und reiner Gestaltung gekommen. Anfänglich verhinderte das die Unwissenheit und Trägheit der Pastoren (vgl. Luthers Vorrede zum Al. Katechismus). Nach Luthers Tode verheerte es Melancthons Unionismus inwendig, und das Staatskirchentum kaspelte sein Leben in sichere Ruhe und knechtische Untertänigkeit ein. Der Ausbau der reinen Lehre in der Konfessionformel und in der trefflichen Dogmatik stand gut auf dem Papier, durchsäuerte aber das Leben des Volks nicht. Dann kam die glänzende, aber vergiftete Medizin des Pietismus und schließlich, von dem vorreformatorischen Humanismus her (dem Luther die Bruderhand verweigert hatte), die Philosophie, welche — die Kulturvölker der Welt durchlaufend — in den Köpfen der Gebildeten das Freidenkertum und den Unglauben zur Mode machte, in Deutschland sich unter dem Stichwort „Aufklärung“ festsetzte und in der Theologie als Rationalismus durch die sogenannte Bibelkritik den Glauben an die Göttlichkeit der Schrift, an das Evangelium von Christo untergrub, im Namen der neu erstandenen Wissenschaft alle Offenbarung und Wunder leugnete und im vollen Brustton ganz unverschämt die neue Weisheit in die Welt der Gebildeten hinausposaunte, daß alles in der Welt ganz natürlich zugehe. Das Evangelium wurde zuerst von den Universitäten und den Kanzeln der Staatskirchen, dann aber auch aus den Kreisen der gebildeten Welt vertrieben. Es hatte sich im Lauf des 18. Jahrhunderts, und zwar gerade zur Zeit des Aufblühens der klassischen Literatur und der Naturwissenschaften, an der Theologie Deutschlands das Wort Luthers erfüllt, das er einst warnend seinen Kollegen in Wittenberg zugerufen hatte: „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben.“ An Stelle des Christentums trat die menschliche Vernunft mit der „wissenschaftlichen Erfahrung“ als einzige Quelle aller Wahrheitserkenntnis und als die zuverlässige Regel des menschlichen Wandels und beherrschte bald die

öffentliche Meinung. Da wurde der Glaube verspottet, wo er sich sehen ließ, und diejenigen, welchen er nicht fest im Herzen saß, schämten sich seiner.

Nicht daß es trotzdem nicht noch Tausende und Abertausende in allen Gegenden Deutschlands und in allen Schichten des Volks gegeben hätte, die den Herrn Jesum und sein Evangelium hochhielten und lieb hatten. Aber sie sahen sich unter den staatskirchlichen Verhältnissen isoliert und in die Ecken gedrängt. Was jetzt noch glaubte, das suchte der öffentlichen Verachtung und dem Spott der Aufklärten dadurch zu entgehen, daß es die brüderliche Gemeinschaft der Gleichgesinnten aufsuchte, um sich an ihnen zu trösten, mit ihnen sich an Gottes Wort zu erbauen und das Christentum im eigenen Volk zu erhalten. In Südwestdeutschland, in welchem der von der Reformationzeit her schwächliche Gegensatz zwischen Luthertum und Reformiertentum unter der Napoleonischen Not noch stärker verblaßt war, später auch am Niederrhein, wo Protestanten und Katholiken seit lange friedlich nebeneinander wohnten, vergaß man dem allen Glauben tötenden Rationalismus gegenüber den schwachen Gegensatz zwischen der Lutherischen und Reformierten Kirche und schloß sich zu gemeinschaftlichen Privatgesellschaften zur Pflege des christlichen Glaubens zusammen. In Ostpreußen proklamierte Friedrich Wilhelm III. die konföderative Union zwischen Lutheranern und Reformierten, um dem durch den kirchlichen Rationalismus geförderten politischen Radikalismus entgegenzuwirken. Das war 1817, nach der Niederwerfung Napoleons. Aber auch der mutige Ruf Klaus Harms' und anderer zur Rückkehr zum ursprünglichen Luthertum vermochte die allgemeine, durch den Rationalismus verbreitete religiöse und konfessionelle Apathie auch in den gläubig gebliebenen Führern der Lutherischen Staatskirchen nicht mehr zu energischem gemeinschaftlichen Handeln zu erwecken. Es blieb bis auf kleinere Separationen nicht nur in der preussischen Staatsunion, sondern auch in den lutherisch gebliebenen Ländern bei der praktischen Union mit obenan stehenden rationalistischen Universitäts- und Kirchenführern. Anstatt zu Hause mit den in den Unionismus verfunkenen Staatskirchen gründlich aufzuräumen, warfen sich zahlreiche neu erweckte Kreise, durch einzelne Männer angeregt, auf die Verbreitung des Lutherischen Evangeliums im Ausland und gründeten Missionsgesellschaften, die teils auf eigene Faust Missionare ausbildeten und entsandten, teils aber auch mit den aus den oben

erwähnten frommen Kreisen entstehenden unierten Missionsvereinen in Basel und im preußischen Rheinland gerade in der Amerikamission zeitweise zusammenarbeiteten. Die Sendlinge der Baseler und Rheinischen Gesellschaften waren mit wenigen Ausnahmen uniert, zum Teil auch, aber nicht alle, unionistisch gesinnt, während die Zöglinge der lutherischen Missionen das limitierte Luthertum ihrer Heimat mit ins Ausland nahmen. Aus diesen beiderlei Missionen sind die Gründer unserer Synode und der meisten ihrer Mitarbeiter der vorhönedischen Zeit entsprungen. Die haben ihr auch ihren damaligen Charakter, ihre Lehrstellung und die Art ihres kirchlichen Wirkens, gegeben.

Als der eigentliche Gründer unserer Synode gilt mit Recht der Württemberger Johannes Mühlhäuser; denn Weinmann und Brede, die im Jahre 1849 und 1850 mit ihm die formelle Gründung vollzogen, kommen wenig in Betracht, weil sie sehr bald von der Bildfläche verschwanden. Mühlhäuser, ein junger Mann aus dem Handwerkerstande, durch das Evangelium mit einem Drang für die Mission unter den Heiden erfüllt, hatte sich schon als junger Bibelkolporteur auf einer beinahe 4 Jahre währenden Reise durch die österreichischen und angrenzenden Länder als ein überaus brünstiger Jünger des Herrn von großer Bescheidenheit, Demut, Menschenliebe und Selbstaufopferungsfähigkeit unter Verfolgung und öfterer Gefangenschaft in Entbehrungen aller Art als treu erwiesen. Von der Rheinischen Missionsgesellschaft für die Arbeit in Amerika gewonnen und in der Missionschule in Warmen zwar unionistisch unterrichtet, aber doch mit einer gewissen Vorliebe für das Luthertum erfüllt, wurde er im Jahre 1837 mit einem sehr gebildeten Predigtamtskandidaten als dessen beabsichtigter Schullehrer nach New York zu dortigen Freunden der Mission geschickt. Als die Sache dort nicht recht vonstatten ging, ließ Mühlhäuser sich für das Predigtamt von der lutherischen Generalsynode lizenzieren und wurde in dieser Gemeinschaft Pastor einer lutherischen Gemeinde in Rochester, N. Y.,*) und später synodal ordiniert. Dort wirkte er etwa 10 Jahre und amerikanisierte sich. Im Jahre 1846 kamen von Warmen Weinberg und Brede zu ihm, die aber bald nach Wis-

*) Die heutige englische Zion Church, Dr. Gehd, Pastor, während der Sohn des alten Mühlhäuser, Gottlob, ein früherer Watertowner, in Rochester die St. Matth. Kirche (jetzt Pastor Herbert Plehn) gründete.

confin zogen und 1848 Mühlhäuser nach Milwaukee holten, damit er hier zunächst seine kolportierende Missionsarbeit wieder aufnehme, weil Milwaukee und Umgegend voller lutherischer Einwanderer stecke, die der Sammlung in Gemeinden bedürften.

In der Stadt Milwaukee, wo seine menschenfreundliche Persönlichkeit und seine pastoralen Bestrebungen auch unter den Engländern bald wohlwollende Anerkennung fanden, wurden ihm von Gliedern der Sektengemeinden freiwillige Gaben zum Bau eines bescheidenen Kirchleins dargereicht. In diesem Gebäude, das dann „Gnadenkirche“ genannt wurde, begann Mühlhäuser seine Gemeindegemeinschaft und machte mit Pastor Weinmann von Oakwood („an der Kilbourn Road“ — jetzt Pastor M. Pfaff) und Pastor Brede von Granville an der Fond du Lac Road (jetzt Pastor Gundlach) den ersten Versuch zur Bildung unserer Synode, die dann 1850 in Granville zustandekam. Jetzt entwickelte er seine ganze persönliche und kirchliche Eigenart unter den vielen Pastoren und Lehrern, die sich — meist von drüben kommend — um seine Person scharten.

Mühlhäuser hatte keine gelehrte-theologische Bildung genossen. Was er auf der Christona gelernt hatte, waren doch nur mehr Aeußerlichkeiten; erst auf der besonders von der Rheinischen Gesellschaft dem zu ihr gehörenden Langenberger Hilfsverein überlassenen Missionschule in Warmen wurde Mühlhäuser für das Werk in Amerika notdürftig vorbereitet, und diese Schulung benahm ihm die aus seiner schwäbischen Heimat mitgebrachte Vorliebe für das Lutherthum nicht, sie ließ es ihren Zöglingen vielmehr vollkommen frei, ob sie sich in Amerika einer Lutherischen oder Unierten oder auch Reformierten Gemeinschaft anschließen wollten. Aber einen gründlichen Unterricht über die zwischen Lutherisch und Reformiert bestehenden Unterscheidungslehren bekamen sie naturgemäß nicht. Die Tatsache, daß er als Schullehrer für den mit ihm gesandten Kandidaten des Predigtamts ausgesandt wurde, scheint anzudeuten, daß seine Lehrer in Warmen Bedenken trugen, ihm die selbständige Verwaltung des öffentlichen Predigtamts jetzt schon anzuvertrauen. Auch scheint er nicht übermäßig begabt gewesen zu sein. Als er 31 Jahre alt in die Missionschule eintrat, um als Heidenmissionar nach Afrika gesandt zu werden, hielt man ihn für zu alt, die Sprachen der Wilden noch gehörig zu erlernen; und gerade um deswillen schickte man ihn unter die Deutschen in Amerika mit einem ungemein

bezeichnenden Zeugnis*). Daß er sich schon im Osten der General-synode anschloß, sich von derselben kolloquieren, lizenzieren und ordnieren ließ, dokumentierte seine Unklarheit in der Lehre von Kirche und Amt ebenso sehr wie seinen unentschiedenen Bekenntnisstandpunkt. Das unordentliche Lizenzierungs- und synodale Ordinationswesen behielt er dann auch in der ersten Zeit seines Präsidiums in der Wisconsin'synode bei. Das erstere war freilich ein besonders im Osten Amerikas ausgebildetes Unwesen, während das Ordinieren ursprünglich auf falschen hochkirchlichen deutschländischen Anschauungen von dem angeblich direkt in und über die Kirche gesetzten Amtsstande, der die Amtsgewalt auch ohne einen Gemeindeberuf weitergeben könne, beruhte. So wurde Mühlhäuser als Präses der Wisconsin'synode der Stellenvermittler, Lizenzieur und Ordinator für viele von drüben herübergesandte Missionsjünglinge und sonstige Herzukommende.

Ein eigentümliches Licht auf Mühlhäusers Anschauungen von Kirche und Amt wirft nun auch die unberrorene, ja kindliche Art, wie er „die erste deutsch-evang. lutherische Synode von Wisconsin“ am 8. Dezember 1849 zu gründen unternahm. Ohne öffentlichen Aufruf, ohne Vertretung von irgendwelchen Gemeinden, lediglich aus innerem Drang für das Heil der Kirche, schafft er durch Beschluß von drei Pastoren (er, Weinmann und Wrede) eine synodale Organisation, in denen die drei Pastoren sich im voraus gegenseitig zu Beamten — Mühlhäuser zum Präses, Weinmann zum Sekretär und Wrede zum Schatzmeister — wählen für einen Körper, der gar nicht vorhanden ist. Darum müssen sie die Sache auf einer künftigen Versammlung noch einmal — diesmal aber „gründlich“ — machen mit einer von Mühlhäuser verabfaßten Konstitution, zusammen mit einem Delegaten, in Gegenwart von noch zwei anderen Pastoren und einem zu lizenzierenden Predigtamtsaspiranten. Kein Wunder, daß die Wisconsin'synode der ersten Zeit zu einer Pastorensynode wurde, auf deren Versammlungen die Pastoren das Reden besorgten, die Gemeindefelegaten (die mit der Zeit, wie es anderwärts war, Sitte wurden) fehlten, oder wenn sie da waren, sich an den Verhandlungen nicht beteiligten und die Synodalverbindung für eine vornehmlich von und für Pastoren gemachte Einrichtung ansahen.

*) Siehe das bei Köhler S. 123.

Indes mußte jeder, der durch Mühlenhäuser in ein Missionsfeld oder in eine Gemeinde gewiesen oder auch versetzt wurde, daß dieser dabei durchweg einfältig und selbstlos handelte, ohne sich einen persönlichen Anhang schaffen oder herrschen zu wollen. Er ließ auch jedem seine mehr oder weniger lutherische oder unierte Bekenntnisrichtung, bis er von einer Anzahl der strenger lutherisch gesinnten Pastoren zum Einschreiten gegen einen ausgesprochenen Unionisten aufgefordert wurde. Persönlich machte er sich für jeden neuen Ankömmling aus den deutschen Missionshäusern oder aus dem Osten zum uneigennützigsten Diener und sein bescheidenes Heim zu einem gastfreien Absteigequartier. In seiner Gemeinde wurde er bald als ein barmherziger Wohltäter der Armen und Kranken bekannt. Selbst die Sektenleute und die Unkirchlichen in Milwaukee bewunderten ihn als den Pastor mit dem dinnerpail in der Hand, der den Armen und Kranken Suppen zutrug. Seine Stärke als Pastor lag nicht in seiner Predigt, obwohl sie oft mit durchschlagender Kraft in die Herzen seiner Hörer fiel. In der Privatseelsorge war er sehr fleißig und treu, besonders in ansteckenden Krankheiten. In der 1855er Milwaukeeer Pockenepidemie besorgte er ruhig sein Seelsorgeramt, während andere Pastoren die Stadt verließen. Von dem allgemeinen Ansehen, das Mühlenhäuser in der Stadt genoß, schreibt Präses Bading in einem Nachruf nach seinem Leichenbegängnis, das am 18. Oktober 1867 stattgefunden hatte, wörtlich wie folgt: „Gegen 4 Uhr bewegte sich ein $\frac{3}{4}$ Stunden langer Wagenzug von der Gnadenkirche nach dem Gottesacker. Der Zudrang der Bevölkerung war so groß, daß fast die ganze Polizeimannschaft notwendig war, für die Fuhrwerke freie Bahn zu halten. . . . Dann eine lange Reihe von Kutschen, Omnibussen, zwei- und einspännigen Buggies und vielen anderen Fuhrwerken. Allgemein wurde gesagt, daß einen solchen Leichenzug Milwaukee noch nicht gehabt.“

Wie Mühlenhäuser sich eine Synode dachte, geht aus der von ihm ausgearbeiteten, 1850 in Granville vorgelegten und angenommenen Synodalkonstitution hervor. Sie ist in den hauptsächlichsten Paragraphen von Prof. Köhler in seiner Geschichte unserer Synode Seite 189 ff. abgedruckt. Sie ist in der Tat interessant. Gleich im ersten Kapitel heißt es vom Namen der Synode: „Wir nennen diese unsere Verbindung ‚Das Deutsche Evangelische Ministerium von Wisconsin‘ (Man vergleiche den 1849 angenommenen Namen: Die erste deutsch-evang. luth. Synode von Wiscon-

fin), und unsere jedesmalige Zusammenkunft „eine Ministerialversammlung“, unsere jedesmalige Zusammenkunft mit den Abgeordneten der mit uns vereinigten Gemeinden „eine Synodalversammlung“. Also statt lutherisch hier evangelisch; statt Synode hier Ministerium mit Ministerialversammlung und die Zusammenkunft mit den Abgeordneten der Gemeinden — Synodalversammlung. Von vornherein das Ministerium als eine besondere Kaste in der Synode! Derselbe hochkirchliche Geist durchweht die gesamte Anschauung. Selbstverständlich wurde diese erste Konstitution später abgeschafft und eine neue an ihre Stelle gesetzt.

Von Mühlhäufers Wirken in der Synode gibt es wohl manche Erzählung, aber zuverlässige Literatur recht wenig. Er soll oft sehr ernst und kräftig in den Versammlungen geredet haben. Wenn es aber zur Besprechung von Lehrfragen kam, hielt er sich in der Regel stark zurück. Er fühlte sich auf diesem Gebiet nicht zu Hause. Später gekommenene Missionszöglinge, besonders die stark lutherisch gesinnten, waren ihm darin weit über. Den Streit jeder Art haßte er. Darum konnte er auch die „scheltenden“ Altlutheraner, die Missionarier und Buffoloer, nicht recht leiden. Von der Zucht im Wandel wußte er ebensowenig wie von der Lehrzucht. Das Kapitel von der Kirchenzucht kam erst viel später in der Synode auf.

A u g. P i e p e r.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Klarheit der Schrift und der Einigkeit im Geist.

(Schluß.)

IV.

Und damit wir nun die Lehre von der Klarheit der Schrift mit der Mahnung zur Einigkeit im Geist zusammenschließen, um die letztere bei uns zu erhalten, bezw. neu zu gründen, so liegt es so nahe, von der Demut und der Liebe und dem Gebet als den wahren Mitteln dazu zu reden. Und das ist ja so recht. Paulus redet ja gerade von der Demut und Sanftmut und Geduld und der Liebe gegen einander zu diesem Zweck in Eph. 4, 2. 3. Diese Tugenden sind die unmittelbaren in- und auswendigen Seelenzustände, die gegen den Hochmut und alle seine Unfrieden stiftenden Neigungen in Anwendung kommen müssen. Solange der Hochmut in unseren

Herzen regiert, hält keine menschliche Kunst uns im Geist einmütig beisammen. Allein mir ist es darum zu thun, die Lehre von der Klarheit der Heiligen Schrift hier in Anwendung zu bringen. Woher die Demut und die Liebe und die Geduld und die Verträglichkeit und das Gebet um diese Tugenden schließlich nehmen, wenn nicht aus der klaren Schrift? Wo Zank und Streit und Uneinigkeit und Spaltung in der Kirche aufkommen und die einmütige Zusammenarbeit hindern, wo es dem einen oder den einen darauf ankommt, den oder die anderen persönlich zu demütigen, um sich selbst zu erhöhen, da liegt der letzte Grund darin, daß man die klare Schrift entweder nicht kennt, oder sie doch nicht richtig bei sich selbst in Anwendung bringt. Es ist Hochmut über allen Hochmut, eine Lehre in der Kirche aufzubringen und zu verteidigen gegen die klare Schrift. Wer das tut, erhebt sich wider und über Gott selbst; denn die Schrift ist Gottes eigenes Wort. Wer die Schrift in diesem oder jenem Punkt der Lehre nicht kennt und derselben nicht unmittelbar aus ihren klaren Worten göttlich gewiß ist, soll in der Kirche nicht darüber reden, sondern schweigen und denen das Wort lassen, die es kennen. Das erfordert die Demut gegen Gott und die Liebe gegen die Brüder.

Demut aber und Liebe sind mitsamt dem Gebet Stücke der Heiligung, deren eines nicht das andere gebären kann ohne die Schrift. Das Wort allein ist das Gnadenmittel, das Gnade und den Heiligen Geist, auch den Geist der Liebe und Demut und jeder anderen Christentugend, mittheilt. Wir können sie nirgend anders herholen; und wer diese Tugenden nicht in dem Maße hat, daß die Einigkeit im Geist, die die Schrift fordert, dadurch gefördert, sondern vielmehr gestört wird, der beweist damit, der er nicht in Gottes Wort lebt, wie er sollte, daß er ihre Lehre vom menschlichen Hochmut als der Ursünde entweder gar nicht verstanden oder doch nicht auf sich selbst angewendet hat, daß er das Evangelium von der Gnade in Christo als eine Kraft Gottes zur Seligkeit nie recht im Glauben erfahren hat, daß er solche herzliche Ermahnungen zur Einigkeit im Geist und Demut wie Philipp. 2, 1–11 und hundert ähnliche vielleicht anderen aber nicht sich selbst gepredigt hat. Die Schrift ist das Zeugnis des Heiligen Geistes, das die Welt und alles was von der Welt Art in uns ist, straft, d. h. geistlich überführt, von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gericht; und niemand, der die Schrift versteht und in ihr lebt, kann sich ihrer geistlichen Feuer- und Hammerkraft, Jer. 23, 29, ihrer mehr als zweisehnidigen Schwertschärfe,

ihrer Seele und Geist, auch Mark und Wein durchdringenden und scheidenden Donnerkraft und ihrem göttlichen Gericht über die Gedanken und Sinne des Herzens entziehen, Hebr. 4, 12. Sie kommt von keinem, der ihr Wort liest, hört oder gar mit Ernst studiert, leer zum Herrn zurück. Damit ist freilich nicht gesagt, daß jeder, der in der Schrift lebt, in der Liebe und Demut vollkommen erfunden werden müsse. Hier gilt Philipp 3, 12–16 und Jakobi 3. Aber der Christ gibt sich immer daran zu erkennen, daß er über jede seiner Verfehlungen Buße tut, wenn er darüber gestraft wird. Wer aber bei seinem Irrtum oder seiner Sünde trotz aller Strafe und Zurechtweisung beharrt, muß — auch um des Friedens der Kirche willen — von ihr ausgeschlossen werden, 1. Kor. 5, 13.

Auf der andern Seite dürfen diejenigen nicht als Friedensstörer in der Kirche angesehen werden, welche unter Umständen die Wahrheit Gottes auch mit harter Rede gegen unwissende und hartnäckige Verteidiger von Unrecht und Irrtum vorgehen. Es steht geschrieben: „Du wirst ja nimmer eins mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet,“ Ps. 94, 20. Bis der Herr kommt, werden nicht nur greuliche Wölfe von außen zu der Kirche kommen, die der Herde nicht verschonen, sondern auch aus ihr selbst stehen immer wieder Männer auf, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Wir wissen, wie der Herr und seine Jünger um das Wohl der Kirche eifern, Joh. 2, 17; 2. Kor. 11, 2; Gal. 4, 17–20, und harte Worte gegen ihre Verderber reden, Matth. 18, 1–7; 23, 13–33; Gal. 5, 12; 1. Tim. 4, 1–2; Gal. 1, 6–9; 2. Tim. 4, 2–4; 1. Kor. 3, 7; Tit. 1, 10 f.

Nun leben wir heute in einer Zeit, die, scheinbar aus lauter Liebe, nicht nur in der Welt den Völkerfrieden predigt und jeden Krieg als der Übel größtes vermieden haben will, sondern in der auch die Kirchengemeinschaften, sich auf die große Lehre der Schrift von der Liebe, besonders auf 1. Kor. 13, stützend, allen Kampf und Streit um die reine Lehre als Lieblosigkeit und Rechthaberei verdammten und die brüderliche Vereinigung wenigstens aller evangelischen oder protestantischen Kirchen als die eigentliche Spitze der Entwicklung des Reiches Christi predigen. Dabei ist es freilich eine unverständliche Inkonssequenz, daß sie die Vereinigung mit Rom von vornherein ausschließen. Warum denn nicht gleich reinen Tisch machen und den Kirchenfrieden auch mit Juden, Türken und Gotten-

totten nach Oddfellowweise schließen, wie es ja die Führer des National- und Handelsjudentums wollen!

Denn aller Unionismus gründet sich ja auf ein und dasselbe Argument: Es kommt auf die Nebensachen im Glauben nicht an, wenn man nur in der oder den Hauptsachen einig ist. Wir glauben doch alle an ein und denselben Gott und Vater im Himmel, wollen droben an denselben Ort; müssen wir uns dort brüderlich miteinander vertragen, warum denn nicht schon hier? Auch der Unionismus innerhalb der lutherisch sich nennenden Kirchen operiert mit demselben Argument, nur daß er hier die Grenzen des Notwendigen weiter und die des Nebensächlichen enger zieht. Aber dabei hat noch niemand mit göttlicher Autorität klar und scharf festgelegt, an welcher Linie die Hauptsachen und Nebensachen, das Festzuhaltende und Nachzulassende, das Wesentliche und Unwesentliche sich scheiden. Alles ist dabei menschliche Meinung. Und schließlich ist alles Gleichgültigkeit, Mißachtung, ja Verachtung des klaren geschriebenen Gottesworts nach der Art König Sauls in 1. Sam. 15. Das Wort des Herrn in B. 3 war absolut klar und schloß jede Mißdeutung aus. Amalek sollte mit Mann und Maus ausgerottet werden. Und ohne es ausgeführt zu haben, tritt Saul anscheinend mit gutem Gewissen Samuel mit der Behauptung entgegen: Ich habe des Herrn Wort erfüllt, B. 13. Und im Folgenden offenbart er sich garnicht als mutwilligen und böshaftigen Verächter Gottes, sondern als einen unbewußt hochmütig Gewordenen, der in dem Wahne stand, den klaren, aber unvernünftig und grausam erscheinenden Befehl des Herrn nach seiner von Humanitäts- und Nützlichkeitsgrundsätzen beherrschten Meinung auslegen und ausführen zu dürfen. Daß das Ungehorsam und Untreue gegen den Herrn, in unbewußter Unehrllichkeit verübt, war, daß er aus dieser Unehrllichkeit nie herauskam, sondern schließlich dem Gericht verfiel, war die Konsequenz seines oberflächlichen und liederlichen Umgangs mit dem klaren Wort, das er — jedesmal in menschlich guter Meinung — zum erstenmal in Gilgal (vgl. 13, 8–14 mit 10, 8) und jetzt zum zweitenmal außer Acht gelassen hatte.

Dieselbe hochmütige und liederliche Gesinnung gegen Gottes Wort, liegt allem Unionismus und Synkretismus auch innerhalb der lutherischen Kirchenparteien zugrunde. Nicht der Gehorsam gegen das klare Wort Gottes, sondern der Saulsche Eklektizismus beherrscht die Gemüther.

Gegen diese Seuche gibt es wie gegen allen unnötigen Streit und Krieg in der Kirche schließlich nur eine gründliche Kur: Der tägliche studierende Umgang mit Gottes Wort, der von einer Klarheit zur andern führt und durch unablässige Einwirkung des Heiligen Geistes das Herz mit reiner Gottesfurcht, christlicher Demut und wahrer Bruderliebe erfüllt. Aug. Pieper.

Das Königtum Christi.

(Teile 4. Der große Rivale Christi;
und 5. Das tausendjährige Reich Christi.)

(Schluß.)

Der Antichrist ein Gericht.

Paulus erklärt zunächst, daß es nicht natürliche Kräfte, physische oder geistige, sind, durch die der Antichrist in die Kirche eindringt. Es gibt Naturgesetze, die den Lauf der Geschichte bestimmen, ein Volk zu einem Volk von Bauern, Hirten, Händlern, Seefahrern usw. machen. Es gibt psychologische Gesetze, die sich in der Geschichte eines Volkes auswirken und seinen Gang bestimmend beeinflussen. Aber rein natürliche Kräfte und Gesetze reichen nicht aus, das Auftreten des Antichristen zu erklären. Seine Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans. Wenn Petrus sagt, der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe, so ist eine Hauptform, in der er das tut, das Antichristentum. Wenn Paulus sagt, wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel, so ist eine Form dieses Kampfes wiederum, daß wir dem Papst in rechter Weise widerstehen, denn er ist es, der vom Satan vorgeschoben wird.

Paulus will aber mit diesen Worten nicht nur den staunen-erregenden Erfolg des Papsttums erklären, er will uns auch ernstlich warnen, daß wir es mit dem antichristlichen Wesen ja nicht leicht nehmen. Es mag gering und harmlos erscheinen, es steckt aber eine diabolische Kraft dahinter. Es sind allerlei lügenhafte Kräfte und Zeichen und Wunder. Wenn es irgendwo gilt, daß man den allerersten Anfängen eines Übels widerstehen muß, dann ganz gewiß hier.

Dazu kommt, daß das Antichristentum einen so verführerischen Schein hat. Es hat so manches in seinem Auftreten, wodurch gerade fromme, treue Christen angezogen werden. Man denke an die Dinge, die im vorigen Abschnitt genannt wurden. Es waren gerade die ernstesten Christen, Leute, die an der Irrlehre und an dem weltförmigen Leben einen Abscheu hatten, die in die dort genannten Dinge hineingezogen wurden und für sie eintraten. Auch heute sind es oft die wohlmeinendsten Christen und Pastoren, die für verderbliche, dem Antichristentum entlehnte Methoden eintreten. Es sind nicht die schläfrigen Gemeinden, sondern gerade solche, die sich als sehr eifrig und rührig erweisen. Aber gerade wegen der verführerischen Art gilt es doppelt, auf der Hut sein und alles erst im Geiste Christi prüfen und abermals prüfen, ehe wir uns davon blenden lassen.

Paulus redet in diesem Teil seiner Abhandlung wiederholt von Lügen. Es sind „lügenhaftige“ Kräfte, Zeichen und Wunder, durch die Satan den Antichristen stützt; es sind kräftige „Irrtümer“, durch welche die vom Antichristen Verführten geblendet werden; kurz, sie glauben der „Lüge“.

In der Geschichte des Papsttums spielt von Anfang an die Lüge eine große Rolle. Wir haben uns schon erinnert, daß gleich der 6. Kanon von Nizäa durch Zusätze gefälscht wurde; sowie, daß der 3. sardizensische Kanon bald für nizäisch ausgegeben wurde. Diese Methode wurde beibehalten. Man denke an die sogenannte Konstantinische Schenkung. Hier nur einige Sätze aus dieser Pseudo-Urkunde. Konstantin verordnet: „Wie es bei unserer irdischen Kaiser macht der Fall ist, so soll nach unserm Beschluß auch die heilige römische Kirche gebührend geehrt werden, und höher als unsre Gewalt und unser irdischer Thron soll der hochheilige Stuhl des seligen Petrus ruhmvoll erhöht werden. Indem wir ihm kaiserliche Herrschaft und Würde und Ansehen und Ehre verleihen, beschließen und verordnen wir, daß er die Oberherrschaft haben soll über die vier Hauptbischofsitze von Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Jerusalem, wie auch über alle Kirchen Gottes auf der ganzen Welt. . . Unserm Vater, dem heiligen Silvester, dem obersten Bischof und allgemeinen Papst der Stadt Rom, und allen seinen Nachfolgern, die bis zum Ende der Welt auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzen werden, überlassen wir unsern Reichspalast, den Lateran, . . . sodann das Diadem, das ist die Krone unsers Hauptes. . . Der Papst selbst aber wollte über dem priesterlichen Kranze (Tonsur), den er

zu Ehren des Petrus hat, durchaus keine goldne Krone tragen, die phrygische Mütze (mitra) aber, die in weißem Glanze strahlt, das Sinnbild der Auferstehung des Herrn, haben wir eigenhändig auf seinen heiligen Scheitel gesetzt und die Zügel seines Pferdes haltend haben wir aus Ehrfurcht vor dem heiligen Petrus ihm Reitknecht-dienste geleistet. . . . Damit die päpstliche Krone keine Einbuße an Ehre erleide, . . . übergeben wir unsern Palast und ebenso die Stadt Rom und alle Provinzen, Ortschaften und Städte Italiens sowie (seu) der westlichen Lande der Herrschaft und Botmäßigkeit des Papstes Silvester und seiner Nachfolger. — Wir haben es deshalb auch für angemessen erachtet, unsere Gewalt und unsern Herrscheritz in den Osten zu verlegen, . . . denn wo der Fürst der Priester und das Haupt der christlichen Religion von dem himmlischen Kaiser hingesezt worden ist, da kann billigerweise der irdische Kaiser keine Herrschaft ausüben.“

Diese in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts auftauchende Fälschung fand eine würdige Weiterbildung in den im nächsten Jahrhundert erscheinenden pseudo-isidorischen Dekretalien, einer Sammlung von echten, unechten und verfälschten Dekreten, Konzilsbeschlüssen, Dekretalien.

Aber diese und ähnliche Fälschungen, wiewohl sie mit zum Gesamtbild des Antichristen gehören, sind doch verhältnismäßig klein, man möchte fast sagen harmlos, im Vergleich mit der einen großen Lüge, die den Christen ihr geistliches Priestertum und Königtum abspricht und sie auf die Stufe von Sklaven herabdrückt, die sich erst durch lebenslänglichen Trondienst die Seligkeit teuer verdienen müssen. Aber eben diese Lüge, die mit dem natürlichen Sinn des Menschen zusammenstimmt, erwies sich als besonders zugkräftig bei der Errichtung und Befestigung des Antichristentums in der Kirche.

Trotzdem würden wir die Erscheinung des Papsttums noch nicht richtig würdigen, wenn wir nicht mit Paulus den letzten Schritt täten.

Mag der Satan, der den Antichristen in die Welt setzt, auch groß Macht und viel List besitzen: ist nicht Christus erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre? Ist es Christo nicht gelungen, die Macht Satans zu brechen? Mögen die Herzen aller Menschen von Natur in die Grundlüge der "Opinio legis" verstrickt sein: ist nicht das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes, die da selig macht? Wie kommt es denn, daß Satan doch mit dem Antichristen

einen solch phänomenalen Erfolg zu verzeichnen hat? Paulus sagt: Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.

Daß die Kirche mit dem Antichristen geplagt wird, ist ein Gericht Gottes.

Verhängt wird dieses Gericht über die Kirche dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen. Die Wahrheit ist vorhanden. Jesus ist dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen soll. Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Das Wort der Wahrheit, das lebendig, kräftig, durchdringend ist, das nicht wieder leer zurückkommen, sondern ausrichten soll, dazu es gesandt ist, das Wort ist ausgegangen in alle Lande mit seinem herzerquickenden Schall. Aber die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht. Das Wort der Wahrheit erschien ihnen wie eine Torheit und ein Ärgernis. Sie faßten keine Liebe zu dem Wort. Sie ließen ihre Herzen nicht davon erwärmen. Sie verleibten es nicht ihrem System ein durch den Glauben. Sie fanden keinen Geschmack daran; es war ihrem Munde nicht süßer denn Honig und Honigseim. Sie waren nicht begierig danach als die neugebornen Kindlein.

Das ist uns zur Warnung geschrieben, daß wir uns prüfen, ob in unserm Herzen die Liebe zur Wahrheit glüht. Das ist uns zur Buße geschrieben, daß wir uns selbst richten, daß wir uns ob unserer Lauheit an die Brust schlagen jedesmal, wenn wir eine katholische Kirche sehen, einem Priester, einem Mönch oder Nonne begegnen. Daß das Papsttum so mächtig ist in der Welt und mit seiner Grundlüge so viele Seelen ins Verderben reißt, das ist auch unsere Schuld, daß wir die Wahrheit nicht lieber haben.

Oder haben wir sie wirklich lieb? Warum reden wir denn nicht davon Tag und Nacht? Warum interessieren uns wissenschaftliche Fragen, politische und Börsennachrichten, Nachrichten aus der höheren Gesellschaft, Vergnügungs- und Sportnachrichten, ja Skandalgeschichten anscheinend viel mehr als die Wahrheit unseres Gottes? Warum singen wir denn wohl: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber, stöhnen aber zum Herzerweichen, wenn wir ein einziges Stück Gold oder Silber für das Wort Gottes herausrüden sollen? Und dergleichen tausenderlei

Dinge in unserm täglichen Leben, durch die wir zeigen, wie warm unsere Liebe zur Wahrheit wirklich ist.

Dafür spricht nun Gott in furchtbar ernstem, aber durchaus gerechtem Gericht: Ich habe euch meine seligmachende Wahrheit gegeben. Ihr verachtet sie. Dafür will ich euch nun mit dem Antichristen plagen, daß die Wahrheit rar werden soll im Lande und ihr mit dem Verderben der Lüge bedroht werdet.

Ch r i s t i S c h u ß s e i n e r K i r c h e g e g e n d e n A n t i c h r i s t.

Während Gott in gerechtem Zorn über den Undank sogar in der Christenheit sein Gericht ergehen läßt, vergißt er doch seiner Gnade nicht. Er denkt auch nicht jetzt erst an seine Barmherzigkeit, er hat sie schon von Ewigkeit walten lassen und ihr den Weg bereitet. Der Herr kennet die Seinen. Wir aber sollen Gott danken, so bricht Paulus plötzlich mitten in seiner ernstesten Rede aus, wir sollen Gott danken um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat vom Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.

Wie Paulus im Römerbrief die Gnadenwahl gebraucht, um seine Leser gegen das Ungernis der Trübsale (Kap. 8, 18 ff.) und des eigenen Unvermögens, daß wir oft nicht einmal wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebühret (R. 26), zu trösten, daß nach der Wahl uns alle Dinge zum Besten dienen: so gebraucht er hier dieselbe Wahllehre, um uns gegen das Gericht Gottes im Antichristen zu ermutigen. Die Wahl Gottes ist ja nicht ein kraftloser Gedanke, ein frommer Wunsch: sie geht mit Macht daher in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. Und über seine Wahl hat uns Gott nicht im unklaren gelassen, er hat sie uns verkündigt, angeboten, zugesprochen in unserer Berufung durch das Evangelium: Darein er euch berufen hat durch unser Evangelium zum herrlichen Eigentum unsers Herrn Jesu Christi. Durch sein Gericht im Papsttum hat Gott sein Evangelium nicht widerrufen. Es bleibt in Geltung, solange die Welt steht.

Dieser Trost läßt es, zumal angesichts der vom Antichristen stets drohenden Gefahr, nicht zu, daß wir müßig dastehen oder unsre Zeit mit Mlotria verträdeln: So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel.

Hier ist uns unsere Aufgabe klar vorgezeichnet: haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid. Das ist eine einfache, aber alles umfassende Aufgabe. Was soll ich als Hausvater, als Glied einer Familie gegen den Antichristen tun? In mir und den Meinen beständig die Wahrheit des Wortes befestigen, vertiefen. Wie soll ich als Glied oder als Leiter einer Ortsgemeinde den Kampf gegen den Antichristen führen? Dadurch, daß ich im Verein mit der ganzen Gemeinde die Satzungen treibe, die wir gelehrt sind. Da sind die von Gott selbst durch die verschiedenen Altersstufen in verschiedene Gruppen geteilten Gemeindeglieder. Da sind, von unten anzufangen, die Kinder im schulpflichtigen Alter. (Mit den Säuglingen hat unter normalen Verhältnissen die Öffentlichkeit nichts zu tun.) Will ich diesen gegenüber meine Pflicht tun, daß sie gegen den Antichristen recht gerüstet und innerlich gefestigt werden, so werde ich für eine christliche Gemeindegemeinschaft sorgen, in der die Satzungen, die wir gelehrt sind, obenan stehen und die ganze Arbeit in Unterricht und Erziehung beherrschen. Da sind die der Elementarschule entwachsenen, noch nicht zur Volljährigkeit gekommenen Jünglinge und Jungfrauen. Die dürfen wir in dieser kritischen Periode ihres Lebens nicht sich selbst überlassen. Wir müssen sie nach den Umständen in eigenen Hochschulen, in Bibelklassen, oder wie es uns möglich ist, festigen in den Satzungen der Wahrheit. In der Gemeinde müssen wir das Wort Christi unter uns reichlich wohnen lassen in aller Weisheit, durch unser Beispiel und brüderliche Ermahnung zum treuen Gebrauch desselben helfen. Über den Kreis der Ortsgemeinde hinaus in der räumlich weiter ausgedehnten Synodalkirche gibt es wiederum nichts anderes zu tun als die Satzungen Gottes zu festigen. Da gilt es Prediger und Lehrer zum öffentlichen Dienst am Wort vorzubereiten. Es gilt sie auszusenden in die Welt und an die Arbeit zu stellen. Nicht mehr und nicht weniger. Was dazu dient und dazu nötig ist unter den Verhältnissen, unter denen wir leben, das muß getan werden.

Das ist eine einfache, das ist eine große Aufgabe, die alle unsere Kräfte in Anspruch nimmt, ja die unsere Kräfte weit übersteigt. Warum wollen wir uns nicht auf diese Aufgabe konzentrieren? Warum wollen wir, des alten Evangeliums überdrüssig, uns etwa auf Social Gospel, Repristinatio von gefallenem Kultusformen, Unterhaltungen aller Art u. dgl. Dinge werfen, als ob damit dem Reich Christi besser gedient werden könne? Warum wollen wir versuchen,

den Papst am Stimmkasten zu bekämpfen? Der Papst, vom Satan gelehrt, versteht sich auf die schmutzige Politik viel besser als wir. Wir spielen damit den Kampf selbst auf ein Gebiet hinüber, auf dem der Papst zu Hause ist. Gewiß werden wir als Bürger unsere Pflicht auch am Stimmkasten tun, aber unsern Kampf gegen Rom führen wir allein mit der Waffe, vor der der Antichrist Respekt hat, nämlich mit dem Geist des Mundes Christi, mit den Satzungen von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, die wir gelehret sind. Warum wollen wir versuchen, durch Propaganda unsern Namen bekannt zu machen und vor der Welt zu prangen? Der Pontifex zu Rom ist ein viel geschickterer Pompifex als wir. Warum wollen wir durch die Pflege des Vereinswesens, durch die Bildung von allerlei Zweckverbänden, die Solidarität der Gemeinde gefährden? Warum überhaupt besondere Zweckverbände, als ob die von Christo gestiftete Gemeinde ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei, eigentlich einen Fehlschlag bedeute? So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid.

Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne unsere Herzen und stärke uns in allerlei Lehre und gutem Werk.

Das tausendjährige Reich Christi.

V o r b e m e r k u n g e n .

An die Betrachtung der Christausagen über das tausendjährige Reich darf man nicht mit neugierigem Geist herantreten in der Erwartung, daß hier der Schleier ein wenig von der Zukunft gelüftet und uns Dinge, wenn auch nicht in großer Menge, so doch etliche wenige, gezeigt werden, von denen der Herr emphatisch gesagt hat: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Wer in diesem Sinne das tausendjährige Reich studiert, wird Schlimmeres tun als Öl und Mühe zu verschwenden.

Vom tausendjährigen Reich redet ausdrücklich nur die Offenbarung Johannis. Dieses Buch berichtet aber nur von Gesichten, die Johannes gesehen, darin ihm unter allerlei Symbolen Leben und Schicksale der Kirche auf Erden gezeigt werden. Wenn Symbole aber nicht erläutert werden, geht es mit ihnen wie mit dem Zungenreden, von dem Paulus sagt: Wenn ihr mit Zungen redet, so ihr

nicht eine deutliche Rede gibt, wie kann man wissen, was geredet ist? (1. Kor. 14, 9.) Sie und da finden sich bei Johannes Fingerzeige eingestreut, wie die Bilder aufzulösen sind, aber trotzdem bleibt sehr viel Unbestimmtheit im einzelnen und Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheiten. Das schadet nicht, liegt vielmehr in der Absicht der Offenbarung. Wenn es nicht so wäre, wenn die Offenbarung nicht nach prophetischer Art die Zukunft perspektivisch schaute, wenn sie nach Art einer chronologischen Tabelle die Ereignisse einfach zeitlich aneinanderreihete, wenn jedes Bild unmißverständlich auf ein einziges Ereignis der Kirchen- oder Weltgeschichte hinwiese, in dem es seine endgültige Erfüllung fände: dann müßte das Wort Jesu von der zeitlichen Unbestimmtheit des Jüngsten Tages stark eingeschränkt werden. Das vielgebrauchte Bild vom Dieb in der Nacht paßte jedenfalls nicht. Dann hätte die Kirche zu bestimmten Zeiten nur bestimmte Abschnitte der Offenbarung benutzen können, während andere ihr zu der besonderen Zeit wenig oder nichts mehr, oder noch nicht zu sagen gehabt hätten. Die ganze Offenbarung aber gilt der Kirche aller Zeiten.

Wenn wir jetzt an die Betrachtung dessen, was die Offenbarung vom tausendjährigen Reich Christi sagt, herantreten, so müssen wir von vornherein über zwei Dinge klar sein: einmal, daß wir keine geheimen Kenntnisse erwarten dürfen; und zum andern, daß es keinen Zweck hat, uns über Einzelheiten der Auslegung zu streiten. Dabei aber müssen wir diesen Grundsatz festhalten, daß jede Auslegung streng in den Grenzen dessen bleiben muß, was die Schrift sonst von dem Reiche Christi offenbart, und daß das Geoffenbarte auch voll verwertet wird.

Dabei möchte ich besonders auf folgende Punkte verweisen. Wenn wir vom tausendjährigen Reiche Christi reden, so wäre es eigentlich deutlicher, wenn wir dafür die tausendjährige Regierung Christi sagten. Das Regieren ist nicht ein nominelles, sondern ein tatsächliches, sehr wirkungskräftiges. Es ist zwar nicht von dieser Welt, es geschieht nicht durch die Mittel und nach den Methoden dieser Welt, sondern durch das Zeugnis von der Wahrheit; wo aber die Wahrheit bezeugt wird, da regiert Christus mit seiner ganzen Königsfülle, wenn auch von der Welt unerkannt und selbst von den Christen kaum bemerkt. Es ist dem Regieren Christi eigentümlich, daß das Zeugnis der Wahrheit durch Leiden abgelegt wird. Wir müssen (der) durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen (Apg. 14, 22).

Dieses besondere Regieren Christi hat eine bestimmte Zeit; am Ende wird er das Reich Gott und dem Vater überantworten (1. Kor. 15, 24).

Es ist mit der Lehre vom tausendjährigen Reich in der Kirche von wohlmeinenden Christen in bester Absicht viel Unfug getrieben worden. Auf ein erträumtes tausendjähriges Reich bezog man alttestamentliche, in bildliche Rede gekleidete Verheißungen vom newtestamentlichen Reich Gottes. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden. Und werden alle Heiden dazulaufen und viel Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns Lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem (Jes. 2, 2. 3). Dieses Wort des Propheten Jesaias mußte den Beweis liefern, daß im tausendjährigen Reich Christus seinen Thron in dem wunderbar erhöhten Jerusalem aufschlagen werde. Man wollte aber nicht sehen, daß doch der Apostel den Christen, wo sie auch wohnen mochten, erklärt: Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem . . . und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels (Heb. 12, 22. 24). Im Glauben hat sich an den Christen die Weissagung des Jesaias erfüllt. Ja, der Prophet Hosea hatte schon einen hinreichenden Kommentar zu seinem Zeitgenossen Jesaias gegeben, daß seine Weissagung nicht grob sinnlich von einem bestimmten Ort zu verstehen sei, indem er sagte: Es soll geschehen an dem Ort, da man zu ihnen gesagt hat: Ihr seid nicht mein Volk, wird man zu ihnen sagen: O ihr Kinder des lebendigen Gottes (Kap. 1, 10).

Das tausendjährige Reich mußte Jesaias im Sinne gehabt haben, als er schrieb: Und er wird richten unter den Heiden und strafen viel Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen usw. (Kap. 2, 4; vgl. auch Sach. 9, 10). Und abermal: Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und der Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben usw. (Kap. 11, 6–9). Und man wollte es nicht verstehen, wenn die Engel bei der Geburt Jesu sangen: Friede auf Erden (Lk. 2, 14); wenn Jesus erklärt: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich

euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Und abermal: Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 14, 27; 16, 33). Man wollte es nicht verstehen, wenn Paulus das Evangelium ein Evangelium des Friedens nennt (Eph. 6, 15), das den Frieden Gottes predigt, der da höher ist denn alle Vernunft, der Herzen und Sinne in Christo bewahrt (Phil. 4, 7). Man wollte es nicht verstehen, daß der Friede Jesu sich sehr wohl mit äußerster leiblicher Unruhe verträgt, und daß Jesus es sehr entschieden zurückwies, wenn man ihn etwa als Pazifisten mißverstand: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwert (Mt. 10, 34; vgl. auch Lk. 12, 51–53). Und Jesaias hatte doch selber den Schlüssel zum rechten Verständnis seiner Bilderrede geliefert. Man lese nur Kap. 9, 2–5 verglichen mit B. 6 und 7; oder Kap. 11, 6–9 verglichen mit B. 1–5.

Jesaias, Kap. 9, 11, spricht davon, daß das Land voll Erkenntnis des Herrn sein werde wie mit Wasser des Meeres bedeckt; und Joel fügt hinzu: Nach diesen Tagen will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen, eure Jünglinge sollen Gesichte sehen usw. (Kap. 3, 1). Das mußte heißen, daß Judentum und Heidentum auf Erden praktisch ausgerottet sein würden. Die Christen würden das Geste fest in Händen haben und alles nach christlichen Grundsätzen regieren. Man übersah aber ganz, daß Petrus am ersten Pfingstfeste erklärte, wie diese Weissagung durch die Ausgießung des Heiligen Geistes in Erfüllung gehe, mithin keine Stütze für die Träume der Chiliasten abgebe.

Die herrliche Stelle Amos 9, 11 mußte eine allgemeine Judenbefehrung und äußerliche Wiederherstellung des Königreichs Israel weisagen: Zur selbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten: und will sie bauen, wie sie vor Zeiten gewesen ist. Gegen diese äußerliche Auffassung hat sich schon Jakobus klar und unmißverständlich auf dem Apostelkonzil ausgesprochen und diese Stelle auf den Missionserfolg Pauli unter den Heiden bezogen (Apg. 15, 15 ff.). — Es hilft den Chiliasten auch nichts, daß sie hier den Apostel Paulus zur Stärkung ihrer Position aufrufen, der nach ihrer Meinung an eine allgemeine Judenbefehrung geglaubt habe. Er sagt: Blindheit ist Israel einesteils widerfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel

selig werde (Röm. 11, 25. 26). Aber man beachte: Paulus redet nicht von einer allgemeinen, weitverbreiteten Judenbekehrung, sondern von einem Seligwerden des „ganzen“ Israel ohne Ausnahme. Paulus redet nicht von einem bestimmten Zeitpunkt, sondern von einer Weise (nicht τότε, sondern οὕτως), wie dieses geschehen werde, nämlich dadurch, daß auch die Hülle der Heiden eingehe. Denn ihm ist Israel nicht eine äußerliche Größe, sondern eine geistliche. Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht; sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott (Röm. 2, 28. 29; vgl. dazu Kap. 9, 6–8). Das wahre Israel sind ihm die Erwählten Gottes aus Juden und Heiden, die durch den Glauben Abraham zum Vater haben (vgl. Röm. 11, 7; 4, 11–13). Die Zeit aber, in der dieses wahre Israel vollendet wird, ist nicht etwa ein tausendjähriges Reich, sondern die Zeit des Neuen Testaments. Man vergleiche dazu Jes. 59, 20; Jer. 31, 31–34.

Es ist zu beachten, daß in allen diesen Stellen, auf welche Christen sich berufen, ein Reich, das tausend Jahre dauern soll, nicht nur nicht ausdrücklich genannt, sondern auch nicht einmal ganz leise und schüchtern angedeutet wird; während umgekehrt in der Stelle, wo die tausend Jahre stehen, die Bilder von paradiesischen Friedens- und Erkenntniszuständen fehlen. Mit welchem Recht solche Stellen, die ganz verschiedene Dinge nennen, als von derselben Sache handelnd miteinander verknüpft werden, müßte, selbst wenn sonst mit der Exegese alles in Ordnung wäre, erst nachgewiesen werden. Wir dürfen nicht einfach Dinge, die uns zusagen, zusammenschleppen und dann erklären, es seien die charakteristischen Merkmale des tausendjährigen Reiches, während die Stelle, die einzige Stelle, die expreß von den tausend Jahren redet, sie nicht erwähnt. Was wir vom tausendjährigen Reich Christi wissen können und sollen, haben wir strikte ohne die unbefugte Einmischung unserer vorwitzigen Phantasie einfach aus der Stelle zu entnehmen, die vom tausendjährigen Reich ausdrücklich handelt. Das ist Offenbarung 20. (Lesen.)

M I I g e m e i n e s.

Es ist auf den ersten Blick klar, daß uns hier vier Bilder vorgelegt werden, von denen das zweite und dritte eng zusammengehören und eigentlich ein Bild ausmachen. Dreimal finden sich die Worte, mit denen Johannes seinen Bericht über die verschiedenen Gesichte einzuleiten pflegt: Und ich sah, B. 1. 4. 11.

Will man die Offenbarung recht verstehen, so sind die einzelnen Gesichte schwerlich aneinanderzureihen, als ob sie eine ununterbrochene Kette von Ereignissen darstellten, die in ihrer Gesamtheit die Geschichte von Johannes Zeit bis zum Jüngsten Tage bildeten. Die Gesichte bringen vielmehr oft dieselben Ereignisse zur Darstellung, und zwar so, daß sie dieselbe Sache von einer andern Seite beleuchten, oder daß sie aus dem Gesamtbild kleinere Ausschnitte in Vergrößerung darbieten. Es darf also nicht so geschlossen werden: Weil das 20. Kapitel nahe dem Ende der Offenbarung steht, darum gehören die hier dargestellten Ereignisse der Endzeit der Welt an. Im 14. Kapitel (besonders B. 6 und 7) war von der Reformation die Rede (vgl. dazu Pastor Garffens Ausführungen in der Theol. Quartalschrift, Juli 1934, S. 195 ff.), darum muß im 20. Kapitel die Reformation längst alte Geschichte sein. Wie die Gesichte des 20. Kapitels geschichtlich einzureihen sind, das muß sich aus ihnen selbst ergeben und aus Verknüpfungen, die Johannes in seiner Darstellung etwa andeutet.

Wir können hier gleich das letzte Gesicht in Kap. 20 vorwegnehmen. Da es die Gerichtsszene am Ende der Welt schildert, gehört es streng genommen nicht mehr zur Darstellung des tausendjährigen Reiches. Es erinnert daran, wie die gegenwärtige Welt in einer gewaltigen Katastrophe vergeht: sie flieht als erfüllt mit Angst und Schrecken; es wird aber keine Stätte für sie gefunden, wo sie bleiben könnte, in gewaltigen Todeszuckungen zergeht sie und zerfällt in ihr ursprüngliches Nichts. Alle Toten müssen vor dem Gericht erscheinen, keiner wird vergessen, beide klein und groß sind da. Mögen sie auch jammern: Ihr Berge, fallt über uns, und ihr Hügel, deckt uns, so ist eben weder Berg noch Hügel mehr vorhanden, ihnen diesen Dienst zu leisten. Sie müssen dastehen vor dem Gott, den sie in ihrem Leben gelästert haben. Es macht auch nichts, wo die Toten sich augenblicklich befinden; mag ihr Aufenthaltort Menschen verborgen sein, ja mag ihr Andenken unter Menschen ganz

vergesen sein, sie werden beim Gericht nicht übersehen. Das Meer gab die Toten wieder heraus, ebenso der Tod und die Hölle.

Das Gericht selbst wird anschaulich geschildert. Gottes Archiv wird geöffnet, gewaltige Urkundenbücher werden herbeigebracht, in welchen eines jeden Menschen Leben genau verzeichnet steht, auch kein unnützes Wort vergessen ist, das er je geredet hat. Ein anderes Buch wird herbeigebracht, das Buch des Lebens, in das mit dem Blute Jesu Christi die Namen derer von Ewigkeit eingetragen sind, die selig werden. Wessen Name in dem Buch des Lebens steht, bei dem findet keine Untersuchung aus den Aktenbüchern statt. Wenn seine Sünden auch blutrot waren, sie sind weiß wie der Schnee geworden, waren sie wie Rosinfarbe, sie erscheinen wie die Wolle. Die Handschrift, die wider sie war, ist getilgt. Wer an Jesum Christum glaubt, der kommt nicht in das Gericht. Die Tatsache ist ausschlaggebend, daß sein Name in das Buch des Lebens eingetragen steht. — Wessen Name aber nicht im Buch des Lebens erfunden wird, der wird aus dem reichlichen, mit peinlicher Sorgfalt geführten Aktenmaterial gerichtet. Und damit ist sein ewiges Schicksal auch von vornherein besiegelt: der andere Tod im feurigen Pfuhl, der ursprünglich nicht für ihn bereitet ist, sondern für den Teufel und seine Engel.

Wie schließt sich nun dieses Gesicht vom Weltuntergang und Endgericht an die vorhergehenden Gesichte des 20. Kapitels an? Es ist ein neues Gesicht, und ist es doch wiederum auch nicht. Was hier erzählt wird, findet nicht nach dem statt, was im Vorigen erzählt war, so daß sich Bild an Bild in zeitlicher Aufeinanderfolge reihen würde; sondern es wird hier ein Ausschnitt aus dem vorhergehenden Bilde in Vergrößerung gezeigt. Der vorhergehende Abschnitt schloß mit einem Hinweis auf das Endgericht. Es war da aber nur von dem Teufel und seinem prominenten Repräsentanten auf Erden und ihrem ewigen Schicksal die Rede: Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da auch das Tier und der falsche Prophet war; und werden gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Von diesem selben Gericht, in dem der Teufel endgültig abgetan wird, redet Johannes in dem letzten Gesicht des Kapitels und zeigt, wie auch alle, die sich von ihm haben verführen lassen, an seinem ewigen Schicksal teilhaben.

Das erste Bild (B. 1-3).

Hier wird von dem Binden Satans geredet, das in dem tausendjährigen Reich geschieht. Es sind hier deshalb besonders zwei Dinge, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen: die tausend Jahre und das Binden.

Die tausend Jahre können nicht Sonnenjahre sein so, wie wir sie hier auf Erden erleben, und zwar in keiner Weise der Anwendung. Man darf nicht Einzeljahre zählen, man darf auch nicht Tagjahre nehmen, so daß 365,000 Jahre herauskämen. Johannes erzählt ein Gesicht. Die tausend Jahre sind etwas, das in dem Gesicht vorkommt. Im Zusammenhang mit dem ganzen Gesicht stellen sie einen Vorgang in der Kirche symbolisch dar. Ebenso wenig wie darum die greulichen Tiergestalten, die in der Offenbarung geschildert werden, wirkliche Tiere bedeuten, ebenso wenig darf man die tausend Jahre auf eine berechenbare Zeit beziehen.

Es geht auch nicht an, die tausend Jahre auf die Ewigkeit zu deuten. Dagegen spricht einmal, daß Johannes von einem Ende der tausend Jahre redet: bis daß vollendet würden tausend Jahr (B. 3); und wenn tausend Jahr vollendet sind (B. 7). Wenn Johannes von der ununterbrochenen nie ein Ende nehmenden zeitlosen Zeit der Ewigkeit redet, so sagt er wie in unserm Kapitel B. 10: Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und nach seiner Schilderung tritt die Kirche in die Ewigkeit ein, wenn die tausend Jahre zum Abschluß durch das Gericht gekommen sind. Zum andern sagt Johannes, daß der Satan in den tausend Jahren verhindert sein soll, die Völker der Heiden zu verführen. Damit weist er uns auf diese Erde, wo die Heiden wohnen und vom Teufel verführt und regiert werden. Dadurch wird es uns abermals verwehrt, die tausend Jahre als Bezeichnung der Ewigkeit zu deuten.

Es geht auch nicht an, die tausend Jahre als runde Zahl zu fassen, d. h. als tausend Jahre, mehr oder weniger, eine sehr lange Zeit. Es kommen allerdings in der Schrift runde Zahlen vor; auch die Zahl tausend wird so gebraucht. Wenn Hiob sagt (Kap. 9, 3): Hat ein Mensch Lust mit Gott zu hadern, so kann er ihm doch auf tausend nicht eins antworten, so meint er damit nicht genau gezählte tausend Vorwürfe, als ob, sobald einmal die ersten tausend glücklich überstanden sind, die Fragen Gottes leichter und weniger in Verlegenheit setzend würden. Wenn von Gott gesagt wird (Dt. 7, 9),

daß er Barmherzigkeit halte in tausend Glied, so wird dafür an anderer Stelle gesagt (Mt. 5, 10), er erzeige Barmherzigkeit an vielen Tausenden. Man darf aber in unserm Kapitel die Zahl nicht so verstehen. Johannes redet zwar gelegentlich unbestimmt von tausend Jahren, aber häufig macht er es sehr bestimmt und sagt: *d i e* tausend Jahre. Es sind die tausend Jahre eine ganz bestimmte, wenn auch den Menschen verborgene, so doch Gott genau bekannte Größe.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß das tausendjährige Reich sich hier auf Erden abspielt. Die Verführung der Heiden und ihr Gegenteil, die Verhinderung dieser Verführung, machen es von vornherein unmöglich, das tausendjährige Reich gleichsam hinter den Kulissen zu suchen. Manche Ausleger meinen, mit der Annahme eines außereweltlichen tausendjährigen Reiches allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen zu können. Aber auch sie können nicht umhin, einen Widerschein desselben auf Erden anzunehmen, da die außereweltlichen Ereignisse einen sehr bestimmenden Einfluß auf den Gang der Geschichte auf Erden ausüben; so daß in gewissem Sinne ein doppeltes tausendjähriges Reich dabei herauskommt: das eigentliche tausendjährige Reich im Jenseits und damit genau parallel verlaufend ein tausendjähriges Reich der Widerspiegelung im Diesseits. Zur Klärung des Begriffs der tausend Jahre trägt also diese Annahme nichts bei.

Somit bleibt uns für eine nähere Bestimmung nur das übrig, was uns Johannes über den Inhalt des tausendjährigen Reiches sagt.

Als solchen stellt er uns im ersten Bilde das Binden Satans vor. Und dieses malt er sehr anschaulich aus. Er redet von einem Schlüssel, dem Abgrund, einer Kette. Er redet von ergreifen, binden, werfen, verschließen, versiegeln. Es ist nicht angebracht, daß wir versuchen, alle diese Dinge im einzelnen zu deuten. Sie dienen zur Ausmalung.

Wenn Satan ergriffen und wie mit einer schweren Kette gebunden wird, so ist das für uns sehr beruhigend. Ein gefesselter Feind kann uns nicht schaden mit aller seiner Macht und List. Aber unsere Sicherheit wird uns noch größer gemacht. Unser Feind ist gefesselt in ein tiefes Verlies geworfen und die Tür versiegelt und verschlossen. Sollte es ihm je gelingen, seine Bande zu sprengen, so halten ihn doch Schloß und Riegel in Schranken. Und das alles

hat Gottes Billigung. Der Kerker ist versiegelt. Die Einkerkelung Satans war nicht ein widerrechtlicher Gewaltakt, der zu irgendeiner Zeit von Gott für ungültig erklärt und wieder aufgehoben werden könnte: die Sache ist feierlich zum Abschluß gebracht und für unwiderstlich gültig erklärt durch das amtliche Siegel.

Das Binden des Satans wird näher dahin erklärt, daß er nicht mehr (*ἐτι*) verführen sollte die Heiden. Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen (Apg. 14, 16), ja, er hat sie dahingegeben in verkehrten Sinn (Röm. 1, 28); sie wandelten nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens (Eph. 2, 2). Seit der Sprachenverwirrung zu Babel waren die Heiden unter die Obrigkeit der Finsternis gefangen. Der Teufel verführte nicht nur einzelne Menschen, er hatte die Völkerschaften als solche in seiner Gewalt. Religion war Staatssache, und sie war Götzendienst. — In den tausend Jahren wird er gebunden, daß er nicht mehr sollte verführen die Heiden.

In der Wüste der Versuchung zeigte der Teufel Jesu alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit mit dem Versprechen: Das alls will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Entrüstet wies Jesus das Angebot zurück. Fast schroff warf er dem Versucher den Fehdehandschuh hin: Gehe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Nicht als Bestechungsgefehenk will er die Reiche dieser Welt besitzen, er will sie dem Teufel im Kampf entreißen. Und im tausendjährigen Reich bleibt er Sieger; die Heidenvölker sind dem Teufel entrisfen, daß er sie nicht mehr verführen sollte.

Über Jesu Kampf mit dem Teufel und sein Binden dieses Feindes hören wir nun einige Schriftstellen. Im Angesicht seines Todes sprach Jesus die Worte: Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden (Joh. 12, 31). Wie im Paradiese verheißen, hat Jesus der alten Schlange den Kopf zertreten, indem er sich von ihr in die Ferse stecken ließ. Als er die Handschrift austilgte, die wider uns war, indem er sie an das Holz heftete, da hat er ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst (Kol. 2, 15). Der Vater hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut,

nämlich die Vergebung der Sünden (Kol. 1, 13. 14). Nun sendet der siegreiche Jesus seinen Geist, den Geist der Wahrheit, in die Welt, die Welt zu strafen, zu überzeugen, um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist (Joh. 16, 11). Der rüstet mit seiner Kraft Diener und Zeugen aus: aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an den Herrn Jesus (Apg. 1, 8; 26, 18).

Da haben wir das Binden Satans in dem Erlösungstode Jesu. Da sehen wir Schlüssel, Kette und Siegel in der Predigt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden. Wo die Vergebung der Sünden in dem ewigen Evangelium nach dem unfehlbaren Worte unsers Gottes gepredigt wird, da wird der Satan gebunden, da ist Jesus mit seinem tausendjährigen Reich. Und wo man sich an die Schrift hält, die nicht gebrochen werden kann, wo man dem Evangelio von der Vergebung der Sünden glaubt, da lebt man im tausendjährigen Reich und erfreut sich seiner Segnungen.

Die tausend Jahre sind die Zeit des Neuen Testaments, von der der Prophet Jeremias jubelt: Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern Lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken (31, 33. 34).

Von dem Binden des Satans wird zum Schluß des ersten Bildes noch dieses erwähnt: Und danach muß er los werden eine kleine Zeit. Da aber Johannes dieses Stück des Bildes hernach in einem besonderen Ausschnitt zeigt, wollen wir hier noch nicht näher darauf eingehen. Nur die eine Frage könnten wir wohl vormegehen: In welchem Verhältnis steht diese kleine Zeit zu den tausend Jahren? Manche schieben sie zwischen die tausend Jahre und den jüngsten Tag ein; andere lassen sie den Schluß der tausend Jahre bilden. Aus dem Text läßt sich die Frage meines Erachtens nicht entscheiden. Johannes sagt, der Satan werde gebunden sein *ἄχρι τελεσθῆ* die tausend Jahre; und dann sagt er: *ὅταν τελεσθῆ*, werde er loswerden. Der Konjunktiv *Μορῆ* kann ja dazu gebraucht werden, eine vor-

futurische Handlung auszudrücken (entsprechend dem lateinischen Futurum Exactum), muß es aber nicht nach seiner Art. Er nennt die Handlung einfach, ohne Zeit, Dauer, Vollendung u. dgl. anzudeuten. Die im Text genannten Umstände lassen auch keinen bindenden Schluß zu. Sachlich kommt auch nicht viel darauf an, ob man sagt: gegen Ende der tausend Jahre, oder: nach ihrem Ende.

Das zweite Bild (W. 4-6).

Dieses Bild zeigt uns dieselben tausend Jahre wie das vorige. Es deckt sich, wie wir vorhin sahen, mit der Zeit des Neuen Testaments. Während aber das vorige Bild das tausendjährige Reich mehr im Lichte einer Befreiung von der Tyrannei des Satans feierte, hebt das zweite die unaussprechliche Seligkeit und Herrlichkeit derer hervor, die an diesem Reich teilhaben. Das Verständnis der einzelnen Aussagen ist verhältnismäßig einfach, wenn man sich nur an die klaren Schriftwahrheiten hält und nicht der Schwärmerei die Zügel schießen läßt.

Den Hauptcharakter der Zeit faßt Johannes in die Worte zusammen: Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht. Das ist dasselbe, was Jesus seinen Jüngern zur Stärkung sagte, als sie von Gelüsten nach weltlicher Herrschaft angefochten wurden: Ihr aber seid's, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich beschneiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel (Lk. 22, 24-30). Das sieht Johannes im Gesicht erfüllt und malt es nun weiter aus.

Zunächst charakterisiert er die, die er sich zum Gericht auf die Stühle setzen sah. Es sind solche, die um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen enthauptet sind. Darunter sind nicht notwendigerweise die Märtyrer der ersten Jahrhunderte zu verstehen, sondern das ist allen Christen gemeinsam, daß sie sich selbst verleugnen und ihr Leben verlieren um Jesu willen, wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wir sind geachtet für Schlachtopfer (Röm. 8, 36). Johannes sieht zum andern an den Leuten, die sich auf die Stühle setzen, daß sie nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, und sein Malzeichen nicht an ihre Stirn und auf ihre Hand genommen hatten. Von dem Tier in doppelter Erscheinung redet das 13. Kapitel. Es ist der Anti-

Christ, der sich schon zu Pauli Zeiten heimlich regte. Von allem antichristlichen Sauerteig hatten sie sich frei gehalten, hatten sein Malzeichen nicht an ihre Stirn, in ihre Gedanken und Reden, noch an ihre Hand, in ihre praktische Arbeit, angenommen. Das gilt wiederum von allen Christen.

Von ihnen sagt Johannes zunächst weiter: Diese lebten. Beachten wir, daß es nicht heißt: Sie wurden wieder lebendig, sondern daß einfach die Tatsache konstatiert wird: Sie lebten. Die Form des griechischen Verbums, die hier steht, könnte so heißen: Sie wurden lebendig (*ἔζησαν*, als ingressiver Aorist), muß es aber nicht; vielmehr, wenn man es so übersetzen will, muß man nachweisen, daß die gewöhnliche Bedeutung nicht recht in den Zusammenhang paßt. Dazu kommt, daß das erste Verbum mit einem zweiten in der gleichen Form durch „und“ verbunden ist: sie regierten, welches dann übersetzt werden müßte: sie fingen an zu regieren; was den ganzen Zusammenhang gegen sich hat. Johannes sagt, was in den tausend Jahren geschah, und das war eben, daß die Genannten lebten und regierten.

Er nennt dieses allerdings eine Auferstehung. Dies ist die erste Auferstehung. Dieses Wort hat schon viel Kopfschmerzen und viel Herzweh verursacht; man braucht aber nur die Rede genau anzusehen und sich dabei an das Gesicht des Johannes zu halten, um den intendierten Sinn zu finden.

Grundverkehrt ist die Auffassung derer, die hier eine leibliche Auferstehung zu dem schwärmerischen Millennium ausgelegt finden. Da das eine nicht existiert, fällt auch das andere von selbst dahin. — Unhaltbar ist auch die Ansicht, daß unter der ersten Auferstehung die Befehung zu verstehen sei. Dann käme ja heraus, daß die Befehung denen zuteil wird, die sich in ihrem Glauben schon gegen das Antichristentum bis aufs Blut bewährt haben.

Die letztere Auffassung geht allerdings von einem richtigen Gedanken aus, daß nämlich unter Auferstehung nicht eine wirkliche Auferstehung anzunehmen sei, sondern ein Vorgang, der mit der Auferstehung eine gewisse Ähnlichkeit hat. Dem steht das Zahlwort: erste, nicht im Wege. Ordnungszahlwörter werden ja nicht nur dazu gebraucht, eine zeitliche oder örtliche Reihenfolge anzudeuten, sondern eben auch dieses, daß zwischen bestimmten Dingen eine gewisse Ähnlichkeit besteht. Kein Bibelfenner muß sich lange besinnen, was

wohl gemeint sein könne, wenn man Johannes den Täufer einen zweiten Elias nennt. Auch in unserm Kapitel kommt noch ein Zahlwort in gleicher Verwendung vor: der feurige Pfuhl wird der andere (zweite) Tod genannt, d. h. ein Zustand, der mit einer gewissen Berechtigung als Tod bezeichnet werden darf, wiewohl er nicht der Tod im wörtlichen Sinn ist. Bei „erster Auferstehung“ handelt es sich um einen Vorgang vor der Auferstehung, der mit der Auferstehung vergleichbar ist.

Johannes beschreibt die Christen mit Ausdrücken, die vom Martyrium hergenommen waren. Er spricht von Enthaupteten und von solchen, die das Tier nicht angebetet hatten. Das bedeutete aber auch unfehlbar den Tod durch Henkershand (Offb. 13, 15). Diesen also Getöteten wurde eine Art Auferstehung zuteil.

Ehe wir zu bestimmen suchen, worin diese besteht, sehen wir uns auch noch den andern Begriff an, den Johannes dazusetzt. Es war nicht eine einfache Auferstehung, sondern eine, die nur mit „leben und regieren“ richtig bezeichnet wird.

Beachten wir, die so Auferstehenden regieren mit Christo in seinem tausendjährigen Reich. Die Prinzipien und Methoden des Regierens Christi haben wir vor zwei Jahren an der Hand von Joh. 18, 33–38, ausführlich und in diesem Jahre summarisch betrachtet. Mit einem Wort: Christus regiert, indem er die Wahrheit zeugt. Und wenn jemand mit Christo regiert, so heißt das, daß er mit seinem Zeugnis der Wahrheit zum Sieg verhilft.

Sehen wir uns die Sache nun etwas konkret nach den Worten des Johannes an. Ein Christ wird zum Märtyrertode geführt. Die Folterknechte verrichten ihr blutiges Geschäft. Unter unfäglichen Martern gibt der Christ den Geist auf. Da liegt er tot. Tot? Unvermutet wirft der Henkersknecht die Folterwerkzeuge weg und bekennet sich auch als Christ. Woher der plötzliche Umschwung in seiner Gesinnung? Das Zeugnis des Christen, der sein Bekenntnis mit seinem Leben besiegelte, hat es ihm angetan. Der tote Christ ist nicht tot. Er lebt und regiert und hat seinen Scharfrichter überwunden. Und viele fühlen sich durch sein standhaftes Zeugnis gestärkt, ja wir heutigen Tages, die wir uns an den Märtyrergeschichten der alten Zeit erbauen, verspüren ihren lebendigen Geist. Das mag wohl eine Auferstehung heißen: tot und doch nicht tot, tot und doch immerfort kräftige Wirkungen hervorbringend. Das hat Paulus auch gesagt: als die Sterbenden, und siehe, wir leben (2. Kor. 6, 9).

Nach einer Zwischenbemerkung über die andern Toten, daß sie nicht wieder lebendig wurden, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden, d. h. überhaupt nicht, sondern sie blieben im Tode, bricht Johannes in Jubel aus über die Seligkeit und Herrlichkeit derer, die an der ersten Auferstehung teilhaben. Über solche hat der andere Tod keine Macht. Das ist dasselbe, was Jesus gesagt hat: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Der feurige Pfuhl sperrt allerdings seinen Rachen weit auf, um sie zu verschlingen. Sie müssen Verfolgung, Marter, Tod erleiden. Aber in dem allen überwinden sie weit. Der andere Tod hat keine Macht über sie, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahr.

Wir lassen uns leicht täuschen durch das scheinbare Leben, das die Welt uns vorpiegelt, wir übersehen auch sehr leicht das unter allerlei Kreuz und Schwachheit verborgene Leben der Christen. Bleiben wir immer recht nüchtern. Lassen wir uns nicht verführen, mit der Welt Kompromisse zu schließen oder die Methoden der Welt in die Kirche einzuführen. Die Welt ist tot, und was sie treibt, ist todtbringendes Gift. Mag das einfache Zeugnis Christi scheinbar zum Untergang führen, wer dabei im Glauben bleibt, lebt und regiert mit Christo. Dazu möge diese kurze Betrachtung des zweiten Bildes vom tausendjährigen Reich Christi uns stärken.

Es folgt nun

das dritte Bild (B. 7–10).

In diesem Bilde führt Johannes das weiter aus, was er schon oben vom Ende des tausendjährigen Reiches angedeutet hatte: Danach muß der Satan los werden eine kleine Zeit.

Wenn wir das erste Bild richtig verstanden haben, bietet das dritte keine Schwierigkeit, ausgenommen allenfalls die Beziehung auf Gog und Magog. Beachten wir hier den bestimmten Artikel, den Johannes gebraucht; er sagt: *den* Gog und Magog. Es handelt sich nicht um eine neue Erscheinung, sondern um eine alte längst bekannte. Kurz, wenn der Satan losgelassen wird, dann wird der rechte Gog und Magog kommen, dann wird das erfüllt werden, was durch Gog und Magog im Alten Testament vorgebildet war.

Johannes weist hiermit besonders auf Hes. 38 und 39 hin. Hesekiel redet in diesen Kapiteln von dem furchtbaren Einfall der Skythen, die in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts vor Christo

ganz Vorderasien bis nach Ägypten hin überfluteten und bis auf den Grund erschütterten. Was dabei an Israel leiblich geschah, ist vorbildlich auf das Schicksal der Kirche. Und Johannes erklärt, daß der durch den von Hesekiel geschilderten Skytheneinfall vorgebildete gewaltige Sturm auf die Kirche am Ende des tausendjährigen Reiches Christi, wenn der Satan auf eine kurze Zeit wieder losgelassen werde, eintreten solle. Es ist also Gog und Magog bei Johannes nicht geographisch zu bestimmen, ebensowenig weisen diese Namen hier auf irgendein Volk oder Nation hin; was gesagt werden soll, ist einfach dieses, daß der allgemeine Endsturm der aufs neue vom Teufel verführten Heiden gegen die Kirche viele Ähnlichkeit aufweisen wird mit dem alten Skytheneinfall, durch den er vorgebildet ist.

Nun zu den einzelnen Zügen des Bildes.

Der Satan wird frei werden aus dem Gefängnis. Was den Satan zuvor gebunden, verschlossen, versiegelt hielt, war das ewige Wort Gottes, das Evangelium von der Vergebung der Sünden. Das wurde unter den Völkern frei gepredigt und geglaubt. Darum war der Satan machtlos. Es kommt aber die Zeit, da wird die Predigt und der Glaube des Wortes Gottes von der freien Gnade fallen. Dann ist das einzige Mittel, wodurch der Satan auf Erden unschädlich gemacht werden kann, gesprengt. Satan kann wieder die Völker verführen.

Es gehört keine besondere Prophetengabe, keine außergewöhnliche Erleuchtung des Heiligen Geistes dazu zu erkennen, wie dieses Wort der Offenbarung sich vor unsern Augen erfüllt. Wo glaubt man noch an die Rechtfertigung allein aus Gnaden? Die katholische Kirche verflucht diese Lehre offiziell, und das Sektentum, dessen Theologie von Vogenideen durchtränkt ist, predigt Erlösung durch Charakterbildung. Wo glaubt man noch an die Inspiration der Heiligen Schrift?

Das Heer, das unter der Fahne Satans kämpft, wird gleich dem alten Skythenheer eine zahllose Menge sein. Hätte man ihre Leichname zu begraben, das würde wohl mehr als sieben Monate in Anspruch nehmen; und wollte man ihre Speerschäfte als Brennholz verwenden, so hätte man einen Vorrat auf mehr als sieben Jahre (vgl. Hes. 39, 9. 12). Sehen wir uns um und nennen wir nur die Namen einiger der gegen Christum kämpfenden Heeresabteilungen. Man weiß nicht, wo man anfangen soll. Muß Geratewohl. Da ist das Erziehungs- und Bildungswesen. Von der Universität herab

bis zum Kindergarten wird doch die Wahrheit Christi verhöhnt, und die Lüge eingepägt. Da ist die Wissenschaft. Wir alle wissen, wie die Wissenschaft — Ausnahmen bestätigen die Regel — zur Inspiration und Rechtfertigung steht. Da ist die Presse vom lokalen Käseblatt hinauf bis zur vornehmen wissenschaftlichen Monats- oder Vierteljahresschrift. Da ist das Theater und das Kino, und der Rundfunk. — Gog und Magog waren Stümper.

Und wie manchen Schutzwall haben sie schon niedergelegt! Da ist die göttliche Stiftung der Ehe und des Familienlebens. Wie manche Breche hat der Feind in diesen Wall gerissen! Da ist die Obrigkeit. Wie ist sie nicht zum Spielball der einander aus Habsucht, Ehrgeiz u. dgl. Motiven bekämpfenden Parteien geworden? Wie ist sie oft den Verhältnissen gegenüber ratlos, oder weiß sich nur mit brutaler Gewalt zu behaupten! Oder um auch einige noch bedeutend wichtigere, mehr innerliche Schutzwälle zu nennen: Wo ist das von Gott den Menschen natürlich anerischaffene Mitgefühl und die Anteilnahme am Wohl und Wehe des Nächsten geblieben? Wo der natürliche Respekt und die Ehrfurcht? Wo das Ehrgefühl und die Schamhaftigkeit?

Es wird noch Schlimmeres berichtet. Johannes sagt, sie traten auf die Breite der Erde. Erde hat in der Offenbarung oft eine Nebenbedeutung, besonders wenn es im Gegensatz zum Meer oder zum Himmel gebraucht wird. Das Meer ist das Völkermeer, und die Erde bezeichnet im Gegensatz dazu die äußerliche Kirche. 3. B., im 13. Kapitel wird der Antichrist dargestellt als ein Tier, das aus der Erde aufsteigt (B. 11). In unserm Text ist von der Kirche im eigentlichen Sinn als dem Heerlager der Heiligen und der geliebten Stadt die Rede. Die ist von Gog und Magog auf allen Seiten eng eingeschlossen, da es Gog und Magog bereits gelungen ist, auf die Breite der Erde zu treten. Das würde bedeuten, daß es dem Feinde gelungen ist, in das äußerliche Verwaltungswesen gar der reinsten sichtbaren Kirche selbst einzudringen.

Das nötigt zu sehr ernstlicher Selbstprüfung. Es würde hier zu weit führen, viele Einzelheiten zu nennen; nur auf eins sei hingewiesen. Wie stehen wir zur Erziehung? Wir kennen den Logengeist, der Rechtfertigung durch Charakterbildung sucht, wie er sich in jeder Loge von den Freimaurern herab bis zu den Boy Scouts offiziell breit macht. Und wie stellen wir uns dazu? Ich meine nicht eine laxen Logenpraxis im allgemeinen, sondern Duldung und Pflege

des Scout-Wesens unter der eigenen Jugend. Wie stehen wir zur Gemeindefchule? Sind wir bereit, jedes Opfer zu bringen, um eine Gemeindefchule ins Leben zu rufen und am Leben zu erhalten? Lassen wir uns nicht oft vielleicht durch die Tatsache, daß wir nicht von Anfang an ein imposantes Schulwesen haben können, abhalten, überhaupt für eine Schule einzutreten? Und wir wissen doch, welcher Geist in den öffentlichen Schulen herrscht, der den Lehrern auf den Vorbildungsanstalten, Normalschulen und Universitäten, eingeflößt wird.

Wenn wir es beim Erziehungswesen scheinbar in aller Seelenruhe mit ansehen können, wie die Herzen unserer Kinder durch die Erzlüge des Satans vergiftet werden, wie werden wir dann sonst unsern Mann gegen ihn stehen? Und wenn so etwas gar bei uns möglich ist, dann ist wahrlich Sog und Magog auf die Breite der Erde getreten.

Gottlob, daß das nur eine kleine Zeit dauern soll. Denn so der Herr diese Tage nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählt hat, hat er diese Tage verkürzt.

Da die Not aufs höchste gestiegen war, sah Johannes, wie das Feuer von Gott aus dem Himmel fiel und sie verzehrte. Da die geliebte Stadt sich nicht länger zu halten vermochte, da die Auserwählten selbst in Gefahr standen, daß sie in den Irrtum verführt würden, da brach Gott mit seinem Jüngsten Tag herein und machte aller Not der Kirche und dem Loben der Feinde ein Ende.

Darauf warten wir, daß der Herr uns erlöse von allem Übel und aushelfe zu seinem himmlischen Reich. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

M.

Der wesentliche Unterschied zwischen Luthertum und Calvinismus.

Zwei Geistesströmungen laufen nebeneinander in der Zeit der Reformationsbestrebungen zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Die eine Reformationsbewegung ging aus von dem Mönch Luther, die andere von Zwingli und seinem großen Nachfolger Calvin. Es ist oft versucht worden, diese beiden Strömungen zu vereinigen. Wo das gelang, geschah es auf gewaltsamem Wege und immer auf Kosten des lutherischen Bekenntnisses.

Obwohl beide Richtungen, die lutherische und die zwinglisch-kalvinistische, gegen Rom gerichtet waren, und trotzdem beide vieles gemein hatten, so waren sie doch grundverschieden. Das fühlte schon Luther und sprach es auch aus auf dem Marburger Kolloquium im Oktober 1529 in dem entscheidenden Wort an Zwingli und Genossen: „Ihr habt einen anderen Geist denn wir.“ Luthers scharfer theologischer Blick erkannte die tiefe Kluft zwischen beiden im grundlegenden Prinzip. Beide waren Protestanten dem Namen nach und doch unvereinbar.

Wir sind noch heute vor die Frage gestellt: War Luthers Urteil richtig und ist es noch heute gültig? Denn allen Unionsbestrebungen zum Trotz ist eine prinzipielle Einigung in bezug auf Lehre zwischen der lutherischen Konfession und der kalvinistischen Sekte nicht zustande gekommen. Woran liegt das? Was sind die wesentlichen Unterschiede zwischen beiden?

Um diese Fragen zu beantworten, wird es nötig sein, kurz auf die geschichtliche Entstehung beider Bewegungen einzugehen.

I.

Martin Luther kam auf dem Wege der Schriftforschung zum persönlichen Frieden mit Gott. In seiner Seelenangst um seine Sünden ward ihm Licht durch das rechte Verständnis der Habakuk-Stelle, Kap. 2, 4: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ Die Rechtfertigung eines Sünder's vor Gott durch den Glauben allein wurde ihm die Zentrallehre der Heiligen Schrift. Von dieser Lehre aus wurde ihm die ganze Schrift erst klar. Nun aber sah er auch, daß diese tröstliche Lehre nur aus der Schrift gewonnen werden kann. So kam zu seinem sola fide das sola scriptura. Und diese Heilige Schrift war ihm Gottes klares geoffenbartes Wort, dem sich ein gläubiger Christ einfach zu fügen hatte und es im kindlichen

Vertrauen anzunehmen hatte, wie es stand. Luthers Ehrfurcht und Scheu vor diesem Worte Gottes erlaubte ihm nicht, dieses Schriftwort der menschlichen Vernunft genießbar zu machen oder gar ihr unterzuordnen. Aus diesem Worte schöpfte er alle seine Kraft und Trost, es war ihm die einzige Quelle alles geistlichen Lebens. Zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden suchte er nach keinem anderen Mittel, und zur Verteidigung desselben war es seine einzige Waffe. Für Martin Luther war die Schrift die alleinige Quelle aller Lehre, sie allein war ihm auch die einzige Richtschnur und Richterin alles Glaubens und Bekennens. Darum hielt er so fest am geschriebenen Worte Gottes und griff unentwegt jede Lehre, jede Geistesrichtung an, die diesem Worte zuwiderlief.

Auf ganz anderem Wege kam Johann Calvin in die Reformationsarbeit. Geboren am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie aus dem Mittelstand, war er schon früh zum geistlichen Stand bestimmt und hatte bereits mit seinem 12. Jahre eine Pfründe. Der hochbegabte, sittlich ernste Knabe verriet eine ausgeprägte Willenskraft in seinem etwas schwächlichen Körper. Auf des Vaters Wunsch wandte sich der junge Mann dem Studium der Rechte zu. Hier schon kamen ihm Zweifel an der Wahrheit des katholischen Systems. Humanistisch hochgebildet, ließ er sich in Bourges durch einen Deutschen, Melchior Wolmar, bewegen, nach dem Tode seines Vaters sich ausschließlich der Theologie zu widmen. Von Paris vertrieben kam er nach Basel, 1535, traf dort die Reformierten Theologen Capito und Grynäus. Er kam schließlich nach Genf, wo ihn Farel und Viret festhielten und wo er zum Prediger und Lehrer der Theologie ernannt wurde, 1536. In dem reformierten Genf aber hatte Calvin mit einer antinomistisch-libertinistischen Richtung zu kämpfen.

Im Jahre 1538 mußte Calvin aus Genf weichen und sein Konfistorium wurde abgetan. In dem reformierten Straßburg festigte er seine theologische Richtung durch seinen Umgang mit den schweizerischen Reformatoren. 1541 kehrte er, vom Rat und von der Bürgerschaft gerufen, nach Genf zurück. Von da an hatte er hier freie Hand, die Kirche, die Stadt und ihre Bevölkerung ganz nach seinem Sinne zu reformieren und zu beherrschen. Denn geherrscht hat Calvin in Genf, und zwar mit fester, starker Hand.

Charakteristisch für die Persönlichkeit dieses Mannes aus französischem Geblüt ist, daß seine ganze geistige und geistliche Ent-

wickelung auf Entscheidungen seines Willens beruhte. Calvin wurde nicht wie Luther geführt, ja öfters fast gedrängt, auf seine ihm bestimmte Bahn, sondern er entschied sich. Er kam auch nicht zu der Erkenntnis der Heilswahrheiten im Schriftstudium durch den Drang seiner Seele zum Heile, wie Luther, sondern vielmehr auf dem Wege der humanistischen Studien. Calvin war durchaus Humanist und Verstandesmensch. Daran ändert auch nichts, daß er, wie behauptet wird, 1538 eine plötzliche Befehrung zum Evangelium durchgemacht haben soll. Schon seine erste reformatorische Schrift, die *Institutio religionis christianae*, ist eine streng durchgeführte und systematische Dogmatik, wie sie Luther nie geschrieben hat. Das Systematisieren mit streng logischer Beweisführung lag in seinem Blute.

Charakteristisch für die schweizerische Reformation ist auch ihre Verbindung mit politischen Motiven. So zu Zürich, wo der Kirchenreformer Zwingli im Kampfe für die Freiheit seines Vaterlandes bei Kappel fiel. So zu Bern und auch zu Genf. Während Luther sich die Hilfe der bedrückten Adligen verbat und im Bauernkrieg die Rebellion, die doch die neue kirchliche Freiheit in eine politische umsetzen wollte, energisch bekämpfte, baute Calvin in Genf einen Kirchenstaat auf nach alttestamentlichen hierarchischen Mustern. Denn Calvin stand auch in dieser Beziehung auf dem Boden Zwinglis, sowie in der Lehre, ob er wohl auf diesem Grunde weiter baute als Zwingli.

So waren mit diesen verschiedenen Umständen, Anschauungen und Entwicklungen die Gegensätze zwischen dem Luthertum und dem Kalvinismus gegeben.

II

Was waren nun diese Unterschiede und inwiefern sind sie wesentlich? Man kann sie zusammenfassen in drei hauptsächlichsten Punkten. Diese betreffen das Schriftprinzip, das Heilsprinzip und endlich das Kirchenprinzip.

A. Zunächst der prinzipielle Unterschied in dem Ansehen und der Behandlung der Schrift. Wir haben Luthers Stellung zur Schrift kurz skizziert. Er verstand und nahm es ernst mit Pauli Wort zu den Korinthern, 1. Kor. 1, 18–31, daß das Evangelium den Weisen eine Torheit sei und also mit der Vernunft nicht ergründet werden kann. Ihm war das Wort des Herrn, Joh. 10, 35: „Und

die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, ein fester Glaubenssatz. Daher konnte er in der Lehre der Sakramente so fest darauf bestehen, daß die Taufe Vergebung der Sünden und Wiedergeburt wirke, und daß im Abendmahl Christi wahrer Leib und sein Blut vorhanden seien. Es störte ihn nicht, daß dies der Vernunft ein ganz unverständliches Gnadenwunder sei. Kraft der Mittheilung der Eigenschaften Christi konnte der Leib seines verklärten Herrn als allgegenwärtig wohl im Himmel und auf Erden zugleich sein. Und er brauchte sich in dieser Sache nicht einmal, wie einst später Johann Brenz, auf Eph. 4, 10 berufen, ihm waren die klaren Einsetzungsworte genug. Wie der Herr seine Verheißung erfüllen würde, das war nach Luthers Art in seinem kindlichen Glauben des Herrn Sache, darüber hatte er nicht mit seinem Verstande zu grübeln.

Die gegensätzliche Stellung, die die schweizerischen Theologen einnahmen gegen Luthers Abendmahlslehre, betraf nicht etwa diese eine Lehre allein, sondern war grundsätzlich eine offene Anzeige der Stellung zur Schrift überhaupt. Ihre Argumentation, daß Christi Leib, selbst in der Verklärung, da dieser Leib doch endlich begrenzt sei, nicht zugleich im Himmel und im Sakrament gegenwärtig sein könne, offenbarte nur aufs hellste, wie hoch sie die Vernunft über die Schrift stellten. Schon Zwingli hatte, Zwinglis Werke IV, p. 176, dies ausgesprochen: Deus nobis non proponit incomprehensibilia.

Daran änderten die Konfessionen, die Calvin später dem Melancthon zuliebe in der Abendmahlslehre machte, nichts. Denn diese waren just so rationalisierend wie Zwinglis, und noch dazu widerspruchsvoll, wie Pfarrer Westphal von Hamburg ihm nachwies. Wenn, wie Calvin ausführt, Christi Leib im Himmel ist und erfüllt ist mit göttlichen Lebenskräften, und wenn der Heilige Geist, der zwischen Christo im Himmel und auf Erden waltet und das, was Christi ist, uns mittheilt, nämlich seine geheimnisvolle Leibeskraft im Abendmahl zum geistlichen Genuß der Gläubigen, dann ist nicht einzusehen, wie nach dieser künstlich geschraubten Lehre Christus uns nicht seinen Leib selbst im Abendmahl mittheilen kann, nur seine Leibeskräfte. Vermag der Geist das, was im Himmel ist, den Gläubigen auf Erden mitzuteilen, warum nicht auch Christi Leib?

Ausgesprochenermaßen findet sich bei Calvin wohl nicht der Grundsatz, daß die Vernunft Richterin der Schrift sei, aber seine tatsächliche Behandlung der Schriftwahrheiten beweisen, daß er, wenn

auch nicht in jedem Fall, doch im allgemeinen nach diesem Grundsatz die Schrift auslegte. Es ist bei seiner Schriftauslegung alles scharf logisch geschieden, es wird streng gefolgert, es ist alles kalt, ruhig und nüchtern erwogen, kurz, überall tritt der intellektualisierende Sinn hervor. Es ist nicht wie bei Luther die Wärme des Gemüths, die vorwaltet. Es ist nicht der kindliche Glaube, der vorherrscht, sondern die Aufhellung des Verstandes. Calvin will die ganze Schrift in ein vernünftiges System zwingen.

B. Dieses Systematisieren führte auch Calvin auf seine Lehre des Heilsprinzips, darin sich der zweite wesentliche Unterschied zwischen Luthertum und Kalvinismus zeigte. War Calvins Stellung zur Schrift darin wesentlich anders als Luthers, daß Calvin der Vernunft Raum gab, wo sie nichts zu entscheiden oder zu richten hat, so stellte er das von Gott dem Menschen dargebotene Heil von einem ganz anderen Gesichtspunkt dar als Luther. Beide erkennen, daß der Mensch allein durch den im Glauben ergriffenen Heiland selig werde.

Luther hielt an der Schriftwahrheit fest: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, 1. Tim. 2, 4; Gott hat seinen Heilsrat und Erlösungsplan hinausgeführt, indem er seinen Sohn in die Welt sandte, Joh. 3, 16; Gott hat in Christo und um Christi Verdienstes willen die ganze Welt absolviert von ihren Sünden, Joh. 3, 17; Gott hat diese Absolution, die gerichtliche Gerechtersprechung oder Rechtfertigung der ganzen Welt kundgetan in der Predigt des Evangeliums, 2. Kor. 5, 18–21. Wer dieser Botschaft des Heils im Evangelio von Christo glaubt, der ist gerecht, Röm. 3, 28. Diesen Glauben wirkt der Heilige Geist in uns durch die Predigt des Heils, Röm. 10, 17. Wort und Sakrament sind Mittel des Heils, sind die Gnadenmittel. So geht also Luther in seiner ganzen Darstellung der Heilslehre aus von der Lehre der Rechtfertigung aus Gnaden, durch den Glauben, der nur aus dem Worte kommt. Das ist ihm die Zentrallehre der Schrift.

Anderß bei Calvin. War bei Luther das von Gott dargebotene Heil ein Akt purlauterer Gnade, so daß alles Heil der sündigen Menschheit aus dieser unergründlichen und unerschöpflichen Gnadenquelle fließt, so kommt bei Calvin alles auf Gottes Willen an. Nach ihm ist des Heiles letzter Grund der göttliche Heilsbeschluß. Gott rettet die, welche er aus Gnaden zum Heil bestimmt hat. So kam Calvin zu jener Lehre der Prädestination, die man mit Recht

ein decretum horribile genannt hat. Es ist die supralapsarianische Lehre, daß Gott von Ewigkeit, also vor dem Sündenfall, etliche Menschen zur Seligkeit bestimmt hat, etliche aber zur ewigen Verdammnis. Auch der Sündenfall ist von Gott vorherbestimmt. Die Erwählten werden kraft der gratia irresistibilis, der unwiderstehlichen Gnade, gerettet; die Verworfenen kommen nie zum Glauben trotz Hören des Worts oder sind Zeitgläubige.

„Diese Lehre nahm der Gnade Gottes den Willen, allen Menschen zu helfen, brach die objektive Kraft des Heilswerkes Christi, unterband die heilserzeugende Wirksamkeit der Sacramente.“ Rahnis, Innerer Gang, p. 36. „Ist des Heiles letzter Grund aber der göttliche Heilsbeschluß, dann haben die Gnadenmittel keine heilvermittelnde Bedeutung, weil sie dem, welcher nicht zuvorbestimmt ist, im Grunde doch nichts helfen — der Glaube ist Wirkung der Prädestination.“ I. c. p. 29.

Dieser Unterschied zwischen Luthertum und Kalvinismus ist wesentlich. Es ist hier eine grundverschiedene Anschauung über Gott in seiner Art und in seinem Tun. Nach kalvinistischer Anschauung ist Gott der willensstarke, fest entschlossene, unerbittliche Herrscher, der seinen Willen und Voratz mit unabänderlicher Strenge durchführt. Er regiert mit Gesetzesstrenge. Kalvins logischer Geist, der die ganze Schriftoffenbarung unter einen obersten Grundsatz stellte, und nach diesem Grundsatz alles Denken, Trachten, Wollen und Tun Gottes in ein streng logisch gefügtes System brachte, opferte der Vernunft alle Schrift, die seinem System zuwider war.

Lutherischerseits dagegen, ist Gott vor allen Dingen der Gott der Gnade, der Barmherzigkeit, der Güte, der Treue. Es ist der Gott, der aus lauter Gnade sein Heil den Menschen bereitet, aus Gnaden sie zum Hochzeitsmahle durchs Evangelium ruft, aus Gnaden sie beschenkt mit himmlischen Gütern durch den Glauben. Er ist der Gott, der sich aus herzlichem Erbarmen seiner Kinder annimmt in ihrer Not, ihre Schwachheiten in Geduld trägt, ihnen in fester Treue sein Wort hält zur Bewahrung ihres Glaubens bis ans Ende, wo er sie mit seinem Gnadengeschenk des ewigen Lebens belohnt.

Dort ein Gott des Schreckens und des finsternen Schicksals — alles fester Wille, Strenge und Gesetz — hier ein gnädiger Heiland, ernst im Hassen und Strafen der Sünde, aber auch ernst in seiner Gnade zu retten, heilen, durch seine Gnadenmittel, Wort und

Sakrament. Es herrscht daher ein düsterer Geist und finsterner Sinn im Kalvinismus, der sich auch in einem dritten Punkt, im Kirchenprinzip, kundgibt.

C. Für den Kalvinismus gelten Wort und Sakrament nicht als Gnadenmittel. Hier ist der Geist alles. Schon Zwingli sagt in seiner Fidei Ratio: „Dem Geist aber ist kein Führer oder Fahrzeug nötig.“ Die Schrift ist zwar Gottes Wort, aber der Geist kann auch außer und neben diesem geschriebenen Wort erleuchten. Es ist nicht das Wort Gottes, sondern die innere Erleuchtung des Heiligen Geistes, die den Glauben wirkt. Erst der Glaube und dann das Wort. Was soll aber das Wort Gottes? Es soll gelesen und gehört werden zur Belehrung der Auserwählten. In der Schrift stehen Gottes Forderungen, wie der auserwählte Christ sich zu verhalten habe. Die Kirche ist die Gemeinde der Heiligen, i. e., der Prädestinierten, die nach Gottes heiligen Forderungen in seinem Wort leben sollen. Dazu haben sie fortwährendes Studium und Hören des Wortes nötig, mit Gebet. Dazu versammeln sie sich. Die Kirchengebäude sind eigentlich nur Hör- und Betfäle. Alles, was nicht dazu nötig ist, alles, was aus der römischen Kirche stammt, Orgeln, Glocken, Bilder, Altäre, Kerzen, Weihrauch, Krucifixe, ist zu entfernen. Der Gesang ist am besten ein Psalmengesang. Überhaupt soll die Gemeinde nach streng biblischem Muster organisiert sein.

Demgemäß richtete Calvin die Kirche ein zu Genf. Er gab ihr die Presbyterialverfassung, analog der Stadtverfassung von Genf. Die Presbyter, oder Ältesten, haben die Gemeinde zu lehren und zu leiten. Ihre Hauptaufgabe ist, die Gemeinde sittlich zu regeln. Was aber die Ältesten nicht mit den Mitteln der Kirche ausrichten können, das nimmt der Staat in seine polizeilichen und richterlichen Hände. Solche Gemeinde hatte also einen gesetzlichen Charakter. Das sittliche Betragen eines jeden einzelnen wurde aufs strengste überwacht, und das, wo er ging und stand, im Hause oder auf der Straße. Diese herrschende Stellung erstreckte sich über jeden Bürger der Stadt. Michael Servet wurde als Gotteslästerer unter Calvin 1553 in Genf öffentlich von der Obrigkeit verbrannt, nachdem ihn die Kirche verurteilt hatte.

U g. F. 3 i ch.

(Schluß folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

The Machen Case. — In the April number we reported on the trial of Dr. J. Gresham Machen (p. 142ff.). The verdict, which was clearly foreshadowed in the statement of the Judicial Commission published on March 7, was handed down about the time of our going to press. Today we shall, without further comment, present some important paragraphs of the judgment, a statement by Dr. Machen, and a brief report on the action of the General Assembly, recently convened in Cincinnati, on the matter.

From the "Opinion and Judgment" of the Special Judicial Commission:

"The constitution of the Church provides for its orderly government. No one is compelled to become a member of it or an officer or minister in it. When, however, a man becomes a minister in the Presbyterian Church, he consents to be bound in his ecclesiastical life by the constitutional Standards of the Church and the Word of God. Anyone finding himself out of harmony with its doctrines or administrative policies may in an orderly manner, through successive Church courts, present his grievances and have them adjudicated. For nearly two hundred years it has been a well-established principle of the Presbyterian system of Church government 'that when any matter is determined by a major vote, every member shall either actively concur with or passively submit to such determination; or if his conscience permits him to do neither, he shall, after sufficient liberty modestly to reason and remonstrate, peaceably withdraw from our Communion without attempting to make any schism' (Presbyterian Digest, 1930, Volume II, page 29). . . .

"This Judicial Commission feels it necessary to emphasize these elementary but fundamental principles of Presbyterian Church discipline and government, because the Defendant, in argument before the Commission, in statements issued to the public press, and in public address, both before and during the trial, has sought to create the impression that he is on trial because of doctrinal views. Nothing can be farther from the facts. The charges relate solely to results which have followed from the Defendant's refusal either actively to concur, or passively to submit in matters determined by an overwhelming majority vote of his brethren in the Church, or peaceably to withdraw from our Communion. Questions of doctrine have not entered into the case except as the Defendant has endeavored to make them an excuse and justification for his wilful disobedience of Church authority, and his disregard for certain of his ordination vows. Neither in the charges themselves, nor in the testimony introduced, nor in the argument of the Prosecuting Committee itself, is there

any suggestion that the Defendant has been brought to trial because of his doctrinal beliefs. . . .

"The Defendant presented no testimony on his own behalf and made no argument on the charges, confining himself to reading into the record a statement of what he was prepared to prove if the Judicial Commission would listen to argument and testimony on doctrinal matters; attacks on the legality of the action of the General Assembly, and criticism of the conduct of the Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U. S. A."

On this part of the Opinion Dr. Clarence Edward Macartney comments: "The verdict of condemnation was not unforeseen. The refusal of his judges to let him say why he refused to obey the mandate of the last General Assembly was a clear intimation of their attitude. No one denies that Dr. Machen disobeyed the mandate of the Assembly. The question is as to **why** he disobeyed the mandate. The Church at large would have been interested to hear why Dr. Machen regards the mandate of the Assembly as unconstitutional and unjust."

The findings of the Commission and the verdict are contained in the following paragraphs. "The testimony showed (1) that the Defendant had refused to concur in the decision of the General Assembly of 1933 in the matter of his charges against the Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U. S. A.; (2) that he, with others, had organized the Independent Board for Presbyterian Foreign Missions, that said board had widely circularized the Church, the officers and members thereof, and had asked for funds in support of the activities of said Independent Board, thereby engaging in active opposition to and open competition with an established agency of the General Assembly; (3) that the Defendant had refused to obey an order of the General Assembly of 1934 to withdraw from membership in said Independent Board; (4) that by all of said acts, the Defendant has been guilty of conduct contrary to the government and discipline of the Church, unfaithful in maintaining the peace of the Church, has been subordinate (*sic!*) to the lawfully constituted authorities of the Church, has violated his ordination vows, has shown contempt of and rebellion against his superiors in the Church, and has been guilty of a breach of his lawful promises. — The Judicial Commission having carefully heard the testimony and weighed the evidence, by a vote of 6 to 0, finds the Defendant guilty . . . And, in accordance with the above findings and in exercise of the authority vested in it, does hereby judge and determine that the said Defendant, J. Gresham Machen, shall be suspended from the office of a minister in the Presbyterian Church in the United States of America, until such time as he shall give satisfactory evidence of repentance."

After the announcement of the decision, Dr. Machen issued the following statement:

"The Special Judicial Commission of the Presbytery of New Brunswick has simply condemned me without giving me a hearing. I am condemned for failing to obey a lawful order; but when my counsel, the Rev. H. McAllister Griffiths, offered to prove that the order that I had disobeyed was not lawful, but unlawful, the court refused to hear a word of argument. I am condemned for making false assertions about the Modernism of the official Board of Foreign Missions, but when my counsel offered to prove that those assertions were not false, but true, the court would not hear a word of evidence that we were perfectly ready to produce. It is not too much to say that a trial conducted in that fashion is nothing but a farce.

"The impression has sometimes been produced that the highest court in the Church has already decided against me, and that therefore if the Presbytery of New Brunswick had heard my case, it would have been in the position of a lower court reviewing the decisions of a higher court. That impression is completely erroneous. The General Assembly did indeed take action against the Independent Board for Presbyterian Foreign Missions, but when it did so, it was not sitting as a court and it had given no hearing whatever to the persons who were attacked. If that was a 'condemnation', it was a condemnation altogether without a hearing. I disobeyed this purely administrative order of the General Assembly on the ground that it was contrary to the Constitution of the Church, and that therefore my ordination pledge not only permitted but required me to disobey it. The only way to test the constitutionality of an action of the General Assembly is in the courts of the Church — beginning with the lowest court, the presbytery. This Commission representing the Presbytery of New Brunswick has refused me the right of such testing.

"At bottom the issue in the case is the issue between two irreconcilable adversaries — Modernism and the Christian religion. The Constitution of the Church is Christian, but the machinery of the Church is dominated by Modernism and its allies. It is typical of the condition of the Church that the moderator of this Commission is a signer of the Modernist document, commonly called the 'Auburn Affirmation', which casts despite upon the holiest verities of the Christian religion, and that the whole Commission, led by Prof. John E. Kuizenga, of the new Princeton Seminary, debarred all reference to that Modernist document. The gist of the case is that I am ordered by the General Assembly to support the Modernist propaganda which is being furthered by the official Board of Foreign Missions, and that, being a Christian man, I cannot do so. The customary attempt is being made to obscure the issue, by presenting it as merely administrative, and not doctrinal, but I think real Christian people and even the general public, are being less and less de-

ceived by such evasions." (All quotations so far are from "The Presbyterian" for April 4, 1935.)

The matter came up before the 147th General Assembly of the Presbyterian Church in Cincinnati, which at an early hour revealed its stand by refusing to seat three delegates on the ground that they had not resigned from the Independent Board of Presbyterian Foreign Missions, as ordered by the General Assembly of 1934. "The Presbyterian" for June 13 carries the following editorial paragraph: "The Assembly stood firm in its determination to refuse countenance the Independent Board. Its stand of last year was reaffirmed in various ways. The mandate stands. It was pointed out, however, by individuals that since there is no sanction given to the command, that is to say, no penalty attached for failure on the part of a presbytery to comply, it is, therefore, arguable that a presbytery may still continue to mark time as most presbyteries have done for the past months. Many think that the result in the case of Dr. Machen will be awaited in the General Assembly, where it is due to appear in 1936."

To this we add two bits of information carried by the "Literary Digest" for June 15. "The Assembly directed that a special committee of nine investigate allegations of 'flagrant examples of utter contempt' for the Church Constitution in the Philadelphia and Chester (Pennsylvania) Presbyteries, where the Machen controversy originated. . . . The Permanent Judicial Council of the Assembly held the Synod of Pennsylvania was justified in delaying a decision on the status of Dr. Machen." M.

† Theodore Schneller †. — From the News Bulletin for May 24, 1935, we copy the following death notice. "Theodore Schneller, the well-known director of the Syrian Orphans' Home died in Jerusalem at the age of 78. This institution, which was established 75 years ago, has long since become the central point of the German spirit in Palestine. The directorship of the institution was given over to his son Theodore by the founder himself. Starting on a small basis, it has developed into a large colony which consists of an Older Boys' and Girls' Institution, a Younger Children's Home, a Teachers' Institute, an Institution for the Blind, and a large number of Handicraft Educational Centers. The brother of the deceased, Dr. Ludwig Schneller, also connected with the Institution, turned to Germany to carry on the work in his homeland and has made the work of the Syrian Orphans' Home known far and wide through his literary ability. During the World War, the orphanage was taken over by the Americans, and only given back with the express condition that Theodore Schneller again take over the directorship. In 1925, the

deceased superintendent received an honorary theological doctorate from the University of Tuebingen. In 1928 he retired, however he did not leave Jerusalem, the place of his life-work until his death. For this information we are indebted to the 'Evangelischer Pressedienst'." M.

Die Hagia Sophia als Museum — über die geplante Umwandlung der Hagia Sophia in ein Museum berichteten wir in der Januarnummer vorigen Jahres. Eine ausführlichere Darlegung brachte kürzlich die „N. C. Z. N.“, die wir hier weitergeben.

„Die uralte, ehrwürdige Sofienmoschee, die Hagia Sophia, ist in eine neue Epoche ihrer wechselreichen Geschichte getreten. Sie hat nunmehr aufgehört, ein Gotteshaus zu sein. Künftig wird sie als Museum nur noch in ihren religiösen Sammlungen, in ihrem auf den früheren Zweck ja deutlich hinweisenden Bau ein Haus der Erbauung sein, der Erbauung nämlich an Erzeugnissen der religiösen Kunst. Diese wundervolle Kirche der heiligen Sophia, der ‚göttlichen Weisheit‘, ließ Kaiser Justinian in den Jahren 532 bis 537 an Stelle einer andern, kurz vorher zerstörten und schon 326 von Konstantin dem Großen gegründeten Kirche durch die großen Architekten Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet bauen. Heute steht sie wieder einmal im Mittelpunkt des Interesses.

„Der Übergang der Moschee in ein Museum, die Freilegung der weltberühmten Mosaiken in ihrem Innern und die endlich erfolgreichen Grabungen, die das deutsche Archäologische Institut in Istanbul gegenwärtig mit Einwilligung der türkischen Behörden im Hofe der Sofienmoschee durchführt, fesseln alle Gebildeten der Welt. Als vor mehreren Jahren die Bostoner Byzantinische Gesellschaft von der türkischen Regierung ermächtigt wurde, die Mosaiken des Narthex und der Kuppel der Moschee von der mit Rücksicht auf den islamitischen Kult darüber gelegten Tünche zu befreien und zu kopieren, da konnte man noch in Sorge sein, daß die Mosaiken nach Fertigstellung der Arbeiten von neuem durch Überdünnung dem Blick entzogen würden. Die türkische Regierung befreite aber alsbald die Kulturwelt von dieser Sorge, indem sie bekannt gab, daß diesmal die Mosaiken für immer frei bleiben würden. Man durfte gespannt sein, wie die Regierung diesen Entschluß mit der Islamitischen Anschauung in Einklang bringen würde, nach der persönlich-bildliche Darstellungen in Moscheen verpönt sind. Die Lösung des Rätsels ist jetzt gegeben. In der Erkenntnis, daß bei der Verringerung der Einwohnerzahl Istanbuls und der überaus großen Zahl der Moscheen die Gläubigen nicht mehr einer Moschee von solch riesigen Ausmaßen bedurften (das Parkett faßt beim ‚großen Gebet‘ am Ende des Ramadan-Monats bequem 20.000 Betende), hat sich die Regierung entschlossen, das an sich und durch religiöse Sammlungen aus dem Besitz der Verwaltung der geistlichen Güter als Museum ausgezeichnet verwendbare Gotteshaus dem Gottesdienst zu entziehen und es dem Studium künstlerischer und kunstgewerblicher Werke zugänglich zu machen.

„Zu den Sehenswürdigkeiten dieses Museums werden also künftig auch die herrlichen Mosaiken gehören. Professor Whittmore, der Leiter der amerikanischen Freilegungsarbeiten, hat kurz vor dem Eintritt dieses Winters die erste Etappe seiner Aufgabe beendet: Die Freilegung der Mosaiken im Narthex, der langgestreckten gewölbten Vorhalle der Moschee, die nun wieder den gleichen Anblick wie zur byzantinischen Zeit bietet. Obwohl nur Vorraum, hat der Narthex der Hagia Sophia in deren Geschichte eine besondere Rolle gespielt. Auf ihn wurde das früher der ganzen Kirche anhaftende Asylrecht für Verbrecher und sonstige Verfolgte im Jahre 1343 beschränkt, damit die Betenden in ihrer Andacht nicht gestört würden. Drei Jahre haben die Arbeiten zur Freilegung der Mosaiken allein dieses Narthex gedauert. Und nun steht er wieder in seiner goldschimmernden Pracht wie vor tausend Jahren vor dem Beschauer. Während des Winters ruhten die Arbeiten Professor Whittmores; aber jetzt wird er, der sich bereits seit zwanzig Jahren mit dem Studium der Mosaiken der Hagia Sophia befaßt hat, mit der Freilegung der Mosaiken auf den Chören beginnen.

„Im Narthex ist das bemerkenswerteste Mosaik das hervorragende Christusbild auf Goldgrund in gedämpften Tönen über der Porta Basilika, durch welche die byzantinischen Kaiser die eigentliche Kirche betraten. Der Gottessohn sitzt auf dem Throne und vor ihm sieht man einen byzantinischen Kaiser zu Boden geneigt, vermutlich den Kaiser Leo VI. (886–912). Das Verblüffende an diesem Bilde ist die völlige Unverfehrtheit. Auf den Chören befinden sich, wie man aus dem 1851 vom Berliner Kunsthistoriker Salzenberg ausgeführten Kopien ersieht, Mosaiken, welche die Himmelfahrt Christi und das Herabkommen des Heiligen Geistes darstellen.

„Die byzantinischen Mosaiken in Istanbul dürfen als das Meisterhafteste auf dem Gebiet dieser Kunst angesprochen werden, meisterhafter noch als die italienischen Mosaiken. Wie Whittmore sich äußerte, entwickelten die byzantinischen Mosaiken einen eigenen Stil, der den großen Zug der damaligen Hauptstadt der Welt in sich trägt. Ungeheuerlich reich ist die Farbenskala dieser Mosaiken; einschließlich der Gold- und Silbertöne hat Whittmore bislang etwa fünfzig verschiedene Farbtöne errechnet. Schon jetzt ist Istanbul durch diese Freilegungsarbeiten um eine Sehenswürdigkeit bereichert, die keine andere Stadt der Welt zu bieten vermag.

„Die deutschen Ausgrabungen im Hofe der Sofienmoschee haben den Zweck, weitere Aufklärung über die Topographie des kaiserlichen byzantinischen Konstantinopel, vor allem über den Palastbezirk, zu schaffen. Die Sofienmoschee lief parallel der Achse des Palastes und des Hippodroms. Der heute rund um die Moschee laufende Hof mit dem Brunnen für die religiösen Waschungen der frommen Moslim war damals nicht wie heute eingefriedet, sondern freier Teil des Palastbezirkes. So vermutet man unter dem jetzigen Boden des Hofes noch die Grundmauern von Bauten, die das topographische Bild des Kaiserpalastbezirkes wesentlich deutlicher machen werden.“

Soweit die Ausführungen in der „N. C. Z. N.“

M.

A Correction.

On pages 70 and 71 of our January number we reported resolutions submitted for adoption to the American Lutheran Conference as its Declaration on Fellowship, leaving the reader under the impression that the resolutions were duly adopted. The president of the American Lutheran Conference, the Rev. T. F. Gullixson, kindly informs us that such is not the case, that of the submitted eight points five were stricken entirely (Nos. 1-5), two adopted in their original form (Nos. 6 and 8), and one (No. 7) with alterations. With due apology for the error inadvertently committed, we here submit the resolutions in the corrected reading.

1. See No. 6 on p. 70.

2. Instead of No. 7 on p. 70, read: "The American Lutheran Conference hereby establishes a Commission on Lutheran Cooperative Endeavor to ascertain from the United Lutheran Church in America and the Synodical Conference and other Lutheran bodies on what matters and to what extent they would be willing to cooperate with us before complete fellowship is established."

3. See No. 8 on p. 70.

M.

 Büchertisch.

Ambassadors of Christ. By Paul Lindemann, Pastor of the Lutheran Church of the Redeemer of St. Paul, Minnesota. 161 pages, 5x7½. Black cloth covers, gilt title-stamping on front cover and backbone. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.,

This book with its fine title is both inspiring and disappointing.

The publishers are right when they announce: "Dip into the book where one will, one is impressed with the practical, inspirational value of the material here offered", and when they stress the author's "fluent, crystal-clear" style. This applies with equal force to each one of the nine chapters into which the book is divided. They are the following: The Ambassador's Authority. The Ambassador's Commission. The Ambassador's Spiritual Equipment. The Ambassador's Mental Equipment. The Ambassador's Physical Equipment. The Ambassador and His Fellow-Ambassadors. The Ambassador and the Individual. The Ambassador and Posterity. The Ambassador in the Pulpit.

To illustrate the style and tenor of the book we quote a few passages. "The world purpose of God finds its great climax on Calvary, when the incarnate Son of God gives up His life as a ransom for many and clears the way for man's access to the Throne of Mercy. There is the hub event around which all history revolves. There

converge all the lines of human destiny. Everything else that transpires on the face of the earth is mere byplay, a foil and background for the stupendous drama when the forces of light and darkness, of Christ and Belial, contended for the eternal possession of human souls" (p. 7). "This Word that he proclaims is gifted with the Spirit from on high. It changes the very heart and nature of man. It revolutionizes his impulses and aspirations. It regenerates him. It makes him a new man in Christ Jesus. It injects the only saving element into the wicked life of this world. It furnishes the only salt which can check the general corruption" (p. 13). "We maintain that, unless we still adhere to Christ's estimate of Himself, to His deity, to the fact of His vicarious atonement, to His miracle-working power, to His resurrection, in fact to the whole scheme of salvation as outlined in Scripture, we necessarily forfeit the right to term ourselves Christians" (p. 22). "Any preacher who stops short of proclaiming the whole counsel of God, who does not proclaim Jesus Christ as the Savior from sin and death through His atoning, expiatory sacrifice, is not a true ambassador. He is untrue to the Lord who has commissioned him" (p. 26). — In the chapter on the ambassador's spiritual equipment we find the following points stressed. "Perhaps many ministerial failures and partial successes and the prevailing discontent in the work of the Kingdom are due to the fact that many that would be ambassadors of Christ cannot reconcile themselves to the idea of service. The office of the preacher is that of a helper of his fellows. His special duty is to lead them to Him who is their Helper and Redeemer and to sustain them in the understanding of His Word and in the application of its principles to their daily life. He is not in the ministry in order that he may be fêted, and flattered," etc. (p. 35). "We cannot refrain from remarking again that this spirit of devoted service is naturally based on a condition of humble personal faith. There can be no spirit of self-sacrifice where self is still exalted" (p. 37). "Our own personal spiritual condition is of supreme importance in the carrying out of our ministry. We must never forget that we are first of all Christian men and then, by the grace of God, ministers who are called to minister in holy things. The strength and consolation which lie in the redeeming merits of our crucified Redeemer cannot be extolled and commended with convincing power unless they are our steady personal experience, obtained and enjoyed through steady supplication at the Throne of Mercy" (40). — Very true is what the author sums up about the sermon in the following short sentence: "The sermon is not merely a speech or an argumentation, but a proclamation of a message from the Throne" (p. 152).

It would be easy to multiply these quotations. Why then do we consider the book disappointing? Let a word in the publishers' announcement serve as an indicator: "We dare say no minister of the Gospel, *regardless of his denominational affiliation* (Italics ours. M.),

will read Lindemann's *Ambassadors of Christ* without being refreshed" etc. To the present reviewer the distinctive Lutheran note seems somewhat subdued in the book. Among its chapters we miss one dealing explicitly with the ambassador and his Bible. There are references to the supreme importance of the Bible. In the last chapter, e. g., we meet with a terse statement like the following: "Let our acquaintance with God's holy Word be accurate and profound. Let the Word of God dwell in us richly" (p. 160). On p. 62 we read more fully: "It is this Word of God, of course, which must be the principal object of the ambassador's study. He must delve into it. He must not spend all his time reading only about the Word of God, but he should be occupied with the Word itself. The familiarity with his ambassadorial instructions and with the ever-increasing realization of their marvelous wealth and depth, their infallible completeness, their marvelous appropriateness, their unailing solace, is, after all, his most necessary equipment. It will develop him along spiritual lines. And it is this spiritual development which, after all, is of primary importance. The pedant and the cold dogmatician, the intellectual marvel, the cold logician, the profound philosopher, may be a most helpless ambassador of Christ" (p. 62f.).

We note that the last quotation is taken from the chapter on the **intellectual** equipment of Christ's ambassadors; above we heard some from the chapter on their spiritual equipment. In the same chapter the author stresses the fact that on account of the immensity of the task "We need to be much with God because the problems we deal with in the performance of our ambassadorial duties are spiritual in character or at least in their implications. They involve the destinies of human souls and often cannot be settled by cold deduction or by theological acumen. When dealing with immortal souls, we cannot always follow rule or rote" (p. 42). How is the association with God to be achieved? Here it would have been in place to point to the fact that we have the gracious presence of our God in the means of grace, particularly in the Word. His Word is the source of wisdom and power, through the Word He upholds us in the trying situations confronting us as ambassadors. A meditative study of the Word of God for our personal edification is the ambassador's approach to God. Through the Word God will associate with us. Instead, we read the following remark: "This steady companionship with God is **obtainable only through prayer**" (p. 41). Judging from appearances, the habit of prayer is indeed not cultivated today among the ambassadors of Christ as diligently as it should be, and the urgent admonition to avail ourselves of this privilege is very timely, yet great care must be taken that the impression is not created as though prayer were a means for obtaining companionship with God, which it, rather, presupposes and exercises.

The study of dogmatics may be carried to extremes, and there may be a cause for the sharp warning against "overprofessionalized"

study we find on p. 59: "The result has been that many a minister's study has become a theological laboratory for microscopic investigation of dogmatic niceties and organizational traditions, and the ambassador himself has become a queer, warped, and stunted scientific specialist, a narrow, querulous, critical, suspicious 'heresy-smeller', a dehumanized, dogmatic hairsplitter." But the present reviewer's observations rather point to failings in the opposite direction, we are too easily satisfied with dogmatical generalities. A true ambassador cannot understand too thoroughly the message he is to deliver in all its "niceties," and no amount of enthusiasm can counterbalance dogmatical inaccuracies nor undo the harm wrought by dogmatical errors.

The author is only lukewarm toward the parochial school. The chapter on the ambassador and posterity is devoted chiefly to the care for the adolescent members of the church, and some very pertinent and timely advice is offered. "However successful may be his ministry among the members of his flock who have reached maturity, his most promising and fertile field will be among those whose characters are still in the making and who are still gifted with the fresh impressionability and enthusiasm of youth. Here lies his greatest opportunity. Here he can build for the future. Here he can put into effect his commission as an ambassador to posterity. Here he can lay the foundation for an intelligent and solidly spiritual-minded generation, which will be able to cope successfully with the coming problems of a rapidly changing age" (p. 123f.). Yet about the parochial school we find only the following: "Our reference is not to the educational work among the children of elementary-school age. Among Protestant denominations a section of the Lutheran Church has wisely fostered the institution of the parish- or parochial school. Splendid and desirable as this arrangement is, it by no means represents the ultimate of pastoral and ambassadorial effort towards the youth of the Church. Some ministerial brethren seem to be laboring under that delusion" (p. 126).

Many other thoughts came to mind while reading Pastor Lindemann's book, but to develop them would by far exceed the compass of a review.

M.

The Borderland of Right and Wrong. An essay on the adiaphora, based on Article X of the Formula of Concord and delivered at the Texas District convention of 1934 by Prof. Theodore Graebner, D. D. 27 pages, paper cover. Price, 10c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

How thoroughly and carefully the subject of adiaphora, one of the chief trouble makers in the church from its very inception, is here treated by Dr. Graebner may readily be seen from the following list of subheads, each one of which alike shows the scrupulous awe of

the author before the pronouncements of God's Word, his deep appreciation of Christian liberty, and his tender concern for the weak conscience. I. Ceremonies. II. Making a Sin of Indifferent Things. III. The Problem of the Weak Brother. IV. Adiaphora Imply the the Right of Difference of Opinion. V. The Changing Nature of Adiaphora. VI. Things Indifferent May Lose Their Indifferent Character. VII. The Wrong Use of Rightful Things. VIII. No longer on the Borderland, but Inherently Sinful. M.

The Yoke Made Easy. By Alfred Doerffler. 119 pages. Maroon silk-finish cloth covers, with gilt title-stamping on front and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a companion volume of "The Burden Made Light", by the same author (See Q. S. Apr. 1931, p. 159). It contains 51 meditations, based on Scripture texts, for sick, convalescents, and invalids. To each meditation is appended a special prayer based on the meditation. Besides, the book contains a few general prayers and three groups of selected Scripture passages for daily Bible readings of shut-ins, 31 covering the life of our Savior, 30 selections from the prophets, and 31 from Proverbs. A convenient textual index concludes the book.

From the reviewer's personal experience in the sickroom, the meditations and prayers here offered are of a type which the Christian cross-bearer will deeply appreciate. M.

Communion Counsel and Prayers. By F. J. Lankenau, D.D. 71 pages, 4½x6¼. Purple cloth covers, with gilt title-stamping on front and backbone. Price, 50c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The tone of the counsels here given is winningly warm, serious and sincere.

The contents of the book may be gleaned from the following chapter heads. I. Communion Counsel to the Newly Confirmed. II. What the Lord's Supper is. III. A Practical Examination before Communing. IV. True Preparation for Communion. V. The Salutory Use of the Lord's Supper. VI. Christ's Purpose in Instituting the Lord's Supper. VII. The Benefit of Holy Communion. VIII. Why Do You Wish to Commune? IX. Some Hindrances in the Way of a Worthy Partaking of Holy Communion. X. "Do You Believe that You Are a Sinner?" XI. "Lord, I Believe; Help Thou Mine Unbelief." XII. "Follow Holiness." XIII. "O Give Thanks unto the Lord, for He Is Good!" XIV. A Communion Meditation

and Prayer. XV. Why We Should Be Frequent Guests at the Lord's Table. XVI. Communion Counsel to the Sick. XVII. Additional Communion Prayers. M.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. for the year 1934. Compiled by E. Eckhardt, Statistician. 224 pages, paper covers. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is an anniversary number of the Year-Book, the first volume having been published 50 years ago. Of special interest is the appendix, pp. 203-224, which contains, besides lists of general and district officers who served between 1885 and 1935 and some maps and graphs, summarized statistics of the various activities of the Missouri Synod. The number of pastors, congregations, and members shows a steady increase; but, sad to say, in the number of day-schools the peak was reached as far back as 1916, while the largest enrollment was recorded still ten years earlier, in 1906. — In view of the spirit that is being exposed as rampant in a number of the country's foremost universities it seems nothing short of suicidal to relax in our care for the children and the youth of our church. M.

Tract No. 81. How Often Should a Christian Receive Holy Communion? By M. S. Sommers, Revised Edition. 24 pages, 5½x6. Blue paper covers. Price, 10c (96c per dozen, \$7.00 per hundred). — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Rightly declining to answer the question with a definite number, the author stresses the point that the sacrament as a means of grace is a source of comfort and strength and should, therefore, under no circumstances be neglected by the Christian. The body of the treatise is made up of a discussion of nine assumed, lifelike cases illustrating the one vital point. M.

The Interpretation of St. John's Revelation. By R. C. H. Lenski, D. D. Same format and binding as the previous volumes of the series. 686 pages. Price, 3.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

The Revelation of St. John the Divine, this only prophetic book of the New Testament, which from the beginning has been the object of much controversy and in recent years again has received much attention, is here interpreted by Dr. Lenski in a very sane and sober way. One may not agree with every explanation and with every

application of the symbolism as construed by Dr. Lenski, one may even hesitate to accept his summary denial of any connection between the language and imagery of John and the many extra-Biblical apocalyptic books of his day, but one cannot but rejoice in the sound presentation of the afflictions and trials and comfort held out in the book for the church of Christ on earth. — Dr. Lenski approaches his task in a spirit of prayer. In connection with the preamble to the information concerning the seven heads and ten horns of the beast (chap. 17, 9: "wisdom") he says: "Read the commentaries and see how many commentators have used such wisdom. It is a simple matter to see the many patent mistakes; this writer prays for wisdom that he may not likewise fall into mistakes, that at least he may harm no soul reading his humble efforts. Throughout this has been his earnest prayer; it is needed here especially" (p. 503).

Before we illustrate by quotations from the book, we call attention to a typographical error on p. 622: "The first heaven and the first earth, so John saw, were gone, 'and the sea is no longer,' exists no longer, so 'now' was the earth which John saw." The word 'now' should read 'new'.

The author's view of Revelation is summarily presented in the very first paragraph of the introduction. "In Revelation the apostle John presents the prophetic visions that were given him to see and to hear on a certain Sunday in the year 95, while he was in exile on the small island Patmos opposite the southern coast of the Roman Asia, toward the end of the reign of the great persecutor of the Church, the emperor Domitian. The apostle wrote Revelation by the Lord's own order (1, 19); divine Inspiration guided his pen. — This is the sum of what we should know about the last book in the New Testament."

His general conception of the book and its visions is briefly stated in the last paragraph of the introduction. "As far as the writer is able to see, the visions, from first to last, present lines or vistas. These start at various points, but like radii or rays all focus upon the final judgment and the eternal triumph. The final visions (chapters 21 and 22) present the triumph at length. All history is covered, but not as we read history, only as God sees it. The veiling clouds open now and again, allowing us to see vision after vision, till at last our eyes behold in vision the Holy City itself. Times and seasons are not for us (Acts 1, 7), but the sure triumph, glorious over and amid them all, is. I am able to offer no more regarding the structure." The author thus rejects the historical, praeterite and allegorical methods of interpretation, and prefers the topical or recapitulatory.

On chap. 14, 6. 7, Dr. Lenski remarks: "The old Protestants saw in this first angel flying in mid heaven a prophecy of Luther with his Gospel, and to this day Rev. 14, 6-7 is the regular pericope for Ref-

ormation Day. Sometimes Luther was thought to be prefigured by the third angel. The other two were thought to be Wycliff and Huss. When commentators reject this interpretation, they are wrong. The text for Reformation Day is well chosen, for the fathers of Reformation days selected it not because they identified the first angel **wholly** with Luther. The Reformer too preached only the old apostolic Gospel. The angel with the eternal Gospel is the messenger from heaven for the **whole** New Testament era and thus most certainly includes a man like Luther who once more made the eternal Gospel ring out in all its saving power and purity in the whole wide world, despite all the devil's efforts to hush his voice. Use the text as the fathers meant it to be used and all is well. If any made the angel apply **only** to the Reformer, their only fault was in the narrowness of their interpretation. Yet a worse fault is that committed by the commentators who restrict the appearance of the three angels to the very end and even cite Matth. 24, 31, with the opinion that this angel 'has nothing to do with the preaching of the Gospel during this present time.'" (p. 428f.) This one sample may suffice to show the openness of mind and the method of interpretation with which the author handles the book.

We are sorry that again we have to register a case of what appears to us to be a certain uneasiness of the author over against the unrestricted sovereignty of God, which induces him to tone down certain terms. Regarding the words: "And there was given unto him (the beast) a mouth speaking great things and blasphemies" (chap. 13, 5) the author says: "The sense is that . . . of permission" (p. 395). He then adds: "Human logic has much to object to this divine **permissio**. It all simmers down to the ultimate question: Why did not God annihilate Satan in the first place, stop his hellish work before it ever began? One answer is that God knows what he is doing, whether we with our poor eyes or our minds comprehend it or not. The arrogance of the human mind which dares to take God to task must ever be crushed as arrogance. That is enough. When reverent minds contemplate God's **permissio** in regard to Satan, antichristianity, and evil in the world, they soon perceive something of the ways of God, such as God's triumph in winning so many saints for his Tabernacle in the heaven, in letting evil ripen fully for its judgment, and most of all in understanding to a certain degree that satanism and evil are not something simply to be crushed at once by omnipotence, but to be brought to judgment as God does through his Son. What goes beyond this is beyond us. The very origin of evil, that a good angel could become Satan, is utter mystery to all human thinking, and therefore also God's permissions once this mystery became fact" (p. 395f.). Which is all very correct, but fails to do justice to the term here dictated to John: "given". The terrible power was given to the beast not merely 'permissive', but 'judicialiter active'. But why hem and haw here, when the author

on other occasions expresses great joy in the infinity of God? Regarding the phrase: "from the foundation of the world" (chap. 13, 8) he says: "God has certain things done in time, but for God these things are done as completely before time as on the date in time; this slaying of the Lamb is one of them. God is timeless. To draw logical conclusions from our notions of time (time itself a creation of God!) in regard to God who is timeless, is to produce the most empty fallacies" (p. 400). Why not approach the term "given" in the same spirit.

In conclusion we call attention to the following announcement of the publishers: "The finished manuscripts for the remaining books of the New Testament are in the hands of the publishers and will be issued at the rate of one or two per year until the commentary is completed." M.

Manual for Lutheran Saturday-Schools, Summer-Schools, and Week-Day Religious Instructions. By A. C. Stellhorn. Published under the auspices of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. 65 pages, 6x9. Blue paper covers. Price, 35c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The author of the Manual need not plead "for the kind indulgence of its users", the little book is filled from cover to cover with most valuable suggestions for the agencies of instruction mentioned in the title, regarding schedules, courses, methods, aims, standards of achievement, and the like. Nor is it a defect that the book aims to be stimulating rather than directive. — Further, "The general plan followed in writing the Manual was to treat matters rather exhaustively under 'Saturday-school' and ask the reader to apply them, wherever pertinent, to the other agencies. It was not considered necessary to repeat what these agencies have in common. This accounts for the briefer treatment of the last two."

The author does not consider the various types of schools for which he wrote the Manual as adequate substitutes for the regular parochial school, but he believes that where circumstances place insurmountable obstacles in the way of establishing a parochial school the faithful pastor will strive to make the substitute, though inadequate, as efficient as possible. "The chief thing is to make Christian education of children as such important to your people, not only by what you say and how you say it, but by your whole attitude and action. Once the people see that the pastor is taking this thing seriously, that he is highly conscientious about it, they themselves will begin to realize its importance. It is in this way that not only Saturday- and summer-schools, but also regular parochial schools are established and maintained." (p. 10.) — If the establishment of a

parochial school is at all possible, the author charges pastors and congregations with unfaithfulness, if they content themselves with continuing a makeshift. "Freedom is granted in the choice of agencies, that is to say, a limited freedom. Agencies are not equally competent. If for the sake of mere convenience, false economy, popular clamor, or personal inclination we confine ourselves to the least among them when more efficient agencies are possible, we, after all, become guilty of neglect and unfaithfulness; for the Lord has not commanded us to limit His work through our choice of agencies, but to **increase and intensify** it thereby. Hence we ought not to lay stress primarily on institutions, but upon the requirements and wishes of the Lord and under all circumstances employ the best possible agencies, so that we may say with a good conscience that under the circumstances we can do no better. It is then that we are truly faithful, even if circumstances confine us to minor and less effective agencies" (p. 4).

We concur in the author's prayer: "May the Manual serve to increase and intensify the Christian instruction of children in our midst!"

M.

Combination Church Constitution, Membership record, record of Releases, Transfers, etc. Price, 10c; larger quantities at reduced prices.

Family Record Sheets. Price, 2c; larger quantities at reduced prices.

Diary and Contact Sheets. Price, 50c per hundred.

These convenient and practical sheets for temporary notes and permanent records, prepared by the Rev. Donald F. Rossin, and tested in actual work, should prove of great service in mission fields and established congregations, embodying as they do many desirable features not found in other systems.

Order from the author, Rev. Donald F. Rossin, Goodwin, S. Dak.
M.

* * * *

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis., bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 32.

Oktober 1935.

No. 4.

Dr. Hönecke's Bedeutung für die Wisconsinssynode und die amerikanisch-lutherische Kirche.

(Fortsetzung.)

Doch es ist Zeit, daß wir zu Hönecke übergehen. Adolph Hönecke wurde am 25. Februar 1835 in der Stadt Brandenburg an der Havel, 50–60 Meilen südwestlich von Berlin, geboren und machte dort nach der Elementarschule das Gymnasium durch. Sein Vater war — es war noch Nationalistenzeit — weder kirchlich noch gläubig und kümmerte sich um die Religion seiner Söhne wenig. Seine Mutter, persönlich gläubig, lehrte ihn in seinen Kinderjahren wohl beten, beeinflusste aber seine spätere religiöse Erziehung wenig. Als er das Gymnasium absolviert hatte, wußte er nicht, was er werden sollte. Seine älteren Brüder waren aus dem Gymnasium in das preußische Heer eingetreten. Ihm war diese Laufbahn durch seine schwächliche Körperlichkeit, zu der ein schwerer Anfall von Typhus viel beigetragen hatte, verschlossen. Allezeit ein großer Blumenfreund, dachte er daran, die Kunstgärtnerei zu ergreifen; aber eine joviale Bemerkung des ungläubigen Musikdirektors des Gymnasiums T ä g l i c h b e c k, dessen Sohn Hönecke's Klassenosse war, wurde der äußere Anlaß zu seinem theologischen Studium. Am Abend seines Abituriums war Hönecke zu Täglichbeck's eingeladen. Da drehte sich das Gespräch natürlich um die Zukunft der beiden Jünglinge. Ein alter Studienfreund des Musikdirektors, der Pastor S ö r g e l aus Blaue in der Nähe von Brandenburg, war auch dazu gekommen. Der war sehr gesunden, starken Leibes. Im Laufe des Gesprächs schlug der Herr Musikdirektor dem beliebten Pastor

auf die Kniee und sagte zu Hönecke: „Sieh, Adolph, werd' Pfarrer, dann hast du es gut.“ Später war Hönecke öfter im Pfarrhause von Blaue zu Besuch und fand an der schönen Pfarre ein solches Wohlgefallen, daß er sie samt der altertümlichen Kirche sorgfältig abzeichnete und das Bild aufbewahrte. Die Federzeichnung hängt jetzt noch im Wohnzimmer des Direktors der Anstalt von Saginaw. Ja, ein Pfarrer „hatte es gut“. Da konnte auch ein schwächlicher Mann gesund und stark werden. Daran lag es Hönecke allerdings. So entschloß er sich, Theologie zu studieren, ohne einen inneren Drang dazu in sich zu spüren. Das war 1856, und er war 21 Jahre alt. Er ging nach dem alten, durch eine lange Reihe von bedeutenden Wissenschaftlern und Theologen der verschiedensten Richtungen berühmten Halle, ohne sich viel darum zu kümmern, was für Professoren er besonders hören solle. Gegenwärtig waren da unter anderen: als Nachfolger von Gejenius Hermann S u p f e l d; dann August T h o l u c k; seit 1839 auch Julius M ü l l e r; dann auch der strenge Lutheraner H. C. F. G u e r i c k e. Weil er aber als Gymnasiast in Brandenburg noch keinen Gedanken an das Studium der Theologie gehabt hatte, so hatte er auch kein Hebräisch gelernt und mußte sich in Halle zunächst als studiosus philosophiae einschreiben lassen. Er machte sich dann sofort ans Hebräische und glaubte, nach sechs Wochen ein Examen darin bestehen zu können, raffelte aber durch. Nach abermals sechs Wochen bestand er die Prüfung und ließ sich jetzt als studiosus Theologiae eintragen. Wie er zu einzelnen seiner Lehrer in Halle gestanden habe, hat er des öfteren im Privatgespräch verlauten lassen. Den Orientalisten und alttestamentlichen Bibelfritiker S u p f e l d fand Hönecke schon seines langweiligen Vortrags wegen uninteressant. Müller erschien ihm als ein trübsinniger Pessimist, Guericke war ihm wegen seines lutherischen Orthodoxyismus' und um der Langstieligkeit seines Stils willen geradezu unerträglich. Die Philologen und Philosophen kümmerten sich überhaupt nicht um die Personen der Studenten. So wandte er sich ganz natürlicherweise dem bekannten Studentenvater Aug. Tholuck zu, der ihn wie andere mit seelsorgerischer Liebe umfaßte und, nachdem er den einfachen, anspruchslosen, aber menschlich lautern Sinn, die Geistesstärke und den Fleiß des jungen Mannes erkannt hatte, zur Erkenntnis Christi brachte, und der unter allen Menschen am meisten dazu tat, diesen damals geistlich noch stark gleichgültigen jungen Mann zu dem zu machen, was er unter uns

murde und bis ans Ende blieb: zum echten Lutheraner und sicheren theologischen Führer unserer Pastoren.

Das muß uns, die wir Tholuck landläufig nur als einen Pietisten und Unionisten kennen, frappieren. Aber beides wäre irrig, wenn man diese Bezeichnungen im strengen Sinne nähme. Tholuck war freilich stark pietistisch angehaucht und auch von unionistischen Neigungen nicht frei. Aber man darf auch nicht vergessen, daß in seiner Zeit die rationalistische Theologie sich der „Wissenschaftlichkeit“ in all ihren Zweigen, besonders in der „Bibelwissenschaft“, rühmte und alles, was ihr zum Trotz noch bibelgläubig war, ganz besonders aber die gelehrten Universitätstheologen, die noch an der Bibel festhielten und Christum predigten, als Pietisten brandmarkten. Auch der noch bibelgläubige Julius Müller, der ein Buch über die Erbsünde — im ersten Teil ganz biblisch — geschrieben hatte, wurde daraufhin zu den Pietisten gerechnet und mit dem Spitznamen „Sündenmüller“ beehrt. Tholuck hat sich gegen die Theologie Franckes, Langes, Antonis stets verwahrt. Er empfand deren Betonung des Subjektiven in der Lehre von der Bekehrung als etwas Ungefundenes, Reformiert-Geistliches, ohne freilich von dem Gefühligem in derselben ganz frei zu sein. Seine „Erfahrungen“ waren große äußere Trübsale, Krankheit und häufige geistliche Anfechtungen, Verzweiflungszustände über seine Gottentfremdung, bis er im Hause des greisen Orientalisten Diez in Berlin Aufnahme, Brot und den rechten Trost der Vergebung seiner Sünden fand. Von der Zeit an gewann er — von Hause aus sehr heftigen Gemüts — Frieden und eine so innige Liebe zu Christo, daß er den Wahlspruch Zinzendorfs zu seinem eigenen machte, daß er nur eine Passion habe, die sei Christus.

Tholuck war einer der begabtesten, geistreichsten und gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Er soll 19 alte und moderne Sprachen gekannt haben. Er war auf allen Gebieten der Theologie zuhause. Und er lehrte im Gegensatz zu der Gewohnheit der damaligen Kathedertheologen die Theologie nicht im Geist und Ton objektiver Wissenschaftlichkeit, sondern in seinem kindlichen Glauben an das Wort der Schrift als Gottes Wort war alle sein Lehren zugleich Seelsorge an seinen Studenten, Zeugnis an ihre Herzen von Sünde, Gnade und Heiligung. Es lag ihm nichts mehr an, als den Frieden, den er selbst im Busen trug, seinen jugendlichen Hörern zu übermitteln. Er suchte ihre persönliche Gemeinschaft und lud sie einzeln oder

auch in kleineren Gruppen zum Spazierengehen mit ihm ein, suchte in ihr Inneres zu dringen und jedem seine geistliche Gebühr (Luf. 12, 42) zu geben. Nur noch zwei andere Universitäts-theologen desselben Geistes in dieser Zeit sind um solch seelsorgerischer Tätigkeit willen an ihren Studenten bekannt: Hengstenberg und Reander in Berlin. Sie haben so unermeßlichen Segen gestiftet. Alle drei suchten auf Grund der gottgegebenen Schrift den Studierenden Christum den Gekreuzigten ins Herz zu predigen.

Was Tholuck's Bekenntnisstandpunkt betrifft, so brachte er als Breslauer Kind von Prof. Scheibel das Luthertum als Erbe mit, und er hat es nie verleugnet und nie verloren, ja, wurde in der Betonung des Worts als des alleinigen Bodens des Glaubens und der alleinigen Kraft Gottes zur Seligkeit immer stärker, besonders nachdem Hengstenberg sich klar vom Reformiertentum zum Luthertum gewendet hatte. Beider Gegensatz war der rationalistische Unglaube des Universitätskatheders, der sich in dieser Zeit der wissenschaftlichen Überwindung des Bibelglaubens rühmte. Tholuck hat mit Hengstenberg, den Erlangern und Leipziguern viel zur Erhaltung des lutherischen Christentums und lutherischer Universitäts-theologie beigetragen. Er war auch kein aktiver Beförderer der Union. Was so aussah, war seine starke Betonung der Schrift und des persönlichen Glaubens in der Angelegenheit des Seligwerdens und eine starke Aversion gegen allen von ihm als unnötig erachteten konfessionellen Streit. Darum konnte er sich z. B. zu Hengstenbergs theoretischer Verteidigung der lutherischen Separation nicht aufschwingen. Wir müssen aber einen deutschen staatskirchlichen Universitätsprofessor nicht mit unserem amerikanisch-freikirchlichen Maß messen. Im Herzen war und blieb er ein echter Lutheraner und wirkte im öffentlichen und privaten Zeugnis im Geiste der lutherischen Lehrfassung.

So wird es verständlich, daß er auch dem jungen Hönecke ein Führer zum Luthertum wurde. Daß dieser bereits im Glauben stand, als er nach Halle kam, ist nach dem, was wir bis dahin von seiner Führung wissen, nicht anzunehmen. Andererseits steht fest, daß Tholuck ihn gerne hatte und ihn auch äußerlich unterstützte, indem er ihm hie und da einen freien Mittagstisch verschaffte (denn H. war, da er vom Elternhause gar nichts und von seinen Brüdern und einem Onkel sehr wenig Hilfe bekam, ganz mittellos) und ihn oft auf seine seelsorgerischen Spaziergänge einlud. Gegen das Ende

seiner Studienzeit riet er ihm, dessen Geistesstärke und stilles und festes Wejen er erkannt hatte, die akademische Laufbahn an und wies ihn auf das Studium der lutherischen Dogmatik, besonders Calob's und Quenstedt's, hin als auf Männer, die auch an dialektischer Schärfe und innerlicher Wahrhaftigkeit der Schrift gegenüber alle Berühmtheiten der ersten und zweiten rationalistischen Periode weit überträfen. Und Hönecke war nicht der einzige, der von Tholuck für das Luthertum beeinflusst wurde. Viele andere, selbst Harleß, ja auch Wyneken, verdankten ihr gesundes Luthertum der persönlichen Einwirkung Tholuck's. Das war bei ihm nicht kirchliche Parteilichung, sondern ruhte leztlich auf unmittelbarer Schriftelerfahrung, wie sein „Römerbrief“ zur Genüge dartut.

Wie bald Hönecke sich nach Beendigung seines Studiums in Halle auf die ihm von Tholuck angerathenen lutherischen Dogmatiker geworfen hat, ist nicht recht ersichtlich. Sein Examen fiel in das Jahr 1859. Da war er 24 Jahre alt. Wiederum stand er jetzt vor der Entscheidung über seinen künftigen Lebensberuf. Sich der ihm von Tholuck vorgeschlagenen Professorenlaufbahn zu widmen, verbot ihm schon seine Mittellofigkeit; auch widerstrebte ihm die Abhängigkeit des Univeritätsprofessors von den staatlichen Kirchenbehörden. Da verschaffte ihm Tholuck, wie es in Deutschland für theologische Kandidaten wegen der immer größer werdenden Überproduktion längst Gewohnheit geworden war, eine Hauslehrerstelle in der Schweiz. Hönecke schreibt darüber in einem Briefe vom 24. November 1859 an seinen Bruder Karl in Torgau: „Mein Schicksal . . . hat sich endlich entschieden. Ich werde als Hauslehrer zu Herrn Major von W a t t e n w y l nach Rubigen in der Nähe von Bern gehen.“ Am 1. Januar 1860 trat er dort an und wirkte in dieser Tätigkeit zwei Jahre lang, hie und da Tholuck über sein Ergehen Bericht erstattend. Hier, im Berner Hochland, gefiel es ihm wohl; denn nicht nur war gerade das Klima dieser Gegend dasjenige, welches seine gesundheitliche Entwicklung forderte, hier bekam er endlich in seinem freilich bescheidenen Gehalt etwas Taschengeld, so daß er sich dies oder jenes Buch zum Weiterstudium anschaffen konnte. Hier hatte er die schönste Gelegenheit zum Verkehr mit feiner und welterfahrener Gesellschaft, hier eignete er sich auch die adrette, etwas militärische persönliche Haltung an, die er im amtlichen und privaten Verkehr mit jedermann, auch mit der von ihm in Amerika unterrichteten Jugend, bis in sein Alter nie verleugnete.

Hier fand er auch die edle Geliebte seiner Jugend, die später die Mutter seiner 5 Söhne und 4 Töchter wurde.*) Sie war die Tochter des Reformierten Pfarrers Rudolph Geß in Hächst, Kanton Bern.

Diese glückliche Schweizer Zeit war auch die rechte Gelegenheit, sich nach Tholucks Rat in die lutherische Dogmatik einzulesen. Wir folgern dies aus seinen späteren Umständen, denn zwischen seiner Schweizerzeit und seiner Reise nach Amerika lag nur noch ein einziges, recht zerrissenes Jahr. Andererseits boten ihm die Verhältnisse seiner ersten amerikanischen Zeit in seiner kleinen Gemeinde die gehörige Muße, um sich die gründliche Bekanntschaft mit der lutherischen Lehre zu erwerben, durch die er ein sicheres gesundes Urteil über die theologische und kirchliche Wirtshaft in unserer Synode und über die allgemeine Lage in der lutherischen Kirche Amerikas gewann.

Zimmer noch erwartete Tholuck von ihm, daß er, wenn nicht in das akademische Lehramt, so doch in ein lutherisches Pfarramt seiner preußischen Heimat einträte, wozu ihm doch die nacheinander erfolgten obrigkeitlichen Einschränkungen der Unionisforderungen volle Gewissensfreiheit böten. Denn schließlich durfte man ja in allen preußischen Provinzen so streng lutherisch oder reformiert predigen und seelsorgern, wie man wollte, wenn man nur die öffentliche Polemik gegen das Reformierte Bekenntnis unterließe. So weit hatte es Hengstenberg beim König gebracht.

Aber das konnte Höncke nun nicht mehr, nachdem er in die Reformierte Theologie Einblick getan und das praktische Reformierte Kirchenwesen aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. War er auch aller unnötigen „orthodoxen“ Polemik, wie er sie hie und da ausgeübt sah, von Herzen feind, so stand ihm doch fest, daß auch die bloß äußere Union der beiden protestantischen Kirchen eine unwahre Verleugnung des geoffenbarten Wortes Gottes sei, daß man sich auch einem obrigkeitlichen Verbot der Bekämpfung der Reformierten Irrlehren nicht fügen dürfe. Darüber geriet er nun in

*) In Amerika erzog er sich seine Frau zur liebevollen, aber scharfen Privatzenforin seiner Predigten, um ihm unbewußte Unarten und unschöne Kanzelmanieren abzugewöhnen. Aber sie war auch geist- und erkenntnisreich genug, um ihm hie und da ganz unverfroren und in halbem Ernst über den erbaulichen Wert seiner Predigt zu sagen: „Na, Papa, heut war's wieder einmal nichts.“

unausgleichbaren Gegensatz zu Tholuck, dem er doch so viel verdankte, und Tholuck brach das Korrespondenzverhältnis mit ihm ab.

Wieder stand nun Hönecke vor schweren Entscheidungen. Tholuck hatte schon seit Zänicke zusammen mit dem treulutherischen und westerfahrenden Berliner Baron von Rottwitz, mit den Gebrüdern Gerlach und verschiedenen anderen Kirchengrößen einen herzlichen Anteil an der Gründung und dem Werk der Berliner Missionsgesellschaft für das Ausland genommen. Kürzlich (1858) war der bisherige Inspektor der Barmener Mission, Joh. Chr. Wallmann, zum Leiter der Berliner Mission dorthin berufen worden. Die Berliner Gesellschaft war im Grunde lutherisch, vertrat aber offiziell den Standpunkt der Lutheraner in der preußischen Union, den Tholuck je länger je mehr, auch gegen Hengstenberg, verteidigt hatte. In der Berliner Mission hatte auch Hönecke Bekannte und Freunde; so hätte man erwarten können, daß sich die beiden hier doch wiederfänden, nachdem Hönecke sich für seine Person mit der Berliner Missionsgesellschaft bekannt gemacht hatte. Denn um diese Zeit hatte sich die letztere bei der Überfülle der akademisch gebildeten Predigtamtskandidaten für den Bedarf in der Heimat an das Berliner Oberkonsistorium mit dem Gesuch gewendet, eine Anzahl solcher Kandidaten in ihre Missionsarbeit an den großen Scharen nach Amerika ausgewanderter und auswandernder deutscher Glaubensgenossen berufen zu dürfen, um die von den Missionsgesellschaften selbst mehr oder minder praktisch ausgebildeten Sendlinge im Kampf gegen die Sekten zu stärken und zu führen. Die preußische Kirchenleitung ging bereitwillig auf das Gesuch ein und forderte in einem öffentlichen Rundschreiben die verschiedenen Universitäten auf, ihre abgehenden Predigtamtskandidaten auf die Bitte der Missionsgesellschaft empfehlend hinzuweisen. Daraufhin meldeten sich eine ganze Anzahl solcher Kandidaten, nicht bloß aus Preußen, bei der Berliner Missionsgesellschaft zur Ausendung nach Amerika, und mehrere derselben, unter ihnen z. B. Thiele, Mayerhof, Säckel, kamen auf diese Weise zu unserer Synode; unter ihnen war auch Hönecke. So manche dieser akademisch gebildeten Kandidaten waren aber unzuverlässige Charaktere, die in Amerika etwas anderes als den Dienst im Reiche Christi suchten; und — sonderbarerweise — hatte Tholuck auch den bisher so vertrauenswürdig erfundenen Hönecke jetzt im Verdacht, in seinem beabsichtigten Eintritt in die Amerikamission irdischen Gewinn zu suchen. Das schrieb er ihm sogar in einem Briefe.

Wie kam Tholuck zu diesem ganz ungerechten Verdacht? Er war ärgerlich darüber, daß dies kostbare Wild, auf dessen Gewinnung für die deutsche Kathedertheologie er viel Mühe gewendet und große Hoffnungen gesetzt hatte, ihm jetzt durch die Lappen ging. Ein gewisser Schein für diesen Verdacht war da. Hönecke's ganzes Jugendleben, und gerade seine Studienzeit, war ihm durch seine schreckliche Armut vergällt worden. Er hatte nie auch nur ein wenig Taschengeld in seinem Beutel, weil er ganz auf sich selbst und auf die ihm von Tholuck verschafften Freitische angewiesen war. Solche Fürsprache mußte man sich durch fleißiges Studium und immer wiederholte rigorose Examina verdienen; die Freitische selbst blieben von seiten der Geber ein Almosen und für einen Mann von feinem Ehrgefühl eine schwer zu überwindende Demütigung, die Hönecke von vornherein abgeworfen haben würde, wenn er sich das nötige Geld auf irgendeine ehrliche Weise sonst hätte erwerben können. Das Betteln wurde ihm sehr schwer; er war aber stets dazu gezwungen gewesen. Wie groß seine Armut war, zeigt ein Brief vom 20. Februar 1857 an seinen Bruder Karl, der ihn gebeten hatte, die Patenschaft bei der Taufe seines ersten Sohnes zu übernehmen. Er schreibt, er könne nicht kommen, weil ihm das nötige Reisegeld fehle. Als ihm die Hauslehrerstelle in der Schweiz durch Tholuck verschafft worden war, wollte er zuerst einen Besuch bei demselben Bruder in dem nahen Torgau machen, mußte ihm aber in einem Briefe vom 24. November 1859 schreiben: „Nun muß ich Dir aber, lieber Karl, zumuten, daß Du die Reisekosten trägst . . ., da Du Dir ohne großen Phantasieaufwand ein ziemlich treffendes Bild von meiner finanziellen Lage wirst machen können.“ Über die Freitisch-examina schreibt er einmal: „Es ist jetzt eine gar schlimme Zeit. Bis Ostern, oder vielmehr, was das bei uns bedeuten will, sind noch 4 Wochen, nämlich bis zum Ferien-schluß, und zu dem vor den Ferien stattfindenden Freitischexamen muß noch stark gearbeitet werden.“*)

Nachdem er nun in seiner zweijährigen Schweizer Zeit endlich sein selbstverdientes Brot gegessen, starrte ihm bei dem Blick in die

*) Zu dieser quälenden Mittellosigkeit seines Vaters macht einer von Hönecke's Söhnen die Anmerkung: By the way, this constant financial pinch of Pa's had its repercussions much later to our — I mean his sons — grief; Pa could or would never understand that boys at Watertown need a little money.

Zukunft wieder dieselbe Not entgegen, die ihm seine Studienzeit so schwer gemacht hatte, wenn er Tholucks Rat befolgen, die Professorenlaufbahn einschlagen oder auf eine deutschländische Pfarrstelle warten wollte. Das erstere kostete ein ganz Teil Geld (das er doch nicht hatte und sich jetzt auch nicht mehr erbetteln konnte) und erforderte jedenfalls mehrere Jahre Wartens und angestrengten Studiums; das Warten auf eine erledigte Pfarrstelle konnte 5 bis 7 oder mehr Jahre dauern. Und sollte er nun seine ihm so natürlich zugeführte Braut aufs Ungewisse jahrelang warten lassen? Als dann die Aufforderung des Oberkonsistoriums an universitätlich gebildete Pfarramtskandidaten kam, sich zum Dienst in die Amerikaarbeit der Berliner Missionsgesellschaft zu melden, war er schnell entschlossen, sich der Mission zur Verfügung zu stellen, und das um soviel freudiger, als das Konsistorium solchen Kandidaten, die sich im Missionsdienst bewährt hätten, den künftigen Eintritt in den landeskirchlichen Pfarrdienst offenhielt. Das war ihm um seiner Braut willen lieb, der die Aussicht auf die dauernde Auswanderung nach Amerika nicht leicht wurde. Für sich hegte er kein Bedenken über sein Durchkommen in Amerika.

Diese Gedankengänge legte Tholuck seinem bisherigen Schützling als irdische Gewinnsucht aus. Er sah sich jetzt in Hönedes getäuscht und glaubte seine seelsorgerische Mühe an ihm verloren zu haben. Jener fatale Brief Tholucks zerschnitt auf immer das Tisch Tuch zwischen diesem bedeutenden alten und diesem seiner eigenen Bedeutung unbewußt entgegengehenden jungen Manne. War Tholuck gegen ihn erbittert, so konnte eine gewisse Verbitterung auf Hönedes Seite gegen ihn nicht ausbleiben. Er ließ Tholucks unglücklichen Brief unbeantwortet und ließ sich vom Berliner Verein zu der Wisconsinynode schicken, ohne von der Bekenntnisstellung und der Praxis in unserer Synode und der Lage der hiesigen lutherischen Kirchen ein klares Bild zu haben.

Er riß sich von seiner in der Schweiz gewonnenen Braut los mit dem Versprechen, sie nachzuholen oder wieder nach Deutschland zurückzukehren. Da ihm — wohl durch Mühlhäusers Vermittelung — die durch den Reiseprediger Fachtmann bisher bediente Gemeinde in La Croix in Aussicht gestellt worden war, so ließ er sich im Dom zu Magdeburg ordinieren und schiffte sich im Frühling 1863 nach Amerika ein.

Als er aber nach Milwaukee zu Präses Mühlhäuser kam, hörte

er, daß La Crosse bereits besetzt sei. Mülhäuſer empfahl ihm dann der eben vakant gewordenen Gemeinde in Racine. Er predigte hier eine Zeitlang und gefiel allgemein. Er wurde aber trotzdem nicht berufen, weil eine Tochter des wohlhabenden einflußreichsten Mannes der Gemeinde in aller Unſchuld ihr Auge auf den jungen, aber ganz armen Paſtor geworfen hatte. Ihr Vater aber wollte ſie einem „ſo armen Schlucker“ nicht geben und verhinderte deſhalb ſeine Berufung. Gäſſen die Leute gewußt, daß der „arme Schlucker“ bereits gebunden und für jenes Mannes Tochter alſo nicht mehr gefährlich ſei, ſo wäre Hönecke wohl Paſtor in Racine geworden. Hinterher, nachdem es bekannt geworden, daß er eine Braut in der Schweiz habe, beriefen die Raciner ihn wieder und dann noch einmal, aber jetzt ohne Erfolg. Er war mittlerweile ſchon Paſtor an einem andern Ort geworden. Sieben Meilen ſüdlich von Watertown an der Road nach Jefferſon hatte ein lutheriſcher Lehrer durch regelmäßigen Beſogottesdienſt ſieben oder acht lutheriſche Familien um ſich geſammelt. Der Ort hieß Farmington. Dahin hatte Präſes Mülhäuſer ihn auf das Geſuch der Leute um einen Prediger gewieſen. Er ging ohne Bedenken zu jenen Leuten, wurde dort berufen, nahm, ohne nach Gehalt zu fragen, den Beruf an und war nun wohlbeſtellter amerikaniſcher Paſtor. Nachdem er ſich hier ein wenig umgeſehen, ſchickte er ſofort einen dauernden Verzicht auf eine Stelle in der preußiſchen Landeskirche an den Oberkirchenrat — dankbar und froh, daß er einen Ort gefunden, an welchem er das Evangelium, wie er es erkannt hatte, ungehindert werde predigen können. Das ſah ja nicht nach irdiſcher Gewinnsucht aus. Er fühlte ſich in dieſer kleinen Landgemeinde ſehr wohl, einmal weil ihre geringe Zahl ihm die ſchönſte Gelegenheit bot, ſich weiter in die lutheriſche Dogmatik und die Bibel zu vertiefen, zum andern, weil er hier, ſieben Meilen von Watertown, einem wachſenden Verkehrszentrum der Synode nahe war und die damals bedeutendſten Männer derſelben wie auch mehrere Paſtoren der Miſſouriſynode, ja, auch Zowaer und einzelne andere kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Vor allem war es Paſtor Johannes Bading, der ſchon ſeit 1850 in der Synode geweſen und 1860 Paſtor in Watertown (nach ſeiner Entlaſſung in Thereſa) geworden war, mit dem Hönecke in die innigſte Verbindung trat. Jetzt ließ er aus Mangel an Geld ſeine Braut aus der Schweiz allein kommen und ſich von Bading mit ihr trauen. Die Zeit in dem armſeligen Farmington wurde die glücklichſte ſeines Lebens.

Um die Zeit, da er zur Wisconsin-Synode kam — 1863 —, hatte sich ein bedeutender Teil ihrer Geschichte bereits abgespielt. Sie war durch die Sendung von Jünglingen der verschiedenen deutsch-ländischen Missionsgesellschaften schnell gewachsen; denn im Wisconsiner Busch hatte sich viel lutherisches Volk gruppenweise angesiedelt, das sich an Mülh Häuser um Prediger und Lehrer wendete. Den ersten großen Auswanderungsscharen aus der Zeit von 1838 bis 1844, den Buffaloern und Missouriern, waren besonders in den fünfziger Jahren viele einzelne deutsche Familien nachgezogen, die in dem neuen Lande nicht Gottes Wort und Kirche, sondern ein besseres irdisches Auskommen suchten, aber — mit geringen Ausnahmen — doch froh waren, ihre Kirche hier wiederzufinden. Die sammelten sich oft, wenn nur ein Führer unter ihnen war, von selber zu Gemeinden, ehe noch ein Pastor zu ihnen kam. So standen auch die Leute des einen Orts mit denen des nächsten in Verkehr und hörten voneinander, daß man durch den Milwaukeeer Pastor Mülh Häuser, der eine Art Superintendent sei, einen deutschen Pastor gewinnen könne. So war es ja auch. Denn die deutschen Missionsgesellschaften schickten gerade ihm als einem Kirchenmanne ihrer eigenen konfessionellen Gesinnung und bewährter Treue ihre Kandidaten zur Versorgung der sich sammelnden Gemeinden zu. Die Wisconsin-Synode wurde geradezu das Schößkind jener Missionsvereine, weil in ihr die Berliner, Barmener und Baseler Sendlinge sich anscheinend recht brüderlich miteinander vertrugen und arbeiteten. Zur Zeit der Ankunft Hönecke's zählte die Wisconsin-Synode etwa 35 Pastoren und über 80 Gemeinden und Predigtplätze. Geographisch ging ihre Ostgrenze von Kenosha bis nach dem jetzigen Algoma, ihre Nordgrenze von dort über Green Bay, Hortonville, Appleton, Keenah, Oshkosh, Princeton, Beaver Dam und Columbus bis nach La Crosse und Fountain City, die Westgrenze war der Mississippi bis hinunter nach Prairie du Chien und Platteville, während die Reformierte Schweizergemeinde Neu-Clarus, aus der Streißguth zu uns gekommen war, den später kommenden Rationalisten in die Hände gefallen war. Schon zu dieser Zeit waren die volkreichsten Gemeinden die in Racine, Oakwood, Milwaukee, Manitowoc, Fond du Lac, die in der Gegend von Theresa, Tomira, Addison-Allenton zusammengekommen, die in Columbus und — was unsere Synode betraf — noch nicht die Gemeinde in Watertown. In dieser Stadt und Umgegend hatten Lutheraner anderer Herkunft, besonders die Mis-

jourier, bereits das Feld besetzt. Und doch sollte es in naher Zukunft ein Hauptzentrum unserer Synode werden.

Man muß sich nicht vorstellen, daß die Wisconsinssynode bis zu Hönckes Ankunft sich ruhig in dem unionistischen Schlendrian ihrer Anfangszeit fortentwickelt habe. Der kirchliche Unionismus hat wenig kirchenbildende und -erhaltende Kraft. Er beruht ja auf Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, auf fleischlicher Friedensliebe und auf dem Glauben an die Macht äußerlicher Massen. Er gedeiht nur unter weltlicher Gewalt, wie in Preußen, oder im tatsächlichen Verderben der Kirche, das er ja durch seine Verachtung des Wortes herbeiführt. Die unionistische Gleichgültigkeit konnte sich auch in der Wisconsinssynode nicht halten. Es war ja das Luthertum, d. h. der Glaube an Gottes Wort und die Treue gegen die Schrift, was in der Wiedererweckung des 19. Jahrhunderts drüben wieder erwacht war, nicht das von Zwingli her stark rationalistisch durchgesetzte Reformiertentum. Was aus der Reformierten Kirche damals miterweckt wurde, wurde unbewußt zum lutherischen Glauben an die Schrift und deren Gebrauch erweckt, wozu das Reformierte Wesen aus seinem Eigenen nur das lutherische pietistische Element und die konfessionelle Gleichgültigkeit lieferte. Es war daher ganz natürlich, daß die Zöglinge auch der unierten Baseler und Rheinischen Missionsgesellschaften ohne weiteres dem Luthertum und nicht etwa dem Reformiertentum zugeneigt waren. Selbst bei Mühlhäuser war es so. Denn auch in Amerika suchten jene Gesellschaften mit den Lutherischen, nicht mit den Reformierten Verbindung. Den späteren Zöglingen Barmens, die von Inspektor Wallmann unterrichtet waren, war der lutherische Zug absichtlich eingepimpf, weil Wallmann ja ebenso wie später Höncke von Tholuck stark lutherisch bestimmt worden war. Die Berliner Sendlinge waren von Anfang an lutherisch — wenn auch im Sinne der preußischen Unionslutheraner — erzogen worden. Als Wallmann dann auch hier der leitende Geist wurde, wuchs sich das Luthertum der Berliner Zöglinge selbst zu antiunionistischen Neigungen aus.

Daher sehen wir denn schon in den ersten 50er Jahren ein entschiedenes Luthertum und einen antiunionistischen Geist bei etlichen Pastoren der Wisconsinssynode sich regen. Vor allen anderen waren es die zwei auch theologisch gut ausgebildeten tüchtigen Pastoren Johannes Bading und Philipp Röhrer, die den in der Synode sich breit machenden Unionismus öffentlich und pri-

vatim bekämpften, wo sie ihn fanden, und für straffe Zucht im Bekenntnis und in der pastoralen Praxis eintraten. Bading aus Rixdorf bei Berlin hatte sein entschiedenes Luthertum in Hermannsburg von Louis Sarms bekommen. Dann war er nach Barmen gegangen und hatte dort noch Wallmanns Unterricht genossen und war im Jahre 1853 zu Mülhäufer nach Wisconsin gekommen — 10 Jahre vor Sönedes. Köhler kam aus der lutherischen Gemeinde in Neuwied bei Coblenz am Rhein, wurde in Barmen ebenfalls von Wallmann für die Mission in Amerika gründlich lutherisch ausgebildet, 1854 entlassen und in der lutherischen Kirche Barmens nach Amerika abgeordnet. Er war vielleicht der entschiedenste Gegner des Unionismus in der ganzen damaligen Synode. Sonderbar: Dies Zweigestirn, Bading und Köhler, Männer von durchweg entgegengesetztem Temperament — Bading naiv, heiter, freundlich und zum Scherzen aufgelegt; Köhler stets ernst, streng, oft düster, in der Rede bedächtig und feierlich — waren im lutherischen Glauben und in der Entschiedenheit für ein offenes lutherisches Bekenntnis und für lutherische Praxis ein Herz und eine Seele. C. F. Goldammer, schon 1850 von Barmen zu Mülhäufer gekommen, von diesem noch lizenziert und 1851 in Remton ordiniert, war noch durchaus uniert gesinnt. Als Bading 1853 kam, schickte der Präses ihn zu Goldammer. Der sollte ihn lizenzieren. Das wies Bading ab und ging von dort nach Calumet am Winnebago. Als Mülhäufer mit Conrad ihn dort ordinieren wollte, bestand er darauf, daß er auf die lutherischen Bekenntnisschriften verpflichtet würde, und drang damit durch. Bald darauf zog er über Fond du Lac nach Theresa und bediente dort, in Tomira und weiter südlich kleine Häuflein. Als Köhler 1854 kam, wurde er zuerst in die Gegend von Hustisford und Woodland gesandt, sehr bald aber nach Town Addison und Allenton — in Badings Nähe — berufen. So auch örtlich zusammengeworfen, wurden sie miteinander befreundet und gründeten mit Sauer, Conrad, Reim und ein paar anderen die sogenannte „Nordwestliche Konferenz“, die von jetzt an — gerade Mülhäufer gegenüber — ein Hort gesunden Luthertums wurde. Ein eklatantes Beispiel davon ist ein längeres Schreiben, das diese Konferenz am 22. Februar 1857 an Präses Mülhäufer richtete, in welchem ihre Mitglieder schreiben, daß sie an einem ihrer Brüder seines ausgesprochenen Unionismus' wegen hätten Zucht üben müssen, und Bading in einem Postskriptum die Bemerkung macht, daß sie des Präses Billigung

ihres Verfahrens erwarten (Siehe Prof. Köhlers Geschichte, Seite 225f.). Charakteristisch für die Rolle, die Köhler damals in der lutherischen Faktion spielte, ist die Tatsache, daß dies Schreiben den Verdacht von ihm ablenken will, als gehe die Sache von ihm allein aus. Köhler war unter den Gegnern der unionistischen Schlamperei der ernsteste, und die Zeitumstände im Lande, besonders das energische und laute Wirken Walthers und der Missourier auf echtlutherische Stellung trieben überall auf eine Entscheidung zwischen dem alten im Osten grassierenden Unionismus und dem jungen kräftigen Luthertum des damaligen Westens hin.

Mühlhäuser war seinerzeit durch sein Kolloquium, seine Lizenzierung und Ordination Mitglied des New York Ministeriums geworden, das ja in der Generalsynode stand. Andere deutschländische Sendlinge waren über die Synode von Pennsylvanien in die Wisconsinynode gekommen. Daher bekam Mühlhäuser auch jährlich von \$200–\$400 Unterstützung für arme wisconsinische Pastoren. Auch ihren ersten Studenten J. S. Sieker von Newton hatten die Wisconsiner noch nach Gettysburg zur Ausbildung für das Predigtamt in ihrer Mitte gesandt, und die „Muttersynode“ bildete ihn unentgeltlich aus. Ob die Wisconsinynode während Mühlhäusers Präsidentschaft den Anschluß an die Generalsynode je förmlich beschlossen hat, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt; jedenfalls hielt sie sich zu ihr, solange Mühlhäuser Präsident war. Die Generalsynode hatte seit ihrer Gründung im Jahre 1820 (6 Synoden) durch den Mangel eines gemeinsamen lutherischen Bekenntnisses der Einzelsynoden, durch das Eindringen des Nationalismus, durch ihre kirchliche Gemeinschaft mit mehreren protestantischen Sekten (selbst das methodistische Revivalbewesen war bei ihr eingedrungen), durch den schnellen Übergang vieler jungen Pastoren und Professoren in das Englische alles charakteristische Luthertum verloren und war zu einem Sammelsurium von mehr oder minder un-lutherischen Einzelsynoden geworden, deren Führer einander kirchlich auf Tod und Leben bekämpften. Da standen auf der konservativen Seite als Befürworter eines mehr oder minder gesunden Luthertums Dr. Mann, der alte Charles Philipp Krauth und sein Sohn Chas. Porterfield Krauth, Dr. Reynolds und Dr. Brown und andere; auf der anderen Seite die radikal liberalen Gegner des Luthertums S. S. Schmucker, Benjamin Kurz, S. Sprecher, der erste als Verfasser (schon 1855), die andern als Verteidiger der

jogenannten "Definite Synodical Platform", die nichts anderes als eine offene Verhöhnung der Augsburgischen Konfession, eine Verwerfung der übrigen Bekenntnisschriften und ein Programm für ein „amerikanisches Luthertum“, für eine kirchliche Verbrüderung mit allen protestantischen Sekten des Landes war. Das führte schließlich zur Spaltung. Den Anlaß dazu gab zunächst (schon 1857) die Aufnahme der unlutherischen Melancthon-Synode und 1864 die Aufnahme der noch liberaleren Frankean-Synode über allen Protest der Konservativen hinweg. Im Jahre 1866 kam in St. Wayne der Bruch. Die Konservativen traten aus der Generalsynode aus und gründeten unter der Führung des jüngeren Krauth das General Council (Generalkonzil) im Jahre 1867 — ebenfalls in St. Wayne.

In jener Spaltung (Mühlhäuser starb im September 1867) trennte sich auch die Wisconsin-Synode von der Generalsynode und trat in St. Wayne mit in das Generalkonzil ein. Aber schon im nächsten Jahre (1868) trennte sie sich auch vom Generalkonzil um der Nichtdurchführung der bekannten „vier Punkte“ willen (Ausschluß des Chiliasmus, der Kanzel und Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen und der Logenbrüder von der Mitgliedschaft).

In diese Zeit zwischen 1866 und 1868 fällt auch die Entscheidung der Wisconsin-Synode für eine strenge lutherische Lehrstellung und eine reine lutherische Praxis. Und seit 1865 wird Gönede als Mitredakteur des in diesem Jahre gegründeten Gemeindeblattes auch nach außen hin tätig und wirksam. In die innere Umbildung der Synode aber greift er schon etwas früher ein.

Bisher hatte die Synode noch mit den unierten Missionsgesellschaften Deutschlands, mit der Berliner Landeskirchlich-preussischen Missionsgesellschaft und mit der unierten Kirche Preußens selbst in glaubensbrüderlicher Verbindung gestanden und ihren Zuwachs an Pastoren und Lehrern dorthier bezogen. Dieses entsprach aber nicht mehr den Bedürfnissen. Umsonst riefen eine Anzahl Gemeinden und Predigtplätze im Staat um Zusendung von Predigern. Schon 1853 auf der Synode in der Johannesgemeinde in Milwaukee drängen sich die Gedanken an die Gründung eines eigenen Predigerseminars stark an die Oberfläche. Sie werden aber erst akut, nachdem 1860 Bading zum Präses gewählt und etwas später auch Pastor in Watertown geworden war. Das bedeutete praktisch die Gründung und den Bau des eigenen Seminars. Im Jahre 1862 wurde der Bau beschlossen. In dem dann folgenden Streit über den Ort für

die Anstalt — ob Milwaukee oder Watertown — siegte Watertown mit großer Majorität. Von dort an läßt sich auch das Eingreifen Hönedes in das innere Treiben der Synode wahrnehmen. Er war 1863 nach Farmington in Badings Nähe gekommen und hatte eine innige Freundschaft mit ihm geschlossen, die durch die Freundschaft ihrer frommen Frauen erst recht innig wurde. Die Freundschaft dieser beiden Männer ist sehr beachtenswert, wenn man den schließlichen Sieg des Luthertums und synodaler Zucht über den bisherigen Geist der Nachlässigkeit, der wie ein erstickender Mehltau noch auf einem großen Teil der Pastoren lag, verstehen will. Diese beiden Männer ergänzten einander in trefflicher Weise. Bading war ja wie Köhler ein entschiedener Lutheraner, und sie hatten durch ihr Zusammenstehen für straffes lutherisches Wesen schon sehr erfolgreich gewirkt; aber beiden fehlte mit dem Mangel an biblischer Sprachkenntnis und systematischer Durchbildung in der Heilslehre die Lehrklarheit und Lehrgewißheit, die allein überzeugt und im Disput durchschlägt. Das gerade besaß Hönedek. Er war zwar gar nicht ein glatter und imponierender Redner — darin kam er nicht einmal seinem unmittelbaren Vorgänger an der damals noch zu erbauenden Anstalt gleich —, selbst seine schriftlichen Arbeiten zeichneten sich gar nicht durch oratorische Schönheit aus; aber was den Ausschlag gab: er war ungemein scharfen Geistes, genau in der Begriffsbestimmung und — kannte sich in seiner Sache bis auf den Grund aus. Er war in der Exegese und der klaren dogmatischen Darlegung einfach ein in unserer Gesellschaft unübertroffener Meister. Wir nannten das unter uns seine Schlagfertigkeit, und der Unterzeichnete hat persönlich so manche Probe davon erfahren müssen. Wer das nicht ertragen konnte, zog sich bald aus der öffentlichen Debatte und dem näheren persönlichen Umgang mit ihm zurück. Bading beanspruchte keine gelehrte theologische Bildung, ließ Hönedes Superiorität in der Lehre gelten, lernte viel von ihm und verstand es vortrefflich, die Regeln zu verschließen, die Hönedek goß — auch in dem damaligen Vorgehen gegen das unlutherische Wesen in der Synode. Dagegen fehlte Hönedek viel von dem Geist der äußerlichen Tätigkeit und Fixigkeit, den Bading in großem Maße besaß und auch in der Regierung der Synode als ihr Präses vielfach bewährte. Er ging in letzterer Eigenschaft, wenn es sonst nicht gehen wollte, auch wohl einmal so weit wie Alexander im Kapitol von Gordium, aber dann ohne Hönedes Rat. Die äußeren Einrichtun-

gen und Ordnungen in den Gemeinden und in der Synode kümmer-ten Hönecke wenig, wenn sie nicht direkt gegen das Evangelium ver-stießen. In der Predigt war er ein Muster der Klarheit, Einfach- und Korrektheit, immer erbaulich im rechten Sinn des Wortes; in der Privatseelsorge beschränkte er sich auf das Nötige. In diesem Stück war er eher das Gegenstück von Tholud. Alle Süßtuerei war ihm fremd, er suchte nicht nach menschlicher Freundschaft. Alle große und laute Gesellschaft, auch alle äußerlichen kirchlichen Feiern und Kundgebungen waren ihm in der Seele zuwider. Seine Welt war in großem Maße innerlich, während Bading mehr aufs Äußerliche gerichtet war. So wurde Hönecke im guten Sinn die Macht hinter dem Thron der Synode. So wurde es im Lauf der Zeit. Vorläufig — wir stehen noch im Jahre 1863 — mußte Bading auf Beschluß der Synode von 1862 nach Deutschland und Rußland reisen, um Gelder für den Bau der Anstalt zu kollektieren, denn die bisher von der Synode bedienten Gemeinden hatten wenig und gaben noch weniger, weil sie für diese Zwecke zu geben ja nicht erzogen worden waren. Sie brachten selbst das nötige Geld für ihre unmittelbaren Gemeindebedürfnisse nur mit großer Mühe zusammen. Während Bading drüben in Europa kollektierte, versahen zwei Pastoren seine Gemeinde.

Jetzt mußte die Entscheidung über den zukünftigen Bekenntnis-stand der Wisconsin'synode fallen. Die deutschländischen Missions-vereine und die preußischen Landeskirchler sahen die Bestrebungen in unserer Synode, ein eigenes Seminar zu gründen, nicht unger-n, weil selbst das Versprechen der Regierung, solchen Kandidaten ihrer Universitäten, denen der Dienst in der Amerikamission nicht zusage, die Rückkehr in die Kandidatur für das preußische Pfarramt offen-zuhalten, die Zahl der auswandernden amerikalustigen Kandidaten nicht wesentlich vermehrte. Es zogen in den 60er Jahren große Massen preußischer Untertanen nach den Nordweststaaten unseres Landes, aber wenig tüchtige Predigtamtskandidaten. Zum Teil machten selbst tüchtige Leute unter ihnen als Pastoren hier Fiasko, weil sie sich, — von der Würde eines deutschen Pfarrherrn voll — in die armseligen Verhältnisse eines hiesigen lutherischen Pastors nicht zu finden vermochten. So öffnete das preußische Oberkirchenkolle-gium dem Kollektanten Bading nicht nur die Thür zu einer Kollekten-reise durch das Land, sondern empfahl ihn auch der Unterstützung ihrer Pastoren unter der Bedingung, daß ein bestimmter Teil der

Kollekte für einheimische Zwecke verwendet und die ganze Kollekte in Berlin deponiert werde, bis der für die Wisconsiner Anstalt gesammelte Teil richtig speidiert werden könne. Als Bading mit der Kollekte in Preußen fertig war, ging er über See nach Rußland zu der dortigen lutherischen Kirche und sammelte auch dort eine Summe von 3,500 Rubeln für die Watertowner Anstalt ein. Dann kollektierte er noch im Süden Deutschlands und der Schweiz und kehrte nach einem halben Jahr nach Hause zurück. — Es ist sehr die Frage, ob Bading in seinen drüben gehaltenen Vorträgen die konfessionelle Lage innerhalb der damaligen Wisconsinynode genau schildern konnte, weil sie um diese Zeit noch nicht völlig geklärt war. Bisher hatte die Synode als solche zwar ein Luthertum, aber es war das „milde“ Luthertum der Lutheraner in der preußischen Union, das sich wenigstens mit dem Reformiertentum hierzulande, wenn auch nicht mit dem amerikanischen Sektenwesen, unter der Hand ganz passabel hatte vertragen können. Als dann das preußische Oberkonsistorium auf anderem Wege die Gefahr, daß die Wisconsinynode sich mit der Missouriynode konfessionell vereinigen könne, erfuhr, behielt es die in Preußen kollektierten 7,000 Taler „Preußisch Courant“ (Currency) zurück, bis die Sache sich entscheide, und — es hat sie heute noch. Trotzdem wurde der Bau der Watertowner Anstalt mit den von Bading mitgebrachten Geldern im nächsten Jahre frisch in Angriff genommen, im Sommer 1865 vollendet und am 14. September als ein Predigerseminar und ein amerikanisches College eingeweiht.

Gerade die Gründung dieser Anstalt und ihre Anfänge zeigen, wieviel Unklarheit nicht nur über die Zwecke und den Charakter desselben, sondern auch, wie wenig lutherische Entschiedenheit in der Besetzung der Lehrstellen im Board und in der Synode herrschte, um von der christlichen Beschaffung der Mittel zur Erhaltung der Anstalt nicht zu reden. Die erste Fakultät bestand aus folgenden Herren: *A d a m M a r t i n*, ein Schüler des alten Hartwick Seminary des New York Ministeriums, das bei dem Ausscheiden dieser Synode aus der Generalsynode dem ausscheidenden englischen Teil verblieben war. Von Haus aus deutsch, war Martin in seinen kirchlichen und erzieherischen Ansichten ein Vollblutamerikaner geworden. Er wurde zum Präsidenten gewählt. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, das Watertowner College zur tüchtigsten und einflußreichsten Hochschule des Landes zu machen. Von ihm stammt

auch die Bezeichnung "Wisconsin-", später "Northwestern University". Er war auch der Urheber des Verkaufs von scholarships an allerlei Volk, die der Synode viel Verlegenheit bereiteten und deren Nichtinnehaltung ihn schließlich zum Rücktritt bewog. *Moldenhake*, bisher Reiseprediger der Synode im Westen des Staats, war ein Pastor aus der östlichen preußischen Landeskirche, ein Lutheraner in der Union, und wurde der erste theologische Professor. Er ging 1866 in die preußische Landeskirche zurück. Im selben Jahre unterrichtete ein gewissen *Seemann* im College. Prof. *Thompson*, der Latein, Geschichte und dann Englisch und Mathematik gab, kam aus dem Union Seminary von New York und war seines Glaubens Presbyterianer; *Kaltenbrunn*, Lehrer der Mathematik, war ein Brüdergemeindler, ein Meister im Rechnen, kein Temperenzler, aber sonst ein exakter Schulmann. Schließlich wurde *Hönecke* als der Nachfolger des nach Deutschland zurückgekehrten *Moldenhake* zum theologischen Professor, Leiter und Inspektor der Seminarabteilung berufen und wohnte in dem Unterrichtsgebäude als Hausvater, der für christliche Ordnung in der ganzen Anstalt zu sorgen hatte. Als die Synode die Herausgabe eines Synodalorgans, des „Gemeindeblattes“, beschloffen und *Moldenhake* zum Hauptredakteur desselben bestimmt hatte, wurden *Hönecke* und *Bading* zu Mitredakteuren ernannt. Ersterer wurde nach *Moldenhake's* Abgang, mit der ersten Nummer des zweiten Jahrgangs (1. September 1866), der verantwortliche Hauptredakteur des Blattes und so in beiden Ämtern das theologische Mundstück der Synode.

Seine Aufgabe wurde ihm durch die immer noch unklaren Verhältnisse in Lehre und Praxis innerhalb der eigenen Synode, durch die Lehrkämpfe in der Generalsynode und im Generalkonzil, besonders aber durch die Angriffe *Walthers* und hervorragender *Misfourier* auf die angeblich unentschiedene Lehrstellung und die Duldung ungesunder Praxis in der Wisconsin'synode gegeben. Daraus erst und aus seiner später folgenden systematischen Lehrdarstellung wird sich seine Bedeutung für unsere Synode und die lutherische Kirche unsers Landes einigermaßen richtig und vollständig ergeben.

(Schluß folgt.)

U g. P i e p e r.

* * * *

Zu dem in der Zulinumner erschienenen Teil dieses Artikels schickt uns Herr Prof. D. Hemmeter vom Concordia College in Conover, N. Carolina, freundlichst folgende Korrektur, die wir mit

herzlichem Dank annehmen: "Referring to your article in *Quartalschrift*, July 1935, "Dr. Hoeneckes Bedeutung," page 170, permit me to state that not Gottlob Muehlhaeuser but **John** was the organizer of St. Matthew's at Rochester. Gottlob was for many years pastor of the church at Hamlin, N. Y., and is at present living in retirement at Brockport, N. Y. John died some years ago whilst I was pastor at St. Matthew's. There is another son of the old Muehlhaeuser, George, still living at Rochester, at present in St. John's Home there. Thought you would be interested in having the correction."

ANOTHER GOSPEL

An Essay on The Social Gospel

Prepared for the Twenty-Third Biennial Convention of the
Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin and Other States,
New Ulm, Minnesota, August 7-13, 1935

Our Savior says, "Render to Caesar the things that are Caesar's, and to God the things that are God's." And they marvelled at Him. (Mk. 12:17.)

Our President said, last winter, to a convention of preachers, "If I were asked to state the great objective which church and state are both demanding for the sake of every man, woman, and child in this country, I would say that that great objective is 'a more abundant life.' . . . Church and state are rightly united in a common aim." And they applauded him. (Franklin D. Roosevelt, to Fed. Council of Churches of Christ in America, Washington, D. C., Dec., 1934.)

A fiery Romish priest preaches fulminating sermons against the present social order, claiming to be proclaiming the social justice preached by Christ. A suave physician organizes millions of voters to introduce a plan that will provide, allegedly, a security for the aged in keeping with the Fourth Commandment. A prominent clownish Senator quotes the Bible in support of a share-the-wealth campaign. Gospel tabernacles, springing up like mushrooms of late, rent the air and rend it with their fanatical cries for a new deal in church and state.

The broadcasts we hear through the chain church, giving us a fair cross-section of the stand of the pulpit in the major denominations, are mostly alarmingly foreign subjects. The church pages of our newspapers announce very few sermon topics that have to do with the Christ of the Cross, sin, grace, repentance, faith. Religious papers that used to be exponents of the blood-atonement of Christ for sin have utterly changed their policy and are preaching a new kind of gospel. The stream of literature constantly flowing from the religious presses is most strongly polluted with a man-made, man-centered theology, focussed on Christianizing the social order.

Our pastors are circularized with questionnaires quizzing them whether they will support strikes, picketing, offer their church for strike meetings, give financial support to organizations promoting social justice, support a particular political party, give pulpit support to old age pensions, child labor amendments, public ownership of public utilities and basic industries, etc., etc.

"It is the traditional attitude of Lutheranism that it is never a critic of the social order in which it lives, and that it insists upon a rigid separation between the field of social and political action, in which it is content to have no voice and to exert no influence, and that of the inner life in which it asks only to be let alone. With reference to the conformity of those within it to its own doctrinal standards, no church is more rigid. With reference to what is going on outside of its area of interest, none is more tolerant." (*The Christian Century*, July 26, 1933, quoted by Prof. T. F. Gullixson, D. D., in *Where is the Church Between Sundays*, p. 3.)

While the Lutheran Church as a whole has shied at this new Humanism, we note that at least one synod appoints members to the Board of Trustees of the Anti-Saloon League, and memorializes the President and Congress of the United States on nationalism, militarism, disarmament, unemployment, and old age insurance. (*Minutes of the Luth. Minn. Conf. of the Augustana Synod, 1934*, p. 97ff.)

And the cumulative force of all this agitation is bound to affect our pulpit and pew. The continual exposure to the contamination of the "social gospel" — for that is an all-inclusive designation for all these trends — is bound to infect the preach-

ing of the Gospel of Christ, and is bound to influence the thinking of our Christians. The insidious appeal of the social gospel is so generally diffused, so welcome to the Old Adam, so palliative to the sinning conscience, so flattering to our vain intellect, so ambitious in its Tower-of-Babel aims, that we must needs exercise the utmost watchfulness against its leavening influence. We need to see and know and avoid its poison as thoroughly as did St. Paul, when he warned the Galatians against

“Another Gospel”

(Gal. 1:6-9)

Our investigation has resulted in the following charges against the social gospel:

I. It minimizes, and even denies, the origin and cause of all social evils: sin.

II. It denies the unique power of the Gospel of Christ as the only power for real world betterment.

III. It ridicules other-worldliness and caricatures, despiritualizes, and materializes the Kingdom of God.

IV. It mixes Church and State and over-estimates certain forms of government.

V. It ignores the divinely ordained purpose of tribulation in God's plan for nations and individuals.

VI. It denies the catastrophic, cataclysmic end of the world, and the prophecy of Christ that Christianity will end in all but complete ultimate failure.

(Note: While a good deal of thinking in this essay is done in quotation marks, it will console the hearer that “it is not necessary at all times to be original. It has been said that originality is generally undetected plagiarism.” A writer in the *Sat. Eve. Post* has well said, “Don't be afraid to borrow or adopt other people's ideas — if those ideas aren't well known. You'll get your credit because of the aptness of your choice.” J. A. G. Rice, *Reader's Digest*, Dec., 1934, p. 60.)

I

The social gospel minimizes, or even denies, the origin and cause of all social evils: sin.

The social gospel is "painless preaching." It presses around on the social carbuncle, but it does not lance it and pour in the oil and wine of the Word of God.

Capitalism is pushed forward as the chief culprit. "They assure us that if this overgrown fellow, greedy, acquisitive, and quarrelsome, is whipped and turned out of the school of the nations we shall be just one big peaceful family." (*Chicago Tribune*, Feb. 10, 1935.)

"The governments of the world are themselves governed by an economic system, and this economic system makes for war . . . Capitalism holds war as the clouds hold lightning." (*The Christian Century*.)

"The high school boys and girls of the Methodist Youth Conference held in Evanston last summer solemnly resolved, 'Before permanent peace can ever be achieved, the present economic system must be changed to a cooperative commonwealth.'" (*Chi. Trib.*, Febr. 10, 1935.)

"Implicit in the whole orthodox concept of religion is a distrust of human nature, a belief that it is corrupt and must be changed. To accomplish this change was the purpose of Christ in his great act of atonement; and all the devices of the church, whether they be incorporated in sacraments or creeds, are aimed at conveying the efficacy of this sacrifice to me. Now with this idea the liberal breaks utterly! Reverencing human nature as in essence, at least, divine, he questions the whole system of salvation as it has been presented in the past by Catholic and Protestant alike." (John Hayne Holmes, *New Churches for Old*, p. 182.)

"To save the children who crowd our juvenile courts and reformatories, we must seek not to punish, teach or even inspire boys and girls, but to change their gutters into playgrounds, their tenement abode into decent homes, their scanty food into abundant nourishment, their wretched pleasures into wholesome recreation. To save our drunkards, prostitutes and gunmen, we need not to rear mission houses and rescue stations, though these are useful for the ambulance service of the soul, but to close saloons, abolish cruel and indecent conditions of labor, train hands and brains to skilled occupations, establish the minimum wage, solve the vexed problem of unemployment, and in general end the intolerable scourge of poverty. The problem of morals today is

the problem of commercialized vice, corrupt politics, selfish business, inequitable taxation, labor, capital, imperialism and war. The challenge of the soul today is the challenge to a new moral and social order which shall revolutionize existing institutions of government and property." (Holmes, p. 182.)

But "you might as well try to cure smallpox by scenery as to try to save the world by improvement of environment." (*The Christian Observer*, quoted in the *S. S. Times*, March 30, 1935, p. 225.)

G. K. Chesterton has well said, "Not only is the human fruit sometimes rotten, but the root is always rotten."

The social gospel is the message of modernism. The Chinese significantly call modernism "New-God-Learning." Chinese students are interested in it because it is "without any humiliating emphasis upon repentance, the new birth, blood atonement, and separation from the world." (*S. S. Times*, March 9, 1935, p. 153.)

The social gospel is in tune with behaviorism, a logical by-product of modernism, which calls man "a mere physical machine generating a sense of self-hood." (*S. S. Times*, March 9, 1935, p. 154.) "Sin, therefore, though unfortunate, and to be corrected, if possible, is only a harmful working of a machine, and consequently not to be charged as guilt against an invisible, personal entity called the soul." (*Ibid.*) How different from the confession of that eminent and pious English surgeon, Sir James Simpson, who, towards the end of his blessed career, confessed, "It happily comes to this — I am a sinner, needing a Savior, and Jesus is the Savior I need." (*Ibid.*)

Since the social gospel ignores sin, one of its most notorious exponents can exclaim with ecstasy: "I see a Sunday morning in the future, with all the people gathered in one great temple for devotion. . . . Scriptures which contain Tolstoi with Isaiah, Whitman with the Psalms, the words of Lincoln with the words of Jesus. . . . Prayers which confess not fears, ask not favors, cry not for mercy, but, like the shout of multitudes, lift the heart in courage and deep joy!" (Holmes, p. 313f.)

Because it is utilitarian, the social gospel says: "Give men better houses, higher wages, purer air, more wholesome water, and by improving their circumstances you will improve their constitutions. But what says Christianity? I will strive to im-

prove men, for I know that no sooner will men feel beating within them new and potent energies than they will set about to improve their external condition. Men need better houses, and purer air, and more wholesome water; but the great want of men is life — more life; and Christ has come that they might have life, and have it more abundantly. Utilitarianism DOES men good, Christianity MAKES men good.” (*Bibl. Encyclop.*, marg. gloss to Acts 3:1-6.)

“Political ills have taken their toll and made their presence felt as long as there has been human government. Sickness and disease are as old as the world. The diseases may not always be the same, but the pain accompanying them is the same, and the final effect is the same, namely, the dissolution of the body of man. There have been dissolute sons and daughters since the days of Adam. Family quarrels are as old as the first families that were established on earth. Hatred, strife, envy, with all their concomitant evils have held their sway in men and caused sufferings since the days of our first parents. Man is born unto trouble as the sparks fly upward. Job 5:7. Man is a sinner by nature, and being born into a sin-blasted, sin-cursed world, cannot but have a life filled with afflictions and trouble. The same afflictions, then, that have come upon all men, likewise upon all believers, are those which visit the individual Christians.” (*The Luth. Witness*, Jan. 29, 1935.)

It is surprising to note that an organization like the Salvation Army, in spite of its strong emphasis on social work, says in its official organ:

“Some would have us believe that the story of the human race is one of spiritual progress, each struggle leading to another as successive ascents are won. This we cannot accept, for we know that man’s chief agony is not ‘growing pains.’ The great and terrible fact, with which man himself is powerless to deal, is human sin. It is the great spoiler, the stripper, the destroyer of the good. In a world of law and harmony, reflecting the will and the benevolence of the all-wise Creator, sin exists as the great contradiction. The age-long cry of the tortured heart of man is, ‘What shall I do with my sin?’

“The result of sin is separation, estrangement, alienation from God. Man is condemned. He becomes as Professor James

put it: 'Consciously wrong, inferior, and unhappy.' He confesses that the law is good, and that very confession is his own condemnation, because the law of sin is working in his members. How to expiate the broken law or how to conform to its just claims, he knows not.

"If that were all, the problem would be bad enough, but it is by no means the whole of it. Man has a personal knowledge of the sentence of death in himself. He knows the torture of a 'mind diseased,' sin works its way into the warp and woof of his thinking. Probably sin's deadliest work appears in the minds of men. The will is perverted, and weakened. As in paralysis the nerves lose their power, so in the working of sin the will of man loses its grip. The sinner proposes to do this, or refrain from that, but cannot convert resolves into action because the will is weakened by sin. The sinner begins to realize the need of a 'power outside himself, that makes for righteousness.'

"Upon man's soul there also lies the brand of sin. It is an offence against God, and until it is dealt with in God's way, man has no approach to the mercy-seat. He is 'a sinner by choice and an alien by birth.' He is a lost soul, and the implications of such a statement are beyond comprehension terrible.

"This, then, is the problem of sin; it is legal, it is personal — dealing with the mind and will of the individual, it is also circumstantial, reminding us of the old saying:

'Oh, what a tangled web we weave
When first we practice to deceive.'

"It was to solve this humanly insoluble problem that the 'Son of God was manifested.' In man resides no help. The cry seemed to go out, 'Who will save?' and it echoed round the universe without an answer. There was 'none to save.' It was the situation envisaged by St. John in that wonderful fifth chapter of the Revelation: 'And no man in heaven, nor in earth, neither under the earth, was able to open the book, neither to look thereon. And I wept much, because no man was found worthy to open and to read the book, neither to look thereon.'

"But the Lion of the tribe of Judah prevailed, so that with confidence we sing His triumphs in a thousand prayer meetings in Army halls here and in other lands every Sabbath night. The

Savior comes with the name high over all,' able to 'save to the uttermost all that come unto God by Him.' To use the words of General Higgins, 'Only to Jesus is given the name of Savior, and He won that name in Gethsemane and at Calvary.' Human teachers come with theories and philosophies, with schemes of reformation, and many plans to improve the race, but none speaks of *salvation*." (*The War Cry*, March 2, 1935.)

The social gospel is not of the Holy Spirit, "even the Spirit of truth, whom the world cannot receive, because it seeth him not, neither knoweth him." (John 15:17.) To this phase of the question Luther aptly remarks: "This truth, which the Holy Ghost is to teach them (the disciples), is not such a doctrine and knowledge as reason of itself can understand and hit upon, as the perverters of this text prate; *for the Holy Ghost and Christ's Church do not concern themselves with things which are subject to man's understanding, and belong to this temporal life and to worldly rule; such as the enacting of laws as to what one shall eat or drink, that no one shall be a monk or a nun, have a wife and children, or remain unmarried, shall maintain and enlarge church-lands, shall build and endow churches, and so forth — but treat of far other matters, how God's children are to be begotten out of sin and death unto righteousness and everlasting life, — how God's kingdom is to be established, and the kingdom of hell to be destroyed — how we are to fight against the devil and overcome him — how to cheer, strengthen, and uphold faith, so that a man shall continue alive in the midst of death, and even under the consciousness of sin shall preserve a good conscience and the grace of God.*" (Julius Charles Hare, *The Mission of the Comforter*, p. 393.)

II

The social gospel denies the unique power of the Gospel of Christ as the only power for real world betterment.

John Haynes Holmes, minister of the Community Church of New York, says in the introduction to his *New Churches for Old*, that it is his "deliberate conviction that these churches as organizations are an intolerable interference with the program of modern life, and are therefore to be transformed or replaced as speedily as possible; that Protestantism in all its forms, both orthodox and

liberal, is as dead a religion today, and therefore as subversive a social influence, as was medieval Catholicism in the fifteenth and sixteenth centuries; that we are living in an age when new religious forces are everywhere emerging into conscious life, and therefore should prepare for the coming of a new reformation. . . . Little by little, as the tide of intellectual and social liberation swept about its bulwarks, Christianity crumbled, and at last, under the impact of evolutionary science and philosophy, collapsed. . . . Today the shift in values is become complete. *Humanism, not theism, is the basis of our thought. Man, not God, is the center of our faith and the object of our hope and love. We have a new religion, which, like St. John's 'tabernacle of God,' is 'with men,' but, unlike that tabernacle, descends not 'out of heaven,' but builds itself stone by stone, upon the earth.*" . . . Speaking of God as confessed in the Nicene Creed, the Anglican Articles of Religion, the Savoy Declaration, Holmes says, p. 123, "This deity is dead. Indeed, it is doubtful if he ever really lived."

This is in line with the words of John Burroughs in *Accepting the Universe*, "The old religion is a tree that has borne its fruit. . . It is dying at the top; it is feeble at the root. It no longer touches men's lives as of old. The great things that are done today are not done in the name of religion, but in the name of science, of humanity, of civilization."

The social gospel uses the Bible freely, makes much of the "law of Christ," of the Golden Rule, of the Sermon on the Mount, of the "social ethics" of the Carpenter of Nazareth, of the "social justice" of the Lowly Nazarene, but has the audacity to warn against the "peril of worshipping Jesus." (Fosdick.) It credits Luther and the Reformation with bringing about a social upheaval, but regrets that Luther reformed the Church only to the extent of rediscovering the Pauline doctrine of Justification by Faith. The social gospel is not satisfied with finding justification of the individual sinner before the holy God, but it wants the ethics of Jesus enforced by social legislation so that bad men will be compelled to do good; then will the Kingdom of God be established on earth.

Since the social gospel does not recognize sin in its intrinsic character as the root-evil in its diagnosis of the world's ills, such diagnosis is merely superficial, dealing only with the *symptoms*

and *results* of sin. And since it repudiates the unique power of the Gospel of Christ to regenerate the heart of man, it can offer the world only a placebo in the form of social legislation. Now, a placebo may be beautiful to the eye and pleasant to the taste, but it has no *curative* quality. The social gospel with its imposing machinery and high-sounding phrases is as powerless against the real evils of society as the size and weapons of Goliath against the sling-shot of the shepherd boy.

The *Sunday School Times* recently (June 29, 1935) printed a letter from a reader who was incensed at the, to him, immoral cigaret and whiskey advertisements in the magazines. He adds, "I will offer to be one of 5,000,000 people who will agree not to subscribe to periodicals that insult us with such indecent and degrading advertisements."

To which the editor replied most aptly, in part, "There are times, of course, when it may be proper for Christian people to appeal to 'the powers that be,' — the local government or police force — to put an end to some gross immorality or intolerable conditions that may exist in a neighborhood or community and be a menace to the homes and children or adults living there. That, however, would seem to be different from any attempt to deal in a large or general way with the sins of the unsaved world about us.

"Our Lord and the apostles and the early Church lived in a century when general conditions in society at large, as well as in political and governmental life, were unspeakably bad. Yet there is no intimation, in either the Gospels or the Epistles, that our Lord or the apostles or the Church attempted to change such conditions in any general way, or even to remonstrate against them. The Gospel that was wrought out by Christ and committed to the Church was not an appeal to the world to reform, but was the Good News that lost sinners can be saved because of the death and resurrection of Jesus Christ, if they will believe on him as their Savior. If 5,000,000 Christians would make the giving of this Good News in season and out of season, their daily message to individuals at every opportunity offered, what a revival and harvest of souls would be brought to pass."

Even Secretary Wallace recognizes the need of something that goes deeper than the social gospel when he says: "Enduring

social transformation such as the New Deal seeks is impossible of realization without changed hearts."

But a social-gospelist says, "A . . . phase of the . . . new humanistic interpretation of religion is *the substitution of sociology for theology.*" (Holmes, p. 155.) And thus he is in full accord with the ungodly cynic G. B. Shaw, who says, "Whereas in the time of Jesus, and in the ages which grew darker and darker after his death . . . it was believed that you could not make men good by Act of Parliament, we know now that *you cannot make them good in any other way.*" (Preface to *Androcles and the Lion.*)

Such preachers are already nicely described by Dante (1265-1321):

"So that men, thus at variance with the truth,
Dream though their eyes be open; reckless some
Of error; others well aware they err,
To whom more guilt and shame are justly due.

"E'en they, whose office is
To preach the Gospel, let the Gospel sleep,
And pass their own inventions off instead.

"The sheep, meanwhile, poor witless ones, return
From pasture, fed with wind; and what avails
For their excuse, they do not see their harm?"

"Christ said not to His first conventicle,
'Go forth and preach impostures to the world,'
But gave them truth to build on; and the sound
Was mighty on their lips; nor needed they,
Beside the Gospel, other spear or shield,
To aid them in their warfare for the faith."

(*Divine Comedy, Paradise, Canto XXIX.*)

Well says *The Chicago Tribune* (March 10, 1935): "There can be no shadow of doubt that when ministers of religion attempt to use their sacred office and influence to spread and effectuate political and economic ideas they are bringing division into their flocks and disparaging their own authority as religious guides. Church membership is founded on common religious beliefs and includes a diversity of political, economic and social opinions.

The sociatlistic preachers who attempt to make their church organizations agencies of political action are usurping an authority for which they are not consecrated by the church nor even elected by their laity. By bringing political, economic and social problems within the doors of the church they are insuring discord where there should be harmony and justified revolt where there should be obedience. We think the preachers who are willing to accomplish this do not belong in the pulpit and should not be permitted to use its authority for political power."

III

The social gospel ridicules other-worldliness and caricatures, despiritualizes, and materializes the Kingdom of God.

Much as the social-gospelists admire Luther, they steer shy of quoting him much in their favor. And justly so. For the social gospel is a true child of the Renaissance and the French Revolution, and not of the Reformation. The social gospel is steeped in the subtle poison of *materialism*.

If the Word of God were taken completely, literally, at its face value, it would leave no room for the social gospel, for the Scriptures testify of Christ as the way to eternal life. But, like the Chiliasts and the Modernists, the social-gospelites "cut it with the penknife" as did Jehoiakim of old. (Jeremiah 36:23.)

The intriguing character of the social gospel is dispelled for us when we consider what Christ said to the Pharisees when they would not have him as the only light of the world: "Ye judge after the flesh." (John 8:15.) Our fleshly, sin-steeped intellect is ever prone to undervalue the unique plan and power and place of Christ, and is ever tempted to adulterate the Gospel — *Maeusedreck in den Pfeffer mischen* — as Luther would say.

A symposium of utterances of social gospel preachers will show that we do not misjudge them when we label them crass materialists:

"The office of religion is to aim towards the creation on earth of the Beloved Community." (Josiah Royce, *The Problem of Christianity*.)

"But all institutions have an insidious tendency to forget the purposes for which they were originally organized and to set

themselves up as ends, in themselves, or else be diverted to side issues. Historically, as we have seen, this has often been the case with the Christian church. Indeed it could not have been otherwise, because the church is a human institution and subject to all the errors which its human constituents may make. Institutions, as we have seen, like individuals, necessarily learn by the trial and error method. Yet it would seem that the Christian church should, by this time, have learned enough by the mistakes of the past to set itself square with its stupendous task." (*The Reconstruction of Religion*, Chas. A. Ellwood, Prof. of Sociology, Univ. of Mo., p. 282.)

"The 'hospital' conception of the church, which has so disgraced Protestantism, should be given up. The primary business of the church is not to heal the physically or spiritually sick or to give spiritual or physical comfort to its members. Such a conception makes the work of the church individualistic and selfish; and such individualism and selfishness in religion is hostile to the spirit of Christianity and perpetuates paganism in the church. The ministry of the church to the individual is incidental to its main work, which is that of the establishment of the kingdom of God among men." (*Ibid.*, p. 287.)

"Christianity, as soon as it has become transfused with the spirit and transformed by the method of modern science, will bring about the Millennium." (*The Soul of America*, Dr. Stanton Coit, p. 247.)

The author of *New Churches for Old* closes his book with the prophecy: "The day will come when social struggles are no more, when 'wars and rumors of wars' are passed away, when race prejudice is become the memory of an evil time. Then fear will be gone from out men's hearts — and with fear, its spawn of suspicion, hate and death. For ill-will there will be good-will, for dissension unity, and for strife the reign of peace. And men in that day will live as brothers of one family, and work happily together for the common good. There will be a community on earth; the community at its moments of highest life will be a church; this church, and therefore this community, will be the presence of the everliving God."

In the same book we find statements such as: "By what imaginable reversion of attention can persons who have learned

the lessons of Newton and Darwin, and are now sitting at the feet of Bergson and Einstein, be persuaded to hold interest in the affirmations of the Trinity, the Atonement, the Resurrection, Redemption, Salvation, and the rest — much less to express their spiritual ideals in terms of these conceptions? We do not expect men today to light their houses by rush-light, to travel in stage-coaches or on horse-back, to converse in Latin, to live in the thought-world of Plato, or Kant, or even Herbert Spencer. Why should we expect them to accept the ideas or even retain the phrases of the Nicene Creed or the Westminster Confession. Chroniclers may be interested in these documents, but not prophets; antiquarians, but not martyrs or saints. And yet it is the prophets, martyrs and saints of every age who make the glory of the church." (P. 21.) "Religion thus interpreted in terms of humanism would . . . have more interest in this world than in the next, trust reason and the heart of man, cling to experience as the sole test of reality." (P. 131.) "The secular has been sanctified." (p. 150.)

"The Christian church in particular is charged with the task, not only of creating Christian character in individuals, but of establishing the kingdom of God on earth." (Ellwood, p. 281.)

The poet-laureate of the social gospel has defiantly given expression to this "other gospel" in the following lines:

"We men of Earth have here the stuff
Of Paradise — we have enough.
We need no other stones to build
The stairs into the Unfulfilled —
No other ivory for the doors —
No other marble for the floors —
No other cedar for the beam
And dome of Man's immortal dream.

"Here on the paths of every-day —
Here on the common human way
Is all the stuff the gods would take
To build a Heaven, to mould and make
New Edens. Ours the stuff sublime
To build Eternity in Time."

(*Earth Is Enough*, by Edwin Markham in his *The Shoes of Happiness*.)

One of our big dailies was not far from right when in an editorial it satirically characterized the social-gospelist as the "coming prophet" thus: "There remains, however, the coming prophet. One error persists in the best conceived plans of the harbingers of the new day. They all aim to take from those who have. They are in truth merely negative. They seek to level by lopping off at the top, whereas the new prophet will seek to elevate. He will advocate the simple plan of making every one a millionaire. A harbor in every yard. A yacht in every harbor. All the winters Florida or California. All the summers Mackinac. Six cars in every garage. Come the revolution and we'll see snow only when we want to wear mink coats." (*Chi. Trib.*, Feb. 3, 1935.)

How the social gospel suffers from myopia! It "cannot see afar off." (2 Peter 1:9.) It sees only that which is near, earthly things; not what is distant, heavenly things.

One of these confused preachers wrote in an open letter to a country weekly: "The brutal heartlessness of many Christian leaders in the face of the problems which face us is to be deplored. We can and must do something about it. We believe in a Christ-like world. We know of nothing better, we can be content with nothing less. We cannot preach the Bread of Life to one whose stomach is empty. I know you might differ with me there and call that modernism, rationalism, atheism, etc., but I remember that when Jesus talked to the 5,000 in the forenoon he did not expect them to listen to him with an empty stomach. He stopped and fed the multitude and then went on to tell them of the Bread of Life. He cared for the physical needs of the people with whom he came in contact." (Rev. Otto Loverude in *The Barron County* — Wis. — *Shield*, Jan. 24, 1935.)

While the French Revolution was fermenting, a hungry mob of Sansculottes in famishing Saint Antoine hanged a baker in a moment of passion. "But even this, singular as it may seem," remarks Carlyle, "does not cheapen bread!" Thus the social gospel may in its crusader spirit hang all social mal-adjustments in its passion for social justice, and still the Kingdom of God on earth will not materialize.

The social gospel is timed for this earth only, and deals only with creature-comforts. It fails to see that "the Scriptures never

call the Church of the universe the Kingdom of God." It ignores the fact that the Kingdom of God is restricted, as used in the Gospels and Epistles, "to that dominion of God which is exercised by the Gospel," that it is the "power of salvation." (Cf. Schaller, *Biblical Christology*, p. 151:3.) It is with this spiritual meaning of the Kingdom in mind that a Lutheran pastor said to a group of candidates of theology: "The world has changed radically in its outward form . . . but its essential needs are just the same today . . . and its difficulties today have come from the fact that people have thought that these ancient needs of the soul were not essential; but they are, and for that reason I rejoice in my calling and I congratulate you upon the greatness of your opportunity. Amidst all of the nostrums and panaceas, economical, political and sociological, that are being offered by the leaders of our time, there is no promise of cure except as they are related to and have at their heart, the values that come from the Gospel of Jesus. It is our privilege and our high responsibility to bring the powers that will make it possible to men to know peace and genuine prosperity again." (From commencement address delivered in Chicago Luth. Sem. by Rev. Paul H. Krauss, D. D., May 2, 1934.)

But the social gospel preachers are like the soldiers under the Cross, who, while they were being bespattered with the precious drops of the Redeemer's blood, cast dice for his garments. So these modern crucifiers of Christ sit under the shadow of Christ's Gospel, they make use of the external trappings of the Christian Church. They want the world to wear the coat, sandals, girdle of Christ, but they do not want the Crucified himself. They are religious grafters.

Oh, that the Church which is called after Luther would steep itself in the Gospel that Luther preached, that she would with every ounce of her strength proclaim to a spiritually bamboozled world the Gospel of the Kingdom of God as it was preached by the Reformer four hundred years ago.

He said, for instance, in one of his sermons on John 8:31 f.: "Ihr habt Gedanken, als wollte er euch in ein *leiblich* Reich führen, da ihr hoch oben schweben werdet; aber euer Sinn und Gedanken ist nicht recht, es ist nicht die Wahrheit, es ist nur eine Larve und ein lauter Fastnachtspiel; aber ich wollte euch wohl in ein Reich und Wesen führen, da *Wahrheit* innen ist, und da das

rechte Wesen ist. Er will sie treiben, dass sie nicht gehen nach dem *äusserlichen* Leben, dass sie *auf Erden* Könige, Fürsten und grosse Herren würden, sondern dass sie *im Himmel* grosse Herren, rechte Könige und gewaltige Fürsten würden, dieweil er hier sagt: Werdet ihr lernen, dass ihr bleibet in mir, so wird euch dieselbige Wahrheit los machen.

“Er rührt ihre Gedanken. Denn sie waren gleich gefangen unter den Römern, und wurden von ihnen übel geplagt, und hatten kein eigen Reich, und war alle ihre Klage, dass sie gerne frei gewesen wären, und wiederum einen eigenen König gehabt. Nun aber spricht er: So ihr wollt frei werden, und einen eigenen König haben, und frei und ledig sein von allen Diensten und Gefängnis, so glaubet an den Sohn. Mein Reich ist nicht der Welt, so ist mein Reich auch nicht des Kaisers Reich, sondern *ein Reich in der Wahrheit, das rechte Reich*, da man *recht* innen leben soll. Solches ist ein ander Leben denn dies zeitliche Leben; da wird euch die Wahrheit alle recht los machen. Aber nicht also, dass ihr nicht dürftet Geschoss, Zins und Rent geben. Wie es denn die Bauern noch heutiges Tages gerne hätten, auf dass sie nicht dürften leiden noch jemand gehorsam wären, und dass kein Fürst noch Kaiser, kein Graf noch Herr wäre, und da die Knechte möchten Herren sein, und dass eine Magd die Frau wäre, und ein Untertan der Fürst sein könnte; also hättet ihr Juden es auch gerne. So will er nun hier sagen: Ich predige jetzt nicht von einem weltlichen Königreich, ich lasse sie alle bleiben; *sind sie Tyrannen, so mögen sie es bleiben, und lasse sie es verantworten; schinden und fressen sie ihre armen Leute, was geht es mich an, sie werden wohl Strafe drum leiden müssen*. Ich will euch aber in ein Reich führen, da ihr werdet *wahrhaftig frei sein*, Könige, Fürsten und Herren werden. Das wird geschehen, wenn ihr bei meinem Worte bleibet, und meiner Predigt glaubt, so ist's gewiss, dass es leichtlich soll zugehen, dass man ein König werde; allein an das Wort müsst ihr glauben.

“Das lautet lächerlich, dass ich soll ein Herr sein über den Papst, über den Kaiser und König und alle Fürsten. Wodurch? Allein dadurch, dass ich an Christum glaube. Denn hier sagt er: Wer meinem Worte anhangt, der erkennt die Wahrheit, und wird frei werden und mein Jünger sein. Man achtet das Wort wohl lächerlich vor der Vernunft, und muss vor der Welt unrecht sein;

und ist doch wahr. Christus will sein Reich haben, und es muss bleiben; der König und seine Leute müssen bleiben. *Ob sie nun in der Welt gleich leiden, das schadet nicht, denn unser Leben soll nicht hier, sondern dort in jener Welt sein, und alle Päbste, Bischöfe, Fürsten, Bürger, Edelleute, und auch die bösen Bauern müssen den Christum lassen bleiben. Christus will und soll regieren; wollen sie das nicht leiden, gut; so soll er ihnen einen Regenten auch zeitlich schicken, der sie mores lehren soll; denn er hat auch die Herzen der Leute in seiner Hand, auf dass sie wissen, was sie glauben sollen, und tun mögen, das unserm Herrn Gott gefalle. Das Regiment soll ihm niemand nehmen, auch soll seine Regierung sonst niemand kennen. Weltliche Kaiser sollen allein wissen vom Bauen, Säen, Pflanzen; aber dies Regiment Christi, wie man vor Gott leben solle, das weiss sonst niemand; es geht auch über alle Kaiser und Päbste. Die Wahrheit soll euch frei machen, dann seid ihr recht frei, und soll euch niemand regieren.*" St. Louis, VIII: 221: 199-291.)

IV

The social gospel mixes church and state and over-estimates certain forms of government.

Says Holmes: "Today, however, as a condition of that fellowship which is the fulfillment of liberty, it may well appear that *church and state*, as remolded by the new democracy of our time, *must be* no longer sundered but *joined*. The reunion of church and state in the common service of the common life, is a consummation which is now immediately in prospect." (Op. cit. p. 190.) "Is it not the separation of church and state which has helped to convince men that religion should concern itself only with private and not with public matters? More and more emphatically, in recent years, enlightened teachers (?) have tried to persuade the churches to grapple at first hand with social reform — to lead in crusades for the emancipation of labor, the abolition of poverty, the establishment of international peace, in general the reconstruction of the present social order on lines of justice and good will; and always have these prophets found themselves confronted by the *tradition* that the church has properly nothing to do with these problems of social relationships. The separation of church and state has done more than any other one thing to *paralyze* the

churches as instruments of reform; and thus robbed society of the tremendous ethical reinforcement which under other circumstances the churches might well have brought to the task of healing social ills." (Ibid., p. 204.)

The same preacher quotes with approval the sputterings of the *Professor at the Breakfast Table* when he says: "It must be done, sir. It must be done. Our religion has been Judaized, it has been Romanized, it has been Orientalized, it has been Anglicized, and the time is at hand when it must be *Americanized*. Now, sir, you see what Americanizing is in politics; it means that a man shall have a vote because he is a man . . . Just so a man's soul has a vote in the spiritual community; and it doesn't do, sir, or it won't long, to call him a 'schismatic' and 'heretic' and those other wicked names that the murderous Inquisitors have left us to help along 'peace and goodwill to men.' It won't be long, sir, before we have *Americanized religion* as we have Americanized government, and then, sir, every soul God sends into the world will be good in the face of all men for just so much of his inspiration as 'giveth him understanding.'"

"*Democracy is preeminently the religion of our place and time.*" (Holmes, p. 149.) "Democracy, in all its various political, economic and social phases, seeks simply to take the human, and by a process of sublimation, transform it into the divine. . . . Its task is the building of this base material of earth into the fair structure of the heaven of our dreams. In any true sense of the word, *this is religion. Democracy is nothing other than the spirit of Jesus at work in our time.*" (Holmes, p. 150.)

"The crisis in the religious world has been brought about by the failure of existing religion to adapt itself to the two outstanding facts in our civilization — science and democracy." (Chas. A. Ellwood, *The Reconstruction of Religion*, p. 2.) "The hunger and thirst of the modern world after democracy is surely a hunger and thirst after the kingdom of God . . . It is surely time that religious people recognize that a fully democratic world will be a long step toward a Christian world; and on the other hand, those who believe in democracy can only be safe in a world which has Christian aims. *It is Christian Democracy which must ultimately solve the social problem.*" (Ibid. p. 263.)

An iniquitous questionnaire sent to "one hundred and nine

thousand religion leaders without respect to race, creed, or denomination" is prefaced with the announcement:

"We are in times which demand unswerving devotion to the translation of religious ideals into social action." (Circular, Jan. 10, 1935, from Nat'l Religion and Labor Foundation, Non - Sectarian, Non - denominational, New Haven, Conn.)

From Australia comes the following: "But it is of course absurd to say that the church *can* stand aside and take no part in economics. You are concerned, you say, with spiritual values: Well, is not justice a spiritual value? You are concerned with the well-being of man; but the well-being of man must include some measure of material well-being. It is written that 'man shall not live by bread alone'; but it is nowhere written that he can do without bread. Well-being must include a living wage, proper housing, security against unemployment, proper conditions of work, a fair chance of keeping his body in health, and adequate periods of leisure. Without at least these things, man is apt to fall below the line at which it is at all likely that he can lead the good life of which you speak. If the churches acquiesce in a system involving a poverty which degrades the soul of a man, I do not see how they can call themselves the guardians of the people's interests. They are no shepherds, but hirelings . . ." (From a Broadcast, "A Challenge to the Churches," given at Perth, Western Australia, by Prof. Walter Murdoch of the University of Western Australia, quoted in *The Christian Science Sentinel*, April 28, 1934.)

The minister of a liberal church in New York, Holmes, apparently aware that the social gospel, if carried to its logical conclusions, is at variance with the teachings of God concerning obedience to government, makes the blasphemous statement: "Witness Paul's truculent (!) injunction that 'every soul be in subjection to the higher powers . . . for the powers that be are ordained of God!'" (Op. cit., p. 327.)

What a hard-shelled bigot this Paul was, who could command every soul to be subject to an imbecile like Nero and call that Roman emperor a power "ordained of God." Why did not this great preacher, who in other ways turned the world upside down,

organize his churches into an abolition party in the face of the cruel and wide-spread slavery in the Roman Empire? Why did not the author of that great declaration of independence, the *Epistle to the Galatians*, take the lead in the dethroning of Caesars and in the establishment of democracy?

Or *did* Paul preach democracy after all? The frothy father of the *Shrine of the Little Flower* seems to think so, for in 1933 he declared with pathos from his radio pulpit:

"I am thinking of the thought which is expressed in the words: 'There is neither Jew nor Greek, there is neither bond nor free, there is neither male nor female, for you are all one in Jesus Christ.'

"Do you know what that means? If you want to find out, stand you at a corner of Michigan Avenue or Broadway and watch the traffic pass you by.

"Amid the hum of the motors, the honk of the horns, the clank of the bells, the shouts of the voices, there is a drama being enacted before your very eyes.

"Italian and Greek, jowl by jowl. English, Irish, French, and Spaniard, sailor from Portugal, trader from India, native from China; black and yellow and white, Caucasian, Jew and Gentile, watch them as they mingle in the traffic. Listen to them as they speak a common tongue. Behold them, one and all, brothers and sisters of Christ Jesus, crimsoned with His blood, crowned with the glory of His grace.

"'I have prayed that you be one,' said Christ our Master. Elsewhere He said, 'One God, one faith, one baptism and one Father of all.'

"Behold the melting pot of America where there is neither bond nor free, no distinction between male and female in the courts of the land. *Christ's dream coming true. Paul's vision being realized upon the canvas of life, for you are all one in peace, one in the brotherhood of Jesus Christ.*" (*Driving Out the Money-Changers*, Rev. Charles E. Coughlin, NBC Broadcast, 1933 Series.)

That is the democracy in which a large group of industrial workers are advised by a clerical demagog to "create a few jobs for some cheap undertakers" if their collective bargaining with their capitalistic employers does not result in their obtaining forty

dollars a week in wages. (If the papers reported the incident correctly.)

A critic of this social gospel was quite correct in saying: "The social gospel is the road to death for the preacher, for the Church, for the denomination, and for Christianity as organized effort for the coming of the kingdom of God. If the leaders of organized Christianity in America keep on working for what they call the social gospel and succeed in their objective, then organized Christianity will be crushed out in our land, as it has been crushed in Russia and other countries." (G. H. O'Donnell, Ph. D., quoted in *The Luth. Witness*, March 26, 1935.)

As the social gospel captures one pulpit after another, let us remain faithful to our trust, in the spirit of Athanasius: "If the world goes against the truth, then Athanasius goes against the world."

V

The social gospel ignores the divinely ordained purpose of tribulation in God's plan for nations and individuals.

The faithful Christian pulpit will always fearlessly admonish the unscrupulous capitalists in its congregation with the words of the Apostle James: "Go to now, ye rich men, weep and howl for your miseries that shall come upon you. Your riches are corrupted, and your garments are motheaten. Your gold and silver is cankered; and the rust of them shall be a witness against you, and shall eat your flesh as it were fire. Ye have heaped treasure together for the last days. Behold, the hire of the laborers, who have reaped down your fields, which is of you kept by fraud, crieth; and the cries of them which have reaped are entered into the ears of the Lord of sabaoth. Ye have lived in pleasure on the earth, and been wanton; ye have nourished your hearts, as in a day of slaughter. Ye have condemned and killed the just; and he doth not resist you." (5:1-6.)

But it will say to the exploited members of its flock, with the words of the same Apostle as he continues in the very next verse of the same chapter: "Be *patient* therefore, brethren, unto the coming of the Lord. Behold, the husbandman waiteth for the precious fruit of the earth, and hath long patience for it, until he receive the early and latter rain. *Be ye also patient*; estab-

lish your hearts; for the coming of the Lord draweth nigh. *Grudge not* one against another, brethren, lest ye be condemned; behold, *the judge standeth before the door.*" (5:7-9.)

Euegene V. Debs once made the blasphemous remark, "I hurl the statement back into his teeth as a lie," when commenting on the statement of Christ that we should always have the poor with us.

Mother Jones, a notorious IWW sympathizer, while agitating a strike in an Arizona mining camp, told an assembly of copper muckers not to be fooled by the preachers when they promised them roast chicken in heaven, but should take matters into their own hands and get their roast chicken here, now.

While the social gospel is not so brazen in its statements, its insidious philosophy is practically identical with the materialistic *Weltanschauung* of the godless demagogs just quoted. Rauschenbusch says with naive dogmatism: "I affirm that property is a means of grace and that none can experience full salvation without it." (*Christianizing the Social Order*, p. 341.)

While even worldly wisdom has found that "sweet are the uses of adversity," the social gospel painstakingly refrains from referring to the many, very many, references in the Word of God which tell us what much-used tools such things as poverty, illness, exploitation, wars, tribulation, and the like, are in the hands of Him who makes "all things work together for good to them that love God." (Rom. 8:28.) The social gospel cannot raise its triumphant voice in the midst of chaos and bid puzzled souls to rejoice when "these things" come to pass, since they are a blessed harbinger that our "salvation draweth nigh."

The social gospel never rises to the victorious heights of a St. Paul, who could "glory in tribulation," who suffered and saw more "social injustice" than any man since his time.

In its "ministry of discontent" the social gospel can comfort only with the slogan about "social legislation," which is to bring about a "decent living wage" and procure for all the "American standard of living," which things fade into thin air when one seeks to analyze or even define them.

The message of the Gospel of Christ is: "My God shall supply *all your need* according to his riches in glory by Christ Jesus." (Phil. 4:19.)

The social gospel says, "Seek to supply all your *wants*." But man's wants are never stilled. Natural man is *never* satisfied with his material possessions. No matter how much he has, he will still continue to say with Schiller:

"Etwas muss er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen."

Whereas faith in the Gospel of Christ will produce the faith that can cry in the midst of misery with a Job: "The Lord gave, and the Lord hath taken away: blessed be the name of the Lord." (Job. 1: 21.)

VI

The social gospel denies the catastrophic, cataclysmic end of the world, and the prophecy of Christ that Christianity will end in all but complete failure.

Although the theory of evolution has been discarded by great numbers of scientists of note as an untenable working hypothesis, the social-gospelists still cling to it firmly. It fits nicely into their fanatical optimism concerning the bringing about the Kingdom of God on earth and making this world "a better place to live in." The clash of the classes, wars and rumors of wars, are but transitory interruptions in the forward, upward march of mankind, for in the millenniums to come man will eventually lose his beastly nature and become far enough removed from the Neanderthal man to establish international peace and found the commonwealth of nations. Then the secular will be completely sanctified, earth will be heaven, for the Kingdom of God will be here.

But Christ says that this present evil world will come to an end. In parable, allegory, and blunt factual statements he makes it plain that this world is headed for a wreck. He makes it as plain as human language can make it that creation will come to a sudden, catastrophic, cataclysmic end, like unto a flash of lightning. Therefore the repeated warning: "Watch and pray."

The wellknown apostle of the social gospel, Prof. Walter Rauschenbusch of Rochester Theol. Sem., an apostate Lutheran, says, "The spread of *evolutionary ideas* is another mark of religious thought. It has opened a vast historical (?) outlook, backward and forward, and trained us in bold conception of the up-

ward climb of the race. There is no denying that this has unsettled the ecclesiastical system of thought, much as the growth of tree roots will burst solid masonry. But it has prepared us for understanding the idea of a Reign of God toward which all creating is moving. *Translate the evolutionary theories into religious faith, and you have the doctrine of the Kingdom of God. This combination with scientific evolutionary thought has freed the Kingdom ideal of its catastrophic setting and its background of demonism, and so adapted it to the climate of the modern world.*" (Op. cit., p. 90.) The same author (p. 56) denounces the insistence of the "apocalyptic scheme" as "dogmatic assurance and artificiality."

And this same professor, although familiar with the New Testament, has the audacity to say: "The purpose of all that Jesus said and did and hoped to do was always the *social redemption* of the entire life of the human race on earth." (P. 67.) "He never transferred the Kingdom hope from earth to heaven. The Kingdom was so much of this earth that Jesus expected to return to earth from heaven in order to set it up." (P. 66.) But "the latter theology of the Church construed all his life from the point of view of the cross." (P. 67.)

Is it presumption to apply to such teachers the description of Christ: "blind leaders of the blind"? Did not Jeremiah have such in mind when he warned Israel:

"Thy prophets have seen for thee
false and foolish visions;
 And they have *not uncovered thine iniquity,*
 to bring back thy captivity,
 But have seen for thee *false oracles*
 and causes for banishment."

(Lam. 2:14, ARV.)

Furthermore, the social gospel, due to its evolutionary blindness, is fatally optimistic concerning the world's progress.

Christ, however, is soberly but sadly pessimistic.

"In the last days perilous times shall come." (2 Tim. 3:1.) In those days men will "retain the outward form of religion," but "they will not allow it to influence them." (2 Tim. 3:5, *Twentieth Century NT.*)

Christianity will end in all but complete failure. In the twenty-fourth chapter of Matthew, where Christ outlines the program of the end of this dispensation, we find him saying: "For then shall be great tribulation, such as was not since the beginning of the world to this time, no, nor ever shall be. And except those days should be shortened, there should no flesh be saved: but for the elect's sake those days shall be shortened." (Mt. 24: 21f.)

Mark elucidates this by reporting: "For false Christs and false prophets shall rise, and shall shew signs and wonders, to seduce, if it were possible, even the elect. But take ye heed; behold, I have foretold you all things." (13: 22.)

And two of the great "abiding" things — faith and love (1 Cor. 13: 13) — will be all but absent in the last days. For "the love of many shall wax cold." (Mt. 24: 12); and "when the Son of man cometh, shall he find *faith* on the earth?" (Lk. 16: 8.)

This old earth will end in a wreck of apostasy. But on the NEW EARTH the full Kingdom of God will be realized in its fullest glory eternally.

Conclusion

But, finally, while we must reject this social gospel as "another gospel," is there not something for us *as a church* to DO in this social crisis that we are undeniably facing?

There are many, uncomfortably many, striking parallels between the conditions in our country and the state of affairs preceding the French Revolution, when philosophic liberalism became popular. (Cf. West, *Modern History*, par. 304.) And if we see things heading up this way, what, if anything, should the Church do in the face of conditions?

Did not the prophets of old preach social justice and castigate the social evils of their day? Did not Christ in his woes on the Pharisees also rebuke their social sins? Does not James have a hard word to say about unpaid wages? Did not Isaiah have some scathing things to say about the foreclosures of greedy capitalists? And did not John Baptist thunder against the greed of tax-gatherers and soldiers? Should we not try to re-introduce the "co-operative commonwealth," which was such a "noble experiment" in the apostolic congregation in Jerusalem?

Is it enough that we "seek the peace of the city . . . and pray?" (Jerem. 29:7.) Shall the faithful minister of Christ remain aloof on all political and social questions and say with Tennyson:

"I will bury myself in myself"?

Or shall he with cynical resignation smugly say with the same poet:

"I have not made the world,
And He that made it will guide"?

What shall he do when he realizes that this is a "world of plunder and prey," in which "we cannot be kind to each other here for an hour"? (Quotations from *Maud.*)

Is it true, what a Lutheran editor writes: "We Lutherans by failing fully to practice our faith and possess our possessions have failed to produce a truly Christian social order within our congregations and larger bodies"?

Or when another editor writes: "The doctrine of the separation of church and state was abused to such an extent that it became little more than an escape mechanism by which the church avoided its social task"?

Or when still another Lutheran editor asks concerning the Lutheran Church: "Why should she tolerate greed and avarice in high finance, low wages for the laborer, excessive profits for the multi-millionaire, disregard for the right of the average citizen to make a decent living, without protesting to high heaven"?

Or when another Lutheran editor chimes in: "The sharp and unscrupulous methods of industry and business have too often been winked at, if not condoned by the Church. This must not continue if the Church is to be faithful to Christ"?

Or when we even read in a Lutheran church quarterly: "Before a critical and constructive application of the gospel truth is effective, a sort of revolution in our attitudes to social Christianity will have to occur within our Lutheran Communion"?

Or, to quote yet another Lutheran editor on the outlawing of the NRA: "The elimination of sweatshops and many unfair competitive practices was also unquestionably one of the achievements of the Recovery Act. Every effort should be made in

order that the gains that have been made for human rights in these trying times may not be lost. *Here is an opportunity for the Church to speak its mind and heart in no uncertain terms"?*

And is this matter of such vital importance that the editor who has gleaned all these utterance for us is justified in summing them up with the remark: "We have quite a job on our hands. That's a good thing. *We shall be forced to pay less attention to unionism, pulpit and altar fellowship and presenting a united front, all so dear to the theological mind"?* (*The Friend*, Minneapolis, July, 1935, p. 3f.)

It is significant that the only Synodical Conference writer quoted in this chorus of criticism is briefly mentioned as having emphasized "the Gospel as also a means to social rehabilitation." Which is just another way of putting the sound advice of a favorite devotional writer: "*Stick to your little sling when you are fighting giants, and do not attempt to throw anything but picked stones out of the Gospel brook.*" (J. R. Miller, *Devotional Hours with the Bible*, Exodus, p. 226.)

In his book, *The New Africa*, Donald Fraser aptly voices principles that are applicable not only in "this open sore of the world" — as David Livingstone with his dying breath called the Dark Continent — but are worthy of consideration in our pastoral work from Portland to Poland:

"Man's personality is the lock on the social and national door. And Jesus Christ is the key that fits that lock and opens the door. The method that Jesus Christ used was not one of external programs of reform but of spiritual principles from which alone the new life can spring. Our Lord lived among baffling problems, just as we do. In Galilee there was a teeming population, with overcrowding, land hunger, poor wages, aspiring nationalism, oppression by a foreign government; there is *no specific economic or political program in all that he taught*, though he came to bring in the Kingdom of God. Men wanted the program, and because he did not give it they turned away as from an unpractical dreamer.

"St. Paul was a city dweller, and a city worker. He must have been up against the same pressure, vastly increased in intensity. Before his eyes was always the Kingdom of God, in which all life would be in subjection to his Master. But St. *Paul*

confines himself to spiritual truths, and to great Christian principles which affect the conduct of men. It is to Christ and all that he taught that we look for the basis of character and of all social reform and national progress. . . .

"Note this characteristic of Christ's method: his *concentration on the individual*. We speak much in these days of society and social problems. But, says Francis Thompson:

'There is no expeditious road
To pack and label men for God
And save them by the barrel-load.'

("The *masses* consist all of *units*." Carlyle.)

"*The way to save a nation* is to save first one individual and then another, you and me and the next man. Because our Lord spoke so searchingly to the battered woman by the well, all Sychar came out to hear him. Because he called Peter and John and Matthew, a force was created which promised to turn the world upside down.

"That is where *the test of our Gospel* comes in: not in study circles which deeply discuss national and social problems and seek the Christian solution, but in the effort to save this one and that one, souls of priceless value, capable of God and of claiming all his resources. It is necessary that we think, and think bravely and clearly, on the wider bearings of our faith. But it is more necessary that we apply our faith in redemptive action for the souls of men; that, like Christ, we go forth to seek one sheep lost in the wilderness, though there be ninety and nine others to care for. The promise and glory of mission work is found in every one of the men and women who, out of the depths of barbarism, rise to the fellowship of Christ.

"Granted that the very heart of the problem is the individual, have we a key to unlock it?

"With my whole soul I believe we have, and the key is Christ himself. I do not mean the Western expression of Christianity, much less Western civilization. These are too faulty. Nor do I mean alone the principles of Christ. It is not higher laws that change men. But I mean Christ, who was dead and is alive again, and who is the omnipotence of God. To every one who goes forth to do his will in the world there is the promise of his pres-

ence. In such fellowship solutions are certain, the stiffest lock yields, and the door flies open.

“. . . the more conscious we are of God, the more awful is our sense of the shame and loathsomeness of sin. If our interest is not to make men God-like, the study of ethnology (or sociology) can be interesting without being painful. We watch the processes by which society is formed, and the dawn of civilization, as we watch the ways of ants and rabbits. But when a man knows God and the purpose of the sad cross of Calvary, and sees in men and women children of the Holy One who should be like him, ethnology (and sociology) has another meaning.

“It was Christ with Paul that made Paul stand with confidence in licentious Corinth, aware that souls deep in sin would yet be purified by Christ’s spirit. (1 Cor. 6.) Through all ages it is the same. See Morrison before the scoffing captain: ‘God can.’ See Chalmers in Polynesia: ‘The nearer I get to Christ and his cross, the more do I long for direct contact with the heathen.’ Or take this from Dr. Gibson: ‘I have often thought that if I were to expend all my energies to persuade one Chinese to change the cut of his coat or to try some experiment in agriculture, I should certainly plead in vain. And yet I stand up to beg him to change the habits of a lifetime, to break away from the whole accumulated influence of heredity, to make himself a target for scorn of the world in which he lives . . . to submit his whole being to a change that is for him the making of his whole world anew. *Credo quia impossibile*. I believe it can be done, because I know I cannot do it, and the smallest measure of success is proof of the divine power. *The missionary must either confess himself helpless, or he must to the last fiber of his being believe in the Holy Ghost.*” (Donald Fraser, *The New Africa*, pp. 181-185.)

And if our preaching of the Gospel, the whole Gospel, and nothing but the Gospel seems but a cry in the wilderness, let us comfort ourselves with the fact that in 1522 Luther voiced the plaint: “Es ist die Undankbarkeit der Welt so überschwinglich gross und wird von Tage zu Tage grösser, dass, wo nicht der jüngste Tag drein kommen wird, wir sorgen, ja, nicht sorgen, sondern gewisslich *weissagen und gewarten müssen* der greulichen, schrecklichen Plage und Zorn Gottes, damit er sein Licht

wieder zu sich ziehe und die Finsternis über alles kommen lasse. Und solche Plage schon des mehreren Theils angeht, weil fast der ganze Haufe Gottes Wort im Herzen verloren hat und so jämmerlich verachtet; dagegen aber dem Abgott Mammon mit solchem Fleiss anhanget und ihm nachläuft, als wollte ein jeglicher gern aller Welt Güter zu sich reissen, denn man wohl siehet, wie das liebe Wort noch allein ein wenig leuchtet auf dem Predigtstuhl durch die leibliche Stimme, wiewohl derselben Predigtstühle auch wenige sind. . . . *Darum wollen wir immer anhalten mit Lehren und Vermahnen unser selbst unter einander zum Glauben und guten Werken, und das liebe Licht erhalten unter dem argen, verkehrten Geschlecht, wie die Lampen und Lichtstar etc., und auch tun, als sähen oder kenneten wir die feindseligen, undankbaren Verächter nicht.* (Ermahnung, Warnung und Erinnerung Luthers, St. Louis Ausg., X, 214-217.) H. C. Nitz.

Der wesentliche Unterschied zwischen Luthertum und Calvinismus.

(Schluß)

Im Luthertum dagegen war von Anfang an das Amt des Wortes die Grundlage der Gemeindeverfassung. Wer dieses Amt hat, der hat Recht und Pflicht mit dem Wort zu lehren, predigen, Sakrament zu reichen u. dgl. Die Kirche als die Gemeinde der Heiligen, d. h. der Gerechtfertigten, erbaut sich im Glauben auf Christum ihren Heiland durch die Gnadennittel, Wort und Sakrament. Das Ziel aber alles Arbeitens in der Gemeinde durch Predigen und Lehren war, und ist, verlorene Sünder zum Glauben zu bringen, sie darin zu stärken und zu erhalten. Alles geistliche Leben kommt aus der Kraft Gottes im Evangelium. Die Früchte des Glaubens im geheiligten Wandel der Christen sind nur durch das Evangelium zu erreichen. Nicht das Gesetz bessert, sondern nur das Evangelium erneuert das Herz zu willigem Gehorsam gegen Gott.

Das Luthertum sah in der schriftgemäßen Lehre ihre Gabe, ihre Kraft und ihren Charakter. Demgemäß mußte die lutherische Kirche es mit dem Bekenntnis genau nehmen. Welche traurige Folgen Nachgiebigkeit in diesem Stücke haben konnten, davon zeugt das In-

terim, wo Melancthon einer falschen Eintracht beinahe alles geopfert hatte was Martin Luther so schwer erkämpft hatte, sagt Rahnis mit Recht. Das Luthertum gewährte den einzelnen Landeskirchen das Recht, sich eigene Kirchenordnungen zu geben, vereinte sie aber alle im Bekenntnisse. Alle diese lutherischen Landeskirchen standen fest zu der Augustana, und zwar meist zu der unveränderten, sowie sie später die Konkordienformel annahmen. Damit stellten sie im Bekenntnis eine geschlossene Einheit dar, trotz der Verschiedenheiten in der Verfassung.

Einen anderen Gang nahm der Calvinismus im Bekenntnis. Auch hier bildeten sich Landeskirchen. Aber hier hatte fast jede Landeskirche ihr eigenes Bekenntnis. Die Gallicana galt nur für Frankreich, die Belgica nur für die Niederlande, die Scotica nur für Schottland. Die Folge war eine Zerplitterung in zahllose Sekten. Weil der Calvinismus im Kirchentum nicht so sehr auf Lehre als auf Leben drang, betonte er nicht allzu sehr das Bekenntnis. Bei den vielen Sekten, die ihr geistiges und geistliches Erbe von dem Calvinismus bekamen, artete diese Vielheit der Bekenntnisse aus in Mißachtung, ja öfters in Verwerfung aller festen Bekenntnisse. Sie wollten sich nicht an diese binden, damit dem Geist Raum gelassen werde, sich auch ohne dieselben zu bezeugen. Es hängt das alles mit der kalvinistischen Stellung zur Schrift zusammen. Daher die Bekenntnislosigkeit der Independenten in England, der Congregationalisten, der Puritaner, usw.

Hier ist nun ein wesentlicher Unterschied in der Auffassung der Idee von der Kirche. Ein Gotteskönigtum auf Erden nach biblischem Muster, wie die Calvinisten es sich dachten, mit Wiederbelebung der kirchlichen Unterapostolischer Zeit, mit Ältesten, Propheten, Weisjägern, Diakonen, wollte man errichten. Eine Kirche sollte es sein mit weltlicher Machtstellung und Ansehen. Es ist eine Kirche, die sich durchsetzen will, herrschen will über die Völker durch gesetzliche Verordnungen. Sie ist eine Gemeinde der Erwählten, berufen Gottes Willen auf Erden zu verwirklichen. Sie benötigt starke Führer, sie schreit nach leadership.

Nach lutherischer und biblischer Auffassung ist die Kirche die Gemeinde der Heiligen, der durch den Glauben Gerechtfertigten. Diese Kirche ist zwar auch ein Königtum, d. h. ein Herrschen Christi inmitten seiner Gläubigen, und zwar mit dem Herrscherstab des Evangeliums allein. Diese Kirche hat die Aufgabe, Menschen zu

Christo zu führen, sie zu retten, beseligen, durch die Predigt vom Glauben an den Sünderheiland. Sie erwartet keine Weltbekehrung, sie erstrebt keine Weltverbesserung durch Gesetze. Sie ist bereit, ecclesia pressa zu sein, von der gottlosen ungläubigen Welt gehaßt und verfolgt, stets in der Minderzahl, sucht sie nicht den Himmel auf Erden zu verwirklichen. Für sie bleibt Welt Welt, die sich nie unter dem Joche des Kreuzes beugen wird, sich nicht retten, sondern nur verderben kann.

Hier lauter fester Wille zur Herrschaft in der Welt — dort geduldiges Tragen und Leiden bis zum Jüngsten Tag. Hier ein Streben nach einem festgefügtten Reich Gottes, kingdom of God — dort ein Hoffen auf eine ewige Herrlichkeit in jener Welt.

Es hängt alles zusammen. Aus Calvins verkehrtem Schriftprinzip, aus seinem wissenschaftlichen, intellektualistischen Streben nach einem festen System, die Schriftlehre vernünftig darzustellen und zu begreifen, ergab sich seine schriftwidrige Abendmahlslehre und seine schroffe Lehre der Prädestination. Menschliches und Göttliches sind scharf geschieden in beiden Lehren, so in der Person Christi wie im Willen Gottes. Es kommt alles auf Gottes Willen an. Gott setzt seinen Willen durch in der Welt, nicht nur in der Wahl, sondern auch in seinen prädestinierten Heiligen in der Kirche. Darum muß die Kirche wie ein fest geschlossenes Ganze, wohl organisiert und mit festem Willen auftreten und handeln. Gott will daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden walten sollen unter den Menschen. Diesen Willen muß die Kirche ausführen, nicht mit der Offenbarung des Liebeswillens Gottes, seinem Evangelio, sondern mit der Schärfe des Gesetzeswillens Gottes. Dazu muß die Obrigkeit wenn nötig gezwungen werden die Dienerin der Kirche zu sein. Nicht Lehre und Bekenntnis sind von der Kirche zu erstreben, sondern sittliches Leben und strenge Moral.

Auch im Luthertum hängt eins am anderen. Mit unserer schriftgemäßen Unterstellung der Vernunft unter die Schrift, daß die Schrift allein zu entscheiden hat, ist auch unsere schriftgemäße Lehre von der Rechtfertigung gegeben. Weil wir nicht logisch systematisieren nach der Vernunft, so nehmen wir demütiglich Gottes der Vernunft widersprechende Lehre von der Gnadenwahl an. Weil Gottes Heilswille, geoffenbart im Evangelium, uns alles ist, so suchen wir als Kirche nur diesen Heilswillen im Evangelium zu verkündigen, und nicht zu herrschen. So hatte das Luthertum eine

ganz andere Richtung eingeschlagen, verfolgte andere Ziele als der Calvinismus.

III.

Der Calvinismus ist die Mutter vieler Sekten geworden. Diese haben meistens das Erbe ihrer Mutter angetreten. Zwar die herbe Prädestinationslehre Calvins ist vielfach entweder gemildert oder ganz abgestreift worden. Es sind nur noch etwa die holländisch Reformierten und zum Teil die Presbyterianer, die noch für den Supralapsarianismus eintreten. Die anderen haben's zum alten Eisen geworfen. Aber das Eine haben sie alle von der Mutter gelernt, nämlich ihre falsche Stellung zu der Schrift.

Die Erhebung der Vernunft über die Schrift ist bei den kalvinistischen Sekten zur Regel geworden und hat böse Früchte getragen. Diese Vernunftvergötterung war der geeignete Boden für die moderne rationalistische Theologie. Die leitenden Gedanken dieser Theologie wurden von diesen Sekten begierig aufgesogen. Alle Resultate der modernen Kritik, die Zweifel an die Echtheit der einzelnen Bücher der Schrift, die Theorie von der allmählichen Entwicklung der Gottesidee bei den Juden, die Verwerfung der Wortinspiration der Schrift, stehen diesen Sekten als neue Errungenschaften der Wissenschaft fest. Selbstverständlich schwören sie auch auf die Ergebnisse der heutigen falsch berühmten Kunst, der modernen Naturwissenschaften. Diese Theorien der großen Naturforscher, von Darwin und Hückel an bis auf die neuesten scientists, stehen über der Schrift. Die Bibel ist nicht mehr Gottes Wort, sie enthält nur Worte Gottes. Für das Gesetz haben sie noch etwas Sinn, aber für das Evangelium haben sie alles Verständnis und Zutrauen verloren. Sie konsumieren Gesetz und Evangelium. Was sie gospel nennen, ist nur mehr Gesetz. So ist Christus ihnen nur ein Gesetzgeber und leuchtendes Lebensvorbild, aber nicht der von Sünden erlösende Heiland durch sein Blut. An das stellvertretende Verdienst Christi glauben sie nicht. Der Begriff von Sünde ist verschwommen oder verblaßt. So haben sie auch kein Verständnis für die Gnade Gottes. Sünde und Gnade predigen sie nicht. Es ist damit in den letzten Jahrzehnten reißend abwärts gegangen.

Da diese Sekten ihrer Stellung zur Schrift zufolge an kein Bekenntnis gebunden sein wollen, weil sie nicht die Lehre, sondern das Leben betonen, so haben sie auch den kalvinistischen Begriff von der Kirche weiter ausgebildet. Das römische Organisationstalent Cal-

vins ist bei ihnen gut entwickelt. Sie glauben an eine Kirche, die äußerlich eine Machtstellung im Staate hat. Alle ihre Unionsbestrebungen sind im Interesse solcher Machtentfaltung der Kirche. Man will keine Kirchen getrennt durch konfessionelle Grenzen, sondern womöglich nur eine Unionskirche, die durch die Zahl ihrer Mitglieder imponiert und also einen gewaltigen Druck ausüben kann auf das ganze Leben des Volkes. Es ist alles Sache der Kirche was das allgemeine Wohl angeht; geschäftlicher Wettbewerb, Abschaffung des Kriegs, öffentliche Sittlichkeit und Moral. Das Ziel ist, diesen Druck auf das ganze Volk und auf die Volksregierung auszuüben am Stimmkasten oder durch zahlreiche Bittschriften und dgl.

Getragen sind diese Ziele von der naiven Idee von der Perfektibilität der Menschheit. Da sie an die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur nach dem Sündenfall nicht glauben, auch die verderbliche Natur der Sünde nicht erkennen, so leben sie in dem Wahn, daß der Mensch in seinen immer höher strebenden Entwicklungsstadien so vervollkommt werden kann, daß alles Übel in der Welt endlich abgeschafft sein wird. Das ist die Evolutionstheorie auf Welt und Menschheit angewandt. Zu diesem Ende sind alle ihre Bestrebungen auf dem Gebiete der Prohibition, Pacifism, und neuerlich des Social Gospels. Die wiederholten Mißerfolge die Welt durch gesetzliche Verordnungen zu bessern, haben sie auch nicht in ihrem kindlichen Glauben an die Veredelung und Vervollkommnung der Menschheit irre gemacht. Es gilt ihnen das Urteil St. Pauli: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“, Röm. 1, 22.

Diese heidnische, ungöttliche Weisheit bringt kein Heil für die Welt, aber wohl die Zersetzung der Kirche, den geistlichen Bankerott und den moralischen Ruin der Gemeinde die ihnen folgt. Sie haben das Evangelium verleugnet und verloren, so haben sie fürder kein geistliches Leben, Licht und Heil zu erwarten. Sie verfallen dem Gerichte Gottes. Jes. 8, 20–22.

IV.

Das Luthertum und der Calvinismus, die so grundverschieden sind in ihren Anschauungen und Richtungen, bestehen heute noch, besonders in unserm Lande, nebeneinander. Die Gefahr, die dem Luthertum in Amerika seitens des Calvinismus droht, ist nicht gering zu schätzen. Das Organisationstalent, die in die Augen

springende Machtstellung an Zahl und humanitärer Ziele, das Bochen auf ihre Wissenschaft — alles dies hat etwas Glänzendes, Verführerisches. Wir haben den Sekten schon manches im äußerlichen Kirchenbetrieb abgelernt. Und das nicht zu unserem Vorteil.

Da ist das Vereinswesen innerhalb der Gemeinde und der Kirche im Ganzen. Da sind die Mittel und Mittelchen die nötigen Gelder aufzubringen für die Kirche, als da sind Suppers, Bazaars, Sales, Ice Cream Socials, etc. Das mag unschuldig erscheinen, ist aber ein ungesundes Zeichen am lutherischen Kirchenkörper.

Da ist die Unionsucht, die, des Bekenntnisses ungeachtet, die Kirchenkörper durchaus vereinigen will zwecks effektiver Arbeit durch die größere Zahl der Glieder, Ersparnis an Geld und Arbeitskräften. Auch das findet sich heutzutage unter lutherischen Kreisen. Das Ungesunde daran ist, daß man, absehend vom Herrn der Kirche, alles erfolgreiche Bauen des Reiches Gottes von uns Menschen und der zahlreichen Menge abhängig macht. Unser Herr aber richtet oft durch Wenig und durch Schwaches mehr aus, als durch Viel und Starkes.

Da ist das, leider nicht mehr seltene, Halten von Kanzelgemeinschaft zwischen sich lutherisch nennenden Synodalgliedern und Sektenpredigern. Es ist eine Mißachtung, ja Verwerfung des Bekenntnisses seitens der Lutheraner, wo solches geschieht. Gar zu leicht findet das Anklang bei solchen, die das Halten auf reine Lehre nicht mehr für so wichtig achten wie ehemals. Es ist dem Calvinismus zuzuschreiben, daß man alle Kirchentrennungen wegen der Lehre beklagt. Selbst in manchen lutherischen Kreisen liebäugelt man mit dem Social Gospel, meint man müsse für öffentliche Ordnung und Wohlstand sorgen helfen, die Kirche müsse mehr sozial sich betätigen.

Das Schlimmste aber ist, daß auch bei uns die falsche kalvinistische Grundrichtung vom Evangelium weg zum Gesetz Platz zu greifen droht. Man erwartet nicht mehr alles geistliche Leben in allen seinen Lebensäußerungen vom Evangelium, sondern meint, das Gesetz müsse zur Hilfe kommen. Nicht mehr Betonung des Glaubens sondern des Lebens in Predigten und Mahnungen zum heiligen Wandel wird häufiger. Wenn wir hier nicht wol auf der Hut sind, so kann es auch dem Luthertum gehen wie es dem Calvinismus geschehen ist: wir verlieren das Evangelium. Damit hat aber die Kirche alles verloren was ihr Existenzberechtigung gibt. Da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater!

Soll's durch Gottes Gnade bei uns nicht soweit kommen, so werden wir geübte Sinne nötig haben. Diese bekommen wir aber nur durch das Sitzen zu Jesu Füßen, seiner Rede zuzuhören. Erleuchtete Augen die seligmachende Wahrheit zu erkennen und alle falsche Lehre zu vermeiden, bekommen wir nur aus dem geoffenbarten Worte Gottes in der Schrift. Solange uns Gott Gnade gibt an der Wortinspiration der Schrift festzuhalten und all unser Lehren und Leben auf diesem Worte zu gründen, werden wir von Gott die Weisheit und die Kraft bekommen festzustehen wider alle falsche Propheten. Es gilt festzuhalten an dem Bekenntnis. 1. Tim. 4, 14–16; Hebr. 10, 23. U u g. F. B i ch.

Zwei Thesen über die Schwarmgeisterei.

Einleitung.

Se und je war die Christenheit besleckt und entstellt durch Irrlehre. Wo ist ein Glaubensartikel, gegen den sich nicht Irrlehre erhoben hätte? Schädlich waren die Irrlehren immer, sind es noch und werden es bleiben bis ans Ende der Tage. Nicht immer richtet sich die Schädlichkeit nach der bedeutsamen Stellung, die ein Glaubensartikel einnimmt im Lehrgebäude. Die Engellehre ist nicht als eine Zentrallehre zu bezeichnen. Und doch wurde mit Bestreitung der rechten Lehre von den Engeln dem Rationalismus die Thür gleichsam aufgetan. Der Vater des deutschen Rationalismus, Dr. Semler, hat ja sein Lehramt angefangen mit einer Schrift gegen die reine Lehre von den bösen Engeln. Die Lehre von den bösen Engeln wird ja gewöhnlich nicht zu den Fundamentallehren gerechnet. Und doch ist Verneinung dieser Lehre der Anfang des Sturmlaufs gewesen, mit welchem der Rationalismus die ganze Schrift aus der Christenheit verdrängte.

Im allgemeinen aber gilt der Satz, daß ein Irrtum, eine Irrlehre um so verderblicher ist, je mehr sie einen Artikel von besonderer Wichtigkeit angeht; je mehr der geleugnete Glaubensartikel dem Kern der seligmachenden Lehre nahesteht; je mehr es also ein Grundirrtum, ein Fundamentalirrtum, ein irgendwelchen Fundamentalartikel verlegendender oder aufhebender Irrtum ist.

Gefährlicher als die eben bezeichneten Grundirrtümer, fundamentalen Kegereien, ist das, was man falsche Grundrichtungen genannt hat. Ohne den Ausdruck zu gebrauchen, klagte Vater Luther zu Marburg im Jahre 1529 die Zwinglianer einer falschen Grundrichtung mit Recht an mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist denn wir.“ Es wird berechtigt sein, drei derartige falsche Grundrichtungen aufzustellen.

Die erste hebt das Wesen der Heiligen Schrift oder des Wortes überhaupt auf. Mit dieser Grundrichtung hat der betreffende Teil an den Namen der Christenheit keinen Anspruch mehr. Es ist keine Christenheit mehr, wie kein Wort Gottes bei ihnen ist. Diese Grundrichtung ist all und jede Richtung, die tatsächlich die Lehre von der Dreieinigkeit leugnet, also aller Antitrinitarismus. Das Wesen der Heiligen Schrift ist die göttliche Wahrheit, und vor allen Dingen die göttliche Wahrheit vom dreieinigen Gott. Wer also die Dreieinigkeit leugnet, hebt das Wesen der Heiligen Schrift auf, trotz Bibel, Kanzel, Altar und Katheder.

Die zweite falsche Grundrichtung ist diejenige, welche das Wesen des göttlichen Wortes zwar nicht aufhebt, sondern die Anerkennung des dreieinigen Gottes und der Schrift als übernatürliche Offenbarung bestehen läßt; aber dieselbe in falschen Brauch setzt und dadurch die Wirksamkeit des Wortes aufs stärkste beeinträchtigt. Das ist die Grundrichtung der Wortmengerei oder Wortvermischung, wenn man nämlich die Grundlehren des Wortes, Gesetz und Evangelium, in einander mengt, wie der Pietismus getan hat und noch tut.

Die dritte falsche Grundrichtung ist diejenige, welche zwar das Wesen des göttlichen Wortes auch nicht aufhebt, wenigstens meist nicht mit unumwundenen Worten aufhebt; aber doch die Menschen der segensvollen Wirksamkeit des Wortes in schrecklichster Weise beraubt, indem sie eigentlich das Wort gar nicht in legitimen Brauch setzt und dabei das, was das Wort wirken soll, von etwas anderm als Wirkung erwartet. Diese falsche Grundrichtung ist die Geistschwärmerei oder die Schwarmgeisterei. Von der ersten und zweiten falschen Grundrichtung ist oft, wohl auch ex professo, in unsern Kreisen gehandelt worden, nicht so von der letzten. Und doch ist es gewiß wohlgetan, auch einmal den Leichnam der dritten falschen Grundrichtung zu sezieren und in seine Bestandteile zu zerlegen.

Thesis I.

Die Schwarmgeistererei ist ein nachweislich allen Zeiten der Kirche gemeinsames Übel, vor dem auch die Kirche bis zum Ende der Tage sich niemals sicher dünken darf.

1. Was die Schwarmgeistererei ihrem Grundwesen nach ist.

Wenn wir auf das Grundwesen der Schwarmgeistererei sehen, so ist es geschichtlich nachweisbar, daß sie ein all den vergangenen Zeiten der Kirche gemeinsames Übel war. Es hat nicht eine bestimmt ausgeprägte und in dem einmal ausgeprägten Charakter immer wiederkehrende Erscheinung gegeben, die je und je Schwarmgeistererei hieß oder selbstverständlich mit völlig gleichbedeutenden Worten z. B. in der Kirche des Ostens und Westens der alten Zeit bezeichnet wurde. Schwarmgeistererei ist eine Gattung und Art, die in vielen einzelnen Erscheinungen wiederkehrt. Sie ist eine Mutter mit vielen Töchtern, die, oft recht unähnlich auf den ersten Blick, sich doch alle ähnlich sind in dem Grundcharakter der Mutter. Es gibt ein Grundwesen der Schwarmgeistererei, welches in mannigfaltigen, mit mancherlei Namen benannten Gestaltungen wiederkehrt. Und in diesem Sinne sagen wir: Schwarmgeistererei ist nachweislich ein allen Zeiten der Kirche gemeinsames Übel — eine stets lebendige Seuche und Pest, — wenn auch nicht immer in derselben Wut und mit denselben äußerlichen Symptomen grassierend.

In bezug auf den Ausdruck Schwarmgeistererei ist zu sagen, daß uns die Schrift zwar nicht eine formulierte Definition dieses Begriffes gibt, wohl aber an vielen Orten eine Beschreibung der Sache. Schwarmgeistererei ist ein Kirchenwort. Luther, bei dem man keinerlei schwärmerische Ader findet, redet aufs reichlichste von Schwärmern, Schwarmgeistern, Schwärmer-Geistern, auch Geist-Schwärmern. Auch bringt er charakterisierende Züge aus Aussprüchen von Kirchenvätern bei. So z. B. einen des Basilius des Großen: daß die Schwärmer mit den Zungen wie die Bienen schwärmen. Die alten griechischen und römischen Kirchenlehrer brauchten zur Bezeichnung der Leute namentlich das Wort Enthusiasten, auch Phantasten. Die Römischen gebrauchen auch das Wort Fanatiker. Beide Ausdrücke finden sich natürlich in den lateinischen kirchlichen Schriften unserer lutherischen Kirche. Die Apologie redet in ihrem 13. Artikel von fanatischen Menschen, die da lehren wie die alten Enthusiasten. Ebenso der 3. Teil der Schmalkaldischen Artikel. Wie in den Be-

kenntnißschriften, so finden wir den Ausdruck auch gebraucht in den Privatschriften. Luther braucht als gleichbedeutend auch die Ausdrücke: Rotten, Rottengeister, himmlische Propheten, Sakramentierer, Wiedertäufer; auch nach ihren Führern: Schwentfeldtianer, Zwinglianer usw. In seinem letzten Bekenntnis vom heiligen Abendmahl zeigt er, daß er sie wesentlich gleichhält. Er sagt: „Ich rechne sie alle in einen Kuchen, das ist, für Sakramentierer und Schwärmer.“

Man kann fragen, worauf wohl Luther das Schwärmen bezieht. Es könnte scheinen, als ob er es auf die große Menge beziehe, in welcher sie durch die Welt schwärmen ohne festen Ort und Sitz. So sagt Luther an einer Stelle, Paulus hebe 1. Kor. 15, 3 so gekliffentlich die Schrift hervor, daß er den tollern Geistern wehre, so die Schrift und äußerliche Predigt verachten und dafür andere himmlische Offenbarung suchen, „wie es jetzt allenthalben s c h w ä r m e t von solchen Geistern durch den Teufel zerrüttet“. Und in der Auslegung des 5. und 7. Kapitels St. Matthäi führt er ja auch als ein sehr deutliches Kennzeichen der Schwärmer und falschen Prediger auf, daß sie ohne festes Kirchspiel, darin sie durch göttlichen Beruf stehen, in der Welt herumschwärmen und durch alle Kirchspiele schleichen: „Die so ohne Amt und Befehl herfahren, sind Landstreicher.“ (Leipz. Ausg. IX, 307.)

Allein eine so äußerliche Beziehung gibt doch wohl Luther im Ernst dem „schwärmen“ nicht. In der oben angeführten Stelle zu 1. Kor. 15, 3 haben wir wohl nur eine gelegentliche Anspielung. Wir haben vorhin gehört, daß Luther sich auf den Ausspruch des Basilius über die Schwärmer bezieht: „Sie schwärmen mit ihren Zungen wie die Bienen.“ Man hat dies verstanden von dem Wogen der Gefühle, von denen die Schwärmer allermeist bewegt werden; von dem Schwärmen der Gedanken, die wie ein Bienenschwarm durch- und untereinander herumflattern“. Darauf könnte deuten, daß Luther die Schwärmer ja auch als „Fladdergeister“ bezeichnet. Aber wenn man hört, wie Luther es als das schreckliche Unheil der Schwärmer beklagt zu Joh. 17, 11 (X, 24), daß dieselben die feinsten Schriftsprüche entweder schändlich verkehren oder „überhin fladdern und laufen“, so kann man nicht mehr im unklaren sein, welche Beziehung Luther eigentlich dem „schwärmen“ gibt. Nämlich das ist das Schwärmen mit der Zunge, den Bienen gleich, daß die Schwärmer wie die Bienen in der Luft herumstreichen und herumgaufeln ohne einen festen Halt und Grund. Darauf kommt die Kennzeich-

nung der Schwärmer immer bei Luther hinaus, daß, so viele sonstige Kennzeichen er auch anführt, er als Hauptkennzeichen immer dies anführt, daß sie das Haben des Geistes und das Genießen seiner Gaben und das Leben aus dem Geiste nicht auf den von Gott gesetzten einigen Grund gründen.

Dieser Grund ist die Schrift. Geist nicht ohne Schrift, Schrift nicht ohne Geist; das sind die beiden Grundsätze, welche Luther beständig gegen die Schwärmer aus der Schrift als göttliche Prinzipien bezeugt und beweist. Beide zu verwerfen ist auch den Schwärmern eigen. Ihre Antithese heißt: Schrift ohne Geist! die Schrift ist ein toter Buchstabe; das Wort kann höchstens anzeigen und lehren. Aber das Wort und Schrift geben nicht, was sie lehren. Wort und Schrift geben nicht den Geist. Darum kann man ihn auch durch die Schrift nicht bekommen. Lassen wir Luther reden: „Wenn solches in die Ohren klingt, so geht mit dem Wort der Heilige Geist in die Herzen, wo er will; denn er bläset sie nicht alle an; darum fassen sie es auch nicht alle. — Doch geht das Wort ohne Frucht nicht ab; derhalben man dasselbige immerdar predigen, hören und handeln und treiben muß, bis der Heilige Geist einmal komme. Sonst ist kein anderer Weg dazu. Daß du im Winkel sitzt, gen Himmel gaffst und wartest, wenn du ihn sehest kommen, ist eitel Gaukelwerk. Das Wort ist die einige Brücken und Steig, durch welche der Heilige Geist zu uns kommt. So liest man Akt. 10.“ (XI, 446.)

Apostelgeschichte am 10. wird uns gesagt, von dem ganzen Hause des Kornelius: „Auf alle, die dem Wort zuhörten, fiel der Heilige Geist.“ Hier steht kein Buchstabe davon, daß wir durch das Wort Gottes nur angeregt werden, uns nun zu erheben, um ohne Wort in Gott einzudringen. Nein, durch das von Petro gepredigte Wort kam der Heilige Geist mit seinen Gaben auf die Zuhörer. Und im Brief an die Galater 3, 2 heißt es: „Das allein will ich von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?“ Durch keinerlei eigene, schwarmgeistige Vorbereitung, durch kein Werk, das wir tun können, sondern bloß durch die Predigt vom Glauben empfangen wir den Heiligen Geist und seine Güter als ein unverdientes Geschenk.

Die mannigfaltigen Methoden der Schwärmer, den Heiligen Geist ohne Wort erlangen zu wollen, sind alten Datums und Luthern wohl bekannt. Er kommt öfter darauf zu sprechen, namentlich in seiner Schrift von den himmlischen Propheten. „Die neuen Pro-

pheten haben jetzt anstatt des Worts eine neue Art des Geistes erfunden, neue Eitelkeiten der Wörter, damit sie das gemeine Volk am Narrenseil führen. . . . Wenn man nun das Wort höret, so wird der Heilige Geist gegeben, der durch den Glauben das Herz reinigt, zum Röm. am 10.: ‚Der Glaube kommt aus der Predigt‘, freilich nicht allen, die zuhören, sondern wem Gott will. Denn der Wind wehet, wo er will, nicht wo wir wollen. . . . Diese Ordnung lassen die neuen Propheten weg und treten so einher. Zuerst ergreifen sie die Tötung. Diese teilen sie in viele Staffeln oder Bürden, denen sie mancherlei Namen geben (Entgröbung, Verwunderung, Studierung, Langeweile, Ausleerung der Kreatur.) Und sie geben keinem die Gerechtigkeit, es sei denn, daß er durch diese Staffeln gekommen sei zu vollkommener Tötung, alsdann werden sie erfüllt mit dem Heiligen Geist, daß sie alles vermögen, alles wissen und alles wollen. Denn der Heilige Geist kommt ihnen nicht durch die Predigt des Wortes, welches sie tapfer verachten, sondern durch die Tötung. . . . Darum so siehest du hier öffentlich den Teufel daß sie von der Tötung anfahren, die doch dem Wort, Glauben und Geiste nachfolgen soll, und verachten diemeil das Wort, und daß sie am Geist ihr Ding enden, der doch allein zuvor gehen soll.“ (IV, 159 ff.)

Ferner: „Wenn man sie aber fragt: Wie kommt man zu demselbigen hohen Geist hinein? So weisen sie dich nicht aufs äußerliche Evangelium, sondern ins Schlauraffenland, und sagen: Stehe in der Langeweile, wie ich gestanden bin, so wirst du's erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen und Gott selbst mit dir reden. Fragstu weiter nach der Langweil, so wissen sie ebensoviele davon, als Dr. Carlstadt von griechischer und hebräischer Sprache.“ (XIX, 186ff.)

Und dann führt Luther noch einmal die zum Geist verhelfen sollende schwarmgeistige Mortifikationsmethode an, „die neue Weise, den alten Menschen zu töten, und erdichten allhier Entgröbung, Studierung, Verwunderung, Langweil, und des Gaukelwerks mehr, davon nicht ein Wort in der Schrift steht.“ Nun hört man freilich, was mit diesen Dingen gemeint ist. Luther führt selbst mehreres an. Über Entgröbung z. B. sagt er: „Die Mönche haben das wirkliche Leben (im Gegensatz gegen das beschauliche) genannt, das darinnen besteht, daß der Mensch die bösen Lüste und Begierden im Zaum halte und zwingt und äußerlich das Leben mit guten Sitten recht führe, durch Fasten und Kasteiung des Fleisches usw. . . . welches der Kottengeist Münzer entgroben nennt.“ (II, 805.) Münzer sagt:

Dadurch kommt die rechte Gottesfurcht, Wie kommt nun Gott, wie der Geist ins Herz? Davon sagt Münzer: Er kommt von oben herab in einer hohen Vermunderung. Diesen Zustand nennt er auch Langeweile, Studierung, Versuchung, ausgedrückte Entblößung. Münzer war mit Schriften der Mystiker bekannt. Er sagt selbst, er habe Joachim von Floris, Suso, Tauler gelesen. Es ist bei ihm alles noch verworrener und verschwommener als bei seinen am weitesten in Mystizismus verfallenden Lehrmeistern. Was er Studierung nennt, das ist bei seinen Lehrmeistern die Meditation, ein noch erkenntnismäßiges Nachdenken über Gott und göttliche Dinge. Was er Langeweile nennt, ist die Kontemplation der Mystiker, wo kein nüchternes Denken, sondern entzücktes Anschauen Gottes statthat. Aber der höchste Grad ist, was Luther die völlige Entleerung, Münzer die ausgedrückte Entblößung, die Mystiker die innere Mortifikation, Molinos innere Abstraktion nannten, wo man von allem denkenden Eindringen in Gott und von allem bewußt praktischen Verlangen nach Gott Abstand nimmt — die völlige Unterdrückung des Ich usw. — wo man in einem bewußtlosen Hinstarren Gottes wartet, nach Ruysbroëks Beschreibung. Hier begegnet ihm Gott ohne Mittel. Aus Gottes Einheit strömt ihm ein einfaches Licht, so lehrten schon die Hesychasten, das sich als Dunkel, Nacktheit, Nichts darstellt. Im Dunkel verliert der Mensch allen Modus und schweift wie irrend. In der Nacktheit (Münzers Entblößung) verliert der Mensch alle Betrachtung und allen Unterschied. Bei allen Mystikern und Schwärmern geht der Überschwang des Gefühls mit dem nüchternen Denken durch. Alle Schwärmereien sind Schlangen, wo die eine bald schöner schillert wie die andere, aber giftige Schlangen sind sie alle und stimmen endlich überein in der Irrlehre: Gott nicht ohne mich, ich nicht ohne Gott. Man kann auch die dunklen Drauseien der Schwarmgeister nicht auf klare Definitionen bringen, man kann nur ihre Phantasien wiederholen und ungefähr den Sinn bestimmen. Zumal ein gesunder Christ, der, Gott sei Dank, in jenen mystischen Nebel nicht geraten ist, noch in der Langeweile ge- standen, wie Carlstadt von sich rühmte, der kann sich keine Vorstellung von diesen Phantasien machen. Dem Gesagten entsprechend beschreibt Luther die Langeweile: „Ein Rottengeist lauft in einen Winkel, tut das Maul zu, muß nicht lesen noch hören, sondern wartet, bis unser Herr Gott mit ihm redet, und wartet auf den Geist und spricht: „D, dieses ist von Gott gelehret sein.“ (IX, 590.) Und

abermals: „Dawider sind die Schwarmgeister, wenn sie hören, daß allhier gesagt wird: ‚Wenn euch der Vater nicht zieht, so könnt ihr nicht zu mir kommen.‘ Die verachten denn das äußerliche Wort, wollen es gar wegnehmen und fahren lassen, und machen, daß man auf das Wort nicht will acht haben, das Christus doch selber mit seinem Munde geredet hat; sondern man soll in einen Winkel kriechen, das Haupt in die Hände fassen, spekulieren, und von Gott forschen, auf daß sie für dem Wort und ohne das Wort gezogen würden.“ (IX, 587.)

Aller Schwarmgeistererei zuwider ist Luthers Grundsatz: Geist nur durch Schrift. „Siehst du den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung? Wie er dir mit den Worten Geist, Geist, Geist! das Maul aufsperrt und doch dabei beides Brücken, Steg und Weg, Leiter und alles umreißt, dadurch der Geist zu dir kommen soll, nämlich die äußerlichen Ordnungen Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen und mündlichem Wort Gottes und will dich lehren, nicht wie der Geist zu dir, sondern wie du zum Geist kommen sollst, daß du sollst lernen auf den Wolken fahren und auf dem Winde reiten, und sagen doch nicht, wie oder wenn, wo oder was, sondern sollst erfahren selbst wie sie.“ (XIX, 187.)

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Nota. Es sind jetzt hundert Jahre her, daß unser Kirchenlehrer Dr. Adolf Höncke geboren wurde. Unter den verdienstvollen Arbeiten dieses treuen Dieners unserer Kirche sind nicht die geringsten die Referate die er gar oft vor Synoden und Konferenzen hielt. Als Beispiele seiner Klarheit im rechten Teilen des Wortes Gottes — es heißt mit Recht, qui bene distinguit, bene docet — sind diese Lehrabhandlungen noch heute zeitgemäß und beachtenswert für uns.

Wir drucken in dieser Nummer den Anfang einer Abhandlung über die Schwarmgeistererei ab, die Dr. Höncke vor versammelter Synodalkonferenz im Jahre 1894 in Milwaukee vorlegte. Wegen Raummangels sind wir nicht imstande die ganze Arbeit hier abzudrucken. Sollte, wie wir hoffen, jedoch etwa aus dem Leserkreise ein lebendiges Interesse für diesen so wichtigen Lehrgegenstand sich kundtun, so wären wir gern bereit auch den Rest dieser sehr lehrreichen und äußerst gründlichen Abhandlung in den folgenden Nummern zu liefern. Die Redaktion.

Kirchengegeschichtliche Notizen.

Die kirchliche Lage in Rußland. — Durch eine Protestnote unserer Regierung an Rußland wurde die allgemeine Aufmerksamkeit unseres Volkes zeitweilig auf jenes Reich gelenkt. Uns interessieren besonders die kirchlichen Verhältnisse. Es ist schwer, ein einigermaßen klares Bild zu gewinnen. Eins ist gewiß: Der Herr ist König auch in Rußland. Denn wenn auch, wie die Berichte melden, die gewöhnlichen Formen des kirchlichen Lebens in großem Umfang zerschlagen wurden und werden, erscheint doch die Kirche selbst als ein Zeugnis für Pauli Wort: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ In folgendem bringen wir einen Bericht, den der „Lutherische Herold“ dem „Ev. Gemeindeblatt“ für Polen entnimmt.

„Zu den Nachrichten über gewisse Einzelercheinungen, die den Eindruck einer sich anbahnenden Wandlung in der kirchlichen Lage im Sowjetstaat erwecken könnten, schreibt im Posenener Zeitungsdienst ein unterrichteter Kenner: Als vor einigen Jahren die Beziehungen zwischen den Sowjets und Rumänien um Bessarabien sehr gespannt waren, hat man am Dnjestrfluß auf russischer Seite kirchliche Prozessionen aufgezogen, um so den rumänisch-bessarabischen Bauern die Religionsfreiheit in Rußland zu veranschaulichen. Und im Februar 1930 mußte der russisch-orthodoxe Metropolit Sergius unter dem schwersten Druck eine Erklärung unterzeichnen, die alle Christenverfolgungen in Abrede stellte. Wenn die Sowjets dieses Mal den Forderungen der Kulturländer Zugeständnisse machen sollten, so gehorchen sie nur der eigenen Not ihrer innerpolitischen Lage. Das Wachstum der religiösen Haltung in Rußland scheint der Regierung die größten Sorgen zu bereiten. Die leitenden Kreise der kommunistischen Partei sehen immer mehr die Erfolglosigkeit ihres Angriffes auf alle religiösen Einrichtungen ein und möchten den jetzigen Stand der Dinge anerkennen.

„So fängt man in der Ukraine an, der Bevölkerung in Religionsfragen gewisse Freiheiten zu gewähren, und im Taschkenter Bezirk (Zentral-Asien) erließ man eine Sonderverordnung, die eine weitere gegenreligiöse Propaganda der Jungkommunisten unterbinden soll. Das Bezirkskollegium beim Hochgericht in Kiew faßte einen grundsätzlichen Beschluß über die Gesetzlichkeit der kirchlichen Ehe, indem man diese der Zivilehe gleichsetzte. In einer Reihe von Dorfsowjets in der Ukraine hat man der Geistlichkeit einen Teil der bürgerlichen Rechte: Anspruch auf Vorkarten u. dgl., zuerkannt und sie aus dem Verzeichnis der sogenannten ‚Volksschädlinge‘ gestrichen. In Kiew wies der Parteikommissar Arapoff im Rundfunk darauf hin, daß auch ein ‚Geistlicher ein treuer Diener der proletarischen Regierung sein kann und daß man nicht einen Menschen bloß dafür verfolgen darf, daß er an das Dasein Gottes glauben will‘. Eine ganze Reihe von Blättern der Gottlosenbewegung, darunter der ‚Kriegerische Atheismus‘ u. a., haben ihr Erscheinen eingestellt. Beachtet man noch dazu das Anwachsen reli-

größer Stimmungen innerhalb der Sowjetjugend und auch der Roten Armee, so hätte man die Erklärung zu einer etwaigen Nachgiebigkeit seitens Moskaus. 18 Jahre lang tobt in Rußland ein Kampf gegen Gott ohne Gleichen: wer ihn jemals gesehen, erschauert unter dem Apdruck seiner Grausamkeit, wobei den bolschewistischen Machthabern alle Mittel zur Verfügung standen: Beschlagnahme des Vermögens, Zwangslager, Gefängnis, Todesstrafe; der christlichen Kirche aber blieb einzig und allein — ihr Glaube.

„Es ist schwer, die weitere Entwicklung gerade der Religionsfrage in Sowjet-Rußland voraus zu bestimmen. Das eine nur weiß jeder Kenner dieses Landes: unter den Bolschewiki wird es zu keinem wahren Religionsfrieden kommen. Zu Anfang der bolschewistischen Revolution hat der damalige Kommunistengewaltige, der russische Jude Sinowjew, über diesen Religionsfrieden mit einem hohen Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche verhandelt und auf seine Frage, unter welchen Bedingungen dieser Friede geschlossen werden könnte, die Antwort erhalten: 'Pokaities', d. h. 'Lut Buße, gebt Gott die Ehre!'"

Wir aber sollen Gott danken für den Frieden, den er unserer Kirche in unserem Lande in Gnaden gewährt hat, und sollten ihn nach Apg. 9, 31, zunutzen, daß wir uns erbauen in Kirche, Schule und Mission. M.

Mission in Abessinien. — Da die Blicke aller Welt gegenwärtig auf Äthiopien gerichtet sind, dürfte folgende kurze Notiz über Missionsstätigkeit in jenem Lande von Interesse sein. Es dürfte sich erübrigen, die in vielen Blättern, kirchlichen und weltlichen, ausführlich besprochenen kirchlichen Verhältnisse Abessiniens näher zu erörtern. Über ein Missionsunternehmen berichtet der „Lutherische Herold“ folgendermaßen.

„Über die Arbeit der Hermannsburger Mission in Abessinien liegt ein ausführlicher Bericht vor. Ihren Mittelpunkt bildet die Hauptstadt Addis-Abeba, wo seit einigen Jahren auch eine deutsche evangelisch-lutherische Christus-Gemeinde — und zwar in engster Verbindung mit der Hermannsburger Mission — besteht. Auch der Schularbeit hat sich die Mission tatkräftig angenommen. Seit 1929 besteht in Addis-Abeba eine deutsche Schule. Die dringendsten Aufbauarbeiten der Missionsstation Lallo-Schalliotta bei dem Markort Gira im Westgallaland sind eben knapp beendet. Die weiter nach Addis-Abeba gelegene Station Bedelle befindet sich im Ausbau zu einer besonderen Missionsärztlichen Station. Die deutschen Missionare und Mitarbeiter mit ihren Frauen und Kindern — insgesamt 35 Personen — seien in diesen schicksalsschweren Tagen der Obhut des Herrn besonders empfohlen. Das Arbeitsfeld in Abessinien wurde erst 1928 in Angriff genommen und gehört zu den jüngsten Gebieten der deutschen evangelischen Mission. Die aufblühende Entwicklung der Station berechtigte zu großen Hoffnungen. Nach vorliegendem Bericht werden die deutschen Missionare auf ihrem Posten bleiben, solange es möglich ist.“

Soweit der Bericht.

M.

"The Responsibility of the Seminary." — One of the departments of the "Theological Forum" is entitled "Theological Gleanings". Recently this department reprinted a thought-provoking editorial from "Church Management". It may be an overstatement to maintain that "the seminaries hold the key to the situation", but much of the criticism directed at them by the editor of "Church Management" is worthy of thorough consideration.

"The theological seminary has a definite responsibility in these times of ministerial unemployment. The crisis offers an opportunity for leadership which it should seek. Men, even preachers, have denounced the seminaries for their 'inbreeding'. They have been accused of being out of touch with the times. Here is an opportunity for them to show leadership.

"May 'Church Management' suggest four planks in a program which might help the situation.

"1. Selection of students. We are going to need fewer and better ministers. The time to eliminate those who will not make good is before they matriculate. One of the greatest crimes against Christian idealism is the feeling that to do a good day's work for the Lord you must get some young man to study for the ministry. Many ministers would have rendered better service to the kingdom if they had placed difficulties in the way of some young men who have confused the professional itch with the divine call.

"As a matter of fact no one ought to go into the ministry if he can keep out. The profession should be for those who are forced to a conclusion by a divine propulsion. The seminaries can lead by devising the plan of selective draft which will decide the number and quality of men to be trained.

"2. Revision of curriculum. The necessity of maintaining, in a hundred little seminaries, certain traditional subjects has made it impossible to give adequate attention to needs which have arisen in the modern day. Turn back to the August issue of 'Church Management'. Read anew the first article, the one by Cecil Osborne. He goes from seminary to his first parish. Within a week he finds that he has had no instruction for the practical everyday tasks which every minister must face. A seminary graduate today is better trained to become a professor of Biblical literature than to administer a parish.

"Religious drama, religious architecture, sacred music, psychiatry and social psychology are also very sadly neglected in threequarters of the theological seminaries. We suppose that these are somewhat atoned for by the emphasis given traditional courses. We are reminded of the story of the mother who was protesting the low marks given her child in the parochial school. She said: 'I admit that she may be poor in mathematics but she is up on the saints.' Many seminaries turn out men up in the Greek but poor in the sensibilities.

“3. **A plan of apprenticeship.** One of the most reasonable answers found to ministerial overcrowding is being met in this way by a group of Lutheran ministers in touch with the Gettysburg Theological Seminary. Realizing that young men are being graduated with little prospect of getting churches they plan to take them into their church as assistant ministers for a year or more. The work will not pay the boys much money. But it will give them a training in practical religious leadership which will be invaluable.

“If the period of theological training is to be lengthened to four years, the fourth year should consist of some such plan of practical case study. Merely to require the student to spend another year in his Hebrew, Greek, Bible, Homiletics, etc., is only going to confine him to study halls for another twelve months and make it still more difficult for him to meet the real difficulties of parish life.

“4. **A further extension of the service now offered ministers in the field.** We need more short term courses for preachers, pressed by the difficult conditions of today. Then there is need for extending the circulating libraries so that no minister — no matter how remote the location — shall be deprived of the best in books. And third, there is a big field for seminaries to establish chairs for the supervision of parish work. Those who sit in these chairs should have the responsibility of aiding young men as they begin their work of the ministry; they should be subject to call by those of more experience who need counsel in specific lines.

“The goal of the seminaries should not be self preservation. It should be service to the churches and to the kingdom. As a free lance travelling up and down the country the editor of ‘Church Management’ has heard an increasing volume of criticism aimed at the seminaries. Some may be just the depression grouch. Much of it is justified. Not much of it is constructive. But the seminaries, themselves, hold the key to the situation. This is the time for them to show leadership.”

Also in our circles the questions here raised are under prayerful advisement by men called for that purpose. M.

Ist dies echtes Luthertum? — In der Erlanger theologischen Zeitschrift „Luthertum“ vom August schreibt ein uns unbekannter Theologe, Hans Schomerus, wie folgt:

„Es kommt darauf an, daß die Theologie des Wortes nicht zu einer Theologie der Wörter wird“, sagt W. Elert (Karl Barth's Index der verbotenen Bücher, Deichert, 1935). Darauf kommt es nun allerdings an und darum geht ja auch immer wieder der Streit, bei dem es doch wahrhaftig nicht bloß auf der einen Seite um die Würde und Ehre des Wortes Gottes geht. Die Wörter sprechen von etwaz, das Wort gilt für jemand. Die Autorität des göttlichen Wortes hängt freilich allein daran, daß es von Gott ist, sein Inhalt aber bestimmt sich dadurch, daß es

für uns ist. Darum heißt es nämlich Evangelium. Nicht: Es hat Gott gefallen und beliebt . . . sondern: Also hat Gott die Welt geliebt. Theologie der Wörter nimmt das Wort nicht ernst, sie macht insfolgedessen aus der Kirche eine Schule, in deren Mitte nicht Altar und Predigtstuhl steht, sondern ein Katheder, sie macht aus der Verkündigung des Wortes Gottes einen Unterricht über göttliche Sätze. Die Frage der kirchlichen Praxis ist für sie präzise damit beantwortet, daß schließlich alles auf eine besondere Art von Schulung hinausläuft, was natürlich etwas ganz anderes ist, als was die Christenheit zu allen Zeiten unter der Predigt des Evangeliums verstanden hat. Selbst jene vielbesprochene kanonische Gestalt der Kirche erhält ihre kanonische Würde im wesentlichen dadurch, daß sie in den Anschauungsunterricht gehört und demonstrativen Sinn hat. Es ist aber ein Irrtum zu glauben, kirchliche Lehre und kirchliche Praxis seien dadurch in das rechte Verhältnis zueinander gebracht, daß Kenntnisse über göttliche Sätze durch Rede und Demonstration vermittelt werden. „Die Kirche ist keine Akademie“, sagt Karl Barth (Kirchliche Dogmatik, I, 1, 87). Das wäre sehr schön gesagt, wenn nicht seine Maßstäbe diesem Satz widersprächen.

Das formale Thema der Barth'schen Theologie lautet: das Wort Gottes. Das materiale Thema aber heißt: die permanente Krisis von Zeit und Ewigkeit. Man kann hier nur sagen, daß dieses Thema nicht das materiale Thema des Wortes Gottes heiliger Schrift ist, das die Kirche zu verkünden und daher auch zu lehren hat. Das gilt sogar im Bereich der Prolegomena. Denn das Wort Gottes heiliger Schrift hat freilich seine Autorität darin, daß es Gottes Wort ist, sein Inhalt aber ist nicht Gottes Wesen oder Gottes Wille überhaupt, sondern Christus oder das Evangelium. Auch das Gesetz ist als Gottes Wort nur in seiner Beziehung auf das Evangelium und Christus recht verstanden. Allein kraft dieses materialen Themas ist das formale Schriftprinzip der lutherischen Lehre evangelisch zu nennen. Mit diesem Thema grenzt sich die lutherische Kirche ab von der römischen und in der Folge auch von der reformierten Kirche. Es ergibt sich also, daß der Inhalt der Kirche aufgetragenen Verkündigung von der lutherischen Theologie anders zu bestimmen ist als von der Barth'schen. Das wäre eine Feststellung auf dem Gebiet der Dogmatik. Es ergibt sich aber auch ferner, daß auch das Ziel rechter evangelischer Verkündigung in der lutherischen Kirche anders bestimmt werden muß, als es aus der Barth'schen Theologie folgt. Das wäre ein Widerspruch auf dem Gebiet der praktischen Theologie. Denn die Kirche hat weder in ihrer Verkündigung noch in ihrer Gestalt Zeugnis abzulegen dafür, daß Gott Gott ist, sondern dafür, daß Gott und Christus eins sind. Das Barth'sche Materialprinzip stammt gewissermaßen aus einer Kirche, die Gottes Wort nur im übertragenen Sinne als Botschaft für uns vernommen hat, nämlich so, als käme es dem Worte Gottes nicht auf den Menschen selbst an, sondern nur auf den Sachgehalt seiner Sätze. Das lutherische Materialprinzip stammt aus einer Kirche, die Gottes Wort im eigentlichen Sinne als Botschaft vernommen hat, nämlich daß es dem Worte Gottes allein auf den Trost ankommt, daß es geredet

wird nur, damit der Mensch getrost werde. Praedicare de gratia Dei, consolari et vivificare, haec propria sunt praedicationis evangelicae (FC I, V, 10). Das Materialprinzip der lutherischen Dogmatik muß sich in der Praktischen Theologie des Luthertums dadurch beweisen, daß es zum Trost in Christus dient. Das allein ist Ehre, Würde und Wesen des Wortes Gottes, nicht etwa nur seine zufällige Folge. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche haben das so zwingend empfunden, daß sie die Lehre der Kirche immer wieder an diesem Maßstab messen (z. B. Ap. IV (II), 60; Ap. III, 182; Ap. XX, 85; FC I, V, 10; FC I, XI, 13; FC II, V, 12; FC II, XI, 20. 48 usw.). Das Materialprinzip der Barth'schen Theologie kann sich im besten Falle im Vorwort zu einer Dogmatik als der evangelischen Sache gemäß erweisen. Daß aber Verkündigung und propagierte Gestalt der Kirche heute weithin des Trostamtes sich entbunden hat und auf dem Gebiet des Gottesdienstes, der Jugendunterweisung und der Kirchenpolitik die permanente Krisis von Zeit und Ewigkeit demonstriert, das bedroht die Kirche mit dem Verlust ihres eigentlichen Amtes. Man kann es verständlich finden, daß eine Kirche, die einer seit Jahrzehnten bis ins Fundament wankenden Zeit unermüdlich vom Gericht predigt, weithin gehört wird. Man kann meinen, daß eine in „christlicher Frömmigkeitspflege“ festgefahrene Praktische Theologie gut daran täte, diese sich bietende Gelegenheit zu aktueller Kirchlichkeit zu ergreifen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß eine Kirche, die sich dieser Theologie verschreibt, unfähig ist, Gottes Wort recht und rein zu vernehmen und zu verkünden, nämlich als Trost des Gewissens in Christus. Die ausgiebige Befruchtung der Predigt, der Unterweisung und der Kirchenpolitik durch Barth'sche Theologumena kann nicht hindern, daß diese Art praktischer Theologie im Lichte des wirklichen Wortes Gottes sich als unpraktisch erweisen wird. Die Kirche ist arm, wenn das von ihr verwaltete reine Wort nicht mehr gestützt macht, sondern nur noch den Ruhm der Sauberkeit vermittelt. Ita vult innotescere Deus, ita vult se coli, ut ab ipso accipiamus beneficia, at quidem accipiamus propter ipsius misericordiam non propter merita nostra. Haec est amplissima consolatio in omnibus afflictionibus (Ap. IV (II), 60).

Büchertisch.

Christmas Hymns. The first and finest. Gathered by St. Luke, M. D., edited by William Dallmann, D. D. 44 pages, 4½x7. Paper covers, artistic design. Price, 15c. — Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.

This booklet is intended by the author for "those wishing to make a low-priced Christian Christmasy Christmasgift."

By giving the Magnificat, the Benedictus, the Angels' Song, and the Nunc Dimittis a proper setting from prophecy and fulfilment and Christian hymnody the author makes these gems sparkle in new luster. M.

Report of the Eighteenth Regular Convention of The Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church, held in Mankato, Minn., June 12-18, 1935. Paper covers, 85 pages. Price, 30c. — The Lutheran Synod Book Co., Bethany Lutheran College, Mankato, Minn.

The Norwegian Synod is a comparatively small body, serving a total of 65 congregations and preaching stations, comprising 7917 baptized, 5634 communicant, and 1804 voting members. Ten week-day schools are maintained, served by 11 teachers and attended by 200 pupils. The Report contains, besides the information on the synod's work in the various departments, three doctrinal papers, viz., an essay by the Rev. John Hendricks on Eternal Life (Norwegian), an essay by the Rev. C. J. Quill on "The Christian's Earthly Pilgrimage" (English), and the third part of Supt. P. T. Buszin's essay on "Christian Education".

Very inspiring and instructive.

M.

The Early Sermons of Luther and Their Relation to the Pre-Reformation Sermon. A dissertation submitted to the faculty of the Divinity School in candidacy for the degree of Doctor of Philosophy. 1935. By Elmer Carl Kiessling. Blue cloth, with title stamping in gold on front cover and backbone. 157 pages, 5½x7½. Retail price, \$1.50. — Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich.

The author of this doctoral dissertation is professor of English in our Northwestern College at Watertown. He is interested in Luther research, having written his master's thesis a few years ago on: "The Visible Church according to Luther". He deplores the fact that "so little research on Luther is being done in our circles at present". Concerning his dissertation he expresses the hope that it,

"besides offering a bit of specialized knowledge about the Reformer, may awaken a bit of new interest in the study of both his work and his works among pastors". We agree with the author. Though only very few may be privileged to do original research work regarding Luther, yet we all can and should study the work and the important, epochal writings of the Reformer, if we are not to lose our inheritance in these hazardous times of indifference towards doctrinal matters, of piling organization upon organization within the church, of over-indulgence in social functions and activities, of money raising schemes besides the evangelical method of direct giving (not infrequently conflicting with it), of unionism, where one would say, "Hier stehe ich, ich kann auch anders", etc., etc. A thorough study of Luther might have a sobering, tonic effect. For that reason we heartily welcome the work of our colleague.

Why the author chose the early sermons of Luther for a special study, he explains in the preface: "When the present writer was casting about for a dissertation topic some time ago, he chanced upon a note in the fourth volume of James Mackinnon's monumental work on Luther in which the author states: 'There is no exhaustive treatise, even in German, on Luther's preaching. . . . a systematic research of this vast material is still a desideratum.'" But since "the amount of material (over two thousand sermons) was too extensive for the task at hand, especially since a study of late medieval sermonizing seemed essential also for a correct understanding of the Reformer's achievement as a preacher . . . the topic was restricted to those (sermons) of the early period, from 1512, when he began preaching, to 1522, when he completed the first two parts of the 'Kirchenpostille'."

The book, which makes very interesting and profitable reading, treats of the following matters: I. The Pre-Reformation Sermon; II. The Formal Side of Luther's Early Preaching; III. The Theological Content of the Sermons; IV. The Content of the Sermons as it reveals the Character of the Age and of the Preacher. Each chapter is divided into a number of parts, of which we here mention those of chap. III only: "1. The Earliest Sermons (1512-16) and the Heritage of Scholasticism. 2. Sermons of 1516-17 and the Heritage of Mysticism. 3. The New Theology in the Early Sermons, 1516-22."

In conclusion the author sums up Luther's contributions "to the sermon and to the generations of sermonizers after him", mentioning four outstanding things: "First, he enhanced the position of Christ within the sermon. . . . Secondly, he made the sermon Scriptural in a sense it had never been before. In Luther's opinion this was tantamount to making it Christo-centric. Its content was to be based on Scripture and on Scripture only. . . . Thirdly, he revalued and deepened the ethical teachings of his time. The focus was not to be only upon the act but also on the attitude. The idea of Chris-

tian love and duty was to be substituted for the idea of personal merit. . . . His last contribution to the sermon was to enhance its position in the service and in the life of the church in general."

A few typographical errors were noticed, but they were not disturbing. M.

Pro Ecclesia Lutherana. Vol. III. 121 pages, same format as the preceding volumes. Price, \$1.00. — Published by the Liturgical Society of Saint James, 419 W. 145th St., New York.

This volume presents on a limited space a wealth of valuable historical information. An enumeration of the titles will suffice to show this. There is, first, an essay on "The Baptismal Rite: a Brief History of Its Development", pp. 1-21, by Walter Daib. There is the second installment of "The Common Service, Its Origin and Development", pp. 49-106, by A. Wismar. Lastly there is the "Lutheran Influence on Anglican Reform Movements during the Reign of Henry VIII", pp. 107-121, by Arthur Piepkorn.

An equally high level is maintained by the essay on "The Nature and purpose of Liturgical Music", pp. 23-45, by Carl Bergen. The author is pleading for a deeper appreciation of Gregorian music. According to information the present reviewer received elsewhere the delivery of the essay was made more vivid by illustrations of the actual singing of certain parts of the liturgy. Because this cannot be repeated in the printed report, the essay naturally loses much of its effectiveness. May we suggest that in similar cases the respective music be printed together with the essay and explanatory notes and instructions for singing or playing be added? This would be a meager substitute for the actual reproduction by the lecturer, but it would serve to enliven the essay to the reader. M.

Teaching the Bible Story. By Alfred Schmieding, M. A., Professor of Education, Concordia Teachers College, River Forest, Ill. 143 pages, 5½x7¾. Maroon cloth covers, with black title-stamping on front and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

"The book treats the Bible-story as a part of the Bible. The basis is that Scriptures are divinely and supernaturally inspired and revealed. This statement is not an apology, but rather a confession." (Preface.)

Another confession that we meet with occasionally throughout the book, for the last time on page 138, is that "the Holy Ghost, not the teacher nor the child, works faith" (p. 14). "Acceptance of the Word, confidence, and trust are not the outcome of human logic. We must seek understanding and meaning in teaching as long as it serves the purpose of perceiving God's plan of salvation. But human

reason and intellect may easily become the masters, and because of the sinful nature of man, they are contrary and adverse in spiritual matters. When they become the arbiters in spiritual matters, Scripture is subordinated. Thus rationalism sets religious instruction on end."

These basic truths are the controlling ideas of the entire book. Regarding the method of presentation the author holds, "The method is a variable factor. The variation must, of course, be held within the margin set by Scripture in spirit, content, and dignity. Within that limit variation and freedom is permitted." (p. 36.) Yet the truth must always be borne in mind, as tersely set forth in the following reminder on p. 72: "**Remember to teach the story and not merely something about the story.**"

The book is divided into two parts, Part I discussing "Necessary Basic Understanding", and Part II "The Bible Story as a Lesson Unit". Part I contains the following chapters: I. Introduction: The Opportunity. II. Sympathetic Understanding of the Children We Teach. III. Basic Methods for the Teaching of the Bible Story. IV. Supplementary Methods for Teaching the Story. — Part II contains the following chapters: V. Finding the Message. VI. Presenting the Story. VII. Supplementary Problems of Instruction. VIII. Effective Use of the Unit in Teaching the Bible Story. XI. Illustrations and Standards of Evaluation.

The manner in which the author discusses the problem is very simple and easily intelligible even for an untrained worker, the suggestions are very practical, and the book is a valuable contribution to Christian pedagogical literature. Yet there is one thought which the present reviewer would like to submit for consideration. The story of the Bible is **history**, it is the divine record of God's untiring efforts of love in establishing our happiness through redemption from our sins. As such it should be grasped by the teacher. It is methodically incorrect to consider the single story as an isolated unit, approximately on the level with a parable, it is, rather, an integral part of a continued story. There are stages in the development of a child's mind, there is a time when from his limited experience he, e. g., can grasp no more than biographies or the history of a family, but the history of a nation would be beyond his comprehension. Then also the history of our redemption must be presented to him on a level of his development; but as he grows mentally, he must be led to enlarge his view. This is what the author stresses in his paragraph on the "Unit Idea" (pp. 111-117). The first sample he furnishes to illustrate the practical character of the idea (pp. 125-129) on the "Birth and Childhood of Jesus" is very good. (The second, grouping the stories around some point of doctrine, is good for Catechism instruction, but as concerns Bible history it rather beclouds the issue.) But why stop at the unit? These larger units are themselves in turn integral parts of the entire history of God's efforts to bring

about our salvation. Although they may be presented in this full light only as the view of the pupil widens, the teacher must, from the beginning, have this comprehensive view. When teaching doctrine, the separate story or a group of stories will furnish the proper material for object lessons. M.

Catechetical Preparations. Part III. The Lord's Prayer. The Sacrament of Holy Baptism. The Office of the Keys and Confession. The Sacrament of the Altar. By Rev. Prof. T. C. Appelt, Professor at Concordia Teachers' College, River Forest, Ill. 126 pages, 5½x7¾. Blue cloth covers, black title-stamping on front and backbone. Price, 65c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Part I, the Decalog, and Part II, the Creed, were prepared several years ago by Pastor Jesse on the basis of Prof. Mezger's "Entwürfe zu Katechesen". Part III, by Prof. Appelt, concludes the work, offering to the conscientious catechist material assistance in the planning and preparation of Catechism lessons. The purpose is "to show the doctrines treated under the third, fourth, fifth, and sixth chief parts of Luther's Enchiridion are supported by the texts from Scripture quoted beneath the various questions in our Synodical Catechism and to suggest a manner of treatment in presenting these doctrines on the basis of the Catechism." In the reviewer's judgment the book answers the purpose.

In our circles the sainted Prof. Schaller called attention to the real meaning of the term kingdom in expressions like kingdom of Christ, kingdom of God, kingdom of heaven (see Q. S. 1918, p. 81ff.). It is a strictly verbal noun denoting an activity, the actual ruling of a king, the exercise of his kingly authority and prerogatives. On p. 20 of the present Catechetical Preparations we read the following explanation: "Wherein does the kingdom consist? Luther indicates this when he explains how this kingdom comes. Qu. 233. Since the kingdom of God comes as is here explained, it is composed of all those to whom 'God gives His Holy Spirit', of all those who 'believe His holy Word and lead a godly life'. They are the true children of their heavenly Father." If the kingdom were "composed" of certain people, then the second petition would be reduced to the level of an invitation for a friendly visit. But if kingdom denotes an activity, then the second petition is an earnest plea in vivid language that God begin and maintain that blessed activity in our hearts. On the nature of kingdom compare Paul's statement in 1 Cor. 4, 20: The kingdom of God is not in word, but in power. M.

Lutheran Faith and Life. A manual for the instruction of adults. By Dr. M. Reu, Professor at Wartburg Seminary, Dubuque, Ia. Bluish gray covers, with black title-stamping on front and back-

bone. 160 pages, 5½x7½. Price, \$1.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

After reading this book, which does not claim dogmatical preciseness of expression, but presents Christian truths in a popular style, we decided to let the author speak for himself, especially since his words contain much valuable material in general. We reprint the entire "Preface".

"This booklet is primarily intended to serve as a manual for the instruction of adult applicants for church membership, and was written for this purpose at the request of my District.

"The existing manuals for the religious instruction of adults, whatever their merits, in my opinion suffer from two weaknesses: They provide for no instruction in Biblical history, restricting themselves to the Catechism, or they draw extensively for their form and content from the science of dogmatics.

"Our Christian faith, however, is based upon sacred history, and this sacred history is nothing less than the self-disclosure of the God who is the very sum and substance of the faith we confess in the Catechism. Also the right relation of man to God and of man to man may be learned from the human characters depicted in sacred history. Religious instruction without some introduction into sacred history will therefore always remain inadequate, to say nothing of the fact that it affords the student so little aid in finding his way about in the Bible and in rightly understanding the references made to Biblical history in the sermon. And even when the members of a class do possess some knowledge of Biblical history, it is usually limited to individual Bible stories. Rarely do they have a comprehensive view of the history of salvation and of its gradual development. To offer such a comprehensive view of the history of our salvation is the purpose of the first twelve chapters of this book.

"The second half of the book offers an introduction into 'faith and life' as it should normally grow out of this revelation of God in sacred history; put, however, not in the terminology of dogmatics but in that of the Catechism and in a form that will be easily intelligible and that at the same time will appeal to the heart.

"The selection of the material offered here was therefore made with a view of its Biblical content and practical value. That it happens to be divided into the work of the three Persons of the Trinity is not an artificial construction, but follows naturally from the character of the contents themselves. The reader will perhaps welcome the fact that the Holy Spirit and His work is thus treated with more than usual thoroughness.

"The detail in which the material here offered may be taught will, of course, vary. In some instances it will have to be condensed, in others (for instance, where unscriptural opinions must first be corrected) some parts will naturally be treated more extensively.

"A suggestion may not be amiss as to the method of instruction. The contents of a chapter might first be discussed with the class, special emphasis being laid on its important features. Then the chapter should be assigned for further study at home. The many Bible passages printed in full are, of course, not offered as material that must be committed to memory. He who has had any experience in the religious instruction of adults knows that as a rule we can expect them to memorize very little, and in some instances nothing at all. The passages in the text are, however, to be read and pondered; for it is just such study that will serve to make the inquirer vividly conscious of the Biblical character of Lutheran faith and life.

"At the end of the book Luther's Catechism is printed in full; for even though its contents are treated in the chapters of the book, the reader should also acquaint himself with the Catechism as a whole, especially since it is that confession of our Lutheran Church which, if he desires to be received into a Lutheran congregation, he must accept as his own.

"Besides its immediate purpose, I believe that this book will not be without value for all those who desire a brief summary of saving truth, whether in order to receive and understand more fully what they once learned in their confirmation instruction, or in order to acquaint themselves with it for the first time. Our Church has very little literature that presents in simple language all that a Christian needs to know for holy living and holy dying. A study of its contents may also not be without value to many of our Sunday school teachers. They will find in it a sound basis for their work of teaching

"The references appended to each chapter will be used by most readers only in part, or not at all. They are given as a guide for those who feel the need for further information. The volumes less simple in form and content are indicated by an asterisk."

We cannot but record with some grief, however, that on p. 94 we read the following statement as a chapter heading: "After the Holy Spirit has wrought faith in the hearts (sic?) of the sinner, God declares the sinner righteous for Jesus' sake." Why express the relation of faith to justification as though it were one of time, while in the text itself it is correctly phrased: "through faith"? Could the aim have been to stress the subjective at the expense of objective justification?

M.

The Problem of Lutheran Union and Other Essays. By Theodore Graebner. IX and 213 pages (with the "Table of Contents" printed on an extra page), 5½x7½. Dark blue cloth covers, gilt title-stamping on front cover and backbone. Price, \$1.25. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The other essays mentioned in the title of the book are on the

following topics: "As Others See Us" (p. 107), "Our Liturgical Chaos" (p. 135), "The English Bible up to Date" (p. 167), and "The Mendacity of Modernism" (p. 197).

The "us" in the first title refers specifically to the Missouri Synod. But since we of the Wisconsin Synod are united with them, not only externally as members of the Synodical Conference, but, by God's grace, in the unity of confession and the unity of spirit, the opprobrium heaped on our brethren must be shared by us, and should stimulate a constant self-examination that we remain faithful witnesses of our Lord.

"Our Liturgical Chaos", upholding the truth that ceremonies and forms of worship are in themselves indifferent, points out the practical inconveniences for pastors and laymen when neighboring churches of the same synod show such a bewildering multifariousness in the arrangement of their ordinary services that a casual visitor from one to the other almost feels like a stranger in China. We are at a loss which to choose as the lesser evil, the present chaos or a stereotyped uniformity. After all, "Dissonantia ieiunii non dissolvit consonantiam fidei".

Although the King James Version contains some archaic words and phrases, yet as a whole it towers like a lofty monument of intelligible, dignified, artistic English high above some modern attempts at improvement. What makes modern translation still more objectionable is their infidelity to the text, with which they allow themselves unwarranted liberties in the interest of Higher Criticism. This is set forth and illustrated by copious examples in "The English Bible up to Date."

"The Mendacity of Modernism" shows the deadening influence the much vaunted modernism has on the consciences and ethics of men, when leaders of the movement apparently do not feel the slightest compunctions to retain, for purposes of concealment, the customary phraseology of the church while denying the contents of the terms they thus employ.

The title-essay of the book is divided into two parts of unequal length. In the first "The Demand for Union" is set forth, while the second contains a survey of "American Lutheranism". In the latter the following church bodies are discussed: 1. The United Lutheran Church in America; 2. The Augustana Synod; 3. The Norwegian Lutheran Church of America; 4. The American Lutheran Church; 5. The American Lutheran Conference; while a 6th part on "The Center of the Problem" concludes the second main division and the book.

"Dr. Graebner", to quote from the introduction by Dean Fritz, "very ably presents the situation. True unity does not exist among the Lutheran church-bodies in this country; there is abundant documentary evidence, also of a very recent date, that in doctrine and practise the Lutheran Church of this country is today not united, but very much disunited. The facts in the case ought to be known; and

these facts Dr. Graebner presents. Any one who is truly interested in Lutheran unity will be glad to make a prayerful and careful study of the situation as it presents itself to us." Dr. Fritz concludes his introduction with the following words, to which we, after reading the book, heartily subscribe: "What I have written, as also what Dr. Graebner has written, is in no way to discourage the present endeavor in behalf of a united Lutheran Church, but is rather a contribution towards true Lutheran unity. May God direct and bless the efforts of all who are laboring to bring this about!"

Dr. Graebner, to mention a special angle of approach, points out that in the Lutheran Church of America there are at present lines of cleavage running vertically, horizontally, diagonally, and then shows that according to the laws of psychology conditions would be aggravated rather than improved by attempting an organic union now. Uniting church bodies must first set their own houses in order.

The publishers, in their announcement, call the author's style "trenchant". We found that to be true, at times even to the somewhat unpleasant connotation of the word. The fact that church bodies with lines of cleavage running through them in every direction approach the Synodical Conference with a plea for union is of such a nature that it is indeed difficult to refrain from writing satire. But knowing the author personally, as we do, as a man whose heart is aglow with love for his church and deeply grieved to see her torn with schisms, we know that, caustic though his remarks become occasionally, he never aims to hurt. Nor does one have to strain his imagination nor unduly read between the lines to feel the throbs of his anxious heart in the very book under discussion. He frequently goes out of his way to find something commendable in the attitude of the very churches he is criticising. Yet, we should counsel a little retrenching of trenchancy in so delicate a matter as church unity.

M.

The Story of C. F. W. Walther. By W. G. Polack, Concordia Seminary, St. Louis. 137 pages, 5x7½. Blue cloth binding, with black title-stamping on front cover and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The author dedicates his book to the young people of our church, "particularly to the Walther League." This fact naturally had a determining influence on the choice of material and the manner of presentation. The life of Walther was too rich and his influence on the Lutheran Church in America, and beyond, was too great to be adequately presented on 137 pages. Yet the facts, well known to the rapidly passing generation that knew Walther personally, familiar also to those who studied his life from his works and from the biography written by Martin Guenther, the "Lebensbild", are here interestingly told in English to the younger generation.

We were pleased to find a chapter devoted to the matter of parochial schools, "to show how important a matter the Christian education and training of the children was to Walther and his people."

The incident of Walther's last signature to a diploma might well have been omitted. It hurt the present reviewer's feelings when, years ago, he read for the first time an account of how the dying Walther had been (so it then impressed the reviewer) tormented to go through what seems an unnecessary formality.

On p. 23 we read the following estimate of the Altenburg debate: "That was a slight foreshadowing of things that were to come", meaning the later controversies in the church. That, to the present reviewer, does not seem an adequate evaluation of the Altenburg debate. Important and soul-racking though the later controversies were, they dwindle when compared with the difficulties of Walther and the Saxon emigrants as they came to a head in Altenburg. In Altenburg life and death, faith and despair hung in the balance. In the later affairs, it was a Walther firmly grounded in the truth and unshaken in his faith who waged the battles, although he did not succeed in convincing his opponents. He, indeed, ever fought the error heart and soul, yet his own faith was not stirred up to the deepest depths, as was the case in Altenburg. And in spite of the smaller proportions, externally, when compared with the later controversies, the Altenburg debate was of most far-reaching consequences. One shudders to think what course Lutheran church history in America might have taken if Walther had not carried the day at Altenburg. President Schieferdecker of the Western District was right when in 1856, fifteen years after the event, he drew a parallel between the Altenburg debate of Walther and the Leipzig debate of Luther (1519), stressing the importance of the former for the "entire subsequent course of development of our Lutheran Church out here in the west. The precious truth won on that day in painful battle proved effective in all the later controversies in which our synod was engaged" (Guenther, *Lebensbild*, p. 47).

May we express the hope that the author follow up his present popular biography with a scientific investigation of the debate at Altenburg? M.

Bible History References. Explanatory Notes on the lessons embodied in the "Comprehensive Bible History for Lutheran Schools". Vol. II: New Testament Stories. Revised and enlarged. With maps and illustrations. By F. Rupprecht. 624 pages, 5½x7¾. Dark-red buckram binding, with gilt title-stamping on front and backbone. Price, \$2.75. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

It is only six months ago since we announced and briefly discussed the third edition of the first volume of this reference book. (See April number, p. 152.) What was said about the first volume

applies in a general way also to the second. We shall not repeat. We call special attention to the good topical index, covering fully 18 pages of double columns, in which, moreover, "topics which the reader will readily find in a particular lesson have, as a rule, been omitted". The first word that greets one's eyes here is "Abyssinian Church", with a cross reference to "Ethiopia" for further information. The references to "Paul" cover almost a page, those to "Jesus Christ" fully two pages. The most recent material is made use of, e. g., on p. 525 we see a picture of the Chalice of Antioch with a note mentioning that it was on exhibition at the World's Fair in Chicago.

The publishers offer the following brief biographical notes on the author. "The Rev. F. Rupprecht was graduated from Concordia Seminary in 1884. Twelve years later throat trouble compelled him to resign from the active ministry. Since 1900 he has been in the employ of Concordia Publishing House. . . . His almost unexampled aptitude for detail and patience which is inexhaustible readily account for the astounding wealth of material he has incorporated in his Bible History References." M.

Walther League Manual. A basic guide to the work of the local society. 290 pages, 6x9 $\frac{1}{4}$. Red cloth covers, with gold title-stamping on front and backbone. — The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

The book is divided into four parts. The first conveys general information about the League; to mention a few topics: the history of the League, the meaning of its emblem, the endorsement by the Missouri Synod, and the like. The second part, beginning on p. 53, discusses problems of Administration. The remaining two parts are devoted to the work of the Walther League. The third part, covering pages 131 to 224, presents the program concerning Christian Knowledge, the work falling under five heads, viz., Spiritual Training, Bible Studies, Mission Studies, Leadership Training, and Cultural Activities. The last part, beginning on p. 227, speaks about Christian Service, under four heads, viz., Missionary Endeavor, Publicity, Recreation, and Welfare.

The work, as such, of the society is commendable, the form of an intra- and inter-congregational, intra- and inter-synodical organization, doing work which properly belongs to the home, to the congregation, and to the synod, may in itself be considered as indifferent, but most certainly it may also be fraught with grave dangers, which, as a rule, ardent advocates of the league form are least equipped to avoid.

* * * *

M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. Adresse: 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis.